

HEYNE <

KEVIN J. ANDERSON

Von Feuer und Nacht



Die Saga der



5 Sieben Sonnen

KEVIN J. ANDERSON

Von Feuer und Nacht

Die Saga der sieben Sonnen 5

Roman

Aus dem Amerikanischem
von Andreas Brandhorst

HEYNE

Buch

Endlich glaubt die Terranische Verteidigungsflotte eine wirksame Waffe gegen die Hydroger gefunden zu haben: gepanzerte, von Robotern gesteuerte Raumschiffe, die mit den Kugeln der Hydroger kollidieren. Doch die in den Tiefen von Gasriesen lebenden Wesen holen zum Gegenschlag aus. Sie kündigen das alte Stillhalteabkommen mit dem Ildiranischen Reich auf und drohen dem Weisen Imperator mit der Vernichtung all seiner Welten, falls er sie nicht bei der Zerstörung der Erde unterstützt. Um sein eigenes Volk zu retten, beugt sich Imperator Jora'h der Erpressung. Er ahnt nicht, dass sich in der Zwischenzeit eine mächtige Allianz gegen die Hydroger zusammengefunden hat. Neben den geheimnisvollen Faeros, die immer mehr Kugelschiffe zerstören, hat auch der Weltwald auf Theroc die riesigen Baumschiffe der Verdani herbeigerufen. Und der von den Wentals veränderte Jess Tamblyn setzt mithilfe der Roamer-Tanker die wiedererstarkten Wasserwesen über den Hydroger-Welten aus. Plötzlich rebellieren jedoch sämtliche Soldaten-Kompis auf den Schiffen der TVF und töten die menschliche Besatzung. Ein Großteil der Flotte wird von Robotern übernommen. Und dann greifen diese Schiffe an der Seite der Hydroger die Erde an ...

Autor

Kevin J. Anderson ist einer der meistgelesenen SF-Autoren unserer Zeit. Die Auflage seiner Bücher, darunter zahlreiche »Star Wars«-und »Akte X«-Romane, beträgt weltweit über 20 Millionen Exemplare. Gemeinsam mit Brian Herbert schrieb Anderson auch »Die Jäger des Wüstenplaneten«, die faszinierende Fortsetzung von Frank Herberts großem Epos »Der Wüstenplanet«. Weitere Informationen zum Autor und seiner SAGA DER SIEBEN SONNEN finden Sie unter: www.wordfire.com

*Für DEB RAY, die eine gute Freundin war -
lange bevor sie zu einem treuen Fan wurde*

DANKSAGUNG

Die Saga wächst, und damit wird auch die Liste der Personen länger, die mich unterstützen. Für ihre Hilfe danke ich Louis Moesta, Diane Jones, Catherine Sidor und Geoffrey Girard. Das offizielle Redaktionsteam - Jaime Levine, Devi Pillai, Ben Ball»und Melissa Weatherill - hat wie immer ausgezeichnete Arbeit geleistet. Stephen Youll und Chris Moore schufen wundervolle Covers für die amerikanischen und britischen Ausgaben. Meine Agenten John Silbersack, Robert Gottlieb und Kim Whalen von der Trident Media Group sorgen dafür, dass die Saga der Sieben Sonnen die Aufmerksamkeit bekommt, die sich jeder Autor erhofft. Und wie immer danke ich meiner Frau Rebecca Moesta: Sie hilft mir mehr, als sie ahnt, beim Schreiben und auch dabei, den Verstand zu bewahren.

WAS BISHER GESCHAH

Der gewaltige Krieg zwischen den Hydrogern und Faeros ließ das Feuer von Sonnen erlöschen und zerstörte Planeten. Die Menschheit entwickelte neue Waffen und suchte neue Bündnisse, um auf dem galaktischen Schlachtfeld zu überdauern.

Die vom Vorsitzenden Basil Wenzeslas geleitete Hanse wies die Terranische Verteidigungsflotte (TVF) an, weitere Klikiss-Fackeln einzusetzen, jene Superwaffe, mit der sie vor acht Jahren unabsichtlich den Hydroger-Krieg ausgelöst hatte. Die TVF baute auch gepanzerte »Rammsschiffe« für Kamikaze-Einsätze. Die Besatzungen dieser Schiffe bestanden aus entbehrlichen Soldaten-Kompis und einem menschlichen Kommandanten (unter ihnen die Roamerin Tasia Tamblyn).

An der Heimatfront häuften sich die Probleme und veranlassten den Vorsitzenden Basil Wenzeslas, impulsive und oft falsche Entscheidungen zu treffen. König Peter und Königin Estarra rebellierten gegen Basils Autorität, was zunehmende Feindschaft zwischen dem Vorsitzenden und dem königlichen Paar bewirkte. Als Basil der Königin einen Schwangerschaftsabbruch befahl, weil das ungeborene Kind nicht in seine Pläne passte, ließen Estarra und Peter die Information über den Zustand der Königin an die Medien durchsickern, mithilfe des stellvertretenden Vorsitzenden Eldred Cain. Die Öffentlichkeit reagierte mit großer Freude, und deshalb konnte Basil Estarra nicht zu einem Abbruch der Schwangerschaft zwingen. Aber er bestrafte sie, indem er Estarras geliebte Delfine tötete.

Der verzogene und ungehorsame Prinz Daniel, von Basil als nächster König ausgewählt, entkam aus dem Flüsterpalast. Nach einem ziemlich großen Skandal wurde der Prinz gefasst und gezwungen, sich öffentlich zu entschuldigen. Um ihn daran zu hindern, noch mehr Ärger zu machen, gab Basil Anweisung, ihn mit speziellen Medikamenten in ein künstliches Koma zu versetzen.

Der Krieg der Hanse gegen die Hydroger lief schlecht, und deshalb schickte Basil Wenzeslas die Streitkräfte der Hanse gegen die Roamer; die Weltraumzigeuner mussten als Sündenböcke für die Misserfolge der Hanse herhalten. Ein Großangriff vernichtete das »Rendezvous«

genannte Regierungszentrum der Roamer, und die Clans flohen in alle Richtungen. TVF-Schiffe überfielen verborgene Roamer-Basen und brachten die Gefangenen zum unbewohnten Klikiss-Planeten Llaro. Sprecherin Cesca Peroni verbarg sich in einem Stützpunkt auf Jonah 12. Die dortigen Schürfer fanden unter dem Eis Höhlen mit schlafenden Klikiss-Robotern, die sie ungewollt aktivierten, woraufhin sich die Roboter sofort daran machten, den Stützpunkt der Roamer zu vernichten. Es gelang Cesca, die heimtückischen Roboter auszuschalten, doch bei einem Fluchtversuch zusammen mit dem jungen Piloten Nikko Chan Tyler stürzte das Schiff ab. Cescas Geliebter Jess Tamblyn war von den elementaren Wasserwesen namens Wentals körperlich verändert worden und führte eine Gruppe von Freiwilligen, die Wental-Wasser zu neuen Planeten brachten. Zusammen mit den Verdani (dem Weltwald auf Theroc) waren die Wentals uralte Feinde der Hydroger, die sie vor langer Zeit fast ausgelöscht hatten. Indem er den Wentals zu neuer Größe verhalf, schuf Jess einen weiteren mächtigen Verbündeten im Kampf gegen die Fremden aus den Tiefen von Gasriesen. Jess flog zu den Wasserminen auf Plumas, wo seine Onkel das Geschäft übernommen hatten. Vor vielen Jahren war Jess' Mutter Karla hier in eine Gletscherspalte gefallen und gestorben. Mit seinen Wental-Kräften barg Jess den vom Eis erhaltenen Körper, in der Hoffnung, seine Mutter gemäß den Traditionen der Roamer beisetzen zu können. Er brachte sie zu seinen überraschten Onkeln und begann damit, das Eis um Karla zu schmelzen. Bevor er damit fertig werden konnte, wies ihn eine dringende Nachricht darauf hin, dass Cesca auf Jonah große Gefahr drohte - Jess machte sich sofort auf den Weg. Er fand Nikkos abgestürztes Schiff, nahm es in sein Wental-Schiff auf und flog weiter, um die schwer verletzte Cesca zu retten.

Die Roamer-Clans fanden neue Wege des Überlebens. Cescas Vater Denn Peroni gründete eine unabhängige Handelsbasis auf Yreka, einer vom Nachschub durch die Hanse abgeschnittenen Kolonie. Denn flog auch zum Ildiranischen Reich und traf sich mit dem Weisen Imperator, um direkte Handelsbeziehungen mit den Ildiranern zu knüpfen.

In den Ringen des Gasriesen Osquivel unterhielten Del Kellum und seine hübsche Tochter Zhett einen Komplex aus Roamer-Werften. Die TVF hatte dort vor kurzer Zeit eine gewaltige Schlacht gegen die Hydroger

verloren, und inmitten der Trümmer fand Zhett ein kleines intaktes Hydroger-Schiff. Ihr Vater wandte sich sofort an den genialen Roamer-Wissenschaftler Kotto Okiah und beauftragte ihn mit der Untersuchung. Kotto fand genug über das kleine Schiff heraus, um eine neue Waffe gegen die Hydroger zu entwickeln:

»Türklingeln«, die die Luken eines Kugelschiffs öffneten. Mit solchen Türklingeln machte sich Kotto auf den Weg nach Theroc, dem voraussichtlich nächsten Angriffsziel der Hydroger.

Die Roamer retteten auch eine Handvoll TVF-Soldaten, deren Rettungskapseln von der fliehenden Flotte zurückgelassen wurden, und zahlreiche neue Soldaten-Kompis. Sie programmierten die Roboter für die Arbeit in den Werften, und Zhett kümmerte sich um die TVF-Gefangenen. Ihre besondere Aufmerksamkeit galt dem aufsässigen Patrick Fitzpatrick III. Wegen der Feindseligkeiten zwischen Roamern und Hanse konnten die Gefangenen nicht zurückgeschickt werden. Fitzpatrick und seine Kameraden, unter ihnen Dr. Kiro Yamane (ein Spezialist für Soldaten-Kompis), suchten nach einer Möglichkeit zur Flucht. Während sich Fitzpatrick und Zhett näher kamen, fand Yamane einen Weg, die Soldaten-Kompis in den Werften verrückt spielen zu lassen. Als Teil eines Fluchtplans vereinbarte Fitzpatrick ein Rendezvous mit Zhett, überwältigte sie und stahl ein Schiff -damit wollte er entkommen, während die außer Rand und Band geratenen Kompis die Aufmerksamkeit der Roamer ablenkten. Doch die Soldaten-Kompis verursachten weitaus größere Schäden als von Yamane vermutet; systematisch zerstörten sie die Roamer-Anlagen.

Fitzpatricks einflussreiche Großmutter Maureen war eine frühere Vorsitzende der Hanse. Nachdem sie erfahren hatte, dass ihr Enkel bei Osquivel im Kampf gefallen war, rief sie die Familienangehörigen der anderen Gefallenen zusammen und flog zum Ringplaneten, um dort ein Ehrenmal zu errichten. Sie war verblüfft, als sie dort die Roamer-Werften entdeckte, in denen wegen der Soldaten-Kompis großer Aufruhr herrschte. Als sich die Lage zuspitzte, erschien Fitzpatrick und verärgerte seine Großmutter, indem er für den Kellum-Clan sprach. Er vereinbarte einen Waffenstillstand, indem er den TVF-Schiffen das von Kotto untersuchte kleine Hydroger-Schiff überließ. Als die TVF-Flotte mit den befreiten Gefangenen heimkehrte, setzten sich Zhett und die

anderen Roamer ab. Fitzpatrick zweifelte daran, Zhett jemals wiederzusehen.

General Lanyan, Kommandeur der TVF, wollte ein Exempel statuieren. Da immer weniger Rekruten zur Verfügung standen, blieb ihm nichts anderes übrig, als eine große Zahl von Soldaten-Kompis produzieren zu lassen (alle mit Klikiss-Programmmodulen ausgestattet) und sie auf die Kampfflotten zu verteilen. Er war angenehm überrascht, als ein Deserteur - Branson »BeBob« Roberts - mit zwei aus einer verheerten Hanse-Kolonie stammenden Überlebenden zur Erde kam. Die Überlebenden, ein Mädchen namens Orli Covitz und ein alter Mann namens Hud Steinman, erzählten eine haarsträubende Geschichte: Klikiss-Roboter und Soldaten-Kompis hatten angeblich ihre Siedlung zerstört. General Lanyan beauftragte eine Einsatzgruppe damit, den Dingen auf den Grund zu gehen, aber er war weitaus mehr daran interessiert, BeBob wegen Desertion vor ein Kriegsgericht zu stellen. Die Händlerin Rlinda Kett ließ ihre Beziehungen spielen, um BeBob zu helfen, aber es nützte nichts. Das Verfahren fand nur zum Schein statt - das Urteil stand bereits fest. Doch überraschend für sie beide verhalf ihnen der Spion Davlin Lotze zur Flucht. BeBob und Rlinda flohen mit ihrem Schiff, der *Unersättlichen Neugier*, und Davlin lenkte die Verfolger ab, spiegelte dabei seinen Tod vor. Als Rlinda und BeBob schon glaubten, in Sicherheit zu sein, trafen sie beim Eismond Plumas auf einige Roamer-»Piraten«. Die *Neugier* wurde konfisziert, und Rlinda und BeBob wurden in den Eisminen gefangen gehalten, während die Roamer überlegten, was sie mit ihnen anstellen sollten.

Als sich Jess auf den Weg gemacht hatte, um Cesca zu retten, war ihm nicht klar, gewesen, dass er einen Funken Wental-Energie im teilweise aufgetauten Leib seiner Mutter hinterlassen hatte. Karla wurde wieder lebendig, aber nicht als Mensch. Rlinda und BeBob beobachteten entsetzt, wie sie einen von Jess' Onkeln umbrachte und sich dann den anderen zuwandte.

Auf Theroc schuf der sich erholende Weltwald einen hölzernen Golem aus dem grünen Priester Beneto - er sollte als Sprecher fungieren und die Weltbäume auf einen neuen Angriff der Hydroger vorbereiten. Benetos Schwester Sarein, die Hanse-Botschafterin, traf auf Geheiß des Vorsitzenden Wenzeslas ein und hoffte insgeheim, zur Herrscherin von

Theroc aufzusteigen. Als ihr das nicht gelang, brachte sie grüne Priester dazu, auf abgeschnittenen Welten der Hanse ein Kommunikationsnetz zu schaffen.

Als die Hydroger Theroc erneut angriffen, um den Weltwald endgültig zu zerstören, kamen den Verteidigern unerwartete Verbündete zu Hilfe. Kotto Okiah setzte seine neue Türklingel-Waffe ein und vernichtete damit viele Kugelschiffe. Hinzu kam ein lebender Komet, erfüllt von Wental-Energie, der die Niederlage der Hydroger besiegelte. Zwar mussten die Fremden aus den Tiefen von Gasriesen abziehen, aber sie wussten jetzt, dass die Wentals nicht etwa ausgestorben, sondern aufs Schlachtfeld zurückgekehrt waren. Nach dem Kampf empfing der Golem Beneto eine eindrucksvolle Armada aus Verdani-Schlachtschiffen: gewaltige, dornige Bäume, die gekommen waren, um den Weltwald zu schützen.

Unterdessen setzten die heimtückischen Klikiss-Roboter ihre Eroberungspläne fort. Als Admiral Stromo Orli Covitz' verheerte Koloniewelt erreichte, fand er dort Hinweise darauf, dass die Roboter tatsächlich hinter dem Angriff steckten!

Tasia Tamblyn führte das Kommando über sechzig Rammschiffe, deren Besatzungen aus Soldaten-Kompis bestanden, um einer von den Hydrogern angegriffenen Himmelsmine über Qronha 3 zu Hilfe zu kommen. Sullivan Gold, Chef der Himmelsmine, evakuierte seine Leute und rettete auch viele Ildiraner aus einer nahe gelegenen Anlage. Bevor Tasias Schiffe eintrafen, flog Sullivan bereits mit den Ildiranern fort, und sie begegneten Einheiten der ildiranischen Solaren Marine. Als Tasias Flotte schließlich den Gasriesen erreichte, wandten sich die Soldaten-Kompis gegen sie, nahmen Tasia und ihren persönlichen Kompi EA gefangen. Sie schlossen sich mit den Klikiss-Robotern zusammen und brachten die Rammschiff-Flotte unter ihre Kontrolle, mit der Absicht, sie gegen die Menschheit einzusetzen. Klikiss-Roboter hatten auch die wenigen auf der ildiranischen Urlaubswelt Maratha zurückgebliebenen Personen angegriffen. Der Gelehrte Anton Colicos, sein Freund, der Er innerer Vao'sh, und eine kleine Gruppe aus Ildiranern waren auf der Nachtseite des Planeten gestrandet und hatten einen langen Marsch vor sich. Sie wussten nicht, dass die Roboter hinter allem steckten: Die Ildiraner gaben mythischen Geschöpfen die Schuld, den

sogenannten Shana Rei, von denen in der *Saga der Sieben Sonnen* berichtet wurde. Als Anton und seine Begleiter das vermeintliche Refugium Secda erreichten, fanden sie dort ganze Heerscharen von Klikiss-Robotern vor. Anton und Vao'sh entkamen mit einem kleinen Schiff und flogen allein fort. Doch bei Ildiranern führt Einsamkeit zu Wahnsinn. Während des langen Flugs nach Ildira versuchte Anton, Vao'sh beschäftigt zu halten, aber der alte Erinnerer zog sich immer mehr in sich selbst zurück und war bei ihrer Ankunft kaum mehr ansprechbar.

Ein Bürgerkrieg erschütterte das Ildiranische Reich, ausgelöst vom Hyrillka-Designierten Rusa'h und dem Sohn des Weisen Imperators, Thor'h. Durch eine Kopfverletzung war Rusa'h vom telepathischen *Thism* getrennt, einem geistigen Netzwerk, das alle Ildiraner miteinander verbindet. Voller Größenwahn schuf er ein unabhängiges *Thism*Netz, begann mit einer blutigen Rebellion und zwang andere Designierte, sich einer Gehirnwäsche zu unterziehen. Adar Zan'nh schlug mit einer Flotte der Solaren Marine die Rebellion nieder, aber seine Schiffe gerieten unter die Kontrolle des verrückten Designierten, und Zan'nh wurde gefangen genommen. Als Rusa'h versuchte, seinen Bruder Udru'h, den Dobro-Designierten, zu konvertieren, glaubte er, einen bereitwilligen Partner zu gewinnen. Er ließ den Designierten-in-Bereitschaft Daro'h auf Dobro zurück, brach auf und bereitete eine Falle vor, die das Ende für Rusa'hs Rebellion bedeutete. Der Weise Imperator Jora'h eroberte Hyrillka zurück, und der verräterische Thor'h wurde festgesetzt. Der verrückte Designierte ergriff die Flucht und flog direkt in Hyrillkas primäre Sonne. Kurz vor dem Verbrennen des Schiffes stiegen einige flammende Faeros auf, umgaben das Schiff des Designierten und trugen es in die Sonne.

Die Faeros und Hydroger setzten ihren Krieg fort und brachten eine der sieben Sonnen von Ildira zum Erlöschen. Der Weise Imperator sah die Zeit gekommen, eine spezielle »Waffe« einzusetzen: seine Mischlingstochter Osira'h. Mit den besonderen telepathischen Kräften des Mädchens hoffte Jora'h, einen Kontakt mit den Hydrogern herstellen und einen alten Nichtangriffspakt erneuern zu können. Osira'h hatte inzwischen von ihrer Mutter, der grünen Priesterin Nira, die Wahrheit über das menschlich-ildiranische Zuchtprogramm auf Dobro erfahren.

Sie fühlte sich hin und her gerissen, nicht sicher, wem sie glauben sollte. Trotzdem erfüllte sie ihre Pflicht und begab sich mit einer gepanzerten Kapsel in die Tiefen von Qronha 3, um dort mit den Hydrogern zu kommunizieren.

Auf Ildira, nach dem Ende des Bürgerkriegs, war der Weise Imperator schockiert, als er von Udru'h erfuhr, dass Nira noch lebte. Jora'h liebte die grüne Priesterin nach wie vor und befahl ihre sofortige Freilassung. Aber als Udru'h die Insel auf Dobro erreichte, wo er Nira gefangen gehalten hatte, musste er feststellen: Die grüne Priesterin war geflohen und spurlos verschwunden! Bevor Jora'h davon erfuhr, kehrte Osira'h mit einer großen Flotte aus Kugelschiffen der Hydroger nach Ildira zurück - sie alle schwebten über dem Prismapalast. Jora'h musste nun den Hydrogern gegenüberreten: Wenn es ihm nicht gelang, ihnen seinen Standpunkt überzeugend darzulegen, drohte Ildira die völlige Vernichtung.

KÖNIG PETER

Ein schwerer Transporter mit dem Logo der Terranischen Verteidigungsflotte landete auf dem Platz des Flüsterpalastes, begleitet von einem Jubel, der fast das Fauchen der Landedüsen übertönte. Eine Ehrenwache schuf einen sicheren Korridor durch die begeisterten Zuschauer in Richtung Shuttle und legte für König Peter und Königin Estarra einen purpurroten Teppich aus.

Das Paar ging im Gleichschritt, und der junge König sprach aus dem Mundwinkel, damit keiner der professionellen Horcher ihn hörte. »Ich habe nur selten Gelegenheit, gute Nachrichten zu verkünden, die nicht vollkommen verlogen sind.«

Beide wussten, dass Basil Wenzeslas sie beobachtete und bei der geringsten falschen Bewegung eingreifen würde, deshalb antwortete Estarra ebenso vorsichtig: »Wir mussten viel zu oft über den Tod von Soldaten sprechen. Viel besser ist es, zurückkehrende Helden zu begrüßen.«

So lange nach der Schlacht von Osquivel hatte niemand mit überlebenden TVF-Soldaten gerechnet. Man war davon ausgegangen, dass die vermissten Männer und Frauen von den Hydrogern getötet worden waren. Jetzt traten dreißig im Sonnenschein des Palastdistrikts blinzelnde Überlebende die Ausstiegsrampe herunter und drängten nach vorn, als könnten sie es gar nicht abwarten, die Luft der Erde zu atmen. Die lächelnden Soldaten trugen neue Uniformen, die sie von der Rettungscrew bekommen hatten. Den Berichten zufolge hatten sie bei der ersten Gelegenheit die von den »Kerkermeistern« - oder waren es »Gastgeber«?, fragte sich Peter - der Roamer stammende Kleidung in die Recycler geworfen.

Die Wächter konnten die begeisterte Menge kaum zurückhalten und ließen ausgewählte VIPs und Angehörige passieren. Während des Rückflugs hatte die frühere Vorsitzende Maureen Fitzpatrick die Namen der Geretteten übermittelt. Aufgeregte Familienangehörige eilten von einem Überlebenden zum nächsten, bis sie die gesuchte Person gefunden hatten.

Trotz des überschwänglichen Empfangs wusste Peter, wie peinlich es der Hanse war, dass man Überlebende gefunden hatte. Der Kampf der TVF gegen die Hydroger bei Osquivel war eine absolute Katastrophe gewesen und mit einem hastigen Rückzug beendet worden. Viele verwundete Soldaten waren an Bord von beschädigten Schiffen und Rettungskapseln zurückgelassen worden. Doch ein Haufen Roamer hatte sie gerettet. Maureen Fitzpatrick und die Familien der Vermissten waren zum fernen Ringplaneten geflogen, um dort ein Ehrenmal zu errichten. Durch Zufall hatten sie dort die Roamer-Werften entdeckt und die Gefangenen befreien können.

Zweifellos wäre es möglich gewesen, noch viel mehr Soldaten zu retten, wenn die TVF sie nicht einfach im Stich gelassen hätte. Nach diesem freudigen Ereignis würden die Leute damit beginnen, sich Fragen zu stellen. *Du stehst ziemlich dumm da, Basil*, dachte Peter und begriff: Bei solchen Gelegenheiten war der Vorsitzende besonders gefährlich.

»Beachten Sie den Zeitplan«, kam Basils Stimme aus dem kleinen Ohrempfänger. »Dies dauert zu lange.«

Peter drückte Estarras Hand, wandte sich dem Transporter zu und wartete auf das Hauptereignis. Die Menge schien etwas zu ahnen und wurde still.

Mit einem dumpfen Brummen öffnete sich die Frachtluke, und Metall kratzte über Metall. Das Licht von Scheinwerfern erstrahlte. Soldaten und Frachtarbeiter bedienten die Kontrollen von Hebegevätern und Antigravs, wirkten dabei wie Tierbändiger, die ein gefesselter prähistorischer Ungeheuer aus dem Bauch des Transporters holtpi. *Ein kleines Schiff der Hydroger.*

Roamer hatten es nach der Schlacht in den Ringen von Osquivel gefunden. Die Kugel durchmaß weniger als zehn Meter, aber die Menge schnappte verblüfft und auch furchterfüllt nach Luft.

Als das kleine Hydroger-Schiff zu Boden gelassen wurde, näherte sich Maureen Fitzpatrick zusammen mit ihrem Enkel, einem der dreißig Überlebenden, dem königlichen Paar. Sie schüttelte Peter so die Hand, als wäre er ein Geschäftspartner. Als frühere Vorsitzende der Hanse wusste Maureen, wie wenig Macht Peter tatsächlich hatte. Ihr war aber die Notwendigkeit klar, den Schein zu wahren. »Wir mussten die Roamer für dieses Schiff entkommen lassen, Majestät. Ich hoffe, Sie

halten das wie ich für einen akzeptablen Preis.«

»Ich bin sicher, dass uns von den Roamern keine besondere Gefahr droht.« Peter hielt die jüngsten Aktionen gegen sie für eine Vergeudung wichtiger militärischer Ressourcen. Ein weiterer von Basils Fehlern. »Sie haben die richtige Entscheidung getroffen. Jetzt können wir ein intaktes Schiff der Hydroger untersuchen. Ich werde dafür sorgen, dass Sie die verdiente Anerkennung bekommen.«

Es erfüllte Maureen mit tiefer Zufriedenheit, wieder im Rampenlicht zu stehen. Sie sah aus wie eine dickliche Katze, die gerade einen besonders leckeren Kanarienvogel verschluckt hatte.

Estarra musterte den stillen Enkel der früheren Vorsitzenden. »Sie wirken zerstreut, Mr. Fitzpatrick. Geht es Ihnen nicht gut?«

»Entschuldigung. Ich ... habe an jemanden gedacht.«

»All dieses Gerede über die Roamer muss sehr belastend für ihn sein.«

Maureen berührte den jungen Mann am Arm. »Er und die anderen TVF-Überlebenden brauchen einen langen Urlaub, König Peter.

Hoffentlich kann ich General Lanyan dazu bewegen.«

Wissenschaftler der Hanse eilten in die Sicherheitszone, erpicht darauf, mit der Untersuchung des fremden Schiffes zu beginnen. Der technische Spezialist Lars Rurik Swendsen wirkte wie ein Kind, das sich anschickte, sein größtes Weihnachtsgeschenk auszupacken. »Sehen Sie nur! Es ist perfekt! Wenn alle Systeme funktionieren, sollten wir in der Lage sein, sie für unsere Zwecke nachzubauen. Dies könnte zu einem enormen technischen Durchbruch führen, vergleichbar mit dem Bau von Soldaten-Kompis auf der Grundlage von Klikiss-Robotertechnik. Oder mit den Portalen der Klikiss. Stellen Sie sich das nur vor!« Der große Schwede wirkte, als würde er jeden Augenblick zu tanzen beginnen.

»Wir haben auch Aufzeichnungen der ersten von einem Roamer-Techniker durchgeführten Analysen«, sagte Maureen. »Einige der Daten könnten sich als nützlich erweisen.«

Würdenträger kamen, um sich neben dem Hydroger-Schiff den Medien zu zeigen. In letzter Zeit hatte es viele schlechte Nachrichten gegeben. Die Reporter und Journalisten würden sich auf diese gute Geschichte stürzen, so wie sie zuvor die unbestätigten Meldungen von der Schwangerschaft der Königin verbreitet hatten.

Trotzdem: Das kleine Kugelschiff erinnerte daran, dass die Hydroger jederzeit die Erde angreifen konnten. Peter dachte an Basil, der sich in den Schatten des Palastes verbarg, und dachte: *Aber es wäre eine erfrischende Abwechslung, mit einem Feind konfrontiert zu werden, der sich nicht davor fürchtet, einem gegenüberzutreten.*

ADMIRAL LEVSTROMO

Der Manta raste durchs All, um überlebende »Dunsel«-Kommandanten der Rammschiff-Flotte zu retten. Inzwischen mussten die sechzig Kamikazeschiffe den Drogern bei Qronha 3 einen schweren Schlag versetzt haben.

Der Sternenantrieb des Kreuzers arbeitete mit maximalem Schub. Schwitzende Techniker und Soldaten-Kompis überwachten die Systeme und hielten nach Überladungen Ausschau. Admiral Stromo lag siebzehn Stunden hinter seinem Zeitplan - vor dem Start hatte er darauf bestanden, alle Checklisten durchzugehen, als handelte es sich um einen Ausbildungseinsatz und keine eilige Rettungsmission. Aber die Fluchtkapseln sollten über genug Luft, Nahrung und Wasser verfügen, um das Überleben der sechs menschlichen Kommandanten für mindestens einen weiteren Tag zu gewährleisten, vielleicht auch für zwei. Es blieb Stromo also Zeit genug.

General Lanyan wünschte sich eine Gelegenheit, die neuen Rammschiffe der Terranischen Verteidigungsflotte einzusetzen, und deshalb hatte er die Chance sofort genutzt, als die Hydroger die Wolkenmine der Hanse über Qronha 3 angriffen. Die stark gepanzerten Schiffe, deren Besatzungen fast ganz aus Soldaten-Kompis bestanden, waren für Kollisionen mit den Kugelschiffen des Feinds bestimmt. Für die menschlichen Kommandanten gab es eine Möglichkeit, sich rechtzeitig in Sicherheit zu bringen, mit Rettungskapseln, die der Manta-Kreuzer später aufnehmen sollte. Ein perfekter Plan, rein theoretisch.

Der Admiral schlief tief und fest in seiner privaten Kabine und überließ die administrativen Details dem diensthabenden Offizier. Als das Wecksignal erklang, dachte Lanyan, dass einem Gitter-Admiral einige zusätzliche Stunden Schlaf gestattet sein sollten. Er verließ die gepolsterte Koje, rieb sich die Augen und bereitete sich auf den Dienst vor. Man erwartete von ihm, der Truppe ein gutes Beispiel zu geben, aber er wäre viel lieber zu Hause geblieben. Stromo eignete sich mehr für Verwaltung, Politik und Büroarbeit. Zweifellos gab es andere TVF-Offiziere, die sich unbedingt einen Namen machen wollten, um

schneller befördert zu werden. Wäre einer von ihnen für diese Mission nicht besser geeignet gewesen?

Aber jetzt war er hier. Er hatte seine Befehle und musste die Sache hinter sich bringen, bevor er heimkehren konnte.

Stromo wusch sich das Gesicht mit Wasser aus dem kleinen Becken. Als er sich die Wangen rieb, fühlte er Bartstoppeln, beschloss aber, noch einen Tag zu warten, bevor er eine neue Dosis des Anti-Bart-Hormons nahm. Die Tabletten bereiteten ihm Magenbeschwerden, doch noch ärgerlicher war es, sich rasieren zu müssen.

Er zog eine saubere Uniform an, beugte sich dann zum Spiegel vor und erhöhte die Vergrößerungsstufe. Unter dem fleischigen Kiefer zeigte sich ein zusätzliches Kinn, das gut zu seinem wachsenden Bauch passte. Die Augen wirkten geschwollen, aber nicht aus Schlafmangel. Vielleicht sollte er sich mehr Bewegung beschaffen, sobald er Zeit dafür fand. Stromo hatte nie beabsichtigt, noch einmal in den Kampf zu ziehen, hatte nicht mit der Notwendigkeit gerechnet. Aber seit dem Beginn des Hydroger-Kriegs entwickelten sich die Dinge in seinem Leben kaum mehr so, wie er es sich wünschte. Er wusste, dass man hinter seinem Rücken über ihn lachte und ihn »Bleib-zu-Hause-Stromo« nannte, weil ihm der Schreibtisch lieber war als das Schlachtfeld. Aber irgendwann wurden einem Komfort und Verlässlichkeit wichtiger als Stolz und Ehrgeiz.

Die glühenden Ziffern am Schott erinnerten ihn daran, dass ihm nur noch einige Minuten blieben, um die Brücke zu erreichen, wenn er von dort aus die Ankunft bei Qronha 3 beobachten wollte. Beim wichtigen Teil dieser lästigen Mission sollte er im Kommandosessel sitzen. Stromo kämmte sein kurzes, eisengraues Haar, atmete tief durch und rückte die Medaillen zurecht - die meisten von ihnen hatte er wegen seines Dienstalters bekommen, oder dafür, weil er zur richtigen Zeit am richtigen Ort gewesen war. *Bereit für den Dienst.*

Mit langen Schritten ging er durch den Korridor, der Rücken gerade und die Schultern straff, das Kinn nach vorn geschoben, wie bei einem als sportliche Übung dienenden Powerwalk. Er kam an mehreren Soldaten-Kompis vorbei, nickte ihnen aus reiner Angewohnheit zu und war keineswegs überrascht, als sie den Gruß nicht erwiderten. Dinge wie Höflichkeit und dergleichen waren in der militärischen Programmierung

der Soldaten-Kompis nicht vorgesehen.

Sie ersetzten menschliche Besatzungsmitglieder und erreichten fast die Größe eines durchschnittlichen Mannes. Arme und Beine waren besonders dick, der Rumpf gepanzert. Eine verstärkte Muskulatur und die synthetische Haut machten die Roboter ausdauernder und kräftiger als menschliche Soldaten, weniger anfällig für Verletzungen. Es kam einer Erleichterung gleich zu wissen, dass sich so viele von ihnen an Bord befanden.

Stromo betrat die Brücke und ließ seinen Blick über die dortige Crew streichen. Die seltsame junge grüne Priesterin Clydia saß an ihrer Station, berührte den Schössling und schien wie üblich mit offenen Augen zu träumen. Die haarlose Frau trug nur Shorts und ein weites Hemd, weder Schuhe noch Insignien - wenn man von den zahlreichen Tätowierungen auf ihrer smaragdgrünen Haut absah. Stromo hielt grüne Priester für kaum mehr als primitive Wilde, aber er war dankbar dafür, dass ihnen Clydia verzögerungsfreie Kommunikation ermöglichte. Bei anderen Kriegsschiffen nahm die Übermittlung von Nachrichten enorm viel Zeit in Anspruch. Außer der grünen Priesterin befanden sich ein hochgewachsener ägyptischer Waffenoffizier namens Anwar Zizu, der mit Erscheinungsbild und Verhalten den Eindruck erweckte, aus Eichenholz geschnitzt zu sein, und ein Kommunikationsoffizier auf der Brücke, an den sich Stromo nicht erinnerte, daneben zwei Techniker, die die Kontrollen der Sensoren und Scanner bedienten, und einige Soldaten-Kompis an den übrigen Stationen. Als niemand auf seine Ankunft reagierte, räusperte sich Stromo demonstrativ. Eine junge Ensign, die die Navigationsstation übernommen hatte - Terene Mae, wenn er sich richtig an den Namen erinnerte - nahm Haltung an.

»Admiral auf der Brücke!«

Commander Elly Ramirez drehte sich in ihrem Sessel. »Wir nähern uns dem Qronha-System, Sir.«

»Dies ist nichts weiter als Routine.« Stromo übernahm den Kommandosessel von Ramirez. »Wir sammeln die Fluchtkapseln ein und fliegen zurück zur Erde. Unterwegs können uns die Dunsel-Kommandanten einen detaillierten Bericht geben.«

Ramirez lächelte. »Ich freue mich schon darauf, Commander Tamblyn wieder an Bord zu haben, Sir. Es hat sich nie richtig angefühlt, ihren

Manta-Kreuzer zu übernehmen.«

»Sie haben nur Ihre Befehle befolgt, Commander Ramirez. Als Roamerin eignete sich Tamblyn nicht für unsere jüngsten Missionen.« Stromo wollte nicht noch mehr darüber hören, sah auf den Bildschirm und bemerkte die Scheibe eines Gasriesen. Auf der rechten Seite leuchtete das Zentralgestirn des Sonnensystems. »Ist das Qronha 3?« Einer der Sensortechniker aktivierte einen Filter, der das solare Gleißeln dämpfte. »Ja, Sir. In einer knappen Stunde sollten wir in Reichweite sein.«

»Irgendwelche Notrufe? Peilsignale von den Fluchtkapseln?«

»Wir sind noch zu weit entfernt, Sir«, sagte Ramírez. »Die Leistung des Kapselenders ist begrenzt.«

Stromo lehnte sich zurück. »Weitermachen.« Für eine Weile war das Summen des Schiffes friedlich und entspannend, und einmal nickte er kurz ein. Er rieb sich die Augen, kämpfte gegen die Müdigkeit an und hoffte, dass er nicht geschnarcht hatte.

»Noch immer nichts«, sagte der Kommunikationsoffizier.

»Wir sondieren mit den Fernsensoren und suchen mit ihnen nach Trümmern oder Triebwerksspuren«, meldete der Sensortechniker. Stromo runzelte die Stirn. »Wenn sechzig Rammschiffe mit Droger-Kugeln kollidiert sind, sollte es zu einem ziemlichen Feuerwerk gekommen sein. Haben Sie noch keine Residualenergie oder Radioaktivität entdeckt?«

»Nein, Sir. In den oberen Atmosphäreschichten des Gasriesen gibt es schwache Spuren, aber sie scheinen von Komponenten der Wolkenmine zu stammen. Es lassen sich weder Rammschiffe noch ildiranische Einheiten orten.«

Die Falten fraßen sich tiefer in Stromos Stirn. »Es muss doch *etwas* da sein. Wir sind nur einen Flugtag hinter den Rammschiffen.«

Als sie kurze Zeit später den Gasriesen erreichten, fanden sie dort nichts: keine Fluchtkapseln, keine Hinweise auf Explosionen, keine Wracks.

»Suchen Sie weiter«, brummte Stromo. »Sechzig Rammschiffe können doch nicht einfach spurlos verschwinden.«

WEISER IMPERATOR JORA'H

Kugelschiffe der Hydroger schwebten am Himmel von Ildira, dazu bereit, den Prismapalast zu zerstören. Selbst im Licht der sechs verbliebenen Sonnen fühlte sich Jora'h so, als wäre ein schwerer Schatten auf seinen privaten Raum in der Himmelssphäre gefallen. Er war zu seinem Podium im großen Palast zurückgekehrt und rechnete damit, dass die Hydroger einen Gesandten schickten. Wenn das geschah, stand Jora'h das wichtigste Gespräch in der ildiranischen Geschichte bevor.

Nie zuvor hatte ein Weiser Imperator eine so gefährliche und erschreckende Krise zu bewältigen. All die Jahrhunderte der Planungen und Intrigen erschienen jetzt völlig unzureichend. Jora'h saß in seinem Chrysalissessel und schauderte angesichts der bitteren Erkenntnis, dass sich das Ildiranische Reich verändern würde.

Seine Tochter Osira'h hatte die Hydroger nach Ildira gebracht, wie von ihm erhofft. Und jetzt?

Dem Weisen Imperator stand eine Konfrontation mit Wesen bevor, die so mächtig waren, dass sie Sonnen erlöschen lassen konnten. Vor zehntausend Jahren hatten sie mehrere Zivilisationen im Spiralarm vernichtet. Was konnte Jora'h solchen Geschöpfen anbieten?

Wir haben dies selbst herausgefordert, dachte er.

Mit Klikiss-Robotern als Vermittler hatten Hydroger und Ildiraner vor langer Zeit eine Art Nichtsangriffspakt geschlossen, der vor kurzem verletzt worden war, aus Gründen, die Jora'h nicht verstand. Die verräterischen Roboter hatten sich gegen Ildira gewandt und verfolgten nun eigene Ziele. Doch mit Osira'h brauchte der Weise Imperator keine anderen Vermittler. Sie war die Brücke. Jora'h wusste nicht, wie das Mädchen die Fremden dazu gebracht hatte, nach Ildira zu kommen, und er verstand auch nicht ganz Osira'hs besondere Fähigkeiten, die ihr offenbar eine Kommunikation mit den Hydrogern gestatteten. Als die Fremden mit ihr aus den Tiefen des Gasriesen aufgestiegen waren, hatte sie ihm eine kurze, schreckliche Nachricht übermittelt: *Sie verlangen, dass du ihnen dabei hilfst, die Menschheit auszulöschen. Wenn du nicht*

einverstanden bist, wird niemand von uns überleben. Worte wie eine kristallene Sense, die alle seine Hoffnungen zerschnitt...

Ein Kurier eilte in den vom Sonnenschein erhellten Raum. »Adar Zan'nh besteht auf einer Unterredung mit Ihnen, Herr! Sein Manipel aus Kriegsschiffen erwartet Ihre Befehle. Soll er das Feuer auf die Hydroger eröffnen?«

Jora'h nahm das Kommunikationsgerät von dem flinkfüßigen Mann entgegen. Ein Bild seines ältesten Sohns entstand, des Kommandeurs der Solaren Marine. Zan'nh wirkte hohlwangig, aber sein Gesicht brachte auch Pflichtbewusstsein und Entschlossenheit zum Ausdruck. Sein Haarknoten war nach hinten geschoben und geölt; ein Insignienband hielt ihn zusammen. »Mein Manipel ist bereit, Ildira zu verteidigen, Herr. Du brauchst nur den Befehl zu geben.«

Wir werden nicht kapitulieren und uns irgendwo verkriechen, um auf den Tod zu warten. Trotz der Überlegenheit der Kugelschiffe konnte die Solare Marine erheblichen Schaden anrichten. Das sollte auch den Hydrogern klar sein.

»Dann käme es zu einem Massaker, Adar. Nein, kein Angriff. Zieh die Kriegsschiffe auf eine sichere Entfernung zurück und halte dich dort in Bereitschaft. Ich rechne bald mit dem Eintreffen eines Gesandten der Hydroger. Immerhin sind die Kugelschiffe auf meine Bitte gekommen.« Die Worte klangen unmöglich, als er sie aussprach. Wenn Jora'h hier versagte, drohte dem ganzen Ildiranischen Reich der Untergang. Dann würden seine glühenden Knochen nie bei denen der Vorfahren ruhen, im Ossarium unter dem Prismapalast. Und seine Seele würde vermutlich blind die Reise zur Sphäre der Lichtquelle antreten.

Mit offensichtlichem Widerstreben bestätigte Zan'nh und unterbrach die Verbindung. Der Kurier nahm das Kommunikationsgerät entgegen, verneigte sich förmlich und lief besorgt zum Audienzsaal zurück. Die kleine Osira'h saß neben Jora'h auf der Treppe und blickte zur gewölbten Decke hoch. Buntes Licht fiel durch die segmentierten Kristallflächen und schien sich zu bewegen, als wäre das Mädchen imstande, nicht nur Gedanken zu beeinflussen, sondern auch das Licht. »Der Gesandte ist unterwegs.«

»Hast du ihn gerufen?«, fragte Jora'h. Er hatte noch keine Zeit gefunden, seine Tochter von ihren Erlebnissen berichten zu lassen. »Kannst du die

Fremden beeinflussen?«

Osira'h schenkte ihm ein seltsames, geheimnisvolles Lächeln. »Die Hydroger glauben, dass sie aus freiem Willen handeln. Aber ich denke, da irren sie sich. Ich verstehe sie jetzt besser, und sie verstehen mich. Sie können meine Gedanken lesen, doch das fällt ihnen nicht leicht.«

Die kleine Osira'h wirkte erschöpft, aber in ihren großen Augen schuf das Licht sonderbare Reflexe. Das Gesicht war noch immer kindlich und unschuldig - bis man genauer hinsah. Die Kommunikation mit den Hydrogern musste für dieses kleine Mädchen enorm anstrengend gewesen sein; vielleicht hatte es dabei seine Seele verloren.

Jora'h wünschte sich, ebenso stark zu sein. »Ich bin bereit für den Gesandten. Kannst du mir helfen?«

Osira'h blickte in die Ferne. »Der Hydroger wird mit dir sprechen, und du sprichst mit ihm. Ich werde seine Gedanken zu meinen eigenen nehmen, und er wird meine hören.« Ein seltsames Lächeln umspielte ihre Lippen.

»Ich werde ihm keine Wahl lassen. Als ich eine Brücke geworden bin, sind Verbindungen entstanden. Ich habe mir einen Weg ins Bewusstsein der Hydroger gebahnt und mich ihnen geöffnet. Ich habe dafür gesorgt, dass sie hierherkamen. Ein Teil davon ist Zwang, ein anderer ...

Verlockung. Aber ich kann sie nicht zwingen, zuzuhören oder einverstanden zu sein.« »Das ist meine Aufgabe.«

Die vielen Weisen Imperatoren vor Jora'h hatten auf diesen Tag hingearbeitet, aber er fühlte sich trotzdem ungenügend vorbereitet. Er fürchtete das, was er den Hydrogern versprechen musste, damit sie die Ildiraner in Ruhe ließen.

Plötzlich zuckte es im Gesicht des Mädchens wie von jähem Schmerz, und dann glätteten sich Osira'hs Züge wieder. »Ich habe dem Gesandten eine akzeptable Route durch den Palast gezeigt. Andernfalls hätte er die Kuppel der Himmelssphäre durchstoßen. Hydroger mögen keine Hindernisse.« Jora'h spürte die beunruhigende Präsenz, wie ein Schimmern in der Luft und im Licht. Er stand auf und trat neben Osira'h - er wollte dem Emissär gegenüber nicht schwach erscheinen.

Eine kleine Ambientalzelle schwebte durch den großen Torbogen.

Osira'h richtete den Blick darauf, gefangen zwischen zwei gegensätzlichen Kräften.

Im Innern der Zelle bildeten superdichte Gase wogende Schleier, die bestrebt zu sein schienen, den Hydroger zu verhüllen. Das fremde Wesen erweckte den Eindruck, aus flüssigem Metall zu bestehen, das sich zu einer humanoiden Gestalt formte. Es umgab sich mit der Nachbildung eines bestickten Overalls mit vielen Taschen und Reißverschlüssen. Das Gesicht war menschlich, das Haar lang, aber wie aus Quecksilber. Offenbar hatten die Hydroger dieses Erscheinungsbild von einem ihrer ersten Opfer kopiert. Die Stimme des Gesandten war ein pulsierendes Summen - er schien die Luftmoleküle zu manipulieren, anstatt ein Lautsprechersystem zu benutzen. »Wir sind gekommen. Möchten Sie vernichtet werden?« Es klang nicht nach einer Drohung, sondern wie eine legitime Frage.

Der Weise Imperator stand mit hoch erhobenem Kopf da und sprach ruhig, obwohl er sich von einer jähen Flut erfasst fühlte und nach einer Rettungsleine suchte. »Ich habe Sie hierhergebeten, um über Frieden zwischen Hydrogern und Ildiranern zu sprechen.«

»Der Frieden mit den Ildiranern nützt uns nichts.« Es beunruhigte Jora'h zu sehen, dass sich Osira'hs Lippen synchron zu den Worten bewegten. Sie schien mit dem Gesandten verbunden zu sein. »Unser Krieg galt den Verdani. Jetzt kämpfen wir auch gegen die abtrünnigen Faeros. Und wir haben vor kurzer Zeit erfahren, dass die Wentals zurück sind. Die Ildiraner sind nur ein kleiner Störfaktor für uns.«

Die Hydroger machen sich ebenso schnell Feinde, wie Erstdesignierte Sexualpartnerinnen bekommen, dachte Jora'h. »Wir wissen, dass die Faeros den Hydrogern große Verluste zugefügt haben.«

»Die Verluste der Faeros waren noch größer. Und die Ildiraner werden alles verlieren, wenn sie uns in die Quere kommen.« Der Gesandte sprach in einem völlig gleichgültigen Ton.

»Ich erinnere Sie an unsere alte Übereinkunft, die Sie offenbar vergessen haben«, sagte Jora'h. Er dachte an die erbarmungslosen Angriffe der Hydroger auf ildiranische Kolonien - Angriffe, die keinen Sinn ergaben.

»Nur wegen jener alten Vereinbarung sind wir zu dieser Begegnung bereit gewesen. Aber die Klikiss-Roboter sprechen nicht mehr für Sie.«

»Osira'h spricht jetzt für uns. Wir möchten die Friedensbedingungen besprechen.« Das auf der Treppe sitzende Mädchen sah auf, als erwartete es eine Lösung vom Weisen Imperator. Wenn es nur so einfach gewesen

wäre!

»Sie haben nichts, das für uns von Interesse wäre«, erklang die Stimme des Hydrogers.

Jora'h überlegte, wie er die Meinung des Gesandten ändern konnte. Er wusste nicht, auf welche Weise es damals den Klikiss-Robotern gelungen war, die Hydroger von weiteren Angriffen auf die Ildiraner abzubringen.

Wie hatten sie die Fremden aus den Tiefen der Gasriesen überzeugt? Erneut verfluchte Jora'h seine Vorfahren, weil sie so viel geheim gehalten und die Aufzeichnungen in der *Saga der Sieben Sonnen* zensiert hatten. Ohne jenes Wissen befand er sich jetzt in einer sehr schwierigen Situation.

Der Weise Imperator erinnerte sich an Adar Kori'nhs überraschenden Erfolg - ihm war es gelungen, bei Qronha 3 zahlreiche Kugelschiffe der Hydroger zu zerstören. Vielleicht ließ sich der Tenor der Verhandlungen mit einer Erinnerung an Stärke verändern. Jora'h hob die Stimme und sprach voller Selbstbewusstsein. »Ihre Kugelschiffe haben großen Schaden auf ildiranischen Splitter-Kolonien angerichtet, und unsere Solare Marine hat viele Ihrer Schiffe zerstört. Solche Entwicklungen nützen weder Ihnen etwas noch uns.«

»Auf Planeten lebende Spezies stören nur und verbreiten verderblichen Einfluss. Sie verstehen nichts. Ihre Streitereien und banalen Konflikte lenken uns von unseren wahren Feinden ab.«

Die Worte gaben Jora'h einen Ansatzpunkt. »Die Menschen setzen weiterhin ihre Klikiss-Fackeln gegen Planeten der Hydroger ein. Wie viele Ihrer Welten sind bereits vernichtet, und wie viele von Ihnen starben dabei?« Er hob die Hand. »Ich kann dafür sorgen, dass die Menschen ihre Angriffe einstellen.«

»Wir werden dafür sorgen, dass sie aufhören. Indem wir sie auslöschen.« Der Gesandte glitt zur gewölbten Wand der Ambientalzelle. »Vor langer Zeit haben wir den Klikiss-Robotern dabei geholfen, das Volk ihrer Schöpfer zu vernichten. Jene Auslöschung ist ein geeignetes Modell für alle zukünftigen Konflikte.« Ein kalter, metallener Blick durchdrang die Schlieren des superdichten Gases.

»Da wir nach Ildira gekommen sind ... Es wäre durchaus effizient, diese Gelegenheit für die Vernichtung des ildiranischen Volkes zu nutzen.«

JESS TAMBLYN

Jess verließ Jonah 12, wo Klikiss-Roboter einen Stützpunkt der Roamer zerstört hatten. Sein wie Perlmutter glitzerndes Wasser-Schiff beschleunigte, und das dunkle System blieb rasch hinter ihm zurück. Im Innern des lebenden Raumschiffs befanden sich ein kleines, beschädigtes Schiff und zwei verletzte Passagiere, einer von ihnen Cesca - sie starb. Jess schwamm im vitalen Wasser, blickte durch ein Bullauge der *Aquarius* und sah den arg mitgenommenen Nikko Chan Tyler. Der junge Pilot beugte sich über die Frau, die Jess liebte, konnte ihr aber kaum helfen. Sie lag auf dem Deck, blass und bewusstlos. Beim Absturz der *Aquarius* hatte sie schwere innere Verletzungen erlitten; es grenzte an ein Wunder, dass sie überhaupt noch lebte.

Nikko kümmerte sich trotz der eigenen schmerzhaften Wunden um sie und schien in den letzten Stunden um ein Jahrzehnt gealtert zu sein. Der junge Mann hatte sich die Hand verstaucht, und hinzu kamen zahlreiche blaue Flecken, Abschürfungen und einige gebrochene Rippen - alles Dinge, die sich mit dem Inhalt der Erste-Hilfe-Pakete behandeln ließen -, aber er war nicht einmal von Cescas Seite gewichen. Jess wünschte sich verzweifelt, sie selbst berühren zu können, wenn auch nur, um ihre Hand zu halten.

Doch als er Teil der Wentals geworden war, hatte er viel von seiner Menschlichkeit aufgegeben. Es war die einzige Möglichkeit gewesen, am Leben zu bleiben. Auf keinen Fall wollte er Cesca verlieren!

Inzwischen waren die Wentals schon seit einer ganzen Weile Teil seines Körpers - sie hatten ihn grundlegend verändert, obwohl er die mächtigen Fremden immer noch nicht verstand. Jess hatte die Wentals gebeten, eine nahe Roamer-Basis zu suchen, oder eine Hanse-Kolonie mit einem medizinischen Zentrum. Aber alle derartigen Einrichtungen waren zu weit entfernt.

Warum halfen die Wentals Cesca nicht? Jess wusste, dass sie dazu imstande waren.

Vor Jahren hatten sie ihn gerettet, mit einer Veränderung seiner Körperchemie. Jess war von ihnen in einen seltsamen Dynamo

verwandelt worden, dessen Berührung jeden anderen Menschen töten konnte. Mit seinen neuen Kräften war er imstande, Großes zu leisten und sogar zu einer wirkungsvollen Waffe im Krieg gegen die Hydroger zu werden.

Doch einige der einfachsten Dinge blieben ihm verwehrt. Was nützten ihm seine neuen Fähigkeiten, wenn er auf das verzichten musste, was er sich am meisten wünschte? Wie sehr er sich danach sehnte, Cesca in den Armen zu halten und ihre Schmerzen zu lindern! Er konnte nicht einmal die kalte, feuchte Stirn der Sterbenden berühren. Aber er wollte ihr wenigstens so nahe wie möglich sein.

Er schwamm durchs warme Wasser, passierte die Luftschleuse der *Aquarius* und stand tropfnass auf dem Deck. Hauchdünne weiße Kleidung haftete an ihm, und sein Haar bewegte sich wie Tang in der Strömung. Nikko sah voller Hoffnung zu ihm auf und schien zu glauben, dass Jess ein Wunder vollbringen konnte. Doch ein *solches* Wunder gehörte nicht zu seinen Möglichkeiten.

»Ich habe in der medizinischen Datenbank nachgesehen, Jess, aber ich bin einfach nicht in der Lage, ihr zu helfen.« Nikko hob den frisch bandagierten Arm. »Beim Leitstern, ich kann gerade so mit einem verstauchten Handgelenk fertig werden. Cesca hat zahlreiche innere Verletzungen erlitten. Bestimmt gibt es innere Blutungen, und ich nehme an, ein Lungenflügel ist perforiert. Es sieht ziemlich übel aus.«

Mit der unverletzten Hand verabreichte er Cesca ein Stimulans, um die schlimmsten Auswirkungen des Schocks zu neutralisieren. Cesca kam dem Wachsein etwas näher und begann zu husten. Blut schäumte zwischen ihren Lippen. Das Wasser-Schiff raste mit unvorstellbarer Geschwindigkeit durch den interstellaren Raum, aber Jess wusste: Es konnte nicht rechtzeitig einen Planeten erreichen, auf dem es medizinische Hilfe gab. Cesca würde sterben, wenn die Wentals ihr nicht halfen.

»Sie muss überleben, Nikko.« Jess ballte die Fäuste und fühlte sich hoffnungslos isoliert. Er konnte Cesca nicht einmal berühren! »Sie ... ist die Sprecherin der Roamer.« Es klang nach einem vernünftigen Grund, aber noch viel wichtiger war der Umstand, dass Jess sie liebte.

Die Stimme der Wentals erklang hinter Jess' Stirn. *Die Frau wird bald sterben.*

Jess fühlte Ärger, weil sich die fremden Wesen darauf beschränkten, Offensichtliches festzustellen. »Rettet sie.«

Gewisse Dinge können nicht geändert werden.

Jess suchte nach dem Ursprung der Stimme, als wäre ein ganz bestimmter Wental die Quelle des Pessimismus. »Und manche Dinge können geändert werden.« Elementare Kraft ließ seine Stimme so laut von den Wänden der *Aquarius* widerhallen, dass sich Nikko duckte. »Ich gebe ihr Wental-Wasser zu trinken, so wie ich es selbst trank! Dann seid ihr in ihrem Körper und könnt ihr helfen.«

Allein der Kontakt mit WentalWasser wird sie nicht auf die Weise verändern, wie wir dich veränderten. Es muss ein bewusster Vorgang unsererseits sein.

»Dann fangt damit an. Ihr ahnt nicht, wie viel mir die Frau bedeutet.« Wir wissen, wie viel sie dir bedeutet. Wir verstehen.

»Warum weigert ihr euch dann, mir zu helfen? Ihr habt mich gerettet, warum nicht auch sie?« Jess verdankte den Wentals alles, aber jetzt hasste er sie fast.

Es war notwendig, dich zu retten. Ohne dich wären wir ausgestorben. Doch diese Frau spielt für unsere Entwicklung keine Rolle.

»Sind die Wentals so egoistisch? Geht es ihnen nur darum; was für *sie* wichtig ist? Cesca ist für *mich* wichtig, und wenn ihr Hilfe verweigert... Woher soll ich dann wissen, dass ihr es so gut meint, wie ihr behauptet? Vielleicht seid ihr so böse wie die Hydroger, nur verschlagener.« Nie zuvor hatte sich Jess gestattet, über diese Möglichkeit nachzudenken. Du weißt, dass das nicht stimmt, Jess Tamblyn.

Verzweiflung trieb ihn an. »Ich weiß, dass Cesca sterben wird - und dass sich meine Verbündeten weigern, ihr zu helfen.«

Hilflos und voller Kummer umgab Nikko die reglose Cesca mit Kissen und rückte ihre Decke zurecht. »Warum unterscheidet sich dies von der Art und Weise, wie sich grüne Priester mit dem Weltwald verbinden? Die Bäume machen, was sie wollen; sie haben damit keine Probleme. Sind die Wentals nicht ähnlich?«

Unsere Verbindungen sind nicht mit denen zwischen Verdani und grünen Priestern zu vergleichen. Die Weltbäume sind passiv, ihre Vereinigungen symbiotischer Natur. Die Wentals sind flüssig, unkontrollierbar und empfindlich. Eigennütziges Handeln bringt

Verderblichkeit. Als wir dich verändert haben, veränderten wir auch uns selbst. Manchmal kommt es dabei zu verzerrten Reaktionen. Du ahnst nicht die zerstörerische Kraft eines verdorbenen Wentals. Die Gefahr ist groß.

»Welche Gefahr?«, fragte Jess. Er dachte nur an Cesca. Sieh nur deine eigene Veränderung. Du weißt, wie viel du verloren hast.

»Das alles spielt keine Rolle, wenn ich Cesca verliere.« Eine plötzliche Erkenntnis funkelte in Jess. »Aber wenn ihr sie auf die gleiche Weise rettet wie mich ... Dann ist sie wie ich. Dann bin ich nicht mehr allein. Macht sie zu meiner Artgenossin.«

Eine Zeit lang herrschte Stille, und dann antworteten die Wentals: Wir können sie nicht einfach so verwandeln. Es muss ihre Wahl sein, und unsere, bevor sie sich verändert.

Vor Jess' innerem Auge entstand das Bild eines sturmgepeitschten, leblosen Ozeans - die erste Welt, zu der er die Wentals gebracht hatte. *Das ist unsere nächste Welt. Flieg zu unserem primären Meer. Dort entscheiden wir über das Schicksal der Frau.*

RLINDA KETT

Die wiederbelebte Frau mit der schneeweißen Haut stand in der Wassermine-Höhle unter dem Eis von Plumas. Ein seltsames Feuer brannte in ihren nicht mehr menschlichen Augen. Karla Tamblyns Haar knisterte und bewegte sich wie im Wind.

»So was sieht man nicht jeden Tag«, sagte Rlinda Kett mit automatischem, wenn auch gezwungenem Humor. Sie wusste nicht, ob sie lachen oder schreien sollte - sie wollte nur weglaufen. Die Roamer-Arbeiter wirkten wie erstarrt.

Die wieder belebte Frau hatte Andrew Tamblyn getötet. Karla machte einen weiteren, gleitenden Schritt, und unter ihren Füßen schmolz das Eis von Plumas. Ihr Körper schien aufgeladen zu sein. Rlinda verglich ihn mit einem unter hohem Druck stehenden Behälter, der kein Ventil hatte und zu explodieren drohte.

BeBob starrte die Frau mit kindlicher Verblüffung an, und Rlinda zog ihn zur Seite. »Ich schlage vor, wir geben ihr all den Platz, den sie haben möchte.«

Er stöhnte. »Es war keine besonders gute Idee, hierherzukommen.«

»Erscheint dir ein Kriegsgerichtsverfahren mit Todesurteil auf der Erde besser?«

»Dies entspricht nicht unbedingt meiner Vorstellung von einer geeigneten Alternative. Seit unserer Flucht ist alles schiefgegangen. Die *Blinder Glaube* wurde vernichtet, Davlin kam ums Leben, und wir sind von diesen irren Roamern gefangen genommen worden. Man sollte meinen, dass es inzwischen reicht.« BeBob presste beide Hände an die Stirn. »Und jetzt schickt sich dieses Ungeheuer an, uns alle umzubringen.«

»Normalerweise würde ich für so viel Pessimismus deinen hübschen Hintern versohlen, aber diesmal hast du recht.«

Karla ging mit vorsichtigen Schritten und achtete nicht auf den Toten hinter ihr. Andrew war zu ihr gelaufen, um sie zur Vernunft zu bringen, aber eine Berührung von ihr hatte ihn getötet.

»Was hast du getan, Karla?«, stöhnte Wynn und sah auf seinen toten

Bruder hinab.

»Pass auf, komm ihr nicht zu nahe!«, warnte ihn sein Zwillingsbruder Tor in.

Die Frau stapfte weiter und näherte sich dem Rand der Eisfläche; jenseits davon erstreckte sich das stahlgraue Meer. Caleb und Wynn nutzten die Gelegenheit, liefen zu Andrew und trugen die Leiche fort. Torin, der leichter zu beeindruckende der beiden Zwillingsbrüder, rief in einem beschwörenden Ton: »Karla, warum *machst* du das? Erkennst du uns nicht?«

Karla Tamblyn richtete den Blick ihrer glühenden Augen auf die Wohn- und Verwaltungskuppeln unter der dicken Decke aus Eis. Ohne zu verstehen, beobachtete sie die Anlagen der Wassermine, die hydrostatischen Pumpen, die Wasser an die Oberfläche brachten, um die Tanks von Raumschiffen zu füllen. Sie blieb in Bewegung, ohne zu antworten, wie angelockt vom kalten Meer. Als sie ins dunkle Wasser sah, erschien so etwas wie Sehnsucht in ihrem Gesicht.

BeBob wandte sich an Rlinda. »Glaubst du, die Roamer lassen uns jetzt gehen?«

»Ich glaube kaum, dass das derzeit ihre höchste Priorität ist.«

Jess Tamblyn, ein weiteres Mitglied des Roamer-Clans -Rlinda wusste nicht, wie groß diese Familie war -, hatte seine Mutter mithilfe exotischer Kräfte aus dem Eis geholt. Anschließend hatte er Plumas wegen irgendeines Notfalls verlassen, und Karla war allein aufgetaut und wieder lebendig geworden, wie von einem Dämon besessen.

Am Rand des Eises blieb sie stehen und hob die Hände -unsichtbare Energie ging von ihnen aus, wie die Kraft der Gravitation. Das Wasser vor ihr bewegte sich, wie von imaginären Händen gekneteter Ton. Von Kraftfeldern erfasst wogte es hin und her.

Hinter Karlas Füßen knackte das Eis und brach - es schien sie nicht zu kümmern. Als sich ein großes Stück vom Rest löste, stand Karla reglos darauf. Ohne einen Ton versank sie im tiefen Ozean. Die ganze Zeit über blieb sie völlig still und unbewegt. Das Wasser schäumte, und Dampf stieg auf, doch dann kehrte die Ruhe zurück.

Rlinda sah sich nach jemandem um, der erklären konnte, was gerade geschehen war. »Passiert hier so etwas oft?«

KOTTO OKIAH

Nachdem die Hydroger bei Theroc zum zweiten Mal besiegt worden waren, verließ ein sehr zufriedener Kotto Okiah den Waldplaneten. Er war von seinem Stützpunkt auf Jonah 12 aufgebrochen, um den Theronen beim Wiederaufbau zu helfen. Anschließend war er zu den Kellum-Werften bei Osquivel geflogen, hatte dort ein kleines, intaktes Kugelschiff der Hydroger untersucht und dabei eine neue Verteidigungsmöglichkeit entdeckt. Mit seinen »Türklingeln« hatte er sich dann erneut auf den Weg nach Theroc gemacht.

In der Zwischenzeit hatten die Tiwis Rendezvous zerstört, und Kottos Mutter war zusammen mit den Clans verschwunden. Jhy Okiah konnte gut auf sich selbst aufpassen, aber er hätte trotzdem gern gewusst, wo sie sich befand. Bestimmt war sie irgendwo in Sicherheit, zusammen mit Sprecherin Cesca Peroni. Kotto mochte es, wie Sprecherin Peroni ihn anlächelte, wenn er bei der Lösung eines Problems »Roamer-Einfallsreichtum« zeigte. Auf seine jüngste Erfindung würde sie besonders stolz sein.

Seine Schiffe waren wie die rettende Kavallerie bei Theroc eingetroffen und hatten hunderte von Haftmatten ausgeschleust: Sie vibrierten mit einer Resonanzfrequenz, die die Luken der Kugelschiffe öffnete, wodurch die superdichte Atmosphäre ins Vakuum des Alls entwich. Ein feindliches Schiff nach dem anderen war wie ein Kreisel davongeschwirrt. Ganz allein hatte Kotto den Weltwald gerettet.

Nun, vielleicht nicht ganz allein.

»Wir haben die Droger in die Flucht geschlagen, selbst ohne den Wental-Kometen, der im letzten Augenblick erschienen ist«, sagte Kotto zu seinen beiden analytischen Kompis KR und GU. Er führte einen ständigen inneren Monolog, und manchmal sprach er Teile davon laut aus. Die immer interessierten Kompis antworteten so gut sie konnten.

»Wenn der Wental-Komet nicht gekommen wäre, hätte uns vielleicht die Vernichtung gedroht, Kotto Okiah«, gab KR zu bedenken.

»Wir hatten bereits alle unsere Türklingeln eingesetzt«, fügte GU hinzu. Die Beulen und Schrammen an seinem Polymerkörper erinnerten daran,

dass er unabsichtlich die Luke der Hydroger-Kugel geöffnet hatte. »Wir konnten uns nicht mehr verteidigen.«

Kotto nickte geistesabwesend, als ihr kleines Schiff den Flug fortsetzte.

»Ich beklage mich nicht darüber, dass rechtzeitig Verstärkung eintraf.

Wie dem auch sei: Wir haben bewiesen, dass es funktioniert, nicht wahr?

Unser einziger Fehler bestand darin, nicht genug Türklingeln mitgebracht zu haben. Wir brauchen jede Menge von ihnen.«

Bevor sie nach Theroc aufgebrochen waren, hatte Kotto die Blaupausen kopiert und dann eine bunt gemischte Gruppe aus Roamern mit dem Auftrag losgeschickt, irgendwelche Clan-Fabrikationszentren zu finden und mehr Türklingeln zu produzieren. Wenn Kotto die Osquivel-Werften erreichte, wollte er Del Kellum dazu bringen, sie zu tausenden herzustellen. Von jetzt an brauchte niemand mehr hilflos den Hydrogern ausgeliefert zu sein.

Kotto war kein Politiker wie seine Mutter (er hatte sie nie um ihre Rolle als Sprecherin beneidet), aber er wollte auch die Kolonien der Hanse mit Türklingeln versorgen. »Wenn wir der Großen Gans gegen die Droger helfen, ist sie vielleicht nicht mehr so sauer auf die Clans«, überlegte er laut.

»Was hat eine Geschmacksrichtung damit zu tun, Kotto Okiah?«, fragte GU. Die Kompis lernten gern, und deshalb erklärte Kotto, was er mit »sauer« meinte.

»Sie glauben, dass die Terranische Hanse aus Dankbarkeit die Angriffe auf Niederlassungen der Roamer einstellt, wenn wir ihr helfen?«, fragte KR.

»Scheint mir vernünftig zu sein. Es sollte keine Feindschaft zwischen uns geben. Aber für solche Dinge bin ich nicht zuständig. Ich überlasse sie den Profis.« »Ein weiteres Rätsel«, sagte GU.

»Ja, was in der Art.« Kotto flog nach Osquivel und wollte so schnell wie möglich die Untersuchung des kleinen Hydroger-Schiffes fortsetzen. Ihm waren bereits zwanzig neue Tests für die fremden Systeme eingefallen, und sein besonderes Interesse galt dem Transportal, das er in der Kugel entdeckt hatte. Er überließ das Schiff der Obhut der beiden Kompis, machte sich Notizen und bereitete mit Skizzen die neuen Analysen vor... Doch als Kotto den Ringplaneten erreichte, blieben seine Kommunikationssignale ohne Reaktion. Alles schien verlassen zu sein.

»Hallo? Wo seid ihr? Ich bringe gute Nachrichten.« Kotto hoffte, mit diesem Hinweis eventuellen Zuhörern eine Antwort entlocken zu können. »Hallo?« Die Werften, die Schmelzanlagen, Erzverarbeitungszentren, Rohstoffasteroiden, Wohnkomplexe, Raumdocks und Konstruktionsgerüste ... Ein großer Teil davon war verschwunden.

KR und GU sendeten weiterhin auf den Frequenzen, die normalerweise von Roamern benutzt wurden. »Vielleicht haben die Hydroger alle getötet«, spekulierte GU.

»Sei kein Pessimist«, erwiderte Kotto und spürte, wie sich bei dieser Vorstellung etwas in ihm zusammenkrampfte.

Als sie vorsichtig durch die Ringe des Gasriesen flogen, fand er keine Spur des kleinen Kugelschiffes, das er in sicherer Entfernung von den Anlagen der Roamer zurückgelassen hatte. »Das kleine Schiff ist nicht mehr da! Jemand hat es fortgebracht!«

Verwirrt, verärgert und auch besorgt flog Kotto zum zentralen Werftkomplex. Er fand viele Trümmer und nur wenige intakte Strukturen - und kein Anzeichen von Leben. Alles war in eine gespenstische Aura der Leere gehüllt, als hätte jemand die Werften geplündert und sie dann wieder verlassen.

»Ich stelle Hinweise auf einen Kampf oder einen Unfall fest«, sagte KR.

»Aber der Schaden scheint nicht groß genug zu sein, um alle Anlagen unbewohnbar zu machen.«

»Alles deutet darauf hin, dass die Roamer die Werften absichtlich verlassen haben«, fügte GU hinzu. »Vielleicht hat eine Evakuierung stattgefunden.«

Kotto blickte auf die Anzeigen, als er zwei weitere Male um den Ringplaneten flog. »Es ist niemand da, absolut *niemand*. Man könnte meinen, Del und seine Leute hätten einfach ihre Sachen gepackt und sich aus dem Staub gemacht.«

Was konnte jemanden wie Del Kellum veranlassen, die Werften einfach so aufzugeben? Steckte die TVF dahinter? Hatte die Große Gans hier ebenso zugeschlagen wie bei Rendezvous? Kotto schnitt eine Grimasse, als er an diese Möglichkeit dachte. Und jemand hatte die kleine Hydroger-Kugel mitgenommen! Wie sollte er jetzt Del Kellum, Sprecherin Peroni, seine Mutter und all die anderen Roamer finden?

»Und ich dachte, es gäbe endlich keine Rätsel mehr.«

DENN PERONI

Über Jahrhunderte hinweg hatten die Roamer nur mit knapper Not überlebt, und deshalb erwarteten sie nie, dass sich die Dinge genau wie geplant entwickelten. Das Unvorhergesehene geschah mit erschreckender Regelmäßigkeit.

Denn Peroni hatte die Wassermanen von Plumas verlassen und noch immer einen dicken Kopf - er war so sehr betrunken gewesen, dass er sich zusammen mit den Tamblyn-Brüdern darauf eingelassen hatte, ein Handelsschiff der Hanse zu kapern, mit Pilot und Kopilot an Bord.

Voller Verlegenheit über das Ausmaß ihrer kollektiven Dummheit war er fortgeflogen und hatte die Gefangenen zurückgelassen. Früher oder später würden Caleb und seine Brüder merken, dass sie gar nicht wussten, was sie mit Rinda Kett und Branson Roberts anfangen sollten. Denn war froh, allein an Bord seines Schiffes zu sein, ohne das ständige Gerede und die Schlampigkeit von Caleb Tamblyn.

Er flog mit der *Sture Beharrlichkeit* von einer Clan-Siedlung zur nächsten und änderte seine Route, als er Nachrichten empfing - die meisten von ihnen waren alt. Durcheinander und Verwirrung herrschten bei den zornigen Roamern, und bei den Außenposten, die Denn besuchte, bekam er kaum mehr zu hören als Gerüchte, haarsträubende Geschichten und jede Menge Unwissenheit.

Er erfuhr, dass sich seine Tochter Cesca auf einem kleinen Planetoiden namens Jonah 12 befand, auf der anderen Seite des Spiralarms. Als Sprecherin schickte sie Mitteilungen an die Clans und forderte sie auf, nach der Zerstörung von Rendezvous durchzuhalten und Vorbereitungen für den Wiederaufbau zu treffen. Denn machte sich Sorgen um seine Tochter, aber er war sicher, dass Cesca mit den Problemen fertig werden konnte, denen sich die Roamer jetzt gegenüberstehen.

Er hörte auch Positives. Nikko Chan Tyler hatte gemeldet, dass Golgen frei von Hydrogen war - dort konnte wieder Ekti gewonnen werden! Denn beschloss, diese Nachricht weiterzugeben, bis Cesca eine offizielle Verlautbarung herausgab.

Forreys Torheit war der größte Metallasteroid in einem Gürtel aus

kosmischem Schutt, der einen kühlen orangefarbenen Stern vom K2-Typ umgab. Als sich die Sonne verdichtet hatte, war Masse der primordialen Wolke zum größten Teil in ihr aufgegangen, und für die Entstehung von Planeten war nicht genug übrig geblieben. Doch mit seinen reichen Metallvorkommen ähnelte Forreys Torheit einer reifen Frucht, die darauf wartete, gepflückt zu werden. Zahlreiche Minenschächte durchzogen den Asteroiden.

Kleinere Satelliten aus Stein umkreisten den länglichen Asteroiden, winzige Monde, die Forreys Torheit bei seinen Wanderungen durch den Schuttgürtel eingefangen hatte. Sie umschwirrten ihn wie Motten eine Lampe. Ihre Flugbahnen konnten natürlich berechnet werden, veränderten sich aber immer wieder durch Kollisionen.

Vor hundert Jahren war Karlton Forrey der erste Roamer gewesen, der Geld in eine Schürfanlage investiert und mit dem Abbau der Metalle begonnen hatte. Aber bei der Berechnung der Umlaufbahnen der vielen kleinen Monde war ihm ein Fehler unterlaufen: Es kam zu Kollisionen, und die Steinbrocken schossen wie von einer kosmischen Flinte abgefeuerte Schrotkugeln davon. Einige von ihnen trafen Karltons Wohnschiffe. Die meisten Mitglieder seiner Familie starben, und die gesamte Ausrüstung war ruiniert. Eine falsche Stelle hinter dem Komma, mit schrecklichen Konsequenzen. So kam der Asteroid zu seinem Namen: Forreys Torheit.

Als sich die *Sture Beharrlichkeit* näherte, überprüfte Denn immer wieder seine Berechnungen und bat per Funk um die Übermittlung einer Liste der sicheren Flugbahnen. Kurz darauf geriet er in visuelle Reichweite und bemerkte eine große Gruppe von Roamer-Schiffen weit außerhalb der Mondumlaufbahnen. Er sah Evakuierungstransporter, zu interstellaren Schiffen umgebaute mobile Schürfanlagen, sogar Komponenten von Raumdocks. Der Anblick verwirrte Denn - es sah nach einer groß angelegten Sache aus, nach der Verlegung eines ganzen Stützpunkts. Aber Forreys Torheit diente doch nur zur Gewinnung von Ressourcen.

Dann nahm er die Clan-Markierungen an den Schiffen zur Kenntnis.
Kellum.

»Hier spricht Denn Peroni. Ich befinde mich im Anflug und komme mit Handelswaren und Nachrichten. Ich habe Oscar seit Jahren nicht

gesehen. Wer sind die Besucher? Ist Del Kellum da?«

Der Kommunikationstechniker der Station antwortete ihm. »Ja, nach der Evakuierung von Osquivel hat er alle Flüchtlinge hierhergebracht.«

»Nach der Evakuierung von Osquivel?« Denn konnte es gar nicht abwarten, die Details zu erfahren. »Ich bin in einigen Minuten bei euch, mit einer ganzen Schiffsladung frischer landwirtschaftlicher Produkte von Yreka, falls es jemanden interessiert.«

»Das ist die beste Nachricht des Tages, *Sture Beharrlichkeit*.«

»Ach, haben Sie gestern was Besseres gehört? Dann sollte ich vielleicht etwas von meinem Getreide für einen anderen Kunden zurückhalten.«

Angesichts von Kellums Flüchtlingen hatte Forreys Torheit viele zusätzliche Mäuler zu stopfen, und deshalb trennte sich Denn fast von seiner ganzen Handelsware. Die an Entbehrungen gewöhnten Minenarbeiter aus dem Clan Kowalski beschlossen zusammen mit den hunderten von Roamern, die Osquivel verlassen hatten, sich ein Festmahl zu gönnen. Roamer hielten es für richtig, jeden Tag zu genießen, denn es kam zu häufig zu Katastrophen, als dass man davon ausgehen durfte, dass es immer ein Morgen gab.

Kellum freute sich darüber, Denn wiederzusehen. Der kräftig gebaute Mann saß am Tisch, sprach zu laut und verhielt sich so, als leitete er Forreys Torheit, anstatt nur ein Gast zu sein. Denn vermutete, dass er irgendeine Form von Kooperation mit den Kowalskis plante, um Menschen und Material zusammenzuführen.

Del Kellum hatte die Geschichte offenbar viele Male erzählt. »Als die verdammten Tiwis verschwanden, wussten wir: Uns blieben nur einige wenige Tage, bis sie es sich anders überlegen und zurückkehren würden.«

Er beugte sich vor und klopfte auf den Arm seiner Tochter. »Zhett hat Lehrgeld gezahlt und weiß jetzt, dass man den Tiwis nicht trauen kann.« Die junge Frau schüttelte ihr dunkles Haar zurück. »Erzähl ihm, was passiert ist, Vater.«

»Wir hatten bei den Werften nur Kurzstrecken-Schiffe, für interplanetare Flüge bestimmt, ohne einen ildiranischen Sternenantrieb. Wir wussten, dass wir es nicht zu einer anderen Clan-Siedlung schaffen konnten. Aber verdammt, wir wollten nicht unsere gesamte Ausrüstung zurücklassen. Die Tiwis hätten den Kram demontiert und für ihre eigenen Zwecke

verwendet.«

Kellum nahm einen gelben Maiskolben und unterbrach sich kurz, um daran zu knabbern. Einige Körner blieben in seinem melierten Bart stecken.

»Deshalb beschlossen wir, die Zelte abubrechen, so viel wie möglich zusammenzupacken und den Kram zu unseren Kometen-Anlagen hoch im Kuiper-Gürtel zu bringen. Die Tiwis sind nicht gewitzt genug, dort Ausschau zu halten. Dort oben gibt's reichlich Platz.«

Die anderen am Tisch brummt zustimmend.

»Bei den Kometen-Anlagen hatten wir viele Langstreckenschiffe und sechs Sternenantriebe für den Einbau in die neuen Konstruktionen. Wir haben einige der großen Schiffe modifiziert und Osquivel aufgegeben. Jetzt sind wir hier in Sicherheit, was wir dem Kowalski-Clan verdanken.« Kellum sah zu einem bohnenstangendünnen Mann mit eisblauen Augen, buschigen Augenbrauen und einer Krone aus weißem Haar, die einen Ring um den ansonsten kahlen Kopf bildete. »Unsere Freunde von Forreys Torheit bieten uns ihren Schutz an, doch wir möchten ihre Gastfreundschaft auf keine zu harte Probe stellen. Ich hoffe, wir fallen euch nicht zur Last, Oscar.«

»Das ist nicht der Fall... *noch* nicht«, erwiderte Oscar Kowalski. »Aber kein Roamer-Stützpunkt hat genug Vorräte, um so viele Flüchtlinge länger als nur für kurze Zeit zu versorgen.«

»Falls wir nicht vereinbaren, hier neue Werften einzurichten, brechen wir in einer Woche wieder auf«, sagte Kellum. »Wir sind Roamer und immer unterwegs. Nun, wo ist die Sprecherin? Wir brauchen ihren Rat.«

»Als ich zum letzten Mal von meiner Tochter hörte, war sie auf Jonah 12 und versuchte, die Clans wieder zusammenzubringen«, sagte Denn Peroni. »Ich glaube, Jhy Okiah war ebenfalls dort. Sie bringen die Dinge bestimmt in Ordnung.«

»Beim Leitstern, das hoffe ich!« Oscar räusperte sich. »Wir haben jede Menge zu tun!«

Denn beobachtete, wie die Roamer von Forreys Torheit erneut zulangten und die frischen Lebensmittel ganz offensichtlich genossen. »Da Sie den größten Teil meiner Fracht von der *Sture Beharrlichkeit* verdauen... Haben Sie Handels wäre für mich? Ich könnte neue Fracht für mein nächstes Ziel gebrauchen.« Oscar Kowalski schien im Kopf zu rechnen.

»Lassen Sie uns wissen, welche Metalle Sie brauchen. Wir füllen Ihre Frachträume.«

Kellum betrachtete lächelnd den abgenagten Maiskolben auf dem Teller.

»Verdammt, wir haben sogar eine Ladung Ekti aus den Kometen-Anlagen. Was halten Sie davon, damit zu den Ildiranern zu fliegen, Denn? Sie haben doch Handelsbeziehungen mit ihnen geknüpft, nicht wahr?«

»Caleb Tamblyn und ich haben mit dem Weisen Imperator höchstpersönlich verhandelt. Wenn Sie mir die Ladung geben, mache ich mich auf den Weg nach Ildira. Das ist besser, als den Treibstoff der Großen Gans zu verkaufen.« Die abfällige Bezeichnung der Roamer für die Hanse war nicht stark genug, um all die Verachtung zum Ausdruck zu bringen, die Denn für sie empfand.

»Erzielen Sie einen guten Preis dafür. Mein Clan braucht Geld für neue Unternehmungen. Ich weiß noch nicht, was wir machen werden, aber eins steht fest: Ich habe keine Lust, noch einmal ganz von vorn mit den Werften zu beginnen. Das war verdammt viel Arbeit.«

Denn lächelte, als ihm etwas einfiel. »Es gibt da eine Möglichkeit, von der ich unterwegs gehört habe. Wie wär's mit einer Himmelsmine?« Er erzählte davon, dass in Golgens Atmosphäre wieder Ekti produziert werden konnte. Kellum schlug mit der flachen Hand auf den Tisch.

»Verdammt, das ist eine wundervolle Idee! Unsere große Ausrüstung liegt noch immer in der Kometenwolke bei Osquivel auf Eis - zwei Himmelsminen, die wir seit dem Ultimatum der Droger nicht mehr benutzt haben. Aber ich wusste, dass wir irgendwann zu unserem alten Geschäft zurückkehren würden. Die Produktion von Ekti... Hast du gehört, Zhett? Clan Kellum produziert wieder Treibstoff für den Sternen antrieb!« Er sah seine Tochter an und strahlte. »Wir fliegen nach Golgen, Schatz. Morgen machen wir uns auf den Weg.« Er klopfte sich auf den Bauch. »Nachdem wir dies verdaut haben.«

OSIRA'H

Jahrhunderte der Planung hatten zu diesem Treffen des Weisen Imperators mit einem Gesandten der Hydroger geführt. Es erstaunte Osira'h, das Oberhaupt des Ildiranischen Reiches so hilflos und verzweifelt zu sehen. Die Kommunikation, das »Verhandeln«, war vollkommen einseitig. Hatte sie etwas übersehen? Jora'h musste doch einen Plan haben, oder?

Am Himmel über dem Prismapalast, sichtbar durch die bunten Kristallflächen der Kuppel, schwebte die Armada aus Kugelschiffen, die Osira'h aus den Tiefen von Qronha nach Ildira gebracht hatte. Sie hatte den Hydrogern ihr Selbst geöffnet und sie anschließend dahingehend beeinflusst, dass es zu dieser Begegnung kam. Noch immer strömten invasive Gedanken der Fremden durch die mentale Verbindung in ihr Bewusstsein und hinterließen hier und dort Schatten von Erkenntnis. Die Hydroger griffen in Osira'hs Gehirn und nahmen sich die Informationen, die sie brauchten, aber sie schienen nicht daran interessiert zu sein, zu *verstehen*. Osira'h war in den Gedankenwelten der Hydroger gewesen und wusste, dass sie nicht so auf den Verhandlungsversuch reagieren würden, wie es ihr Vater erwartete. Durch sie hatten die fremden Wesen gesehen, was der Weise Imperator durch dieses Treffen zu erreichen hoffte, und sie waren unbeeindruckt. Osira'h spürte, dass der Gesandte seine Drohungen ernst meinte. Beim Kampf gegen die Faeros mochten die Hydroger große Verluste erleiden, aber sie waren trotzdem bereit, das gesamte ildiranische Volk zu eliminieren, um einen Störfaktor zu beseitigen.

Sie hörte aufmerksam und stumm zu, beobachtete dabei ihren Vater. Osira'h kannte ihn erst seit kurzer Zeit und wusste nicht, was für ein Mann Jora'h war. Sie hatte viele verschiedene Bilder von ihm: Vater, Weiser Imperator, der Geliebte ihrer Mutter, Bruder des betrügerischen Dobro-Designierten Udru'h.

Von ihrer Mutter hatte Osira'h detaillierte Erinnerungen an Jora'h: herzerwärmende Szenen, voller Liebe und Zärtlichkeit. Doch sie erinnerte sich daran, selbst den Dobro-Designierten geliebt zu haben,

und er hatte sie getäuscht und hintergangen. War auch Nira von Jora'h getäuscht worden?

In der derzeitigen Situation wollte Osira'h ihn nicht als Vater oder Geliebten sehen, sondern als Weisen Imperator, als Oberhaupt von Milliarden Ildiranern. Sie wollte, dass er seine Macht zeigte, die Stärke des Ildiranischen Reichs.

Aber die Hydroger waren viel mächtiger.

Erneut erklang die laute, anklagende Stimme des Gesandten. »Die Ildiraner standen einst in enger Beziehung mit den Faeros, unseren Todfeinden. Beim gegenwärtigen Kampf haben wir bereits eine Ihrer Sonnen ausgelöscht. Das ist nur der Anfang.«

»Wir sind nicht mit den Faeros verbündet«, betonte Jora'h. »Die Faeros greifen Sie an, und die Menschen verwenden Klikiss-Fackeln, um Ihre Planeten zu verbrennen, aber die Ildiraner nehmen an diesem Krieg nicht teil. Wir haben kein Interesse an Hydroger-Planeten. Es gibt keine Kontroverse zwischen unseren Völkern. Wir sind neutral.«

»Sie verstehen unseren Krieg nicht.«

»Nein, ich verstehe ihn tatsächlich nicht! Aber ich weiß, dass wir in ihn hineingezogen worden sind, obwohl wir das nicht wollten.« Der Gesandte zögerte und schien nach einem Namen zu suchen. »Ihr ... *Adar Kori'nh* zerstörte viele unserer Kugelschiffe.«

Osira'h setzte sich abrupt auf. Die Hydroger hatten diesen Namen ihren Erinnerungen entnommen, was zeigte, dass sie die Ildiraner besser verstanden, als sie zugaben.

Es überraschte auch den Weisen Imperator, wie viele Informationen die fremden Wesen von seiner Tochter bekamen. »Adar Kori'nh hat Ildiraner gegen grundlose Angriffe der Hydroger verteidigt.« Jora'h trat einen Schritt näher an die Ambientalzelle heran, und seine Stimme wurde härter. »Dabei haben Sie einen Eindruck davon gewonnen, wozu unser Militär imstande ist. Die Solare Marine hat tausende von Raumschiffen. Unterschätzen Sie uns nicht. Wir könnten Ihnen sehr großen Schaden zufügen.«

Die Empörung des Gesandten wogte durch Osira'hs Bewusstsein. »Und wir können Ihr Volk vernichten.«

»Ja, das könnten Sie. Aber wenn Sie diesen Weg wählen, würden wir Sie schwächen - vielleicht genug, um den Faeros die Möglichkeit zu geben,

Sie zu besiegen. Sind Sie bereit, das zu riskieren? Welchen Sinn hätte es?« Als der Gesandte schwieg, fuhr Jora'h in einem drohenden Tonfall fort: »In den zehntausend Jahren seit dem letzten Konflikt mit Ihnen haben unsere Wissenschaftler und Techniker neue Verteidigungssysteme entwickelt. Es wird Ihnen nicht leicht fallen, mit uns fertig zu werden.« Osira'h musste sich zwingen, weiterhin zu schweigen. Sie wusste, dass sich die Ildiraner im Lauf der Jahrhunderte kaum geändert hatten und alle Aufzeichnungen des Krieges vor zehn Jahrtausenden aus der *Saga* entfernt worden waren. Das Volk des Weisen Imperators hatte überhaupt keine Vorbereitungen für den Kampf gegen die Hydroger getroffen. Das einzige neue Verteidigungssystem war sie selbst, Osira'h. Sie versuchte vergeblich, die Enttäuschung über ihren Vater und sein Volk zu verbergen. Auf Dobro waren die Leben so vieler Menschen geopfert worden. *Nur für dies?*

So sehr sie auch danach trachtete, sich nichts anmerken zu lassen: Die Hydroger entnahmen ihrem Selbst das Wissen. Der Gesandte würdigte Osira'h keines Blickes. »Ihre Täuschungsversuche sind armselig. Wir glauben Ihnen nicht. Sie haben keine neuen Verteidigungssysteme gegen uns entwickelt.«

Unruhe erfasste das Mädchen. Jora'h sah seine Tochter so an, als fühlte er sich von ihr verraten.

Aber Osira'h war ebenfalls aufgebracht. Der Weise Imperator *musste* etwas geplant haben, bevor er sie zu den Hydrogern geschickt hatte. Er hätte wenigstens Adar Zan'nh und seine Kriegsschiffe rufen können. Mit einem massiven Angriff wäre es bestimmt gelungen, die Kugelschiffe am Himmel zu zerstören, auch wenn es hohe Verluste für die Solare Marine bedeutet und Mijistra vermutlich in Schutt und Asche gelegt hätte.

Der Gesandte verlor immer mehr das Interesse an dem Gespräch. Er schien enttäuscht zu sein und sprach in einem abfälligen Ton. »Wir wollen keine Zeit damit vergeuden, uns leere Drohungen von Ildiranern anzuhören. Die Wentals sind nicht ausgerottet, wie wir glaubten, und die Menschen belästigen uns nach wie vor. Ein größerer Krieg verlangt unsere Aufmerksamkeit.«

Jora'h trat die Treppe hinunter und blieb direkt vor der Ambianzelle stehen. Seine Stimme war fest, aber Osira'h spürte die Furcht in ihm.

»Vor langer Zeit haben wir vereinbart, gegenseitig auf Feindseligkeiten zu verzichten. Eine solche Abmachung müssen wir auch jetzt treffen, wie im letzten Krieg. Es könnte Sie vor einer Niederlage im Kampf gegen die Faeros bewahren.«

»Sie können nichts für uns tun. Wir brauchen keine ildiranische Hilfe. Wir sind stark genug gegen die Faeros - ob Sie gegen uns kämpfen oder nicht.« Osira'h fühlte ein Tauziehen im Kopf - auf der einen Seite der Hydroger, auf der anderen der Weise Imperator. Sie beschloss, aktiv zu werden, fügte dem Selbst des Gesandten einen eigenen Gedanken hinzu und *verlangte* von ihm, eine Alternative für die Auslöschung des ildiranischen Volkes anzubieten. Die Gestalt in der Ambientalzelle schwankte kurz und sagte dann: »Alle Felsbewohner stören das Lied des Universums. Unnötige Noten müssen entfernt werden, doch zuvor gilt es, dissonante Töne zu eliminieren.« Der Hydroger zögerte, als ihm etwas einzufallen schien. »Ildiraner können uns nicht gegen die Faeros helfen, wohl aber gegen andere unbedeutende Felsbewohner.«

Jora'h beobachtete den Gesandten und wartete auf eine Erklärung.

»Unter den Felsbewohnern sind die Menschen unsere größten Feinde.« Dunstschwaden umwogten den Hydroger. »Helfen Sie uns dabei, sie alle zu vernichten. Dann schenken wir Ihren Welten vielleicht keine Beachtung.« Osira'h war nie auf der Erde oder Theroc gewesen, hatte nie andere Menschen kennengelernt als die Nachkommen der Burton-Kolonisten auf Dobro. Aber ihre Mutter stammte aus jenem Volk! Im mentalen Äther sendete sie dem Hydroger ein scharfes *Nein!*, doch er wehrte es ab. Jora'h erbehte. »Die Menschen haben uns nie geschadet! Sie sind unsere Verbündeten.«

»Die Menschen sind Feinde der Hydroger. Sie können nicht mit beiden verbündet sein. Wählen Sie.«

Osira'h starrte ihren Vater an, aber seine Aufmerksamkeit galt allein der schrecklichen Wahl, die er treffen musste - er war zwischen Ehre und Überleben hin und her gerissen. Sie hob den Blick zur Kuppel der Himmelssphäre und stellte fest, dass die Kugelschiffe tiefer sanken. Mit einer so tödlichen Armada konnten die Hydroger Mijistra vernichten, bevor Adar Zan'nh in der Lage war, mit seiner Flotte einzugreifen. Doch die Auslöschung der Menschheit ... Osira'h hätte ihren Vater am liebsten gebeten, das Anliegen der Hydroger abzulehnen. Sie wusste so

wenig über sein wahres Wesen. Ihre Erfahrungen beschränkten sich auf die Zuchtlager, auf den Unterricht des Designierten Udru'h, und auf Niras Erinnerungen. Sie wusste, dass die Ildiraner viele Geheimnisse hüteten und oft logen, direkt und indirekt. Der Verrat schien ihnen leicht zu fallen.

Würde ihr Vater nachgeben und sich bereit erklären, ein anderes Volk zu vernichten, um das eigene zu retten? Jetzt musste er Farbe bekennen und zeigen, ob er an Prinzipien festhielt oder sich durch Drohungen dazu bringen ließ, Freunde zu verraten. Osira'h versuchte, seine Gedanken mit ihren eigenen zu beeinflussen: *Wie stark sind deine Überzeugungen, Vater? Bist du eine gute Person, oder bedeutet dir Ehre ebenso wenig wie dem Designierten Udru'h?*

Das Oberhaupt des Ildiranischen Volkes *musste* einen anderen Weg finden. Osira'h hatte ins Bewusstsein der Hydroger gesehen. Sie kannte die starren Denkmuster der Fremden und ihre gewaltige Feuerkraft. Trotzdem glaubte sie, dass sich ein wahrer Weiser Imperator dem Feind gegenüber behaupten sollte. Würde Jora'h seine Tochter enttäuschen? In einem neuen Bilderstrom sah Osira'h, wie ihre Mutter diesen Mann in den Armen gehalten, seinen Versprechungen zugehört und auf seine liebevollen Worte reagiert hatte. War das alles gelogen gewesen? Der Mann, den Nira geliebt hatte, würde sich nie einer Drohung beugen, das nicht einmal in Erwägung ziehen. Osira'h dachte an Theroc, sah in der von Freude geprägten Vergangenheit ihrer Mutter die großen Weltbäume, die Kameradschaft von grünen Priestern und die Geheimnisse des Weltwalds. Dann stellte sie sich vor, wie all das vernichtet wurde, durch Jora'hs Schwäche.

Der Weise Imperator stand vor dem Gesandten der Hydroger, während hunderte von Kugelschiffen am Himmel über ihm schwebten, und rang mit sich selbst. Offenbar sah er keinen Ausweg. Schließlich senkte Jora'h den Blick und flüsterte: »Um jeden Preis.«

DOBRO-DESIGNIERTER UDRU'H

In seiner Residenz außerhalb der umzäunten Zuchtlager blickte der Dobro-Designierte mit gerunzelter Stirn auf seinen bewusstlosen »Gast« hinab. Der in Ungnade gefallene Thor'h lag im Koma, verursacht von einer Überdosis Schiing.

Wegen seiner Rolle bei der grässlichen Hyrillka-Rebellion hätte der junge Mann eigentlich viel Schlimmeres verdient, dachte Udru'h, als er das schlaffe Gesicht betrachtete. *Wir alle müssen die Konsequenzen unserer vergangenen Unüberlegtheiten ertragen, aber für dich gibt es einen leichten Ausweg.*

Sein idealistischer Schützling Daro'h stand voller Unbehagen in dem hellen Raum. »Thor'h war der Erstdesignierte. Das Ildiranische Reich hätte einmal ihm gehört.« Daro'h sah zu seinem Mentor auf, dessen Platz er einnehmen würde, sobald ihn der Designierte für bereit hielt. »Warum hat mein Bruder so etwas getan? Warum hat er das *Thism* unseres Vaters verlassen und versucht, das Reich zu zerstören?«

»Er wollte es nicht zerstören, sondern neu erschaffen. Manche Männer sind fehlgeleitete Fanatiker, die an falschen Idealen und Überzeugungen festhalten. Andere sind egoistisch und gieren nach Macht. Wieder andere sind einfach nur Narren.« Udru'h lächelte freudlos. »Der Erstdesignierte war alles zugleich.«

Der junge Mann lag reglos wie eine Leiche auf dem schmalen Bett. Udru'h hoffte, dass der Verräter in Albträumen schreckliche Qualen litt oder an Schuldgefühlen angesichts seiner Taten erstickte, doch Thor'hs Gesicht zeigte weder Ehre noch Frieden. »Im Gegensatz zu meinem Bruder Rusa'h hatte Thor'h keine Entschuldigungen für sein Verhalten.« »Du siehst mildernde Umstände beim verrückten Designierten? Aber du hast ihn selbst verraten und seine Rebellion beendet! Was ist mit den vielen Ildiranern, die er in den Tod getrieben hat?«

»Der Hyrillka-Designierte zeigte nach seiner Kopfverletzung klare Persönlichkeitsveränderungen. Er litt an Wahnvorstellungen und glaubte, einen neuen Weg zur Lichtquelle zu sehen. Um ihn zu beschreiten, war er bereit, das Blut aller Ildiraner zu vergießen, die sich nicht seinem

Thism anschließen wollten. Er war verrückt. Warum sonst hat er sein Schiff in Hyrillkas Sonne gesteuert?« Udru'h sah voller Abscheu auf Thor'h hinab.

»Aber der Erstdesignierte wusste genau, was er tat. Deshalb verachte ich ihn. Es wäre besser gewesen, wenn ihn der Konflikt das Leben gekostet hätte. Auf diese Weise bleibt er ein Schandfleck in der ildiranischen Psyche.«

Udru'h wusste: Zukünftige Erweiterungen der *Saga der Sieben Sonnen* würden mit großer Vorsicht formuliert sein. Ildiraner des Erinnerer-Geschlechts würden großen Takt zeigen und die Fakten korrekt wiedergeben, die Helden und Schurken aber so schildern, dass Würde und Erhabenheit des Reiches erhalten blieben. Was auch immer die niederen Geschlechter glaubten: Die Wahrheit war flexibel.

»Zum Glück weiß niemand, dass er hier ist«, sagte Daro'h.

»Und wir werden ihn so mit Schiing behandeln, dass er keinen neuen Kontakt mit dem *Thism* herstellen kann. Er verdient es nicht länger, Teil davon zu sein.« Trotz des hinterhältigen Verrats hatte es Jora'h nicht fertiggebracht, die Hinrichtung seines Sohns anzuordnen. Stattdessen hatte er Udru'h angewiesen, Thor'h zu verstecken und dafür zu sorgen, dass er nie wieder das *Thism* fühlte. Auf dem Planeten Dobro mangelte es nicht an dunklen Geheimnissen.

Der Designierte-in-Bereitschaft Daro'h hatte nicht empört auf die Nachricht von den genetischen Experimenten mit den Nachkommen der Burton-Kolonisten reagiert. Er war auch klug genug gewesen, auf naive Verurteilungen zu verzichten. Er verstand die Gründe, die hinter dem geheimen Projekt steckten, und akzeptierte sie. Daro'h versuchte nicht, den Weisen Imperator und seine Vorgänger im Nachhinein zu kritisieren. Er war ein gescheiter junger Mann, trotz seiner behüteten Jugend im Prismapalast. Udru'h war sehr stolz auf ihn.

Laute Stimmen erklangen im Hauptteil der Designierten-Wohnstätte. Daro'h sah hoffnungsvoll auf. »Vielleicht hat jemand die vermisste grüne Priesterin gefunden.«

»Das bezweifle ich, obwohl dies viele meiner Probleme lösen würde.« Als Udru'h dem Weisen Imperator enthüllt hatte, dass seine geliebte Nira noch lebte, war er der Ansicht gewesen, diese Angelegenheit schnell hinter sich bringen zu können. Er hatte versprochen, die grüne Priesterin

aus ihrer Isolation zu holen, aber sie war geflohen und spurlos verschwunden. Udru'h hatte Jora'h zu oft belogen - er konnte nicht zum Prismapalast zurückkehren und sagen, dass er nicht wusste, wo sich Nira befand. Er musste sie finden, und zwar möglichst schnell. Er ließ den komatösen Thor'h in seinem Zimmer zurück und eilte zusammen mit Daro'h durch den Flur. Ein aufgeregter Kurier wartete mit glitzernden Augen neben vier Beratern und einem Ildiraner des Wächter-Geschlechts. »Designierter Udru'h! Adar Zan'nh hat mich mit einem Bericht hierhergeschickt. Hunderte von Kugelschiffen der Hydroger schweben am Himmel über Mijistra!«

Daro'h schnappte nach Luft. »Greifen sie an?«

»Nein, das Mädchen Osira'h ist bei ihnen. Meine Gruppe brach mit dem schnellsten Schiff auf, um diese Meldung zu bringen. Osira'h hat einen Erfolg erzielt. Dobro ist erfolgreich gewesen!«

Udru'h fühlte, wie ein schweres Gewicht von ihm wich, als der Kurier seinen Bericht beendete. Jora'h musste noch immer eine Vereinbarung mit den Hydrogern treffen, um jeden Preis - aber die jahrhundertlange harte Arbeit hatte sich ausgezahlt. All die Mühen, die er in das Mischlingsmädchen investiert hatte, waren nicht umsonst gewesen.

Osira'h war ihrer Aufgabe gerecht geworden! Udru'h vermisste sie, aber er hatte das Notwendige getan. Wenn sie ohne Erfolg geblieben wäre, hätte er ihren Bruder Rod'h auf die gleiche Mission geschickt, und nach ihm die anderen Mischlingsgeschwister, bis jede Chance genutzt war.

Als der Wächter den Kurier hinausführte, begriff Udru'h, dass die neue Entwicklung ihm eine zweite Chance gewährte. Die vielen Hydroger-Schiffe über dem Prismapalast bedeuteten, dass der Weise Imperator mit ganz anderen Dingen beschäftigt war. Dadurch bekam Udru'h mehr Zeit für die Suche nach der grünen Priesterin!

»Wir müssen diese Gelegenheit nutzen, Daro'h. Während der Weise Imperator abgelenkt ist, setzen wir die Suche nach der grünen Priesterin fort. Wenn wir uns beeilen, brauchen wir ihm vielleicht nie ihr Verschwinden mitzuteilen, Finde sie!«

»Aber wir sind bereits auf der Insel gewesen ...«

»Nimm eine gründliche Suche auf dem ganzen südlichen Kontinent vor, wenn es notwendig ist. Ergreife alle erforderlichen Maßnahmen - wir dürfen auf keinen Fall aufgeben. Ich habe den Weisen Imperator oft

genug enttäuscht.« Udru'h senkte die Stimme. »Er ist nicht bereit gewesen, Thor'h zu töten. Aber wenn ich ihm sage, dass ich Nira erneut verloren habe, ordnet er bestimmt meine Hinrichtung an.«

KÖNIGIN ESTARRA

Nachdem die Schwangerschaft bekannt geworden war, wollte die Öffentlichkeit mehr von Estarra sehen. Um die zunehmend besorgter werdende Bevölkerung abzulenken, erlaubte Basil Wenzeslas der Königin, sich gelegentlich der Öffentlichkeit zu zeigen. Er sah in Estarra nicht mehr als ein Mittel, um die Kooperation des Königs zu erzwingen. Sie hoffte, dass er sie weiterhin unterschätzte.

Estarra fand Nahton in einem der von Drahtgeflecht umgebenen Schmetterlingspavillons auf dem Dach. Der grüne Priester des königlichen Hofs stand allein im Sonnenschein und ließ sich von den Schmetterlingen umschwirren, deren Flügel bunt und metallisch glänzten. Als sie ihn sah, erinnerte sich Estarra daran, dass sie auf Theroc zusammen mit Beneto einen aus seinem Kokon schlüpfenden Wurm beobachtet hatte. Ihr fielen auch Rossias Schilderungen seiner Begegnung mit einem schrecklichen Wyver ein.

Nahton war ihre einzige Quelle für Nachrichten von zu Hause. Er erzählte ihr, wie es ihren Eltern ging, ihrer Schwester Celli, und dass der Wald eine hölzerne Kopie ihres Bruders Beneto geschaffen hatte. Sarein war kürzlich von Theroc zurückgekehrt, aber Estarra hatte noch keine Gelegenheit gehabt, mit ihr zu sprechen. Außerdem berichtete sie nur von Dingen, die Nahton bereits in allen Einzelheiten geschildert hatte. Der grüne Priester war groß und still. Tätowierungen zeigten sich in seinem langen Gesicht und an den Schultern. Ihre Muster wiesen auf die Ausbildung hin, die er abgeschlossen hatte, bevor er zur Erde gekommen war. »Königin Estarra! Es ist mir immer eine Freude, ein Kind Therocs zu sehen.«

»Eine noch größere Freude wäre es für uns beide, Theroc wiederzusehen. Es ist so viel Zeit vergangen.« Hübsche orangefarbene und gelbe Schmetterlinge flogen zu Estarra, angelockt von ihrem Parfüm und dem Geruch des Hautöls.

Sie vermisste den Weltwald und die Pilzriff-Stadt. Estarra fühlte das Gewicht der Menschheit auf ihren Schultern, und in drei Monaten würde ihr Kind zur Welt kommen - in dieser Situation wünschte sie sich zurück

in die Arme ihrer Mutter. Sie dachte an die getöteten Delfine, an die zahlreichen verborgenen Drohungen, die ihrem und Peters Leben galten, daran, dass der Vorsitzende ihr Baby hatte töten wollen, weil es nicht in seine Pläne passte. Vater Idriss und Mutter Alexa konnten ihr vom fernen Planeten Theroc aus nicht helfen. Sarein befand sich hier auf der Erde, und sie mochte Estarras letzte Zuflucht sein, aber die Königin fragte sich besorgt, wo die Loyalitäten ihrer Schwester lagen.

Da sie sich an niemanden sonst wenden konnte, sprach sie mit Nahton über die Dinge, die sie bewegten. Ihre Worte beunruhigten den Mann mit der grünen Haut, überraschten ihn aber nicht. »Ich bin ein grüner Priester, ein Sohn Therocs. Meine Loyalität liegt beim Weltwald, und dann bei Ihnen, Estarra - und beim König. Der Vorsitzende hingegen ... Basil Wenzeslas hat mein Vertrauen nicht gewonnen.« Er schenkte Estarra ein aufmunterndes Lächeln. »Seien Sie guten Mutes. Etwas Erstaunliches ist bei Theroc geschehen. Beneto hat sie gerufen.

Jahrtausende waren sie unterwegs, riesige ...«

Nahton unterbrach sich, als der blonde Pellidor aufs Dach trat. Seine Wangen waren gerötet, und der Gesichtsausdruck zeigte eine Mischung aus Ärger und Ungeduld. »Königin Estarra, Sie begeben sich in Gefahr, wenn Sie allein unterwegs sind.«

»Bei Nahton droht mir gewiss keine Gefahr.« Pellidors angebliche Besorgnis um ihr Wohlergehen war ebenso falsch wie Estarras Lächeln. Hatte er gelauscht?

»Unsere Besorgnis gilt nicht dem grünen Priester. Ich bringe Sie zum Königlichen Flügel zurück. Jetzt sofort.«

»Danke dafür, dass Ihnen so viel an meiner Sicherheit liegt.« Sie sprach knapp und schneidig, ließ keinen Zweifel daran, dass sie Pellidor kein Wort glaubte. Mit einem leisen Schnauben ging sie an ihm vorbei. Estarra wusste, dass er die Delfine getötet hatte, auf Geheiß des Vorsitzenden.

Bevor sie das Dach verließ, sah sie noch einmal zum grünen Priester. Ihre Blicke trafen sich, aber Estarra wagte es nicht, ihn ganz offen zu fragen, welche Nachricht er ihren Eltern daheim schicken würde.

Pellidor und Basil Wenzeslas konnten Nahton nicht an der telepathischen Kommunikation mit Theroc hindern - es sei denn, sie entfernten alle Schösslinge aus dem Flüsterpalast. Sie hätte ihn auch gern gefragt,

welche wundervolle Überraschung Beneto nach Theroc gebracht hatte. Pellidor nahm den Arm der Königin. Die Berührung erfüllte sie mit Abscheu, und es kostete sie große Mühe, seine Hand nicht fortzustoßen, als er sie in den Palast zurückbrachte.

CELLI

Als die majestätischen Schlachtschiffe der Verdani nach ihrer langen Reise auf Theroc landeten, starrten die Bewohner des Planeten voller Ehrfurcht. Celli ergriff die Hand ihres Freundes Solimar und drückte so fest zu, dass sie ihm fast die Finger brach. Die langen Schatten der riesigen Bäume brachten dem Wald Stille.

Das nächste Baumschiff füllte den größten Teil des Himmels. Als es tiefer sank, neigten sich die unteren Zweige wie dünne, zarte Beine dem Boden entgegen. Die anderen wölbten sich nach oben, in Richtung All. Die krummen, blattlosen Äste endeten in riesigen Dornen, länger und schärfer als der tödlichste Speer. Ganz unten am Stamm des Baumschiffs zeigte sich eine runde, gepanzerte Knolle mit langen Wurzelranken, die wie Sensorantennen aussahen. Diese umhertastenden Ranken berührten den Boden der fast vergessenen Heimat und bohrten sich behutsam hinein.

In der Ferne setzte ein zweites dorniges Schiff zur Landung an, und ein drittes im zerstörten Teil des Weltwalds. Und es kamen noch mehr, Dutzende, bis schließlich fast zweihundert Schiffe der Verdani auf Theroc gelandet waren.

Celli sah zu den enormen Ästen auf und fühlte die Erhabenheit einer organischen Konstruktion, die noch eindrucksvoller war als die auf Theroc wachsenden Weltbäume. Als ihre Augen brannten, begriff sie, dass sie zu blinzeln vergessen hatte.

Beneto schien zu wissen, was geschah; er zeigte keine Furcht. Cellis hölzerner Bruder stand so reglos auf der Lichtung unweit der Pilzriff-Stadt, als hätten seine Füße Wurzeln geschlagen. Das glatte, gemaserte Gesicht wirkte zufrieden, als er nach oben sah. »Sie werden über Theroc wachen.«

Beneto richtete seinen Blick auf Celli. Eine seltsame Mischung aus Blut und Saft floss nun durch seinen künstlichen Körper. »Dieser Krieg geht weit über Theroc und die Erde hinaus, weit über die Menschen und Ildiraner. Er kann nur mithilfe vieler Verbündeter gewonnen werden. Zum Glück haben sich die Hydroger viele mächtige Feinde geschaffen.«

Er deutete zum Wald: Nach dem Regen, den der verdampfende Komet geschaffen hatte, zeigte sich dort viel neues Grün. »Die Wentals haben sich uns bereits angeschlossen, und dadurch sind wir stärker.«

So viel war klar. Monatelang hatten die Theronen hart gearbeitet, beim Kampf gegen die Hydroger getötete Weltbäume fortgeschafft und neue Schösslinge gepflanzt. Das Ergebnis dieser Bemühungen: Das Leben des Weltwalds explodierte geradezu, nachdem er das Wasser des Wental-Kometen empfangen hatte.

Solimar stand neben Celli und hielt noch immer ihre Hand. »Beim ersten Krieg trafen Wentals und Verdani auf die weit überlegene Macht der Hydroger. Sie wurden fast ausgelöscht. Doch dann wandten sich auch die Faeros gegen ihren Feind.«

»Die Loyalitäten der Faeros sind sehr wechselhaft«, sagte Beneto.

»Manchmal kämpfen sie auf der gleichen Seite wie wir, aber deshalb sind sie noch keine Verbündeten. Damals zog sich unser Feind in die Tiefen von Gasriesen zurück, und wir hielten ihn für endgültig besiegt. Aber nachdem sich die Hydroger jahrtausendlang versteckt haben, sind sie wieder stark geworden.«

Das hölzerne Gesicht wirkte traurig. »Manchmal ist es leichter, eine Sache unerledigt zu lassen, aber so etwas ist nie klug. Die Weltbäume und ihre Verbündeten dürfen diesen Fehler nicht wiederholen.«

Die Weltbäume erzitterten im Schatten der gewaltigen Verdani-Schiffe, und zahlreiche Gedanken zogen durch das Gemeinschaftsbewusstsein. Celli spürte Jahrtausende von Zorn, Furcht und Schmerz.

Der Gesichtsausdruck des Golems veränderte sich. »Die Hydroger kämpfen bereits gegen die Faeros; sie können nicht auch im Kampf gegen die Wentals und Verdani bestehen. Jetzt, da die Baumschiffe hier sind, gehen wir in die Offensive.«

ADMIRAL LEV STROMO

Zwei Tage lang suchte der Manta-Kreuzer nach Hinweisen auf die Rammschiffflotte, nach Fluchtkapseln mit menschlichen Kommandanten oder Trümmern von Hydroger-Schiffen. Die Crew erwartete von Stromo, dass er wusste, was es zu tun galt, aber auf so etwas war er nicht vorbereitet. Die ursprüngliche Einsatzorder war klar genug. *Nehmen Sie alle Fluchtkapseln an Bord, die Sie finden können, und kehren Sie heim. Berichten Sie, welche Schäden die Rammschiffe angerichtet haben.* Doch jetzt wurde plötzlich alles kompliziert.

Von der Brücke des Manta aus hatte Clydia dem grünen Priester im Flüsterpalast eine telepathische Nachricht geschickt, und Nahton gab die Anfrage weiter. Abgelenkt von der Ankunft eines kleinen Hydroger-Schiffes und dreißig TVF-Überlebender der Schlacht bei Osquivel, übermittelte der Vorsitzende Wenzeslas eine wenig hilfreiche Antwort: »Setzen Sie die Suche fort und warten Sie auf weitere Anweisungen.«

Die Nähe des pastellfarbenen Gasriesen verunsicherte Stromo. Vor kurzer Zeit hatten die Hydroger dort eine Himmelsmine der Hanse und vielleicht alle sechzig Ramm schiffe vernichtet. Ein einzelner Manta hatte nicht die geringste Chance gegen sie.

Stromo drehte den Kommandosessel und sah zur grünen Priesterin. »Noch immer keine Nachricht vom Vorsitzenden? Wie lange sollen wir hier warten?«

Clydia blickte auf die fedrigen Blattwedel ihres Schösslings und streichelte den kleinen Baum wie ein Tier. Als sie aus dem Telkontakt zurückkehrte, brauchte sie einige Sekunden, um sich zu sammeln. »Der Vorsitzende rät Ihnen, das Kommunikationssystem auf die folgende Frequenz einzustellen, mit maximalem Empfang.« Die grüne Priesterin nannte Zahlen. Zwar saß sie an den Kom-Kontrollen, wusste aber nicht, wie man sie bediente.

»Was soll das bezwecken?«, fragte Stromo.

Elly Ramirez bot ihm keine Antwort an, eilte aber zu den Kommunikationsanlagen, um sie zu rekonfigurieren.

»Leiten Sie eventuelle Signale durch einen Descrambler«, sagte Clydia. »Der Vorsitzende glaubt, dass Sie eine Nachricht empfangen könnten.« Stromos Verwirrung wuchs. »Es gibt hier keine bewohnten Welten, und es sind auch keine Raumschiffe in der Nähe. Woher sollten Signale kommen?«

»Offenbar gibt es an Bord eines Rammschiffs einen Zuhörer-Kompi, der Commander Tamblyn überwachen und Informationen über die Roamer gewinnen sollte.« Ramirez sah auf, empört von den Worten der grünen Priesterin. »Sie sollten in der Lage sein, die Überwachungssoftware zu aktivieren. Wenn der Kompi in Reichweite ist, können Sie vielleicht herausfinden, wohin die Rammschiffe verschwunden sind.«

Der Admiral sah sich nervös um. »Noch immer keine Spur von den Hydrogern? Was ist, wenn sie die Signale empfangen und uns bemerken?«

»Es handelt sich um niederenergetische Sendungen für Spionagezwecke, Sir. Die Signale bleiben Teil des kosmischen Hintergrundrauschens, bis sie von unseren speziellen Algorithmen entschlüsselt werden. Sie sind dafür bestimmt, nicht entdeckt zu werden.«

»Die Signale sollen von den *Roamern* nicht entdeckt werden, aber wer weiß, wozu die Hydroger in der Lage sind? Wir sollten besser wachsam bleiben und bereit sein, uns beim ersten Anzeichen von Gefahr abzusetzen.«

Als Ramirez mit der Rekonfiguration fertig war, zeigte der Hauptschirm nicht mehr den Gasriesen, sondern Statik - es sah aus, als wäre der Kreuzer plötzlich in einen Strahlensturm geraten. Die empfangenen Signale wurden verstärkt, und elektronische Filter beseitigten die Störungen, woraufhin erste Bilder entstanden.

Stromo riss verblüfft die Augen auf.

Auf dem großen Bildschirm erschien eine Gruppe von Menschen, die sich in einer sonderbaren Zelle befanden -ihre Wände schienen aus funkelnder Gelatine zu bestehen. In unmittelbarer Nähe der Imager, von denen die Bilder stammten, saß eine zerzauste, recht mitgenommen wirkende Tasia Tamblyn. Der junge, dunkelhäutige Mann neben ihr erschien Stromo vertraut. *Brindle*. Ja, so lautete sein Name: der Freiwillige, der kurz vor der Schlacht von Osquivel mit einer gepanzerten Kapsel die Tiefen des Gasriesen aufgesucht hatte, um dort

zu versuchen, mit den Hydrogern zu kommunizieren. Robb Brindle! Aber wie zum Teufel kam ein junger Mann, der bei Osquivel auf der anderen Seite des Spiralarms verschwunden war, hierher an den Rand des Ildiranischen Reichs?

Stromo sah eine kleine Gruppe deprimiert und schwach wirkender Menschen. Befanden sie sich noch an Bord eines Rammschiffs? Waren es Kriegsgefangene? Und wer hatte sie gefangen genommen? Dies war alles so verwirrend. »Woher kommen die Signale? Finden Sie die Rammschiffe!«

»Es ergibt keinen Sinn, Admiral.« Ramirez sah auf. »Die Signale scheinen aus dem Innern des Gasriesen zu kommen. Aus seinen Tiefen.«

»Unmöglich! Niemand kann dort unten überleben.«

Die beiden Sensortechniker überprüften ihre Anzeigen. »Bestätigung, Admiral. Die Signale kommen tatsächlich aus dem Innern von Qronha 3.«

Ein Klikiss-Roboter trat ins Bild. Die käferartige Maschine bewegte ihre spitz zulaufenden Gliedmaßen auf eine eindeutig drohende Weise. Die Gefangenen versuchten, vor ihr zurückzuweichen.

Nach allem, was Stromo auf der Hanse-Kolonie Corribus gesehen und von dem überlebenden Mädchen Orli Covitz gehört hatte, stand er den schwarzen Robotern sehr argwöhnisch gegenüber. »Was zum Teufel macht *das* Ding dort unten?«

Die beiden Soldaten-Kompis auf der Brücke des Manta-Kreuzers erstarrten plötzlich. Stromo richtete einen verärgerten Blick auf sie.

»Was ist los mit ihnen?«

»Überprüfen Sie ihre Stationen, Ensign Mae«, sagte Ramirez.

Mae verließ ihre Navigationskonsole und kontrollierte den nächsten Kompi, um festzustellen, ob es zu einem störenden Feedback gekommen war. »Es ist alles in ...«

Beide Soldaten-Kompis bewegten sich verblüffend schnell. Der nächste wandte sich Mae zu, streckte die metallene Hand aus und schloss sie um den Hals der Frau. Noch bevor Mae versuchen konnte, sich zu befreien, packte die andere Hand des Kompis ihren Kopf und drehte ihn - mit einem deutlich hörbaren Knacken brach das Genick.

Gleichzeitig sprang der andere Soldaten-Kompi zum zweiten Sensortechniker - Stromo erinnerte sich noch immer nicht an seinen

Namen. Er rammte eine polymerummantelte Hand so heftig gegen das Brustbein des Mannes, dass das Herz des Menschen regelrecht explodierte. Der Techniker sank zu Boden, und Blut quoll aus dem aufgeplatzten Brustkorb.

Es waren keine zwei Sekunden vergangen. Admiral Stromo saß wie erstarrt da und glaubte, seinen Augen nicht trauen zu können. Die anderen Personen auf der Brücke wurden von Panik erfasst. Clydia stieß fast ihren Schössling um, hielt ihn im letzten Moment fest.

Die beiden Soldaten-Kompis wandten sich von ihren ersten Opfern ab und näherten sich Stromo und Ramirez -sie schienen es auf die ranghöchsten Offiziere abgesehen zu haben. Ramirez sprang zum Kommandosessel, stieß den Admiral zur Seite und versuchte, ein Seitenfach zu öffnen.

Während der erste Kompi wie ein Asteroid auf Kollisionskurs herankam, warf sich Sergeant Zizu gegen den zweiten. Trotz der größeren Masse des Roboters schaffte er es, den Kompi umzustößen.

Ramirez gelang es schließlich, das Fach zu öffnen. Rasch holte sie einen Schocker daraus hervor, eine zur Betäubung dienende Waffe. Sie stellte sie auf maximale Emissionen ein, zielte auf das Gesicht des ersten Kompi und drückte ab. Ein Impuls traf den Roboter, eigentlich nicht dazu bestimmt, Schaltkreise zu beeinflussen, aber er brachte die Programmierung durcheinander.

Der zweite Kompi stand wieder, stieß Zizu beiseite und näherte sich dem Admiral. Stromo krabbelte vom Kommandosessel fort.

Ramirez zögerte nicht. Mit kaltem Zorn in den Augen richtete sie ihren Schocker auf den Kompi, drückte erneut ab und nahm den Finger nicht mehr vom Auslöser. Der Schockstrahl traf den Kern der Maschine, und Ramirez feuerte weiter, bis Rauch und Funken aus den zerstörten Schaltkreisen kamen. Nur einen Meter entfernt brach der Soldaten-Kompi zusammen und blieb liegen: ein Haufen aus Metall und Polymeren.

Der erste Kompi geriet wieder in Bewegung, als seine Systeme einen Reset durchführten. Er orientierte sich, fand sein Ziel und hielt darauf zu. Sergeant Zizu löste den Metallstuhl von einer Brückenstation und schmetterte ihn dem Roboter mit einem wütenden Schrei auf den Kopf, der sich daraufhin mit einem Ruck zur Seite neigte - mehrere Kabel

lösten sich. Zizu schlug erneut zu, und dann noch einmal. Der Kompi erbebte, ging zu Boden und rührte sich nicht mehr.

Stromo wich zur anderen Seite der Brücke zurück, bis er mit dem Rücken an die Wand stieß. »So etwas ist nicht möglich!«, brachte er keuchend und völlig fassungslos hervor. »Es ist einfach nicht möglich.« Die Besatzungsmitglieder sahen zu den beiden Toten. Ramirez erholte sich als Erste und überprüfte den zweiten Kompi, um sicher zu sein, dass von ihm keine Gefahr mehr drohte. Ihr Gesicht war gerötet, die Stirn gerunzelt.

»Admiral, erinnern Sie sich daran, dass König Peter uns vor den Soldaten-Kompi und der Klikiss-Programmierung warnte? Er versuchte, die Fabrik zu schließen.«

Stromo wischte sich die Stirn ab. »Das war nur ein falscher Alarm. Alles funktionierte bestens. Es gab überhaupt keine Probleme.«

»Ich glaube, wir haben es hier eindeutig mit einem Problem zu tun, Admiral.«

»Vielleicht sind diese beiden Soldaten-Kompi Einzelfälle«, sagte Stromo, obwohl er selbst nicht daran glaubte. Ramirez warf ihm einen vernichtenden Blick zu, der hart an Insubordination grenzte.

»Eben haben wir einen Klikiss-Roboter auf dem Bildschirm gesehen«, sagte Zizu. »Vielleicht hat er irgendein Signal gesendet.« Stromo rechnete mit einem entsprechenden Vorschlag von Ramirez und kam ihr zuvor. »Äußerste Vorsicht, Commander.« Er gab seiner Stimme einen besonders festen Klang. »Wir deaktivieren alle Soldaten-Kompi, bis wir wissen, was hier passiert ist. Es wäre dumm, irgendwelche Risiken einzugehen.«

»Genau diese Worte habe ich mir von Ihnen erhofft, Admiral.«

Doch als Stromo die Hand nach den Kontrollen des Bord-Interkoms ausstreckte, warnte ihn Ramirez. »Wollen Sie wirklich, dass die Kompi erfahren, was wir vorhaben? Vielleicht schalten sie dann in den Verteidigungsmodus um. Ich schlage vor, wir schicken Einsatzgruppen los, mit dem Auftrag, die Soldaten-Kompi zu isolieren und zu deaktivieren.«

Stromo nickte und wusste, dass er selbst daran hätte denken sollen.

»Hoffentlich bleibt uns genug Zeit.«

TASIA TAMBLYN

Tasia freute sich riesig darüber, dass Robb Brindle noch lebte. Allerdings bedauerte sie, dass ihr Wiedersehen ausgerechnet an diesem Ort stattfand, in einer Blase tief im Innern des Gasriesen, umgeben von nicht menschlichen Feinden. In der Hölle konnte es kaum ungemütlicher sein. Und doch... Robb lebte!

Tränen rannen ihr über die schmutzigen Wangen. Für einen Moment war die Freude so stark, dass sie Zorn, Furcht und Verwirrung verdrängte. Eins nach dem anderen. Tasia umarmte den jungen Mann, der nicht nur ihr Kamerad gewesen war, sondern auch ihr Freund und Geliebter. Sie umarmten sich wortlos, mit zitternden Muskeln und schwerem Atem. Schließlich rümpfte Tasia die Nase. »Shizz, du stinkst.« Robbs Grinsen wirkte so ungeschickt, als hätte er lange Zeit keine Gelegenheit mehr gehabt, es zu üben. »Weißt du, wann ich zum letzten Mal duschen konnte? Dies ist nicht unbedingt eine Ferienanlage auf Relleker. Ich habe einmal Bilder von Relleker gesehen, bin aber nie dort gewesen ...« Er sprach nicht weiter. Tasia fragte sich, wie er bei Verstand geblieben war, an diesem schrecklichen Ort, ohne Hoffnung auf Flucht. *Es muss grauenhaft gewesen sein*, dachte sie und glaubte, dass sie so etwas nicht so gut überstanden hätte.

Robb deutete auf seine sechs Gefährten, die ebenso mitgenommen aussahen wie er. »Wie lange ist es her? Bei all den Klikiss-Robotern, die hier herumlaufen, sollte man meinen, dass einer von ihnen eine Uhr oder einen Kalender hätte!«

Tasia rechnete im Kopf, wie viel Zeit seit ihrer letzten Begegnung vergangen war. »Fast zwei Jahre.«

Als die Gefangenen das hörten, stöhnten einige von ihnen. Robb schluckte und hob dann mit erzwungener Zuversicht das Kinn. »Es fühlte sich nach einer Ewigkeit an. Kein Wunder, dass wir alle so mies aussehen.« Tasia strich mit den Fingern über ihr kurzes, den Vorschriften entsprechendes Haar. »Ich schätze, mir bleibt genug Zeit, mich einzugewöhnen.«

Als man sie und ihren Zuhörer-Kompi EA von Bord des gekaperten

Rammschiffs gebracht und in einer kleinen Blase in die Tiefen des Gasriesen Qronha 3 transferiert hatte, war sie sicher gewesen, dass ihr der Tod bevorstand. Als sie dann die Stadtsphäre der Hydroger gesehen hatte, eine vollkommen wirr erscheinende Anordnung zahlreicher unterschiedlicher geometrischer Formen ... Erst dadurch war ihr das ganze Ausmaß der fremden Zivilisation klar geworden. Wie viele solche Städte gab es in den Gasriesen des Spiralarms? Wie viele hatte die Hanse mit ihren Klikiss-Fackeln verbrannt, absichtlich oder nicht? »Kein Wunder, dass ihnen der Schaum auf den Lippen aus flüssigem Metall stand.«

Klikiss-Roboter hatten Tasia und ihren Kompi durch sonderbar durchlässige Wände in der Hydroger-Stadt geführt. »Wohin bringen sie uns, EA?«, hatte Tasia gefragt.

»Ich weiß es nicht, Tasia Tamblyn. Aber wenn wir meinen Datenkern mit neuen Erinnerungen füllen wollen, so ist dies eine Erfahrung, die ich nie vergessen werde.«

»War das ein Versuch, humorvoll zu sein? Es klang ganz nach meinem alten EA.«

Die Klikiss-Roboter hatten sie in diese seltsame Zoo-Kammer gebracht, in der sich sieben andere Gefangene befanden. Offenbar führten die Hydroger - oder die schwarzen, käferartigen Maschinen - seit einiger Zeit gewisse »Experimente« durch.

Tasia hatte Robb trotz der zerrissenen Kleidung und des langen, zerzausten Haars sofort wiedererkannt und sich an den Tag erinnert, an dem er mit der gepanzerten Kapsel zu den Hydrogern aufgebrochen war. »Es ist wunderschön, wunderschön ...«, hatte er gemeldet, und dann war die Verbindung zu ihm abgebrochen. Vermutlich hatten sich seine Worte auf eine Stadtsphäre der Hydroger bezogen.

»Warum hat man uns gefangen genommen, Brindle?«, fragte Tasia.

»Was haben die Fremden mit uns vor?«

»Sie wollen uns alle umbringen«, sagte ein Gefangener, der besonders schlimm aussah. Sein Name lautete Smith Keffa. »Verdamnte Klikiss-Roboter! Verdamnte Droger!«

Sie alle waren ausgemergelt, und ihre Augen lagen tief in den Höhlen. Ohne jede Hoffnung lebten sie in diesem kleinen Raum. Jeder von ihnen hatte eine Geschichte zu erzählen, und als Tasia ihnen zuhörte, wurde ihr

das Herz schwer. Ihre Mitgefangenen konnten sich die Zeit nur dadurch vertreiben, miteinander zu reden, und Tasia's Ankunft schien für sie eine willkommene Unterbrechung der endlosen Monotonie zu sein.

Niedergeschlagen hörte sie, dass keiner der anderen

Dunsel-Kommandanten gefangen genommen worden war. Sie schien als Einzige von ihnen überlebt zu haben. Vielleicht hatten die Klikiss-Roboter Tasia wegen EA am Leben gelassen...

»Es werden immer wieder neue Gefangene hierhergebracht, aber es gab mehr von uns«, sagte Robb. »Einer starb bei einem Fluchtversuch.

Andere kamen bei schrecklichen Experimenten ums Leben.«

»Die Droger und Klikiss-Roboter zwangen uns, dabei zuzusehen!« Keffa hob Hände und Arme, zeigte Narben, die von tiefen Wunden zurückgeblieben waren - doch er sagte nicht, was man mit ihm angestellt hatte. Einige der Gefangenen stöhnten, andere kauerten sich zusammen und starrten ins Leere.

Robb rückte etwas näher an Tasia heran und legte ihr den Arm um die Schultern. Tiefe Trauer lag in seinem Gesicht. Endloses Leid hatte ihm den jugendhaften Charme genommen. »Es tut mir sehr, sehr leid, dass du hier bist, Tasia.«

Mit dem Ellenbogen gab sie ihm einen Stoß in die Rippen und staunte noch immer über das Wiedersehen, trotz der Umstände. »Ja, ich habe dich ebenfalls vermisst, Brindle.«

Er griff in eine schmutzige Tasche und holte ein braunes Geflecht aus dünnen Blättern hervor. »Ich habe noch immer den Weltbaumwedel, den mir der grüne Priester gegeben hat, bevor ich bei Osquivel in die gepanzerte Kapsel gestiegen bin.« Er rollte ihn zwischen den Fingern, aber die kleinen Blätter waren längst trocken und tot. »Hat mir nicht viel genützt. Manchmal habe ich den Wedel wie ein grüner Priester in der Hand gehalten und dir und meinen Eltern imaginäre Briefe geschickt...« Tasia betrachtete die welken Blätter und erinnerte sich daran, wie Rossia, der hinkende grüne Priester mit den großen Augen, den Blattwedel Robb wie einen Talisman gegeben hatte. »Ich glaube, die Droger mögen die Weltbäume nicht sehr.«

»Nein. Irgendwie glaube ich, dass es mir diese Blätter ermöglicht haben, bei klarem Verstand zu bleiben. Angenehme Erinnerungen sind das Einzige, das uns hier ein wenig Halt gibt.« Robb schüttelte den Kopf.

»Aber diesen Albtraum möchte ich mit niemandem teilen. Nicht mit dir, und nicht einmal mit meinem schlimmsten Feind.«

Tasia lehnte sich an ihn. »Auch nicht mit Patrick Fitzpatrick III.?«

Robb lachte leise und heiser. »Was ist aus ihm geworden? Ist er noch immer ein Idiot?«

»Er lebt nicht mehr.« Tasia berichtete von der Schlacht bei Osquivel, nachdem Robbs Kapsel in den Tiefen des Gasriesen verschwunden war.

»Fitzpatrick fiel beim Kampf, zusammen mit vielen anderen guten Soldaten.«

Es gab so viel zu erzählen - so viele Dinge waren geschehen, seit sie sich zum letzten Mal gesehen hatten. Leider würde Tasia mehr als genug Zeit haben, Robb und die anderen auf den neuesten Stand zu bringen. Zuerst erzählte sie den Gefangenen von den neuen Rammschiffen, die nach Qronha 3 geschickt und von den verräterischen Soldaten-Kompis übernommen worden waren.

»Die entsprechende Programmierung enthielten sie von Anfang an«, meldete sich EA zu Wort. »Die Klikiss-Roboter haben sie aktiviert.« Eine der schwarzen Maschinen näherte sich der durchsichtigen Wand, und Tasia beobachtete, wie sie die Membran durchdrang. Smith Keffa wich entsetzt zurück. Robb gab sich Tasia gegenüber mutig und sagte: »Ich schätze, das Ding ist nicht gekommen, um mit uns Schach zu spielen.«

Der Roboter sprach so, als wollte er die Gefangenen verhöhnen. »Ein Manta-Kreuzer ist über Qronha 3 erschienen. Wir haben die Soldaten-Kompis an Bord angewiesen, ihn zu übernehmen. Die Programmierung wird jetzt systemweit aktiviert.«

»Systemweit?«, wiederholte Robb. »Was soll das heißen?« »Damit sind alle Soldaten-Kompis gemeint, überall im Spiralarm.«

Zorn quoll in Tasia empor. »Die Menschen haben den Klikiss-Robotern nie etwas getan. Was zum Teufel habt ihr vor?«

»Wir werden euch alle auslöschen.«

Tasia stand auf und stemmte die Hände in die Hüften - es war ihr gleich, wie lächerlich dies vor dem großen schwarzen Roboter wirkte. »Na wunderbar.

Die TVF erklärt den Roamer-Clans den Krieg, und jetzt versuchen Klikiss-Roboter, die Menschheit zu vernichten. Shizz! Sieht denn

heutzutage niemand mehr, wer seine wahren Feinde sind?«

»Wir kennen unsere Feinde.«

Im Anschluss an seine unheilvollen Worte drehte sich der
Klikiss-Roboter um und verließ die Zelle mit den gefangenen Menschen.

PATRICK FITZPATRICK III.

Patrick Fitzpatrick saß auf der offenen Terrasse der Colorado-Villa seiner Großmutter und beobachtete die Berge. Er hatte den ambientalen Schirm deaktiviert, um die frische Luft zu spüren. Die Kälte war das geringste seiner Probleme. Schnee lag auf den hohen Gipfeln, und der Himmel zeigte strahlendes Blau - dies war ganz anders als die klaustrophobischen Habitate, in denen die Roamer ihre TVF-Gefangenen festgehalten hatten.

Wenn sie jetzt noch in den Werften von Osquivel gewesen wären, hätten Patrick und seine TVF-Gefährten bei der Erzverarbeitung und dem Bau von Raumschiffen geholfen. Er fragte sich, wo Zhett Kellum war und was sie machte.

Seit drei Tagen war er zu Hause, als Kriegsheld, für den es nichts anderes zu tun gab, als gelegentlich in der Öffentlichkeit zu erscheinen, zu lächeln und zu winken. Einige der anderen Überlebenden waren zu regelrechten Medienlieblingen geworden, insbesondere die muntere Shelia Andez, die keinen Hehl aus ihrem Groll auf die Roamer machte. Das passte gut zur Position der Hanse, und deshalb bekam Shelia so viele Auftritte, wie sie wollte.

Die Öffentlichkeit klagte darüber, dass der Kellum-Clan die überlebenden TVF-Soldaten nicht sofort nach ihrer Rettung zurückgeschickt hatte. Aber die Öffentlichkeit wusste überhaupt nicht, wovon sie sprach, und die Hanse sorgte dafür, dass es dabei blieb. Patrick fand das widerlich, aber er wusste: Noch vor einem Jahr hätte er der Propaganda geglaubt.

Seine Großmutter trat auf die Terrasse. Zwar kehrte er ihr den Rücken zu, aber er fühlte ihre Präsenz und stellte sich vor, wie sie missbilligend die Stirn runzelte. Die frühere Vorsitzende der Hanse hatte sich sein ganzes Leben um ihn gekümmert, während seine Eltern auf harmlosen diplomatischen Missionen unterwegs waren, deren einziger Sinn darin bestanden hatte, sie von wichtigen Dingen fernzuhalten.

Fitzpatrick reagierte nicht auf seine Großmutter.

»Sitzt du schon wieder allein in der Kälte? Ein weiterer vergeudeter

Tag?« Als einflussreiche Politikerin verschwendete Maureen nie ihre Zeit. Sie war immer bestrebt, jede einzelne Minute so gut wie möglich zu nutzen.

»Stört es dich, dass es Dinge gibt, über die ich nachdenken muss, Großmutter? Wäre es dir lieber, wenn ich mich irgendeiner politisch korrekten Freiwilligenorganisation anschliesse?« Er beobachtete, wie sein Atem in der Kälte kondensierte. Das erinnerte ihn an die entweichende Luft, als von Kiro Yamane umprogrammierte Soldaten-Kompis verrückt gespielt und die Habitate und Produktionsanlagen der Roamer beschädigt hatten - ein außer Kontrolle geratenes Ablenkungsmanöver, das Patrick und den anderen zur Flucht verholten hatte.

»Du scheinst deinen Urlaub nicht zu genießen, Patrick. Ich habe meine Beziehungen spielen lassen, um dir reichlich Zeit und die Aufmerksamkeit der Medien zu geben. Die anderen Überlebenden finden großen Gefallen an ihrer Freiheit, besuchen Partys, feiern und reisen. Warum besuchst du nicht einige deiner Freunde, die mit dir zurückkehrten?«

»Es waren nicht meine Freunde, Großmutter, nur Mitgefangene.«

»Ich habe sie morgen zu deinem Empfang eingeladen, und hoffentlich bist du bei der Gelegenheit etwas geselliger. Jeden Tag sitzt du einfach nur hier und starrst auf die Berge.«

»Vielleicht ist es genau das, was ich derzeit brauche.« Patrick drehte sich noch immer nicht zu seiner Großmutter um. »Ich habe nicht um einen Empfang gebeten.«

Maureen legte ihm die Hand auf die Schulter, aber damit imitierte sie nur eine tröstende Geste, die sie bei anderen Leuten gesehen hatte. »Es ist das Beste für dich nach all dem, was du durchgemacht hast.« Sie hatte ihn aufgezogen, geformt und versucht, ihn zu einem perfekten Fitzpatrick-Erben zu machen. Aber dabei hatte sie ihm auch unabsichtlich beigebracht, ihre Manipulationen zu erkennen. Es gab nur zwei Möglichkeiten für Patrick: Entweder gab er vor, sich ihr zu fügen, oder er durchkreuzte ihre Pläne.

Er lachte humorlos. »Viele Leute haben eine Menge durchgemacht.« Schließlich sah er seine Großmutter an und wurde sofort an ihren Spitznamen erinnert. Mit ihrem strengen Gesicht, der langen geraden

Nase und dem spitzen Kinn wies die »Streitaxt« tatsächlich gewisse Ähnlichkeit mit dieser Waffe auf.

Als Maureen Fitzpatrick begriff, dass sie mit Charme nicht weiterkam, verschränkte sie die dünnen Arme. Sie hatte sich gut genug unter Kontrolle, um in der Kälte nicht zu zittern. »Ich bin auch gekommen, um dir sagen, dass es Neuigkeiten gibt. Die TVF hat Erkundungsschiffe nach Osquivel geschickt, noch bevor wir die Erde erreichten. Sie sollten die Unternehmungen der Roamer in den Ringen untersuchen, nützliche Dinge bergen und Informationen sammeln.«

»Und sie haben nichts gefunden, oder?«

»Es war alles verlassen. Die TVF-Suchgruppen fanden einige Reste der Werften, aber alles war entweder von den Soldaten-Kompis zerstört oder von den Roamern selbst ruiniert. Typisch. Wenn man ihre geheimen kleinen Stützpunkte entdeckt, krabbeln sie wie Kakerlaken davon.«

Maureen lächelte, und dadurch wurden ihre dünnen Lippen völlig farblos. Das bemerkte Patrick jetzt zum ersten Mal.

»Was hast du von ihnen erwartet? Sie haben sich mit dem kleinen Hydroger-Schiff die Freiheit erkauft - so lautete die Vereinbarung -, aber sie wussten auch, dass sie nicht sicher waren. Warum lässt die Hanse sie nicht einfach in Ruhe?«

Maureen schnalzte mit der Zunge. »Du scheinst von den Roamern geradezu besessen zu sein, Patrick! Darf ich dich daran erinnern, dass sie das kleine Kugelschiff wohl kaum freiwillig aufgegeben haben? Es befand sich schon seit einer ganzen Weile in ihrem Besitz, aber sie ließen nichts davon verlauten, obwohl wir es weitaus besser hätten analysieren können als ihre primitiven Techniker.«

Patrick blickte wieder zu den Bergen, sein Magen so kalt wie ein Gletscher. Roamer konnten sich gut verstecken, wenn sie nicht entdeckt werden wollten. Als die erste TVF-Flotte nach Osquivel gekommen war, um die Hydroger aufzuscheuchen, hatte es Del Kellum geschafft, seine Werften zu tarnen. Patrick fragte sich, wie er die Roamer, und insbesondere Zhett, wiederfinden sollte, wenn sie *wirklich* im Verborgenen bleiben wollten.

Die Zeit mit der dunkelhaarigen Schönheit hatte ihn verändert, gegen seinen Willen. Jetzt fühlte er sich bei seiner adligen Familie fast wie ein Außenseiter. »Ich möchte dich um einen Gefallen bitte, Großmutter.

Lass dir irgendwelche Entschuldigungen und Rechtfertigungen einfallen - es ist mir gleich. Ich möchte den Dienst in der TVF quittieren.«

Maureen war überrascht, aber nicht enttäuscht. »Natürlich, Patrick. Die Familie hat nie eine längere militärische Laufbahn von dir erwartet. Wir könnten dich zum Manager machen, oder zu einem Botschafter, wenn dir das lieber ist.«

»Nein. Zu viele andere lassen sich zu Propagandamarionetten für eine Sache machen, von der wir wissen, dass sie falsch ist. Ich habe vor, offen zu sprechen, und bestimmt schließen sich mir einige der anderen Überlebenden an. Was die Hanse mit den Roamern macht, ist vollkommen unfair.«

Diesmal *war* Maureen überrascht. »Das kann doch nicht dein Ernst sein! Du weißt, was die Clans getan haben, was sie *sind*.«

Patrick schob das Kinn in den Kragen seiner Jacke. Er war ebenso voreingenommen gewesen, als er den Dienst in der Terranischen Verteidigungsflotte begonnen hatte. Er erinnerte sich an die Rekrutin Tasia Tamblyn, daran, sie wie Dreck behandelt zu haben. Es war oft zum Streit zwischen ihnen gekommen.

»Ich weiß mehr als das, Großmutter. Die Roamer haben recht mit ihren Vorwürfen, was auch immer du glaubst. Die Clans haben gute Gründe dafür, uns kein Ekti mehr zu liefern. Wir verdienen es nicht anders.«

Die Worte ihres Enkels schockierten Maureen. Sie starrte ihn an, schien dabei in Gedanken verschiedene Möglichkeiten durchzugehen und zu überlegen, wie sie diese Katastrophe abmildern konnte. »Dies ist lächerlich und unbesonnen, Patrick. Komm ins Haus. Ich koche uns Tee.«

»Du kochst nie selbst Tee, Großmutter. Und hör auf, mich so beschützerisch zu behandeln.«

»Du solltest keine voreiligen Schlüsse ziehen. Bestimmt kennst du nicht alle Gründe hinter ...«

»Ich verstehe genug.« Patrick stand auf. »Ich war *dort*. Ich habe alles selbst verursacht. Ich war bei General Lanyan, als wir einem Roamer-Schiff begegneten, das Ekti geladen hatte. Wir haben es gekapert, den Treibstoff gestohlen und das Schiff vernichtet. Sein Kommandant hatte überhaupt keine Chance. *Ich* habe auf den Knopf gedrückt. *Ich* habe die Jazer abgefeuert, die das Roamer-Schiff

zerstörten.«

Zufrieden stellte er fest, dass Maureen Fitzpatrick betroffen schwieg.

»Später, als man die Trümmer fand, begriffen die Roamer, dass die TVF dahintersteckte. Deshalb brachen sie die Handelsbeziehungen zu uns ab.

So kam es zu dieser ganzen Sache.«

TECHNISCHER SPEZIALIST SWENDSEN

Das kleine Kugelschiff der Hydroger übertraf Swendsens kühnste Erwartungen. »Ich weiß gar nicht mehr, wann ich zum letzten Mal so aufgeregt gewesen bin. Ich glaube, ich habe seit Tagen nicht geschlafen.«

»Sie brauchen Ihren Schlaf, Dr. Swendsen«, erwiderte der leitende Materialspezialist. »Müde Forscher machen Fehler.«

»Keine Sorge, Norman. Ich habe jede Menge Kaffee.« Swendsen blieb in Bewegung, als er sprach, trat zu den Mitgliedern seines Teams und überprüfte die von ihnen erzielten Fortschritte. Die Wände im Innern des fremden Schiffes bildeten verwirrende Winkel; niemand von ihnen wusste, wo bei den Hydrogern oben und unten war.

Swendsen duckte sich durch eine niedrige Luke und näherte sich zwei Männern, die vor etwas standen, das nach kristallinen Kontrollen aussah. Oder handelte es sich vielleicht nur um Dekorationen? Die klumpenartigen Gebilde waren mit keinen erkennbaren Schaltsystemen oder dergleichen verbunden. Swendsen stützte die Hände an den Hüften ab und nickte geistesabwesend. »Drücken Sie besser nicht auf irgendeinen großen roten Knopf. Wir wissen nicht, wie die Hydroger >Selbstzerstörung< schreiben.«

»Die Systeme sind intakt, Dr. Swendsen«, sagte einer der Männer und kratzte sich an einer buschigen Braue. »Soweit wir das feststellen können, verfügt das Schiff auch über Energie.«

Der andere Techniker, ein Mann mit krausem Haar und heller Haut, lächelte wie ein ausgelassenes Kind. »Ja, das stimmt! Wir können das volle Potenzial des Schiffes nutzen - sobald wir das Wie geklärt haben.«

»Wir lösen das Rätsel, verlassen Sie sich drauf. Ich werde noch immer die vom Roamer-Techniker stammenden Unterlagen aus. Sie enthalten viele gute Hinweise.« Swendsen hätte Kotto Okiah gern kennengelernt. Vielleicht ergab sich dazu später Gelegenheit, wenn die Schwierigkeiten mit den Roamern beseitigt waren. »Ein sehr interessanter Mann: brillant, wenn auch ein wenig desorganisiert. Er schrieb seine Beobachtungen einfach so auf, ohne sie zusammenzufassen oder Schlüsse aus ihnen zu

ziehen. Trotzdem, er hat viel erreicht, wenn man bedenkt, dass er dieses Schiff ganz allein untersucht hat.«

Swendsen richtete noch einige ermutigende Worte an die beiden Techniker und setzte dann den Weg zur Mitte des Kugelschiffes fort. Wie bewegten sich Hydroger? Gingen, flogen oder flössen sie? Er trat neben eine junge Frau, deren Haar ihr bis zur Taille reichte. Sie hatte es zusammengebunden, damit es sie nicht bei der Arbeit störte. Rosamaria Nogales. *Dr. Nogales.*

»Liegen schon Berichte von den Biologen vor? Können sie bestätigen, dass die Reste, die wir gefunden haben, tatsächlich von einem toten Hydroger stammen?«

Er meinte eine Pfütze aus metallischem Brei, eine weiche, gallertartige, formbare Substanz, die sich von allen anderen Materialien unterschied, die Swendsen kannte. In seinen Notizen hatte Kotto Okiah vermutet, dass jene Masse die Reste eines Hydrogers waren, und Swendsen neigte zu der gleichen Annahme.

Rosamarias dunkelbraune Augen waren blutunterlaufen -Swendsen schien nicht der Einzige zu sein, der zu wenig Schlaf bekam. »Die einzelnen Bestandteile der Substanz sind untersucht worden, und dabei hat man festgestellt, dass sie nicht organischer Natur sind. Die Struktur - es widerstrebt mir, von >Gewebe< zu sprechen - besteht aus metallischen Formen leichter Gase, die unter normalem atmosphärischem Druck eigentlich nicht in diesem Zustand bleiben sollten.«

»Wollen Sie behaupten, dass das, was wir gefunden haben, *Luft* ist, die irgendwie in einen flexiblen und doch kristallinen Zustand gebracht wurde? Und dass sie aus irgendeinem Grund ihre molekulare Struktur beibehält?« Rosamaria schüttelte den Kopf. »Das behaupten die Biochemiker, nicht ich.« Swendsen setzte seine Runde fort. Wenn sie herausfanden, wie der Antrieb des Hydroger-Schiffes funktionierte, ergaben sich daraus vielleicht technische Innovationen für die TVF-Schiffe: neue Waffen, neue Verteidigungseinrichtungen. Es existierten so viele Möglichkeiten, und Swendsen wollte sie alle gleichzeitig erkunden, aber er durfte sich nicht verzetteln. Offiziell war er noch immer für die Kompi-Produktion der Hanse zuständig, in der Fabrik nicht weit vom Palastdistrikt entfernt. Glücklicherweise waren nur einige wenige Menschen notwendig, um die automatischen

Produktionsstraßen zu überwachen. Deshalb konnte Swendsen seine Zeit hier verbringen und sich dem kleinen Hydroger-Schiff widmen.

Kurz darauf erreichte er den faszinierendsten Teil des fremden Schiffes: eine flaches, trapezförmiges Wandsegment, das einem Transportal der Klikiss ähnelte. Seltsamerweise verwendeten die Hydroger das gleiche Transportsystem wie die vor langer Zeit verschwundenen Klikiss.

Swendsen bedauerte plötzlich, nicht auf die Hilfe des Chefwissenschaftlers Howard Palawu zurückgreifen zu können. Sie hatten zusammengearbeitet und einen Klikiss-Roboter auseinandergenommen, der sich freiwillig zur Verfügung gestellt hatte, anschließend die Resultate ihrer Untersuchungen für die Modifizierung der Kompi-Module genutzt. Die neuen Soldaten-Kompis waren viel leistungsfähiger als die alten Modelle. Als Belohnung für die ausgezeichnete Arbeit hatte der Vorsitzende Wenzeslas Palawu mit der Untersuchung der Klikiss-Transportale beauftragt - und Palawu war durch eins der alten Tore verschwunden, wie vor ihm Margaret Colicos. Seitdem hatte ihn niemand wiedergesehen.

Mit dem Transportal an Bord des kleinen Kugelschiffes befasste sich eine dunkelhäutige junge Frau namens Sofia Aladdia, die von Rheindic Co hierher versetzt worden war. Sie saß vor der kristallinen Wand und betrachtete die Symbole. »Ich habe mir Dr. Palawus Aufzeichnungen angesehen. Er kannte sich mit den Transportalen besser aus als irgendjemand von uns.«

»Wäre er mit diesem zurechtgekommen?«

Sofia zuckte mit den Schultern. »Er hätte bestimmt vermutet, dass die Hydroger die Transportal-Technik verwenden, um von einem Gasriesen zum anderen zu reisen, von Kern zu Kern. Vielleicht müssen nur die Koordinaten definiert werden, um dieses Transportal zu verstehen.«

»Es würde erklären, warum wir bis vor kurzer Zeit keine Raumschiffe der Hydroger gesehen haben.« Wäre der Hanse klar gewesen, dass fremde intelligente Wesen im Innern von Gasriesen lebten, hätte sie nie die Klikiss-Fackel eingesetzt.

Wenn sie den einen oder anderen Durchbruch erzielen konnten, so half ihnen das bestimmt dabei, auch die anderen Rätsel zu lösen - davon war Swendsen überzeugt. Die TVF wartete darauf, dass er einen Erfolg meldete.

ROSSIA

Die Kampfgruppe von Gitter 5 - ein Moloch als Flaggschiff und elf Manta-Kreuzer - patrouillierte im interstellaren Raum. Auf der Brücke der *Eldorado* berührte Rossia seinen Schössling und rutschte auf dem unbequemen Polymerstuhl zur Seite.

Der grüne Priester sollte noch einige weitere Stunden im Dienst bleiben, für den Fall, dass Admiral Kostas Eolus ihn für die Telkontakt-Kommunikation brauchte. Rossia sehnte sich nach den Baumwipfeln von Theroc, trotz der dort fliegenden gefährlichen Raubtiere.

Er gehörte zu den ersten grünen Priestern, die sich bereit erklärt hatten, der TVF mit ihrer telepathischen Kommunikation zu helfen. Er hinkte wegen einer alten Beinverletzung, und seine hervorquellenden Augen erweckten den Eindruck, als hätte er den Atem zu oft angehalten.

Außerdem sprach er mit sich selbst. Aber die grünen Priester in der Terranischen Verteidigungsflotte waren so selten, dass man ihm sein exzentrisches Verhalten nachsah.

Nach seinem ersten Einsatz unter dem Kommando von Admiral Willis diente Rossia jetzt unter dem ruppigen Eolus. Der Admiral von Gitter 5 hatte krauses schwarzes Haar, ein breites Kinn und tiefe Falten am Mund. Eolus schien nie gelernt zu haben, ruhig zu sprechen. Wie ein nach Beute suchender Wyver wachte er über die Brücke, und Rossia kümmerte sich um seine Aufgaben.

Als er sein Bewusstsein dem Telkontakt öffnete, erwartete ihn ein Durcheinander aus Nachrichten und Sorgen. Etwas geschah dort draußen. Rossia spürte starke Beunruhigung bei anderen grünen Priestern, hauptsächlich solchen, die wie er an Bord von TVF-Schiffen arbeiteten. Die dringendste Mitteilung kam von Clydia an Bord von Admiral Stromos Manta, der bei Qronha 3 nach den Rammschiffen suchte. Durch das Selbst des Weltwalds hörte Rossia ihre Gedanken und sah mit ihren Augen. Als er ihre schockierenden Neuigkeiten empfing, erschien ihm der unbequeme Polymerstuhl plötzlich nicht mehr so hart. Clydia war Zeuge geworden, wie Soldaten-Kompis zwei

Besatzungsmitglieder auf der Brücke von Stromos Schiff ermordet hatten. Jetzt streichelte sie ihren Schössling, um die Pflanze zu beruhigen und sich vom Weltwald leiten zu lassen. Niemand wusste, wie ernst die Situation sein mochte. Clydia verließ die Brücke und machte sich auf den Weg zu ihrem Quartier, um dort, in ihrem kleinen Refugium, das Licht zu löschen, bei ihrem Schössling zu sitzen und zu versuchen, in der Kommunikation mit dem Weltwald ihren inneren Frieden wiederzufinden.

Als sie durch den Korridor eilte, hörte sie seltsame Stimmen aus dem Interkom. »Admiral, mit den Kompis stimmt was nicht. Sie gehorchen nicht mehr ...«

»Ich habe bereits angeordnet, sie zu deaktivieren!«

Ein sonderbares Geräusch folgte - ein gedämpfter Schrei? -, dann wiederholtes Pochen, ein Scharren und ein Schuss. Schließlich wurde die Interkom-Verbindung unterbrochen. Clydia roch Tod und Schock in der Luft. Drei uniformierte Besatzungsmitglieder eilten an ihr vorbei, offenbar voller Furcht. Sie presste sich an die Wand, um ihnen nicht im Weg zu sein. Aus Seitengängen und offenen Luken kamen Rufe, das Klappern von Metall und das Donnern einer Explosion. Clydia zuckte zusammen, als sie das Fauchen von Schockstrahlen hörte - sie konnte nicht feststellen, aus welcher Richtung es kam. Sie ging schneller, verfolgt von Echos. Der in einem Topf wachsende Schössling schien in ihren Armen immer schwerer zu werden, aber sie hielt ihn entschlossen fest. Er war ihre einzige Verbindung mit den anderen grünen Priestern und dem Weltwald. Alle würden erfahren, was hier geschah... An Bord der *Eldorado* setzte sich Rossia ruckartig auf, blinzelte und versuchte, seine Gedanken zu ordnen.

Admiral Eolus hatte gesehen, wie er zusammengezuckt war. »Was ist los mit Ihnen, grüner Priester? Hat Ihr Baum Sie gebissen?«

Rossia starrte ungläubig auf den Schössling. »Etwas Schreckliches ist geschehen. Ich glaube, Soldaten-Kompis greifen die Besatzung von Manta-Kreuzern der TVF an.«

Eolus lachte schroff. »Das ist doch lächerlich.«

»Nein. Es ist alles andere als lächerlich. Ich...« Rossias Gedanken kehrten in den Telkontakt zurück. Erneut sah er mit Clydias Augen und beobachtete, wie sie barfuß durch die Schiffskorridore lief.

Er hörte, wie Admiral Stromos Stimme aus dem Interkom kam. »Die verdamnten Kompis wissen, dass wir es auf sie abgesehen haben. Alle Besatzungsmitglieder sollen sich bewaffnen. Sicherheitsabteilung, geben Sie Schocker aus, an alle. Und holen Sie die großen Kanonen hervor, wenn wir welche haben.«

Eine Frau antwortete, ihre Stimme so heiser, als hätte sie in der letzten Stunde zu oft geschrien. »Admiral, die Kompis haben das Arsenal übernommen und sechs meiner Leute getötet!«

Stromo klang völlig verwirrt. »Aber Kompis dürfen sich nicht bewaffnen!« Wie um ihn zu verhöhnen kam das Fauchen von Schockstrahlen aus den Interkom-Lautsprechern, und die Stimme der Frau wich statischem Rauschen.

Weitere Waffen entluden sich ein Stück vor Clydia. Fünf TVF-Soldaten kamen um die Ecke, schossen nach vorn und riefen. Ihre Uniformen waren zerrissen, als hätten sie gerade eine Prügelei mit einem automatischen Mähdrescher hinter sich. Sie feuerten mit ihren Schockern durch den Korridor, aber die Energiestrahlen schienen nicht besonders stark zu sein - vielleicht waren die Ladungen der Waffen nahezu erschöpft. »Zurück!« Clydia hörte das rhythmische Geräusch schwerer Schritte, und dann fielen Soldaten-Kompis über die fünf Besatzungsmitglieder her. Sie sprang in einen Seitengang und sah die geschlossene Tür eines Lifts an seinem Ende. Sie musste ein anderes Deck erreichen! Schreie und Kampfgeräusche erklangen hinter ihr, als sie loslief. Die grüne Priesterin wollte zu ihrem Quartier, sich dort einschließen und abwarten, bis der Admiral und seine Soldaten die Kompis unter Kontrolle gebracht hatten. Das war bestimmt nur eine Frage der Zeit.

Der Schössling wurde mit jedem Schritt schwerer. Clydias Arme schmerzten, als sie zum Lift hastete. Sie hatte ihn noch nicht erreicht, als sich die Tür öffnete und zwei große Soldaten-Kompis aus dem Aufzug traten. Clydia blieb stehen und sah, wie sich die glühenden optischen Sensoren auf sie richteten. Die beiden Kompis marschierten durch den Korridor, direkt auf sie zu.

Clydia wandte sich in die Richtung, aus der sie gekommen war, aber hinter ihr wurden die fünf Besatzungsmitglieder in die Enge getrieben. Eine dritte Gruppe Soldaten-Kompis stapfte durch den Hauptgang. Im

hellen Licht sah die grüne Priesterin, dass die synthetische Haut der Kompis feucht glänzte. Ihre Hände waren rot.

Clydia drückte sich mit dem Rücken an die Metallwand und hob den Schössling vor die Brust. Aus drei Richtungen näherten sich Soldaten-Kompis. Ihre Finger tasteten über die goldenen Schuppen des Stamms, als sie im Telkontakt berichtete, was passierte. Überall im Spiralarm erfuhren die grünen Priester, was an Bord dieses Schiffes geschah.

Aber niemand konnte Clydia helfen, auch Rossia nicht. Er blieb auf die Rolle des Beobachters beschränkt, wurde nur Zeuge der schrecklichen Ereignisse.

Der nächste Kompi ergriff den Schössling. Clydia versuchte, ihn fortzuziehen, aber der Roboter warf ihn zu Boden. Der Topf zerbrach, und die Telkontakt-Verbindung wurde unterbrochen.

Rossia schnappte nach Luft, und seine Hände zuckten vom Schössling zurück, als hätte er sich verbrannt. Der Strom aus telepathisch übermittelten Bildern versiegte ganz plötzlich.

Die Crewmitglieder auf der Brücke starrten ihn an. Rossia begriff, dass der Admiral mit lauter Stimme Antworten verlangt hatte. »Eine Katastrophe«, brachte er hervor. »Eine echte Katastrophe!«

Eolus schien bereit zu sein, aus dem Kommandosessel zu springen.

»Was für eine Katastrophe? Erklären Sie!«

»Die Soldaten-Kompis an Bord von Admiral Stromos Manta töten die menschliche Besatzung. Ich habe es durch den Telkontakt beobachtet. Ich habe den Angriff der Kompis gesehen. Sie ...« Dem grünen Priester stockte der Atem, und er musste sich zur Ruhe zwingen. Als er seine Beobachtungen zusammenfasste, empfing er im Telkontakt die Fragen und Berichte anderer grüner Priester. »Die Kompis haben Clydias Baum zerstört. Ich habe den Schmerz gefühlt.« Rossia zögerte kurz. »Ich fürchte, Clydia ist tot.«

Die Besatzungsmitglieder auf der Brücke der *Eldorado* wechselten verwirrte und auch besorgte Blicke. Eolus starrte den glupschäugigen grünen Priester so an, als hätte er sich einen schlechten Scherz erlaubt. Er schnaubte kurz. »Es sind *Kompis*, um Himmels willen. Kompis können nicht eigenständig denken.«

Rossia schenkte ihm keine Beachtung und konzentrierte sich wieder auf

den Schössling. »Ich empfangen Berichte von den grünen Priestern an Bord von vier anderen TVF-Schiffen. Auch dort laufen die Soldaten-Kompis Amok. Es geschieht überall! Eine koordinierte Rebellion.«

Eolus ballte die Hände zu Fäusten. »Ich werde dieser Sache auf den Grund gehen.« Er wandte sich an die Kommunikationsoffizierin, und seine Stimme wurde noch lauter. »Interkom-Durchsage, an alle Abteilungen. Es soll unverzüglich Bericht erstattet werden. Hat jemand ...«

Bevor der Admiral den Satz beenden konnte, ertönten plötzlich aufgeregte Stimmen aus den Interkom-Lautsprechern. In allen Kanälen war die Rede von Soldaten-Kompis, die sich seltsam verhielten und verrückt spielten. Rossia stöhnte leise, als er begriff, was sich anbahnte. Eolus stand auf. »Grüner Priester! Sind Sie ganz sicher?« Rossia nickte, und wieder zuckten seine Finger von dem Schössling zurück.

»Ja, ich bin absolut sicher. Die Soldaten-Kompis bringen die menschlichen Besatzungsmitglieder ihrer Schiffe um, in allen Gittern. Ich glaube, die meisten grünen Priester sind bereits tot. Oh, nie zuvor habe ich so viel Blut gesehen. Überall greifen die Kompis an.« Eolus wandte sich erneut an die Kom-Offizierin. »Meldungen von anderen Schiffen?«

»Die gleichen Berichte von allen Mantas, Admiral! Wir verlieren den Kontakt...«

»Verdammt, es muss sofort hart durchgegriffen werden! Wir dürfen keine Zeit verlieren.«

Rossia kannte Eolus nicht sehr gut, aber er war sicher, dass dieser Bulldozer von einem Mann keinen Kampf scheuen würde. Die Faust des Admirals kam erneut auf die Interkom-Kontrollen hinab. »Dies ist ein Notfall, und ich erwarte von allen eine unverzügliche Reaktion. Halten Sie die Kompis auf. Versuchen Sie nicht, die verdamnten Roboter zu deaktivieren - zerstören Sie sie einfach.«

Handwaffen nützten nichts im Kampf gegen die Hydroger, und deshalb gab es an Bord der *Eldorado* nur genug Schocker, um streitende Besatzungsmitglieder zur Räson zu bringen oder eine Meuterei niederzuschlagen. Selbst wenn es genug Waffen gegeben hätte - Rossia

wusste nicht, wie man damit umging.

Nur ein Kompis befand sich auf der Brücke des Schiffes, und als er sich seltsam zu bewegen begann, rief Eolus: »Sergeant Briggs, machen Sie von Ihrem Schocker Gebrauch!«

Der Sicherheitsoffizier handelte sofort, zog seine Waffe und schoss. Der Kompis erbebt und kippte nach vorn, die Arme ausgestreckt, als wollte er die Hände um den Hals eines Menschen schließen.

Rossia hielt den Topf seines Schösslings und versuchte, den kleinen Baum zu schützen. Die Brückencrew wechselte schockierte Blicke.

Die Kommunikationsoffizierin sah elend aus. Die Farbe war aus ihrem Gesicht gewichen. »Admiral, zwei der Mantas melden sich nicht mehr! Bei der letzten Sendung habe ich Schreie und Kampfgeräusche gehört, und seitdem gibt es nur noch Statik.«

Zorn glühte in Eolus' Gesicht. »Die Kompis übernehmen unsere Schiffe!« Die beiden von der Kom-Offizierin erwähnten Mantas schienen seine Befürchtungen bestätigen zu wollen - sie änderten den Kurs und entfernten sich von der Kampfgruppe.

Der Admiral betätigte seine Kontrollen und starrte auf die Zahlenkolonnen, die ihm der Schirm zeigte. »Verdammt! Wir haben gerade die Überholung im Raumdock hinter uns, und man hat vergessen, mir die richtigen Killcodes zu geben! Dreimal verfluchte Upgrades! Funktionieren nie so, wie sie sollten.« Eolus stapfte durch die Brücke und aktivierte das Interkom. »Ab sofort gelten die Soldaten-Kompis als Feinde. Erledigt sie, bevor sie euch erledigen. Hier habt ihr Gelegenheit, euch mit Ruhm zu bekleckern.« Dem Sicherheitsoffizier, der gerade ein Schließfach öffnete, rief er zu: »Sergeant Briggs, Sie sind für den Schutz meiner Brücke verantwortlich. Was auch immer geschieht: Lassen Sie nicht zu, dass die Soldaten-Kompis diesen Moloch übernehmen.« Briggs holte Schocker aus dem Fach, gab einen dem Admiral und verteilte die anderen an Crewmitglieder, die er für kompetent hielt. Für sich selbst wählte er eine Projektilwaffe. »Schocker sind nicht unbedingt ideal gegen Soldaten-Kompis. Die Roboter können eine Menge aushalten.« »Prächtig. Irgendwelche Ideen?«

»Derzeit nicht, Sir.«

»Zahlreiche Abteilungen melden sich, Admiral!«, platzte es aus der Kommunikationsoffizierin. »Die Kompis spielen überall gleichzeitig

verrückt, auf allen Decks. Sie überwältigen die Besatzung!« Jeder der rebellischen Kompis konnte leicht fünf oder sechs Menschen außer Gefecht setzen. Es gab nicht genug Personen und Waffen an Bord, um mit einem solchen Aufstand fertig zu werden, wenn er weiter um sich griff.

»Verluste?«, fragte Eolus.

»Genaue Zahlen sind nicht bekannt. Aber ich schätze, dass unsere Verluste sehr hoch sind.«

Rossia schickte die ganze Zeit über Berichte durch den Telkontakt, damit alle anderen wussten, was an Bord der Eldorado geschah. »Nahton hat sich auf den Weg gemacht, um König Peter im Flüsterpalast Bescheid zu geben. Vielleicht schickt man rechtzeitig Verstärkung.«

»Bestimmt nicht rechtzeitig für uns«, knurrte Eolus. »Mit Hilfe von außen dürfen wir nicht rechnen.«

Drei Soldaten-Kompis liefen durch den Korridor, der zur Brücke führte - sie sprangen wie Hyänen. Sergeant Briggs stand an der Zugangstür und feuerte mit seiner Projektilwaffe in den Gang. Die Geschosse bohrten sich in die herankommenden Kompis und hinterließen kleine Krater in ihrer Panzerung. Ihr Bewegungsmoment warf die Roboter zurück.

»Mister Briggs, schließen Sie die Brückentür!«, donnerte Eolus.

»Erst erledige ich noch einige weitere Kompis, Admiral.« Sechs weitere Roboter kamen aus anderen Korridoren. Briggs schoss immer wieder und rief nach Verstärkung.

»Sehen Sie nur, Admiral!« Der Navigator deutete auf den Hauptschirm, als zwei weitere Manta-Kreuzer die Kampfgruppe verließen.

Eolus biss die Zähne so hart zusammen, dass sich die Kiefermuskeln deutlich abzeichneten. Er starrte in den Korridor, wo Briggs und die anderen weiterhin auf Angreifer schossen. »Die verdammten Kompis werden mein Schiff nicht bekommen!«, stieß er hervor.

KÖNIG PETER

Eine weitere sinnlose Zeremonie. Gekleidet in eine unbequeme majestätische Amtstracht nahm König Peter an einem Bankett teil, um bei dieser Gelegenheit einigen Geschäftsleuten des Palastdistrikts Auszeichnungen zu verleihen. Basil Wenzeslas saß am Empfangstisch und sah sehr elegant aus in seinem perfekt sitzenden Anzug. Er wirkte ruhig und gelassen, doch wenn Peter seinem Blick begegnete, bemerkte er ein kurzes Aufblitzen in den Augen des Vorsitzenden. Hatte Wenzeslas nichts Besseres zu tun? *Oder ist er hier, um mich zu überwachen?*

Diesmal ging es nicht darum, die Menschheit aufzufordern, im Kampf gegen die Hydroger zusammenzustehen, und der Vorsitzende hatte Peter auch nicht angewiesen, der Öffentlichkeit aufwieglerische Lügen über die Roamer zu präsentieren. Nicht an diesem Tag. Basil schien zu glauben, dass sich alle seinen Anweisungen fügen würden, wenn er nur hart und unnachgiebig blieb. Doch seine unversöhnliche Haltung den Clans gegenüber war nach hinten losgegangen, und selbst seine größten Befürworter mussten zugeben, dass der durch die Zerstörung von Rendezvous errungene »Sieg« sinnlos war. Die Roamer hatten sich aus dem Staub gemacht, und die Hanse bekam noch immer kein Ekti. Auch Peter reagierte nicht gut auf Zwang. Er hatte Wenzeslas die Stirn geboten und demonstrativ gegen die Regeln verstoßen, was Wenzeslas zum Anlass genommen hatte, ihm und Estarra nach dem Leben zu trachten. Später hatte er als Strafe die Delfine getötet.

Peter gab Kooperationsbereitschaft vor, um seine Frau und ihr ungeborenes Kind zu schützen. Ständig beobachtete er den Vorsitzenden, der mit ruhiger Zuversicht dasaß. Wie sehr er ihn hasste. Peter musste ihm immer einen Schritt voraus bleiben, klüger und vorsichtiger sein - und das war schwer, denn die Ressourcen der ganzen Hanse standen Basil Wenzeslas zur Verfügung.

In letzter Zeit hielt der Vorsitzende das königliche Paar so oft wie möglich von der Öffentlichkeit fern, obgleich die Medien den Flüsterpalast immer wieder aufforderten, die »gesegnete

Schwangerschaft« der Königin zu kommentieren. Journalisten und selbst ernannte Experten fragten immer beharrlicher, warum sich König und Königin nicht öfter zeigten. Daraufhin gestattete Basil Wenzeslas dem König Aktivitäten von geringer Bedeutung, doch ohne Königin Estarra. So wie diese banale Zeremonie, ein langweiliger bürokratischer Pflichttanz, der abgesehen von den direkt Beteiligten nur wenige Leute interessierte. Offenbar glaubte Basil, dass der König hier keinen Schaden anrichten konnte.

Sieben königliche Wächter standen an den Wänden, angeblich zum Schutz des Königs - aber wahrscheinlich sollten sie sicherstellen, dass er spurte. Das Oberhaupt der königlichen Wache, Captain McCammon, verharrte wie eine Statue, mit ebenso wenig Interesse an der Zeremonie wie Peter.

Der stellvertretende Vorsitzende Eldred Cain - ein stiller, blasser Mann, der Peter und Estarra insgeheim geholfen hatte - war nicht zugegen. Er zeigte sich noch weniger gern in der Öffentlichkeit als Basil Wenzeslas, und hier versäumte er gewiss nichts.

Mit einem hölzernen Lächeln auf den Lippen hob der König ein buntes Band, an dem eine Medaille hing. »Für die der Menschheit geleisteten Dienste und für seine unermüdliche Arbeit bei lokalen

Wohlfahrtseinrichtungen verleihe ich Dr. Anselm Frick den Orden des Glorreichen Lobs.« Applaus erklang am Tisch. Der dicke Chirurg wankte nach vorn, hielt eine kurze Dankesrede und kehrte dann zu seinem Platz zurück. Bevor der König die vierte Medaille verleihen konnte, kam es zu Unruhe außerhalb des Raums, und er bemerkte, wie die Wächter aufmerksam wurden. Die Repräsentanten der Medien drehten ihre Imager und hofften, dass etwas Interessantes geschah.

Ein halbnackter grünhäutiger Mann versuchte, in den Bankettsaal zu gelangen. »Wer wagt es, einen grünen Priester daran zu hindern, König Peter eine wichtige Nachricht zu bringen?«, fragte Nahton. Zwar brachte er Königin Estarra oft Mitteilungen von Theroc, aber er hatte nur selten Dringendes zu vermelden. Für gewöhnlich war er ruhig und zurückhaltend; Peter hatte ihn noch nie so erregt gesehen.

Nach Jahren im Flüsterpalast wusste Nahton, dass der König nur eine Galionsfigur war und die wahre Macht bei Basil lag. Doch der Vorsitzende hatte dem grünen Priester gegenüber nie Respekt gezeigt

und seine wiederholten Bitten um Hilfe für Theroc ignoriert. Nahton kannte seine wahren Verbündeten im Palast.

Peter wandte sich mit scharfer Stimme an den Kommandeur der königlichen Wächter; diese Männer sollten zumindest den Eindruck erwecken, ihm zu dienen. »Captain McCammon, jener Mann ist mein offizieller grüner Priester. Lassen Sie ihn passieren, wenn er eine Nachricht für mich hat.« Er richtete einen spöttischen Blick auf den Captain und brachte ihn ganz bewusst in Verlegenheit. »Oder wollen Sie mich vor einem *grünen Priester* schützen?«

Die am Bankettstisch sitzenden Personen lachten. Der Captain rückte seine kastanienbraune Uniformmütze zurecht und sah dann in Basils Richtung. Der Vorsitzende deutete ein Nicken an.

Nahton eilte zum Tisch, sprach mit lauter Stimme und gab den Medienvertretern die erhofften Schlagzeilen. »Es ist ein Massaker, König Peter! Viele grüne Priester an Bord von TVF-Schiffen haben dringende Telkontakt-Meldungen übermittelt. Die Soldaten-Kompis in den Kampfgruppen rebellieren, greifen menschliche Besatzungsmitglieder an und übernehmen die Schiffe. Sie haben schon tausende getötet.« Er richtete einen beschwörenden Blick auf den König. »Ich habe bereits den Tod von fünf grünen Priestern miterlebt. Die Revolte findet überall statt, an Bord aller Schiffe!«

Basil erhob sich ruckartig, doch die Aufmerksamkeit der Anwesenden galt Nahton und König Peter. »Kompis töten menschliche Soldaten?«, entfuhr es Peter. »Wie können die Kompis so etwas koordiniert durchführen? Gewöhnliche Kommunikationssignale sind nur so schnell wie das Licht und...«

»Die Revolte muss programmiert oder zeitlich abgestimmt gewesen sein. Das Massaker ist gut geplant, Euer Majestät.«

Peter sah gewisse andere Rätsel plötzlich in einem neuen Licht.

»Admiral Stromo hat keine Spur von unseren sechzig Rammschiffen finden können - ihre Besatzungen bestanden aus Soldaten-Kompis.« Seine Stimme klang unheilvoll.

»Gestern habe ich einen Zwischenfall mit Soldaten-Kompis an Bord von Admiral Stromos Manta gemeldet«, sagte Nahton. »Bei einigen Kompis kam es zu Fehlfunktionen, und sie töteten zwei Mitglieder der Brückencrew. Ich habe den Vorsitzenden Wenzeslas darauf hingewiesen.

Sind Sie nicht informiert worden, Euer Majestät?«

Peter drehte sich zu Basil um, der auf der anderen Seite des Raums stand.

»Ich habe nichts davon erfahren! Wer hat entschieden, mich nicht zu informieren?« Er wusste sehr wohl, dass es die Entscheidung des Vorgesetzten gewesen war. Und das wussten jetzt auch alle anderen.

»Sie hätten die Informationen bei der nächsten Besprechung erhalten«, erwiderte Basil eisig.

»Wenn dies wirklich eine Revolte der Soldaten-Kompis ist...« Peter bedachte den Vorsitzenden mit einem finsternen Blick. »Wenn Sie ein wenig gewissenhafter gewesen wären, Vorsitzender, so hätten wir eine Warnung herausgeben können! Der erste Zwischenfall liegt mehr als einen Tag zurück! Durch den Telkontakt hätten wir die Kampfgruppen in wenigen Sekunden warnen können.«

»Ich stehe nicht mehr mit Admiral Stromos Manta in Verbindung«, sagte Nahton. »Der dortige grüne Priester ist getötet worden, und ich glaube, die meisten anderen Besatzungsmitglieder sind ebenfalls tot.« Er sah den Vorsitzenden nicht einmal an. »Jetzt werden die Crews aller TVF-Schiffe angegriffen.«

»Und wir hätten sie auf den Angriff vorbereiten können«, betonte Peter. Er nutzte die Gelegenheit und erhöhte die Lautstärke seines Stimmverstärkers, um alle Worte zu übertönen, die der Vorsitzende jetzt vielleicht sprechen wollte. Er konnte nicht zulassen, dass Basil politisches Kapital aus dieser Sache schlug oder alles zu vertuschen versuchte, so wie seine vorherige Besorgnis in Hinsicht auf die Zuverlässigkeit der Kompis. Es bereitete ihm keine Genugtuung zu erfahren, dass seine Sorgen berechtigt gewesen waren.

Peter durchbohrte Basil mit seinen Blicken, als er sagte: »Wir haben unsere Chance vor langer Zeit vertan! Alle werden sich daran erinnern, dass ich Bedenken in Bezug auf die Klikiss-Programmierung in unseren Soldaten-Kompis zum Ausdruck gebracht habe. Als Vorsichtsmaßnahme wollte ich die Fabrik schließen, aber die Produktion wurde wider bessere Einsicht fortgesetzt.« Er sah den Vorsitzenden direkt an. »Das war eine schlechte, sehr unkluge Entscheidung.«

Basil näherte sich dem Podium, seine Miene ein Sturm aus Emotionen. Peter wusste, wie sehr es der Vorsitzende verabscheute, Fehler

zuzugeben. Basil würde versuchen, die Katastrophe herunterzuspielen, ihre Bedeutung zu minimieren. Es war ihm gleich, ob noch mehr Menschen starben - Hauptsache, die Hanse wahrte das Gesicht. Aber Peter hatte jetzt die volle Aufmerksamkeit der Medienvertreter, und alle hörten ihm zu. Ein König musste tun, was getan werden musste. Während eines solchen Notfalls konnte sich ihm niemand entgegenstellen. Peters Wangen glühten, als er sich die vielen Soldaten-Kompis vorstellte, die alle zur gleichen Zeit rebellierten. Er handelte spontan. »Wenn das plötzlich aggressiv gewordene Verhalten der Soldaten-Kompis auf ihre Programmierung zurückzuführen ist, so kommen alle kürzlich hergestellten Exemplare Zeitbomben gleich, die von einem Augenblick zum anderen explodieren könnten.« Er wandte sich an die königlichen Wächter und sprach in einem befehlenden Ton. »Legen Sie sofort die Produktionsanlagen still. Alarmieren Sie die lokalen Verteidigungstreitkräfte und geben Sie ihnen die Anweisung, die Soldaten-Kompis unter Kontrolle zu halten, falls sie reagieren sollten. Setzen Sie die Silbermützen ein. Wir dürfen kein Risiko eingehen.«

Die königlichen Wächter zögerten, während sich Basil einen Weg durch das Durcheinander zum Podium bahnte. Peter wartete nicht. »Captain McCammon! Sie haben Ihre Befehle.« Die Medien-Imager richteten sich auf die Wächter, die sich noch immer nicht von der Stelle rührten. Dr. Anselm Frick stand auf und zeigte seine Medaille so, als gäbe sie ihm eine Art militärischen Rang. »Sie haben ihn gehört, Mann!«, rief er. »Dies ist Verrat gegen den König, jawohl! Führen Sie gefälligst seine Befehle aus!«

»Worauf warten Sie noch?«, rief jemand anders, empört vom Zögern der Wächter. Weitere Personen am Tisch verlangten unverzügliches Handeln. Peter sah den Kommandeur der Wache streng an. »Wenn Sie nicht sofort Ihre Pflicht erfüllen, sind Sie von ihr entbunden, Captain.« Schließlich begriff McCammon, was auf dem Spiel stand. Er erteilte Anweisungen, und die königlichen Wächter eilten hinaus. Sie machten von ihren Kommunikatoren Gebrauch und bereiteten eine Aktion bei der großen Kompi-Fabrik im Palastdistrikt vor.

Peter wusste, dass er weit über die Grenzen seiner Kompetenz hinausging, aber er musste Stärke zeigen. Das Volk würde ihn dafür

bewundern, obgleich ihm bei dem Gedanken schauderte, auf welche Weise sich Basil nach Bewältigung dieser Krise rächen würde. *Falls* sich die Krise bewältigen ließ.

JESS TAMBLYN

Wie ein Geschoss aus Wasser und Perlmutter raste Jess Tamblyns Schiff durch Gewitterwolken mit Wental-Essenz. Das Meer wogte und hatte die Farbe von geschmolzenem Blei. Im sterilen Ozean dieser primordialen Welt hatte seine lange Mission begonnen, die elementaren Wasserwesen ins Leben zurückzubringen. Seine Helfer hatten den Planeten Charybdis genannt, nach dem gefährlichen Strudel, dem Odysseus begegnet war. Hier erwartete Jess von den Wentals, ihre Schuld zurückzuzahlen.

Besorgt wiederholte er die Frage, die er im Lauf der vergangenen Tage tausendmal an Nikko gerichtet hatte. »Wie geht es Cesca?«

»Sie ist kalt und feucht. Ihre Haut sieht seltsam aus, und darunter haben sich dunkle Blutflecken gebildet. Mal ist sie bei Bewusstsein, mal nicht. Ich fürchte, es geht mit ihr zu Ende, Jess.«

»Die Wentals können ihr noch immer helfen.« Er versuchte, nicht zornig zu klingen.

Unten zeigte sich eine der wenigen Inseln dieses Planeten: Schwarze Felsen glänzten in der Gischt. Jess' Schiff verharrte über ihnen und schleuste die *Aquarius* aus, wie ein Insekt, das ein Ei auf die Oberfläche eines Blatts legte. Das kleine Roamer-Schiff ruhte nun auf dem kleinen Stück Land, lebendes Wasser an der wiederhergestellten Außenhülle. Im Innern des größeren Wental-Schiffes hatten kleine aquatische Geschöpfe Reparaturen vorgenommen. Mit Korallenmaterial und Metallen hatten die von den Wentals geleiteten Wesen schorffartige Wucherungen geschaffen, um die Löcher in der Hülle zu schließen und den Rumpf zu verstärken. Die *Aquarius* war jetzt eine Mischung aus Roamer-Technik und Wental-Phantasie. Das viel größere Wental-Schiff ging in der Nähe nieder.

Nikko sprang aus der Luke; Schweiß glänzte auf seiner Stirn. Jess trug seine Kleidung aus weißen Fasern, als er durch die Hüllenmembran seines Schiffes trat. In der ozonreichen Luft fühlte er seine Kraft erneuert und spürte die große Macht, die sich gegen die Hydroger wenden würde. Einen Teil davon wollte er nutzen, um Cesca zu retten.

Jess wandte sich dem sturmgepeitschten Meer zu und fühlte die

Wental-Essenz in der Luft. Die Wasserentitäten sprachen mit summender Stimme zu ihm. *Du wünschst es dir so sehr, dass die Gefahr besteht, einen verdorbenen Wental zu schaffen. Du verstehst die Konsequenzen nicht. Sie betreffen nicht dich, auch nicht uns.*

»Und wenn ich bereit bin, das Risiko einzugehen? Ihretwillen?« Jess dachte über die Worte der elementaren Wasserwesen nach. »Wie kann ein Wental verdorben sein? Ich habe einen einzelnen Wental aus dem Nebel destilliert und dir geholfen zu wachsen. Ich dachte, ihr seid alle das gleiche Wesen, eine große, an verschiedenen Orten präsente Entität.« Wir sind eine einzelne Entität mit vielen Teilen. Und wie bei einem riesigen Körper können einige Teile infiziert sein. Erfahre dies.

Wortlose Erinnerungen und Konzepte strömten ihm entgegen, eine Flut aus Bildern. Mit Kopf und Herz *verstand* Jess Macht und Gefahr eines verdorbenen Wentals.

Die memorialen Bilder waren Jahrtausende alt und stammten aus der Zeit vor der Fast-Auslöschung der Wentals. Jess sah einen ildiranischen Kommandanten - er kannte den Rang nicht, vielleicht ein Septar? -, der auf einem fremden Planeten durch Zufall mit Wental-Gischt in Kontakt geriet.

Der Wental war beim Kampf gegen einen lodernden Faeros-Feuerball schwer verletzt worden. Der alte Krieg zwischen den Elementarentitäten hatte zahlreiche ildiranische Städte zerstört und Kontinente verwüstet. Ganze Planeten und Sonnen waren vernichtet worden. Der Septar wusste, dass sein Weiser Imperator nicht imstande war, die Ildiraner zu schützen - die Auslöschung des ildiranischen Volkes drohte. Der verzweifelte Septar stand in den qualmenden Ruinen einer einst prächtigen Stadt, als das Wasser des besieigten Wentals auf ihn fiel. Sein Wunsch, das ildiranische Reich zu retten, und die Schwäche des verwundeten Wasserwesens ermöglichten ihnen beiden die Verschmelzung, so wie bei Jess. *Aus gutem Grund.*

Im ildiranischen Septar wuchs eine von den anderen Wentals getrennte Kraft. Sein Körper konnte die Energie kaum im Zaum halten, aber er war auch nicht in der Lage, sie zu verteilen und damit den Wentals zu helfen. Irgendwie gelang es dem Septar, zu seinem Kriegsschiff zurückzukehren, doch an Bord entlud sich die Energie in ihm und brachte auf einen Schlag die ganze Crew um. Miteinander verbunden

flogen Wental und Ildiraner in die Schlacht. Die Energie war so enorm, dass das Schiff auseinanderbrach, aber die Stärke des verdorbenen Wentals hielt die einzelnen Wrackteile zusammen - als eine Wolke der Zerstörung setzten sie den Flug fort.

Ein verdorbener Wental existiert nur, um Ordnung zu zerstören. Er zersetzt alles Feste, verstärkt die Entropie und macht das Universum ... flüssiger. Er ist ein lebender Motor des Chaos.

Der Septar-Wental griff die Faeros an, ließ aber auch ildiranische Schiffe zerbersten, vernichtete Städte und hohle Asteroiden, unterschied nicht zwischen Freund und Feind. Schließlich zog die vereinte Kraft von sechs Faeros-Feuerbällen den verdorbenen Wental in eine Sonne, wo sich die Entität in ihre Moleküle auflöste. Die übrigen Wasserentitäten konnten nicht einmal über den Verlust trauern.

Ein verdorbener Wental ist eine in fester Form gefangene Mutation, versuchten die Stimmen zu erklären. Aufgrund seiner besonderen Natur kann sich ein verdorbener Wental nicht vermehren und seine Energie nur in verheerenden Entladungen freisetzen. Er bleibt in sich selbst gefangen, getrennt vom Rest des Wental-Bewusstseins. Und deshalb hasst er uns ebenso sehr wie jeden anderen Feind.

»Wie oft geschieht so etwas? Nur eine schlechte Erfahrung ...«

Jess unterbrach sich, als er einen neuen Bilderstrom empfing - diese Erinnerungen schienen noch älter zu sein. Er sah ein Geschöpf, das wie ein großer, aufrecht gehender Käfer wirkte, mit ledriger, graugrüner Haut - die Brüterin eines Klikiss-Schwarms, der gegen alle anderen Schwärme Krieg führte. Auf dem benachbarten Kontinent breitete sich ein neuer Stamm aus, dessen Sammler bereits ganze Heere aus Drohnen und Bauern verschlungen hatten. Wenn die Brüterin die Feinde nicht vernichtete, vor dem nächsten Schwärmen aufnahm und ihre chemischen Erinnerungen der eigenen Brut hinzufügte, so würde diese Schwarmlinie ein Ende finden.

Zu jener Zeit hatten die Wentals ihren Krieg gegen die Hydroger und Faeros gerade erst begonnen. Die Klikiss waren ein sonderbares neues Volk für die Elementenwesen, und das Wental-Bewusstsein dachte daran, die insektoiden Geschöpfe für den Krieg zu rekrutieren. Die Brüterin hatte ihre Bedürfnisse übermittelt, und die Wentals wussten nichts von den Konsequenzen der Einwilligung. Von der Wental-Kraft

erfüllt verschlang die Brüterin ihre zehn Domaten, ohne auf ihre Lieder zu hören, öffnete dann den Rückenschild und ließ sich neue segmentierte Gliedmaßen wachsen, ohne eine Teilung und die Bildung eines neuen Schwarms. Mit der Energie eines verdorbenen Wentals zerschmetterte sie die Brüterrivalin und verwandelte alle neuen Klikiss-Türme in Staub. Ein Sturm der Vernichtung braute sich in ihr zusammen, und sie konnte sich ihm nicht widersetzen, verheerte den ganzen Kontinent.

Die anderen Wentals kämpften gegen den Verdorbenen und konnten kaum fassen, was für eine Monstrosität sie geschaffen hatten. Die unkontrollierten Entladungen von so viel Energie bewirkten im Planeten Risse, die bis zu seinem Kern reichten. Der verdorbene Wental wurde schließlich eliminiert, aber der Kampf verurteilte die Welt zum Untergang. Die Gravitation verlagerte sich, und große Landmassen versanken in Magmafluten. Alles Lebendige starb.

Das ist ein verdorbener Wental, Jess Tamblyn. So etwas könnte hier geschehen. Jess verstand noch immer nicht. »Warum? Nur weil ich es mir so sehr wünsche? Cesca ist eine gute Person, das Oberhaupt der Clans. Wie könnte sie etwas so Entsetzliches schaffen?«

Wir kennen nur die Gefahr.

Jess traf eine Entscheidung. »Genug! Ihr lenkt mich mit esoterischer und bedeutungsloser Philosophie ab, während Cesca stirbt. Ich akzeptiere das Risiko. Bringen Sie sie hierher, Nikko. Tragen Sie Cesca, wenn es sein muss.«

»Es wird ihr noch mehr Schmerzen bereiten, Jess ...« Er hatte ihr so viel Leid beschert. »Sie stirbt.«

Als der junge Mann Cesca berührte, begann sie sich zu bewegen. Nikko legte sich ihren Arm um die Schulter und stützte sie auf dem Weg nach draußen. Sie sah Jess und das Meer, klammerte sich irgendwie am Leben fest. Nikko ließ sie langsam auf die dunklen Felsen von Charybdis sinken.

Sie muss selbst zum Wasser kommen. Du kannst ihr nicht helfen.

Jess kniete neben Cesca, und es zerriss ihm fast das Herz. Wie sollte er ohne diese Frau leben? Er stand am Rand des Riffes, zwischen den glatten Steinen und dem rauschenden Meer, verfluchte die Wentals und ihre lächerlichen Regeln. »Ihr bringt sie um!«

Es muss ganz ihre Entscheidung sein, allein ihr Handeln.

»Cesca, wenn du mich liebst, so bitte ich dich um einen letzten Gefallen. Trink dieses Wasser und lebe. Nimm die Wentals auf und werde wie ich.«

Nur einen Meter entfernt beruhigte sich der Ozean. Wentals manifestierten sich in den Wellen, und es entstanden Finger aus Wasser, die sich Cesca entgegenstreckten. »Wenn nicht, stirbst du.«

»Aber dann ... bin ich wie ... du?«

Tausend Stimmen flüsterten im Wind um sie herum.

»Dein Körper wird voller Wental-Energie sein, so wie meiner.« Jess brachte es nicht fertig, Cesca anzulügen. »Es bedeutet, dass du nie wieder andere Menschen berühren kannst, ohne ihnen zu schaden. Du wirst so isoliert sein wie ich. Es ist schrecklich, Cesca, aber ich weiß nicht, wie ich dich sonst retten soll.«

»Kann ich... *dich* berühren?«, brachte Cesca mühsam hervor.

Er hatte nicht beabsichtigt, sie mit dieser verlockenden Vorstellung zu beeinflussen. »Wir wären zwei von einer Art, Cesca. Getrennt vom Rest der Menschheit.«

»Aber zusammen.« Jetzt zögerte Cesca nicht mehr. Jess wich beiseite, damit sie zum Wasser kriechen konnte. »Der Leitstern... ist klar.«

Er versuchte, sie zu ermutigen. Nur noch einige Sekunden. Ein letzter Meter. Er spürte die Sorge der Wentals.

Jess schloss die Augen und stellte sich Cesca so vor, wie er sie geliebt hatte. Deutlich erinnerte er sich daran, wie sehr sie beide gewünscht hatten, endlich zusammen zu sein. Wie konnte eine solche Frau zu einer Gefahr werden? Die memorialen Bilder verdorbener Wentals erschienen ihm fremd und unwirklich. *Das wird mit ihr nicht geschehen.*

Cesca schöpfte eine Handvoll Wasser. Wie Quecksilber schimmernde Tropfen rannen zwischen ihren Fingern. Vorsichtig hob sie die gewölbte Hand zum Mund und trank von dem Wasser. Unmittelbar darauf schnappte sie nach Luft und erbebte.

Mit einem letzten Ruck schob sie sich nach vorn und fiel ins Wasser - es war zur einen Hälfte wie eine Taufe und zur anderen wie Ertrinken. Cesca verschwand in den Fluten.

RLINDA KETT

Unter der Eisdecke von Plumas nahmen Rlinda und BeBob an der Bestattung von Andrew Tamblyn teil. Zusammen mit ihren Freunden bereiteten die drei überlebenden Brüder ernst und verwirrt die Zeremonie vor. Die wieder belebte Frau aus dem Eis war zwar im Wasser verschwunden, aber Rlinda glaubte nicht eine Sekunde lang, dass damit die Normalität zurückkehrte.

Vielleicht spielte Karla Tamblyn bereits mit den Geschöpfen, die sie tief unten am Grund des Meeres gefunden hatte. Rlinda wusste inzwischen, dass exotische Geschöpfe in dem Wasser lebten, zum Beispiel singende Nematoden und glühende Quallen. Während der letzten drei Tage hatte ein Schatten über der Anlage der Roamer gelegen. Die Arbeiter schienen den Atem anzuhalten und darauf zu warten, dass irgendetwas geschah. Rlinda verfluchte die nervöse Wachsamkeit der Roamer, denn dadurch bekamen BeBob und sie keine Gelegenheit zur Flucht. Und zu versuchen, während eines Bestattungsrituals zu entkommen ... So was war schlechter Stil. Andererseits: Rlinda hatte es satt, die ganze Zeit über nur Däumchen zu drehen, und außerdem war es hier unten immerzu kalt. Kein Wunder, denn immerhin befand sich dieser Ort unter einem Himmel, der aus kilometerdickem Eis bestand, und am Rand eines eiskalten Meers. An Bord der *Unersättlichen Neugier* hatte Rlinda reichlich Decken und Heizgeräte, doch ihr geliebtes Schiff stand auf der Oberfläche dieser kleinen Welt, unerreichbar für sie ...

Caleb, Wynn und Tor in Tamblyn hatten Andrews Leiche in einen schwimmenden Sarg aus gepresster Zellulose gelegt und ihn mit getrocknetem Eistang umgeben. Caleb beugte sich über das Sargboot und goss eine dickflüssige, durchsichtige Flüssigkeit auf den Leichnam und das ihn umgebende brennbare Material. Rlinda nahm den stechenden chemischen Geruch von Brenngel wahr.

Wynn und Torin standen nebeneinander und konnten ihre Tränen kaum zurückhalten. Sie stießen sich an, forderten sich gegenseitig auf, als Erster zu sprechen. Schließlich sagte Caleb mit kratzender Stimme: »Dies ist die zweite Roamer-Bestattung für einen meiner Brüder.

Andrew, und vor ihm Bram.«

»Und davor kamen wir alle hierher und trauerten um Ross«, fügte Wynn hinzu.

»Verdammte Hydroger«, brummte Torin.

In dem Punkt sind wir uns alle einig, dachte Rlinda. Die Roamer hatten guten Grund, sauer auf die Hanse zu sein -das verstand Rlinda durchaus -, aber es gab keinen Anlass für sie, es an ihr und BeBob auszulassen. Jeder der drei Brüder sprach einige gedenkende Worte, bevor sie Zünder ins Boot warfen und den schwimmenden Sarg aufs Meer hinausstießen. Konvektionsströme trieben es von den Schollen fort. Die Zünder setzten das Gel in Brand, und Eistang und Zellulose gingen zusammen mit Andrews Leiche in Flammen auf. Ihr Schein spiegelte sich oben am Himmels aus Eis wider.

Rlinda und BeBob standen in der Kälte und hielten sich an der Hand. Der Atem kondensierte vor ihren Gesichtern. BeBob weinte sogar. Vielleicht wäre die Angelegenheit Rlinda mehr zu Herzen gegangen, wenn man sie nicht gegen ihren Willen auf Plumas festgehalten hätte. Sie fühlten sich beide wie Außenseiter, die einen sehr privaten Moment erlebten.

Als sich das Boot weiter von den Schollen entfernte, züngelten die Flammen höher, und die Zellulose brach auseinander. Caleb wandte sich ab und wirkte mehr verärgert als traurig. Torin schluchzte leise. Rlinda hätte ihn gern umarmt und getröstet, beherrschte sich aber. Mitgefühl war eine Sache, Realität eine ganz andere.

Die Roamer hielten den Blick gesenkt und warteten darauf, dass die Flammen ihr Werk vollendeten. Ernste, betroffene Stille herrschte. Doch das Meer schien die neue Gabe nicht zu wollen. Das Wasser beim auseinandergefallenen Boot begann wie in einem Kessel zu blubbern und zu schäumen. Dampf stieg auf und bildete eine Säule, wie bei einem Tornado. Das Brodeln wurde immer heftiger, und die Reste des schwimmenden Sargs verschwanden darin.

In der Mitte des Durcheinanders schob sich etwas Weißes und Spitzes, wie der Stoßzahn eines Elefanten, aus dem Meer. Ein Sockel aus Eis entstand und ragte empor. Wasser floss daran entlang und erstarrte wie Kerzenwachs.

Karla Tamblyn stand auf dem Sockel, mit glitzerndem Raureif auf der

milchweißen Haut. Sie wirkte noch lebendiger als zuvor, sah aus wie eine zornige Göttin, die aus dem kalten Ozean gekommen war. Im Meer um sie herum erschienen hunderte sich hin und her windender Wesen: fleischige, scharlachrote Röhren, die pulsierten und sich aufblähten wie Blutsauger. Karla hob die Hände. Ihr dunkles Haar bewegte sich, und statische Elektrizität knisterte darin. Kaltes Feuer schien aus ihrem Mund zu kommen, als sie ihn öffnete und mit hohl klingender Stimme sagte: »Das Wasser fließt, wohin es will.« Karla krümmte die Finger und ballte die Hände zu Fäusten. Energie glühte unter ihrer Haut, doch die Augen blieben sonderbar leer. »Flüssigkeit hat keine Form.« Dutzende von Tiefsee-Nematoden näherten sich der Frau wie Fußsoldaten.

Ihre runden Mäuler steckten voller diamantharter Zähne, mit denen sie sich durch Eis beißen konnten. Oder durch einen Menschen.

»Kann mich nicht ausbreiten. Sitze fest... bin hier drin gefangen.« Karla sah zur Eisdecke hoch, an der künstliche Sonnen schienen. »*Wasser fließt, wohin es will!*«, donnerte ihre Stimme.

Eine jähe Druckwelle ging von ihr aus. Unsichtbare Blitze zuckten durch die Luft und bohrten sich in die Eisdecke. Es knackte laut, und ein Regen aus Schmelzwasser begann. »Chaos und Zufälligkeit sind der natürliche Zustand. Ordnung ist anstößig.«

Die Kraft von Karlas Stimme genügte, um die Tamblyn-Brüder und alle anderen wanken zu lassen. Große Eisbrocken lösten sich aus der Decke und fielen ins Meer. Hohe Wellen umgaben Karla, als wäre sie die Verkörperung eines Taifuns. »Wasser fließt, wohin es will.«

Der Sockel aus Eis setzte sich in Bewegung und glitt den Schollen entgegen, auf denen die erschrockenen Menschen standen. Karla kam näher und brachte Zerstörung mit sich.

WEISER IMPERATOR JORA'H

Ein Weiser Imperator sollte sein Volk schützen, doch mit jeder Täuschung verfluchte Jora'h seine Verpflichtungen mehr. Wie sollte selbst das Oberhaupt eines Reiches Wesen widerstehen, die *Sonnen* vernichten konnten? Jora'h fühlte sich so, als wäre er gerade auf eine Falltür getreten und stürze nun in eine bodenlose Tiefe. Wie konnte er widerstehen, ohne dass dem ganzen ildiranischen Volk Auslöschung drohte? Welche Wahl blieb ihm? Viele Male hatte er seinen Vater und alle Weisen Imperatoren vor ihm verdammt.

Vor drei Tagen waren die Kugelschiffe abgezogen, doch die Drohung der Hydroger hing noch immer in der Luft wie der letzte Klang eines Musikinstruments. Nie würde er den Ausdruck von Schmerz, Enttäuschung und Verachtung in Osira'hs Gesicht vergessen, als er vor dem Gesandten kapituliert hatte. Aber inzwischen wusste Jora'h, dass die Hydroger dem Selbst des Mädchens die Informationen entnehmen konnten, die sie brauchten, und unter diesen Umständen musste er Osira'h *glauben* lassen, dass er versagt hatte. Vielleicht versagte er letztendlich trotzdem, aber er wollte nicht, dass der Feind von all den Dingen erfuhr, die er vielleicht gegen ihn plante.

Insgeheim wusste der Weise Imperator, dass es noch eine letzte Chance gab, wenn er die Möglichkeit hatte, einen entsprechenden Versuch zu unternehmen. Wenn ihn sein Volk nicht enttäuschte. Der Gesandte hatte angekündigt, dass er bald zurückkehren würde, um die Forderungen der Hydroger zu überbringen und den Weisen Imperator zu zwingen, die Menschheit zu verraten. Bis dahin musste sich die Situation verändert haben.

Doch zuerst musste er Osira'h fortschicken, damit sie und die mit ihr verbundenen Hydroger nicht merkten, was er machte.

Jora'h rief seine Tochter in die private Kontemplationskammer. Das Mädchen stand gerade vor ihm, in eine Kraft gehüllt, die die Hydroger dazu gebracht hatte, nach Ildira zu kommen. »Du hast mich gerufen. Wenn du meine Dienste benötigst, so bin ich bereit, dir zu helfen.« Osira'h schien zu hoffen, ihren Vater unterschätzt zu haben.

Ihr Blick huschte zu dem theronischen Schössling, der auf einem Bord stand, ein Geschenk von Königin Estarra auf der Erde. Wenn Osira'h ihn ansah, fragte sich Jora'h jedes Mal, ob sie jene Art von Ruf vernahm, den ihre Mutter gehört hatte.

»Und wie würdest du mir helfen?«

»Indem ich deinen Plan unterstütze, Herr.« Es war keine Frage. Osira'h hatte selbst das Unmögliche geschafft, nicht mehr und nicht weniger erwartete sie auch von Jora'h. »Du hast mich aufgefordert, die Hydroger nach Ildira zu holen. Woraus folgt, dass du einen Plan hast. Du bist der Weise Imperator.«

»Ich habe getan, was ich tun musste, Osira'h. Ohne Beschwichtigung hätten die Hydroger unseren Planeten in Schutt und Asche gelegt und anschließend alle anderen ildiranischen Welten vernichtet.«

Indem er vorgab, auf ihre Forderungen einzugehen, gewann Jora'h Zeit für seinen verzweifelten Plan. Aber das durfte er Osira'h nicht sagen, denn die Hydroger hätten es von ihr erfahren. *Ich habe Zeit gewonnen ... Doch nachdem wir über Jahrtausende hinweg experimentiert und geplant haben*

hatten wir nicht genug Zeit?

Der Gesichtsausdruck des Mädchens und seine fremdartigen Augen wiesen darauf hin, dass ihm die Antwort nicht genügte.

»Ich schicke dich fort, Osira'h. Du kehrst nach Dobro zurück.« Jora'h nahm Osira'hs Hände, und die Sehnsucht in seinen Zügen war nicht gespielt.

»Deine Mutter lebt. Der Designierte Udru'h hat sie auf Dobro gefangen gehalten und sie sogar vor mir verborgen. Ich möchte, dass du mit Nira zusammen bist.«

Das Gesicht des Mädchens erhellte sich, und Jora'h bedauerte sehr, dass er seiner Tochter nicht mehr sagen konnte. Bestimmt gingen Osira'h viele Fragen durch den Kopf, aber sie verdrängte sie alle und freute sich einfach nur. Für den Moment schien sie ihre Verachtung angesichts seiner Feigheit den Hydrogern gegenüber vergessen zu haben. Ihr Glück überraschte Jora'h, denn Osira'h hatte ihre Mutter nie kennengelernt.

Er blickte zum Schössling in seinem Alkoven und dachte an seine geliebte grüne Priesterin. Er vermisste Nira so sehr und fragte sich, warum Udru'h so lange brauchte, sie zu ihm zu bringen. Jetzt musste sie

auf Dobro bleiben, bis das Reich wieder sicher war. Was würde sie denken, wenn Osira'h von seiner Bereitschaft erzählte, die Menschheit zu verraten? Er strich über einen Blattwedel des kleinen Weltbaums. Osira'h verbeugte sich, doch Jora'h sah, dass sie lächelte. »Wenn das dein Wunsch ist, Herr.« Derzeit wünschte er sich, das Mädchen hätte ihn Vater genannt, aber das war wohl zu viel erwartet.

DESIGNIERTER-IN-BEREITSCHAFT DARO'H

Der Designierte-in-Bereitschaft Daro'h rekrutierte neunundvierzig Ildiraner, die ihm bei der Suche nach der grünen Priesterin auf dem südlichen Kontinent helfen sollten. Udru'h drängte ihn zur Eile. Sie hatten nichts mehr vom Weisen Imperator und seinen Verhandlungen mit den Hydrogern gehört, aber bestimmt war die Zeit knapp. Daro'h hatte seinen Onkel nie zuvor so schuldbewusst und besorgt gesehen. »Finde sie«, betonte Udru'h noch einmal. »Finde sie, bevor noch mehr Schaden angerichtet wird.«

Eine Gruppe aus Scoutschiffen flog über den Äquator hinweg zum südlichen Kontinent, zum großen Binnenmeer mit der Insel, auf dem die grüne Priesterin gelebt hatte. Aus Satellitenbildern hatte man eine detaillierte Karte des Südkontinents erstellt, mit den kleinen Quadraten eines Suchgitters. Jedes Schiff flog auf einem separaten Kurs und scannte gründlich. Daro'h hatte nie eine vollkommen befriedigende Antwort auf die Frage bekommen, warum sein Onkel Nira so weit entfernt gefangen gehalten und den Weisen Imperator zunächst mit der Behauptung belogen hatte, sie wäre tot. Daro'h hatte Niras Grabstein am Hang und seinen Vater davor trauern gesehen. Alles Täuschung! Udru'h hütete seine Geheimnisse gut, und Daro'h befürchtete, dass er sich ein Beispiel an ihm nehmen musste, wenn er schließlich als Designierter die Herrschaft über diesen Planeten antrat.

Alle adligen Söhne des Weisen Imperators waren dazu bestimmt, Designierte zu werden und in der Reihenfolge ihrer Geburt Welten zu regieren. Tausende von Jahren Geschichte hatten ein klares Muster dafür geschaffen, wie ihr Leben verlaufen sollte. Der erstgeborene adlige Sohn wurde immer zum Erstdesignierten, wenn der alte Weise Imperator starb. Der Zweitgeborene wurde der Designierte für Dobro, der Drittgeborene für Hyrillka und so weiter. Daro'h hatte sich oft gefragt, warum der zweite Sohn des Weisen Imperators für eine anscheinend so unwichtige Welt wie Dobro zuständig sein sollte. Die Antwort bestand aus dem Zuchtprogramm und seiner Bedeutung für das Überleben des Reiches. So viele Geheimnisse!

Daro'h blickte jetzt durch das zerkratzte Seitenfenster des schnellen Fliegers. Unten endete die braune Trockenheit übergangslos an der geschwungenen Küstenlinie eines blauen Binnenmeers. Daro'h wollte seine Suchhelfer unterschiedliche Spiralen fliegen lassen, mit der Insel als Ausgangspunkt - sie sollten in dieser unbewohnten Landschaft nach eventuellen Spuren der grünen Priesterin Ausschau halten. Von Udru'h stammte der sonderbare Hinweis, dass die Frau vielleicht gar nicht gefunden werden wollte. Der Grund dafür blieb Daro'h ein Rätsel. Ildiranische Obhut war ihr bestimmt lieber, als allein zu sein. *Allein!* Die anderen Mitglieder der Suchgruppe benutzten Kom-Systeme, um miteinander in Kontakt zu bleiben, als sie über der glatten Oberfläche des Binnenmeers flogen. Wenn Nira versucht hatte, in die Freiheit zu schwimmen, so war sie zweifellos ertrunken - eine so lange Strecke konnte kein Schwimmer zurücklegen. Wenn das zutraf, war Daro'hs Suche von Anfang an zum Scheitern verurteilt.

Er erinnerte sich daran, dass sein Vater die grüne Priesterin sehr gemocht hatte, jene Frau von Theroc, die nach Mijistra gekommen war, um ihren Schösslingen aus der *Saga der Sieben Sonnen* vorzulesen. Damals hatte er Jora'h und Nira oft zusammen im Prismapalast gesehen. Doch dann war sie verschwunden und angeblich bei einem Brand ums Leben gekommen.

Inzwischen wusste Daro'h, dass ein komplexer Plan dahintersteckte. Als Nira nach Dobro gebracht worden war, hatte sie bereits das Kind des Erstdesignierten in sich getragen. Ging die Verschleppung auf Jora'hs Anweisungen zurück, oder hatte er nichts davon gewusst? Konnte Udru'h eine so monströse Sache vor dem Weisen Imperator verborgen haben? Der Dobro-Designierte hatte die Notwendigkeit des Zuchtprogramms erklärt, und Daro'h begriff, dass die Terra nische Hanse nie erfahren durfte, was mit ihrem Generationenschiff *Burton* geschehen war. Aber warum das Geheimnis sogar vor dem *Weisen Imperator* verbergen? Diese Sache beunruhigte Daro'h, denn er sah keine Rechtfertigung dafür.

Die vierzehn Scoutschiffe folgten ihren Gitterlinien, und die Sucher an Bord hielten aufmerksam Ausschau. Daro'h sagte zum Piloten: »Die grüne Priesterin könnte die Insel vor Monaten verlassen haben. Zeit genug, um weit zu kommen.«

»Dann müssen wir länger suchen«, erwiderte der Pilot.

Nach einigen Stunden empfing Daro'h eine Nachricht von einem seiner Scouts. »Designierter-in-Bereitschaft, wir haben interessante Objekte an der Küste entdeckt. Vielleicht eine Spur.«

Das Schiff erreichte das Ende des Binnenmeers und setzte neben dem anderen Scout zur Landung an. Vier ildiranische Sucher standen bei einem Holzhaufen hoch am Strand. Im hellen Sonnenschein bemerkte Daro'h trockene Lianen, um Baumstämme gewickelt. Jeder Stamm war etwa auf die gleiche Länge zurechtgeschnitten. *Ein Floß!*

»Damit könnte die Frau dieses Land erreicht haben.« Daro'h sah zum Wasser zurück und stellte fest, wie hoch die Reste des Floßes auf dem Ufer lagen. »Sie muss es selbst so weit hochgezogen haben.

»Aber warum?«, fragte einer der Sucher. »Auf der Insel gab es üppige Vegetation. Hier ist alles ... öde.«

Daro'h blickte übers trockene Wüstenland, das sich bis zum Horizont und darüber hinaus erstreckte. »Wer versteht schon eine grüne Priesterin? Aber jetzt wissen wir, dass sie es bis hierher geschafft hat. Setzt die Suche fort.«

PATRICK FITZPATRICK III.

Die ehemalige Vorsitzende Maureen Fitzpatrick fand nichts Falsches daran, eine Nachmittagsparty zu veranstalten -obgleich sich die Hanse im Krieg befand und zahlreiche menschliche Kolonien isoliert und hilflos waren. Sie freute sich über die Rückkehr ihres Enkels und lud all jene ein, die sie für wichtig hielt. Und sie hatte Patrick streng aufgefordert, endlich kein Trübsal mehr zu blasen.

Mehrmals rief er sich ins Gedächtnis zurück, dass er Schlimmeres überstanden hatte.

Als er ganz offen auf seine Rolle bei der Zerstörung des Roamer-Frachters hingewiesen hatte, war seiner Großmutter offenbar sehr unbehaglich zumute gewesen. Doch dabei ging es nicht um das, was er getan hatte, sondern um seine Schuldgefühle. »Mach dir deshalb keine Sorgen, Patrick. Du hast nur Befehle ausgeführt. Die Hanse hat es heutzutage mit wichtigeren Dingen zu tun.«

»Mit wichtigeren Dingen? Deshalb liefern uns die Roamer kein Ekti mehr. Deshalb sind wir in diese Situation geraten, durch die der Krieg noch schwieriger wird.«

»Ach, Patrick«, hatte Maureen in einem herablassenden Tonfall gesagt.

»Überlass die Wirren der Politik und die Komplexitäten des Handels den Fachleuten. Ich bin selbst Vorsitzende gewesen und weiß, dass die Dinge nicht so klar sind, wie sie einem idealistischen jungen Mann erscheinen.«

»Früher bin ich idealistisch gewesen, Großmutter. Ich glaubte, alle Antworten zu kennen. Aber inzwischen bin ich älter und weiser.«

Zwar wussten ihre Caterer und Spezialisten genau, worauf es bei einer diplomatischen Party ankam, doch Maureen kümmerte sich trotzdem um alle Details. Musik erklang, und Gäste trafen ein. Es war ein sonniger Tag. Patrick hatte dem Drängen seiner Großmutter nachgegeben und trug seine schwarze Galauniform mit den scharlachroten und goldenen Tressen, obwohl er alle notwendigen Papiere bereits vorbereitet hatte - er war weiterhin entschlossen, den Dienst zu quittieren.

»Auch General Lanyan kommt«, sagte Maureen. »Er hatte immer eine Schwäche für dich.«

Patrick wanderte mit einem Teller umher, auf dem ein Salat aus Krabben und exotischen Früchten lag, lächelte Leute an, die er nicht kannte, und nahm immer wieder gute Wünsche entgegen. Als ein dickbäuchiger Geschäftsmann mit blondem Schnurrbart und dunklem Haar von den »dreckigen Roamer-Clans« sprach, erwiderte Patrick: »Jene Leuten haben uns das Leben gerettet, Sir. Die TVF hat nicht einmal versucht, bei Osquivel Überlebende zu retten. Die Roamer nahmen uns bei sich auf und behandelten unsere Verletzungen.«

»Sie hielten Sie gefangen«, stotterte der Mann.

»Das ist immer noch besser als eine Bestattung. Ich werde den Roamern immer dankbar sein.«

Patrick sah Kiro Yamane neben einer prächtig gekleideten Shelia Andez, entschuldigte sich und trat zu seinen ehemaligen Mitgefangenen. »Das Essen ist großartig«, sagte Sheila. »Habt ihr immer so gut gegessen, als du ein Kind warst?«

Er blickte auf seine Vorspeise hinab. »Nein. Manchmal wurden vollständige Mahlzeiten serviert.«

»Und du hast das alles für TVF-Rationen aufgegeben.« Shelia schnaubte.

»Ich habe dich immer für dumm gehalten, Fitzpatrick.«

»Und du bist zu einem Liebling der Nachrichtennetze geworden. Ich musste mir ein Taschentuch holen, um die Tränen fortzuwischen, als ich von deinem >großen Leid< bei den Roamern hörte. Haben sie dich gefoltert, als wir anderen nicht hinsahen? Weißt du, was die TVF mit den Stützpunkten der Roamer angestellt hat? Zum Beispiel mit Rendezvous? Wenn man das berücksichtigt, sind wir recht gut behandelt worden.«

»Du klingst wie ein mitfühlender Schwachkopf.« Shelia verzog das Gesicht.

»Du warst nur in die Roamer-Brünette verknallt.«

Patrick achtete nicht auf den Kommentar und wandte sich an den distinguierten Kompi-Spezialisten. »Kiro, du hast sicher viel zu berichten, nachdem die Soldaten-Kompis in den Roamer-Werften verrückt gespielt haben.«

»Ja, das kleine Ablenkungsmanöver wurde weitaus spektakulärer als geplant. Wir können von Glück sagen, dass die TVF und deine Großmutter rechtzeitig eintrafen; andernfalls wäre die ganze Anlage zerstört worden.«

»Sie wurde zerstört, Kiro. Wir konnten sie lebend verlassen, aber wir wissen nicht, wie viele Roamer ums Leben kamen. Stört es dich nicht, dass du etwas in die Wege geleitet hast, das so großen Schaden anrichtete?«

»Wir mussten entkommen, Fitzpatrick«, warf Shelia ein. Sie runzelte die Stirn. »Die Roamer ließen uns keine andere Wahl. Denk nur daran, was mit Bill Stanna geschah. Sie haben ihn umgebracht!«

»Bill war nicht unbedingt der hellste Stern im Spiralarm. Die Roamer haben ihn nicht getötet. Er starb, weil er völlig planlos vorging.« Von Shelia kam erneut ein abfälliges Schnauben, und Patrick fuhr fort:

»Jemand muss die Stimme erheben, als Gegengewicht zu deinen Sensationsgeschichten, Shelia.« Er lächelte, als er die Überraschung in ihrem Gesicht sah. »Ich habe beschlossen, mich an die Öffentlichkeit zu wenden und *meine* Erfahrungen bei den Roamern zu schildern. Ein großer Teil des andauernden Konflikts geht auf absichtlich falsche Interpretationen der Ereignisse zurück.« Er sah Yamane an. »Es würde mich freuen, wenn du deine eigene Meinung hinzufügen würdest, Kiro. Wir können gemeinsame Interviews geben.«

Yamane wandte den Blick ab. »Tut mir leid, Patrick. Man hat mich gebeten, all das zu dokumentieren, was ich über die Soldaten-Kompis herausgefunden habe, damit sie verbessert werden können. Das hat Vorrang.«

Shelia lachte. »Wenn du von mir erwartest, dass ich ein Loblied auf deine Roamer-Freundin singe, so muss ich dich enttäuschen!«

Patrick fühlte, wie seine Wangen glühten. Er hatte gewusst, dass es nicht einfach sein würde. »Dann mache ich es eben allein. Meine Eltern sind Botschafter, und meine Großmutter war einmal Vorsitzender der Hanse ...«

Plötzlich war Maureen da. »Verlass dich nicht darauf, dass dir das eine Bühne gibt, auf der du hübsche Bilder von den Feinden der Hanse malen kannst. Komm, Patrick, wir müssen uns unter die Gäste mischen.« Die alte Streitaxt zog ihn mit sich und flüsterte ihm ins Ohr: »Du brauchst dringend psychologische Beratung. In letzter Zeit scheinst du großen Gefallen daran zu finden, gegen den Strom zu schwimmen.«

»Ich denke selbständig, Großmutter. Ist das schlecht?«

»Ja - wenn du nicht richtig denkst. Hast du jemals vom

Stockholm-Syndrom gehört? Du zeigst klassische Symptome. Du bist ein Gefangener der Roamer gewesen, und jetzt bringst du Sympathie für sie zum Ausdruck! Es ist nicht normal. Ich fürchte, wir müssen dich hier behalten, fernab der Öffentlichkeit, bis du dich erholt hast.« Maureen klopfte ihrem Enkel auf die Schulter. »Ich werde keine Kosten scheuen, um meinen alten Patrick zurückzubekommen.«

Sie führte ihn zu General Lanyan. Der Mann hatte zugenommen, was man vor allem um die Augen herum sah, aber er war noch immer in eine Aura der Autorität gehüllt. »General Lanyan, mein Enkel hat sich sehr darauf gefreut, Sie zu sehen!« Patrick widersprach seiner Großmutter nicht. Es war die Mühe nicht wert. Früher hatte es ihn mit großem Stolz erfüllt, Adjutant des Kommandeurs der Terranischen Verteidigungsflotte zu sein; es wäre ihm nie in den Sinn gekommen, an irgendwelchen Anweisungen des Generals Anstoß zu nehmen.

Lanyan ergriff Patricks Hand und schüttelte sie energisch. »Commander Fitzpatrick, ich vermisse die Zeit, in der Sie mein Adjutant waren. Eigentlich sollte ich dies nicht sagen, aber ich bedauere, Ihnen das Kommando über einen eigenen Manta-Kreuzer gegeben zu haben. Ohne die OsquiveK Angelegenheit hätte ich Sie noch immer an meiner Seite. Ich möchte, dass Sie zu mir zurückkehren, sobald Sie wieder diensttauglich sind. Dann können Sie mir bei all den schwierigen Verwaltungsdingen helfen.«

»Tut mir leid, General, aber ich habe beschlossen, den TVF-Dienst zu quittieren. Ich werde mich anderen Aufgaben widmen.«

Das verblüffte Lanyan. »Sie sind erst seit vier Tagen daheim - kaum Zeit genug, um auszuruhen, geschweige denn für eine so wichtige Entscheidung. Denken Sie noch einmal darüber nach. Wir sprechen darüber, wenn Sie bereit sind.«

Patrick wusste, dass er keine zweite Chance wie diese bekommen würde.

»Sir, erinnern Sie sich an den Roamer-Frachter, dem wir während unseres Patrouillenflugs begegnet sind?«

Das Gesicht des Generals blieb völlig ausdruckslos. »Nein, Mr. Fitzpatrick. Ich fürchte, ich erinnere mich nicht daran.«

»Wirklich nicht? Wir haben den Frachter aufgebracht und seine Ekti-Ladung beschlagnahmt. Der Kommandant des Schiffes hieß Raven Kamarow und stammte aus einem bekannten Roamer-Clan.« Patrick

kniff die Augen zusammen. »Sie gaben mir den Befehl, den Frachter zu vernichten.«

Ein Vorhang aus Eis schien vor Lanyans Gesicht zu fallen. »Nein, Mr. Fitzpatrick. An derartige Dinge erinnere ich mich nicht. *Und Sie auch nicht.*« Patrick fühlte, wie er zornig wurde. Er wollte die Stimme heben und den General vor all diesen Leuten bloßstellen, aber bevor er etwas sagen konnte, platzte ein Offizier in den Saal. »General Lanyan, Sie werden gebraucht!«

Lanyan richtete seine volle Aufmerksamkeit auf den Mann. »Was ist los?«

Der Offizier kam rasch näher und senkte die Stimme. »Es geht um die Soldaten-Kompis, Sir. Offenbar verursachen sie Probleme.« Er sah sich im Saal um und erkannte Yamane unter den Gästen. »Dr. Yamane! Wir benötigen auch Ihren Sachverstand. Ein Transporter steht bereit. Wenn ich die beiden Herren bitten darf, mich zu begleiten ...«

Als es bei den anderen Gästen zu einem Gemurmel kam, hob Maureen Fitzpatrick die Hände und sagte laut: »Die Pflicht ruft! Damit muss man rechnen, wenn man den Befehl über die Terranische Verteidigungsflotte hat. Kein Grund zur Sorge.«

Der General richtete einen letzten warnenden Blick auf Patrick, folgte dann dem Offizier und zog Yamane mit sich.

TECHNISCHER SPEZIALIST SWENDSEN

Ein militärischer Transporter landete vor dem abgesperrten Bereich mit dem kleinen Hydroger-Schiff, und Elitesoldaten sprangen heraus, jeder von ihnen bis an die Zähne bewaffnet. Der Anführer der Silbermützen rief nach Swendsen. Der große Schwede trat durch die Luke des Kugelschiffs und blinzelte im Sonnenschein. »Ja?« Er streckte dem Soldaten so die Hand entgegen, als wäre er ein Freund, dem er bei einer Cocktailparty begegnete.

»Kann ich Ihnen helfen?«

Der Soldat hatte ein breites Kinn und war sauber rasiert. Seine Haut glänzte feucht. Auf dem Namensschild stand ELMAN, K. »Sir, Sie sind angewiesen, uns zur Kompi-Fabrik zu begleiten. Dort wartet Arbeit auf Sie.«

Falten bildeten sich in Swendsens Stirn. »Bedauere, aber ich muss die hiesigen Untersuchungen fortsetzen.«

»Dr. Swendsen, Sie haben die Zugangskodes und die Informationen, die wir für diese Mission brauchen. Es ist ein Notfall, Sir.«

Seit Monaten gab es keine Probleme in der Fabrik. Es waren nicht einmal außerplanmäßige Wartungsarbeiten nötig gewesen. »Was ist geschehen?«

Die Silbermützen führten Swendsen zum militärischen Transporter.

»Überall in der TVF spielen Soldaten-Kompis verrückt. König Peter hat befohlen, die Fabrik stillzulegen, bevor noch mehr passiert.«

Der technische Spezialist versuchte noch immer, eine Antwort zu formulieren, als die Tür des Transporters zufiel.

Die riesige Produktionsanlage war die größte ihrer Art und für die Herstellung alltäglicher Kompis wie die Freundlich-, Zuhörer-, Analytischen und Gouvernanten-Modelle bestimmt gewesen. Seit dem Beginn des Hydroger-Kriegs dienten die meisten Fertigungsstraßen der Produktion von verbesserten Soldaten-Kompis. Swendsen war so sehr auf das kleine Kugelschiff konzentriert gewesen, dass er die Fabrik seit Tagen nicht besucht hatte, doch die automatische Fertigung funktionierte reibungslos. Darauf war er recht stolz.

»Oh, vielleicht hat sich bei den Modulen der Basisprogrammierung irgendwo ein kleiner Fehler eingeschlichen. Ich nehme ein paar Proben und stelle fest, was schiefgegangen ist.« Swendsen lächelte die Silbermützen an, aber ihre Gesichter blieben ernst. »Ich habe gute Leute, die ich damit beauftragen kann. Ich ziehe sie vom Hydroger-Schiff ab.« An diesem Morgen hatte sein Team wichtige Hinweise darauf gefunden, wie das Triebwerk der Hydroger funktionierte, doch er würde sich um diese neue Sache kümmern müssen, bevor er die interessante Arbeit fortsetzen konnte. In Hinsicht auf die Soldaten-Kompis war König Peter immer ein wenig paranoid gewesen.

Der schnelle Transporter landete, und sofort schwangen vier Luken auf, zwei auf beiden Seiten. Die Soldaten sprangen verblüffend schnell hinaus, und Swendsen folgte ihnen weitaus weniger agil. Drei weitere Transporter standen im Zugangsbereich außerhalb der weiten Produktionsanlage. Ein großes, kuppelförmiges Zelt diente als Kommandostand.

Die Soldaten brachten Swendsen ins Zelt und zu einem Tisch, an dem der Leiter des Einsatzes saß, ein Sergeant, auf dessen Namensschild PAXTON stand - er starrte auf einen Grundriss der Fabrik, der auf einen flachen Datenscreen projiziert wurde. Als Swendsen näher kam, hob er den Blick.

»Sie sind vermutlich der für die Fabrik verantwortliche Zivilist. Wir brauchen Ihre Hilfe.«

»Natürlich, Mr. Sergeant, ich meine, Sergeant Paxton. Deshalb bin ich hier.«

Paxton deutete auf das Diagramm. Kreuzschraffuren kennzeichneten etwa die Hälfte des Gebäudes. »Von diesen Bereichen wissen wir nichts. Bisher ist es uns nicht gelungen, mit den dortigen Arbeitern Kontakt aufzunehmen.« Er scrollte mit dem Finger und fand unten die Zahlen, die er suchte. »Nach den Aufzeichnungen befinden sich hundert-achtundzwanzig Menschen in dem Gebäude.«

»Hm, das ist vermutlich richtig. Wir wollten, dass jemand die Fertigungsstraßen überwacht und täglich Bericht erstattet. Es gibt noch immer Vorurteile gegen vollautomatische Produktion.« Swendsen lächelte und zuckte mit den Schultern.

»Der König hat uns befohlen, die Soldaten-Kompis zu neutralisieren. Ist

Ihnen bekannt, was sie an Bord von TVF-Schiffen angestellt haben?« Swendsen lachte nervös. »Ja, es ist mir zu Ohren gekommen. Aber da muss ein Irrtum vorliegen. Bestimmt sind die betreffenden Meldungen übertrieben.«

»Nach unseren Informationen kam es in allen zehn Gittern gleichzeitig zu einer Rebellion, Dr. Swendsen. Soldaten-Kompis haben zahlreiche wichtige Schiffe übernommen. Ganze Besatzungen wurden getötet, zehntausende von tapferen TVF-Soldaten.« Paxton sah Swendsen an.

»Meine Gruppe und ich werden in die Fabrik vorstoßen und dafür sorgen, dass hier so etwas nicht geschehen kann.«

»Natürlich, natürlich. Das ist alles sehr beunruhigend. Ich kann Ihnen die Erlaubnis geben ...«

Paxton richtete einen spöttischen Blick auf ihn. »Wir handeln auf Befehl des Königs. Ihre Erlaubnis ist nicht notwendig; wir brauchen nur Ihre Hilfe.«

»Oh, die bekommen Sie selbstverständlich.«

Paxton deutete auf bestimmte Stellen des projizierten Gebäudeplans.

»Hier und hier lagern Teile. Die internen Überwachungskameras zeigen nur Regale mit auf die Montage wartenden Komponenten. Dort findet keine Aktivität statt.«

»Korrekt. Einige Arbeiten geben wir in Auftrag. Bestimmte Teile werden in anderen Fabriken gefertigt und für den Zusammenbau hierhergeliefert.« Der Sergeant strich mit dem Finger über das Diagramm. Zwei andere Silbermützen traten näher und stellten die Beleuchtung neu ein, damit sie keine Schatten warfen. »Dies scheinen die sichersten Bereiche zu sein.«

»Kalte Reinräume für das Modul-Imprinting«, sagte Swendsen.

»Wir haben die Evakuierung veranlasst; alle Arbeiter aus jenen Sektionen sind in Sicherheit.« Der Sergeant schüttelte den Kopf. »Aber von den Personen im Zentrum der Produktionsanlage haben wir nichts gehört. Entweder werden sie als Geiseln gehalten, oder, was wahrscheinlicher ist, sie sind tot.«

»Soldaten-Kompis töten keine Menschen«, sagte Swendsen.

»Und die Erde ist flach«, brummte der Soldat Elman hinter ihm.

Paxton lenkte ihre Aufmerksamkeit wieder auf das Diagramm. »Am Ende der Fabrik befindet sich der Programmierungskomplex mit

zentralen Upload-Bänken für die Kompis.«

»Wenn die Soldaten-Kompis dort eintreffen, tragen sie bereits die Klikiss-Module in sich. Im Programmierungszentrum werden sie mit erweiterten Funktionssystemen ausgestattet, mit einer über die Basisinstruktionen hinausgehenden interaktiven Programmierung«, erläuterte Swendsen und lachte nervös. »In unserem Sprachgebrauch heißt es, dass die Kompis dort ihren Marschbefehl bekommen.«

In der Fabrik heulten mehrere Alarmsirenen. Paxton sah durch eine Öffnung des Zelts. Vier weitere Transporter mit Soldaten und Ausrüstungsmaterial setzten im leeren Zugangs- und Verladebereich zur Landung an. »Sagen Sie uns, womit wir es zu tun haben, Dr. Swendsen.« »Die automatische Fertigung ist sehr effizient.« Swendsen kratzte sich an der Oberlippe. »Sie kann vierhundert Kompis pro Tag herstellen, bereit für den Einsatz an Bord von TVF-Schiffen.«

Paxton runzelte die Stirn. »Das habe ich befürchtet. Wie viele fertig gestellte Kompis befanden sich bei der letzten Zählung in den Lagern?«

»Ich bin nicht für den Lagerbestand zuständig. Deaktivierte Kompis stehen in Reih und Glied, bis wir sie abtransportieren. Der Platz reicht für ziemlich viele von ihnen ...«

»Ich brauche genaue Zahlen«, beharrte Paxton.

»Mehrere tausend, denke ich. Kommt darauf an, wann die letzte Lieferung erfolgte. Wissen Sie, ich bin mit der Untersuchung des kleinen Hydroger-Schiffs beschäftigt gewesen.«

Paxton wandte sich an seine Leute. »Lasst uns in die Fabrik vorstoßen, bevor die Trojanische-Pferd-Programmierung bei den hiesigen Soldaten-Kompis ebenso aktiv wird wie bei denen an Bord der TVF-Schiffe.«

»Vielleicht sind wir schon zu spät dran«, brummte Elman.

Die Silbermützen eilten aus dem Zelt und nahmen Swendsen mit. Paxton setzte das Gespräch mit ihm fort, ohne außer Atem zu geraten. »Um ganz sicher zu sein, Dr. Swendsen: Können Sie im Innern des Gebäudes Ihre Managercodes verwenden, um die Systeme stillzulegen?«

»Ja. Es dürfte recht umständlich sein, funktionierende Kompis manuell zu deaktivieren, aber die Exemplare im Wartebereich stehen einfach nur da und sollten kein Problem darstellen.«

»Gut. Damit wäre das geklärt. Gehen wir jetzt hinein.«

Die dreißig Soldaten waren mit elektronischen Impulsprojektoren und großkalibrigen Geschosswern ausgestattet, deren Projektile auch die Panzerung der Soldaten-Kompis durchdringen konnten.

»Ist dies wirklich notwendig?«, fragte Swendsen. »Es sind doch nur Kompis. Bestimmt steckt nicht mehr dahinter als ein kleiner Fehler.«

»Ein verdammt tödlicher Fehler«, brummte einer der Soldaten, ohne langsamer zu werden.

Paxton richtete einen finsternen Blick auf Swendsen. »Ja, Sir, es ist notwendig.«

Die große Metalltür war verschlossen. Swendsen blieb verwundert davor stehen. »Der Zugang an dieser Stelle sollte eigentlich nicht blockiert sein. Seltsam. Etwas auf der anderen Seite hindert die Tür daran, sich zu öffnen.«

»Vielleicht veranstalten die Blechburschen dort drin eine Party«, brummte Elman.

Verschlossene Türen stellten für die Soldaten kein nennenswertes Hindernis dar. Ein Sprengtrupp platzierte Schaumsprennstoff am Pfosten und jagte die Tür einfach in die Luft. Kaum war der Zugang frei, liefen die Silbermützen auch schon los, mit schussbereiten Waffen. Sie stürmten in die Fabrik, leuchteten mit Scheinwerfern und hoben ihre Geschosswern. Mehrere Soldaten schützten Swendsen.

Bei seinem letzten Aufenthalt in der Fabrik hatte der technische Spezialist bemerkt, wie hell es selbst in diesem Bereich gewesen war. Jetzt brannten viele der Lampen nicht mehr; eine halbdunkle Welt der Schatten erwartete sie. Und eine große Überraschung: Der große Bereich, der für die Lagerung fertig gestellter Kompis diente, war ... leer. Swendsen verstand es nicht. »Aber ... hier sollten tausende von deaktivierten Kompis stehen.«

»Ich schätze, sie sind nicht mehr deaktiviert«, vermutete Elman.

»Verteidigungsposition!«, rief der Sergeant seinen Leuten zu. »Die Kompis könnten irgendwo auf der Lauer liegen.«

Die Soldaten setzten den Weg fort und näherten sich den Fertigungsstraßen. Von vorn kamen rasselnde, zischende und hämmernde Geräusche.

»Offenbar werden noch immer Kompis produziert«, sagte Paxton. »Mr. Swendsen, Sie sind dran.«

»Es heißt *Dr. Swendsen*. Ich bin ...«

»Derzeit könnten Sie von mir aus Ihre eigene Großmutter sein, es ist mir gleich. *Bewegung!*«

Vorn im Produktionsbereich fiel das Licht von Spotlampen auf drei zerfetzte menschliche Leichen, die an Ketten über den Fertigungsstraßen hingen.

»Da sind einige Ihrer Arbeiter«, kommentierte Paxton. »Glauben Sie noch immer an einen >kleinen Fehlen?«

Swendsen riss die Augen auf und sah, wie Blut von den Leichen herabtropfte. »Wie schrecklich!«

Als die Soldaten an den Fertigungsstraßen vorbeiliefen, kamen Soldaten-Kompis wie ein Ameisenheer aus Produktionsstationen, Lagern, Büros und Überwachungsbereichen.

»Oh, toll... wir haben die vermissten Blechburschen gefunden«, sagte Elman. »Sergeant, wir versuchen doch nicht, sie einzeln zu deaktivieren, oder?«

»Nein. Feuer frei.«

Als sich die Kompis näherten, feuerten die Silbermützen mit Geschosswerfern und Impulsprojektoren. Von Projektilen und elektronischen Störsignalen getroffene Soldaten-Kompis gingen zu Boden. Einige fielen auf die Fertigungsstraßen und gerieten dort zwischen Zahnräder, woraufhin die Fließbänder anhielten.

»Swendsen!«, rief Elman. »Sagen Sie mir, welchen Ort Sie aufsuchen müssen. Meine Waffen und ich begleiten Sie.«

Swendsen schob das Entsetzen beiseite und konzentrierte sich auf ihre Mission. Er deutete mit einer zitternden Hand nach vorn. »Der Kontrollturm. Von dort aus kann ich die ganze Produktionsanlage stilllegen ... glaube ich.«

Die noch funktionierenden Fließbänder trugen halb fertige Soldaten-Kompis heran: Rumpfe mit Kopf und Armen, noch nicht mit gepanzerter Polymerhaut verkleidet. Als die Soldaten weiterhin auf die Kompis schossen, gerieten die unfertigen Roboter in Bewegung. Ihre visuellen Sensoren glühten; metallene Arme streckten sich den Silbermützen entgegen und versuchten, ihre Kehlen zu packen. Die Soldaten feuerten auf sie und zerstörten die Maschinen. Andere ließen sich von den Fließbändern fallen und krochen wie bizarre, halb gelähmte

Krabben über den Boden.

Fünf Kompis kamen unter einer niedrigen Montagebrücke zum Vorschein und ergriffen eine Soldatin an den Beinen. Sie richtete ihre Waffe nach unten und schoss, aber die Roboter waren praktisch überall und rissen sie zu Boden.

Swendsen war vor Schrecken fast paralysiert und wäre vielleicht stehen geblieben, wenn Elman ihn nicht immer wieder vorwärtsgestoßen hätte.

Als sie sich dem Kontrollturm näherten, kamen dem technischen Spezialisten plötzlich Zweifel. Selbst wenn er die Produktionsanlage still- legte - auf die bereits aktivierten Soldaten-Kompis blieb das ohne Einfluss. Paxton sprach in sein Kragenmikrofon. »Wir brauchen Verstärkung! Blockiert die Türen mit schweren Aggregaten, damit die verdammten Blechburschen nicht nach draußen können.«

»Und wie kehren *wir* nach draußen zurück?«, fragte Swendsen.

»Wir sind noch nicht einmal richtig *drin*.« Elman schoss auf zwei Kompis, die sich vor ihm aufrichteten.

Hundert weitere Militärroboter kamen aus anderen Sektionen der Fabrik. Die neuen Kompis umgaben den Kontrollturm mit einer undurchdringlichen Barrikade und standen so, als forderten sie die Soldaten zum Kampf heraus.

»Dies ist wie einer der alten Zombie-Vidfilme!«, rief Elman. »Nur mit Robotern.«

Swendsen sah zu den vielen Kompis. »Da kommen wir nie durch. Wir sind nur dreißig.«

Soldaten-Kompis näherten sich von den Seiten und von hinten, während die Silbermützen ständig feuerten. Bei einem Soldaten war die Ladung des Impulsprojektors erschöpft. Der Mann warf ihn beiseite und holte eine kleinere Projektilwaffe hervor. »Die Munition wird knapp, Sergeant!«

»Hier auch!«

Paxton schätzte die Lage ein. »Wir schaffen es nicht bis zum Turm. Nicht dieses Mal. Wir treten jetzt besser den Rückzug an und versuchen es später noch einmal, mit größeren Waffen und mehr Leuten.«

Swendsen hatte nie bessere Nachrichten gehört.

Es kam zu reger Kommunikationsaktivität, als die Befehle weitergegeben wurden. »Sammeln! Wir verlassen die Fabrik! Eine

dichte Kampflinie formen!«

Die Silbermützen zogen sich zurück und feuerten noch immer.

Ein Soldat blutete stark aus einer tiefen Oberschenkelwunde. Zwei seiner Kameraden trugen ihn und eilten voraus, während die anderen ihren Rückzug deckten. Als die Silbermützen den Zugangsbereich der Fabrik erreichten, löste Paxton eine Granate von seinem Gürtel und warf sie Richtung Fertigungssektor. Ihre Explosion verwandelte die Montageanlagen in Schrott. Swendsen wusste, dass der Schaden nicht mehr bedeutete als eine kurze Unterbrechung der Produktion. Die Kompis würden die Maschinen in kurzer Zeit reparieren.

»Ich hätte es nicht geglaubt, wenn ich es nicht mit eigenen Augen gesehen hätte«, sagte er, doch die Soldaten zeigten kein Interesse an einem Gespräch. Die ersten Silbermützen hasteten mit dem Verwundeten zur Tür. Swendsen lief, so schnell ihn seine Beine trugen. Bevor er nach draußen gelangte, warf er noch einen Blick über die Schulter.

Trotz der explodierten Granate und den von Handwaffen angerichteten Schäden herrschte bei den Fertigungsstraßen noch immer summende, rasselnde und hämmernde Aktivität - die Effizienz der Produktionsanlage ging weit über Swendsens kühnste Schätzungen hinaus. Die automatische Fabrik stellte weitere Soldaten-Kompis her, und er fragte sich, wie ihre Produktion jemals gestoppt werden konnte.

KONIG PETER

Nachdem Nahton den König informiert hatte, dauerte es nicht lange, bis weitere Meldungen über die Kompi-Revolt eintrafen. Die TVF versuchte zu spät, eine totale Katastrophe zu verhindern. Königliche Wächter hatten Peter von der Zeremonie der Ordensverleihung in die »Sicherheit« des Flüsterpalastes zurückgebracht. Basil hatte ihm einen finsternen Blick zugeworfen, der so viel bedeutete wie: *Wir sprechen uns noch.*

Auf den ausdrücklichen Befehl des Vorsitzenden hin behielten die Wächter den König die ganze Zeit über im Auge, und deshalb gab es kaum Bewegungsspielraum für ihn. Peter hatte seine Grenzen überschritten, und zweifellos erwartete ihn dafür Strafe.

Aber wie konnte Basil Einwände gegen das erheben, was er getan hatte? Kurz nach den Anweisungen des Königs war es in der Kompi-Fabrik zu Schwierigkeiten gekommen, was genau seinen Befürchtungen entsprach. Sie bewiesen, dass es richtig gewesen war, sofort Soldaten loszuschicken. Doch für Geistesgegenwart hatte der Vorsitzende den König noch nie gelobt. Das Treffen richtiger Entscheidung war keine ausreichende Rechtfertigung dafür, Basil Wenzeslas zuwiderzuhandeln. Wenn der Vorsitzende früher zugehört hätte und bereit gewesen wäre, die unheilvollen Zeichen richtig zu deuten, anstatt sie zu ignorieren, *nur weil* die Hinweise von Peter stammten ... Dann wäre das Militär auf diese Sache vorbereitet gewesen.

Von uniformierten königlichen Wächtern flankiert hob der König den Kopf und wusste, dass er das Richtige getan hatte. Andere sahen es ebenfalls. Würde das genügen, um ihn, Estarra und das ungeborene Kind zu schützen? Peter hoffte, die richtigen Anweisungen gegeben zu haben. Vielleicht würden sie das eine oder andere Leben retten.

Im Palast führten ihn die Wächter zum Gewächshaus des Königlichen Flügels, wo sich Königin Estarra mit ihrer älteren Schwester Sarein und dem Lehrer-Kompi OX traf. Hier waren sie von der Außenwelt abgeschirmt, ahnten nichts von der Krise.

Estarras Gesicht erhellte sich, als sie Peter sah, und für einen Moment

waren alle seine Sorgen wie weggewischt. Sie lächelte und deutete auf geäderte Blätter und ungewöhnliche dekorative Rüschen an fächerförmigen Blumen. »Sieh nur die neuen Exemplare, die Sarein von Theroc mitgebracht hat. Als Kind habe ich sie oft gesehen, bei meinen Streifzügen durch den Weltwald.«

Sareins Lippen deuteten ein Lächeln an. Das spitze Kinn und die hohen Wangenknochen gaben ihr ein unschuldiges, elfenhaftes Aussehen, aber Peter wusste, dass sie auch Basils gelegentliche Geliebte war. Deshalb traute er ihr nicht. »Theroc kam der Vernichtung so nahe, dass mich unser Volk bat, Exemplare besonders bedrohter Pflanzen zur Erde zu bringen. Außerdem setzen wir Schiffe der Hanse ein, um grüne Priester und Weltbaum-Schösslinge zu möglichst vielen Kolonien zu transportieren. Der Weltwald muss auf jeden Fall erhalten bleiben.« Nahton hatte König Peter vom zweiten Angriff der Hydroger erzählt und auch berichtet, dass sie abgewehrt worden waren, von einem phantastischen »lebenden Kometen« und mithilfe sehr wirkungsvoller Waffen, die Roamer gebracht hatten. Der Vorsitzende Wenzeslas hatte einfach nur geschnaubt und den Schilderungen keine Beachtung geschenkt. Peter sah darin ein weiteres Zeichen für seine zunehmende Irrationalität.

Bei einer der Pflanzen zeigten sich orangefarbene Beeren zwischen grünen Blättern. Peter hob die Blätter, um die kleinen, harten Beeren zu berühren, doch Estarra zog seine Hand fort.

»Fauldur-Beeren sind äußerst giftig. Die ersten Siedler auf Theroc lernten schnell, sie nicht anzufassen.«

»Warum hast du eine so gefährliche Pflanze hierhergebracht?«, wandte sich Peter an Sarein. Gab es nicht schon genug Gefahren im Flüsterpalast?

»Die Fauldur hat auch ihren Nutzen«, erwiderte Sarein kühl. »Ihre Blätter sind das einzige bekannte Heilmittel für eine degenerative Blutkrankheit, und die Wurzeln gelten als große Delikatesse. Ich halte es für wichtig, diese Pflanzenspezies zu erhalten.«

Peter straffte die Gestalt. »Sie ist also sowohl nützlich als auch tödlich.« Er sah OX an, und seine Zuneigung für den Lehrer-Kompi rang mit Furcht, als er daran dachte, was in diesem Augenblick mit anderen Kompis geschah.

»So wie Kompis.« OX stand neben der Königin und betrachtete ebenfalls die neuen Pflanzen. Die stillen Wächter beobachteten den kleinen Lehrer-Kompi argwöhnisch.

Peter umarmte Estarra, achtete weder auf die Wächter noch auf Sarein. Als er sie ein wenig zu fest hielt, spürte sie, dass etwas nicht stimmte.

»Was ist los?«

Er erklärte es rasch. Sarein wirkte so besorgt wie ihre Schwester, sah zu den Wächtern und schien sich zu fragen, warum der Vorsitzende sie nicht sofort verständigt hatte.

Der Anführer der königlichen Wächter trat steifbeinig vor und blieb zwischen dem König und OX stehen. »Unsere Aufgabe besteht darin, Sie zu schützen, Majestät. Die Situation ist ungewiss und gefährlich.

Deshalb sollten wir Sie von dieser möglichen Bedrohung trennen.«

»Von OX?«, fragte Estarra verblüfft. »Er dient der Menschheit seit der Zeit der ersten Generationenschiffe!«

»Trotzdem, wir sollten etwas vorsichtiger sein. Das haben Sie selbst gesagt, Euer Majestät.«

Peter sah den hilfreichen Kompi an, den er für einen sei ner wenigen Verbündeten und Freunde im ganzen Flüsterpalast hielt. Konnte auch OX eine destruktive Programmierung enthalten, seit Jahrhunderten?
Ausgeschlossen.

Er legte dem Lehrer-Kompi die Hand auf die feste Schulter. »Captain, es war OX, der mich auf die möglichen Fehler bei den Soldaten-Kompis und die Gefahren der Klikiss-Module hingewiesen hat.«

OX wandte sich an Peter und sprach mit der ruhigen Stimme eines geduldigen Lehrers. »Frühe Entwürfe wie derjenige, auf dem ich basiere, haben sich im Lauf der Jahrhunderte als zuverlässig erwiesen. Vor dreihundertsechs Jahren diente ich an Bord der *Peary*. Ich habe viele Familien unterrichtet, über Generationen hinweg. Ich könnte Geschichten darüber erzählen, wie ich mit Adar Bali'nh zur Erde zurückkehrte, um für die Ildiraner und die Kolonisten des Generationenschiffes zu sprechen. Als der Alte König Ben den ersten grünen Priester empfing, befand ich mich im Thronsaal. Ich war auch dabei, als die Erde Theroc die Unabhängigkeit gewährte. Meine Speicherbänke sind bis an die Grenzen ihrer Kapazität mit Erinnerungsdaten gefüllt. Zu Feindseligkeit Menschen gegenüber bin ich

nicht imstande.«

Peter bemerkte, dass der Wächter skeptisch blieb. »Meines Wissens sind nur Soldaten-Kompis betroffen, Captain. Ich glaube, die neuen Klikiss-Programmmodule sind der Grund für die Fehlfunktionen. Meine diesbezüglichen Sorgen sind seit einem guten Jahr bekannt.« Er kniff die Augen zusammen. »Wenn Sie mir jetzt bitte gestatten würden, ungestört mit meiner Frau und ihrer Schwester zu sprechen ... Wir sind hier sicher. Es sei denn, wir haben etwas von diesen theronischen Pflanzen zu befürchten.«

Widerstrebend wichen die Wächter zurück, bis sie außer Hörweite waren. Peter atmete erleichtert auf.

»Ich erinnere mich an die Jahrhunderte meines Dienstes und die Jahre mit Ihnen, König Peter«, sagte OX. »Ich versichere, dass ich Ihnen treu ergeben bin. Sie sind der Große König der Terranischen Hanse. Ich bin auf Loyalität programmiert. Sie haben nichts von mir zu befürchten, und ich werde Sie auf alle Gefahren hinweisen, die ich entdecke.«

Diese ebenso einfache wie glaubwürdige Erklärung des Kompis wärmte Peter das Herz. OX erschien ihm wie ein kleiner Ritter, der seinem Lehnsherrn Treue schwor. »Ich vertraue dir, OX. Es ist gut, hier im Flüsterpalast wenigstens eine Sorge weniger zu haben.« Ungeduldig drehte er sich zu den Wächtern um und hob die Stimme. »Liegen bereits Berichte über die Kompi-Fabrik vor? Haben die Silbermützen dort alles unter Kontrolle gebracht?«

»Uns haben noch keine Informationen erreicht«, antwortete der Anführer der Wächter. »Captain McCammon ist derzeit beim Vorsitzenden.« Mit echtem Respekt fügte er hinzu: »Ich glaube, wir haben noch rechtzeitig gehandelt, Majestät. Ihre rasche Entscheidung hat uns alle gerettet.«

GENERAL KURT LANYAN

Im Gegensatz zu »Bleib-zu-Hause«-Stromo war General Lanyan stets bereit zu handeln. Er war ein echter Soldat, kein militärischer Wichtiguer oder, schlimmer noch, Politiker. Und eine echte Krise war nicht dazu bestimmt, aus der Ferne beobachtet zu werden. Lanyan wollte mitten drin sein, was auch immer geschah.

Als er die von Maureen Fitzpatrick veranstaltete »Party« verließ, nutzte er seine Chance. Es wurde Zeit, *aktiv* zu werden, nicht nur irgendwelche Schreibarbeiten zu erledigen oder Galauniformen zu tragen.

Im nächsten TVF-Büro brachte er sich auf den neuesten Stand. Als er im pastellfarbenen Zimmer eines unwichtigen militärischen Funktionärs auf und ab ging, trafen Meldungen von grünen Priestern ein. Die Revolte der Soldaten-Kompis fand in allen zehn Kampfzittern statt.

Die Verbindung mit Admiral Stromos Manta war abgebrochen, und das galt auch für vier andere Zitter-Flaggschiffe. Die Admirale Eolus, Wu-Lin und Willis führten einen verzweiferten Kampf. In der zentralen Produktionsanlage unweit des Palastdistrikts erhoben sich die Soldaten-Kompis; ein großes Truppenaufgebot aus Silbermützen hatte das Gelände abgeriegelt. Weitere Berichte wiesen darauf hin, dass es an verschiedenen Orten auf der Erde zu Zwischenfällen durch Amok laufende Roboter gekommen war.

Lanyan starrte fassungslos auf die Berichte, doch an ihrem Inhalt änderte sich nichts. »Alles geht den verdammten Bach runter!«

Es wurde höchste Zeit, diesen Unsinn zu beenden. Er dachte daran, Patrick Fitzpatrick in den Einsatz zu schicken, obwohl der junge Mann nicht mehr ganz richtig tickte, seit er Gefangener bei den Roamern gewesen war. Lanyan brauchte alle anständigen Männer, die er bekommen konnte, auf den wichtigen Posten - aber derzeit fehlte ihm die Zeit.

»Rufen Sie das schnellste interplanetare Schiff hierher. Pronto. Ich muss zur Marsbasis, und wenn ich dort eintreffe, will ich wahrscheinlich schon zu einem anderen Ort.«

Der Funktionär war nervös. »Das nächste Landefeld ist fünfzig

Kilometer von hier entfernt, General.«

»Wer braucht denn ein Landefeld? Sie haben doch ein Dach, oder?«

Das Gros der Flotte von Gitter 0 blieb bei den Wartungsdocks im Asteroidengürtel zwischen Mars und Jupiter. Die Kampfgruppe saß einfach da, verwundbar, wie reifes Obst, das aufs Pflücken wartete: Mantas, Waffenplattformen der Thunderhead-Klasse und der Moloch *Goliath*. Und wegen des Personalmangels bestand der größte Teil der Besatzungen aus Soldaten-Kompis. *Gottverdammte tickende Zeitbomben!*

Lanyan fürchtete, dass selbst eine Sendung mit Lichtgeschwindigkeit die Stützpunkte im Asteroidengürtel nicht rechtzeitig erreichte. Er übermittelte den Kommandanten und Kommandeuren eine dringende Warnung und forderte sie auf, die Kompis zu isolieren und weitere Anweisungen abzuwarten.

Zu spät.

Er hatte die Marsbasis fast erreicht, als eine Antwort vom Asteroidengürtel eintraf. »General, die Kompis haben bereits ein Schiff beschädigt und acht Wartungsarbeiter getötet!«, meldete ein Verwalter der Wartungsanlagen.

»Anschließend begannen sie damit, die Gitter-O-Schiffe unter ihre Kontrolle zu bringen. Es war alles so verdammt... *koordiniert!*«

Wenn Lanyan ein Schreibtischoffizier gewesen wäre, hätte er vielleicht auf weitere Berichte gewartet und zusätzliche Informationen angefordert. (Bei Stromo wäre das sicher der Fall gewesen.) Doch in Zeiten wie diesen lief Zö- gern auf Selbstmord hinaus. »Versuchen Sie, die Roboter in Schach zu halten. Ich bin unterwegs.«

Alle guten Kampfschiffe befanden sich anderenorts im Einsatz, und deshalb musste Lanyan auf die Soldaten zurückgreifen, die er bekommen konnte: Kleebs, unerfahrene Rekruten. Ihm blieb keine Wahl.

Die jungen Soldaten in der Marsbasis hielten es für eine weitere Übung, als sie den Befehl bekamen, so schnell wie möglich die Ausbildungsschiffe aufzusuchen. Lanyan hatte den schnellen Transporter von der Erde gerade erst verlassen und sich noch nicht an die niedrigere Schwerkraft gewöhnt, als er auch schon die Kleebs anschrie, die zu den Truppentransportern, gepanzerten Frachtern und voll ausgestatteten interplanetaren Kanonenbooten eilten.

Immer wieder sah der General auf sein Chronometer und dachte an die Zeit, die seit dem ersten Alarm vergangen war. Er wusste, wie schnell die militärischen Roboter sein konnten. »Dies ist ein echter Notfall, verdammt!

Viele Leute hat es bereits kalt erwischt. Ihr werdet Schadensbegrenzung betreiben. Ihr seid die verdamnte Kavallerie.«

Lanyan ging an Bord des ersten Transporters und scheuchte dabei die letzten Soldaten die Rampe hoch. Kurz darauf starteten die Schiffe, stiegen zum grünen Himmel empor und flogen in die Leere zwischen den Planeten. Der General rieb sich das stoppelige Kinn und blickte zum eingeschüchterten Piloten. »Ich möchte zu unseren Soldaten sprechen, Mr. Carrera.«

Der Pilot aktivierte die Schiff-zu-Schiff-Kommunikation, und sofort drangen Stimmen aus den Lautsprechern, obwohl die Frequenzen eigentlich frei sein sollten. Gegenseitige Vorwürfe erklangen, Warnungen und besorgte Fragen. Lanyan griff nach dem Mikrofon, und seine Stimme brachte alle anderen sofort zum Schweigen. »Schluss mit dem Geplapper! Ich erwarte von euch Kleebs, dass ihr mehr Disziplin zeigt.« Er wartete auf eine angemessen respektvolle Stille. »Es ist mir gleich, wie grün ihr hinter den Ohren seid - von jetzt an werdet ihr euch wie richtige TVF-Soldaten verhalten. Das ist keine freundliche Bitte, sondern ein Befehl.«

Die hastig zusammengestellte Rettungsflotte holte alles und noch mehr aus den Triebwerken heraus und erreichte den Asteroidengürtel in knapp drei Stunden. *Drei Stunden*. Jede Menge Zeit für die Soldaten-Kompis, großen Schaden anzurichten.

Voraus sah Lanyan die mit Lichtern bestückten Gerüste der großen Dockanlagen. Solarkollektoren glänzten, und hier und dort wies mattes Glühen auf aktive Schmelzer hin. Der General bemerkte einige Schiffe, die sich im Bau befanden, doch von der Gitter-O-Flotte war weit und breit nichts zu sehen. Sie hätte hier sein sollen: über hundert Schiffe, unter ihnen ein Moloch! Aber sie waren alle fort.

Lanyan schaltete auf einen anderen Kanal um und versuchte, einen Kontakt mit den Docks herzustellen. »Bringen Sie mich auf den neuesten Stand, damit wir wissen, wer gerettet werden muss. Wo zum Teufel ist meine Kampfgruppe?«

Der Pilot sondierte die Dockanlagen und sammelte genug Mut, um zu sagen: »Die Schiffe müssen ziemlich abrupt aufgebrochen sein, Sir! Sehen Sie sich nur die Trümmer an, die sie zurückgelassen haben.« Lanyan empfing ein Durcheinander aus fragmentarischen Berichten und konzentrierte sich schließlich auf eine Stimme, die ruhiger klang als der Rest. Den anderen befahl er Stille. Der Mann, mit dem Lanyan sprach, war nur ein Dockaufseher, aber er hatte einen guten Überblick in Hinsicht auf die jüngsten Ereignisse.

»Die ersten Hinweise auf Probleme bekamen wir, als Meldungen von Kämpfen an Bord der *Goliath*, der Manta-Kreuzer und der Waffenplattformen eintrafen. Die Soldaten-Kompis rasteten überall aus, auf allen Schiffen, zur gleichen Zeit. Sie begannen damit, Besatzungsmitglieder umzubringen.«

Die schroffe Stimme einer Frau ertönte. »Mit unseren Arbeiter-Kompis scheint alles in Ordnung zu sein, aber ich habe sie sicherheitshalber isoliert.«

»Gute Arbeit. Wo sind meine Schiffe?«

»Vor etwa einer Stunde herrschte bei der Kampfgruppe plötzlich Funkstille, und dann feuerte die *Goliath* auf unsere Schmelzer. Hat zwei von ihnen zerstört, außerdem ein Dock. Anschließend machten sich die Schiffe auf den Weg. Rissen sich von den Verankerungen los und beschleunigten.«

Lanyan knurrte leise. »Mit welchem Kurs flogen sie fort?«

»Wir haben einen vertikalen Vektor aus der Ekliptik geortet. General... ich fürchte, an Bord der Schiffe lebt niemand mehr.«

»Soll das heißen, dass die Soldaten-Kompis meine ganze Kampfgruppe unter ihre Kontrolle gebracht haben?« »So scheint es, Sir.«

Es war schlimmer, als Lanyan gedacht hatte, aber um ein Problem zu lösen, musste man nach vorn blicken, nicht zurück. Er drehte sich um und musterte die unerfahrenen Männer und Frauen, die sich an Bord des Truppentransporters zusammendrängten. Wie groß war seine Kavallerie-Streitmacht? Sie bestand aus mehr als siebenzig Schiffen und etwa fünftausend Soldaten. Nicht schlecht. Er kannte die allgemeinen Fähigkeiten dieser Männer und Frauen (Wissen aus Büchern und Simulationen) sowie ihre praktischen Erfahrungen (gleich null). Auf dem Mars waren die Rekruten im Bodenkampf ausgebildet worden. Dabei

hatten sie einzelne Einsatzgruppen gebildet und gelernt, taktische Probleme zu lösen. Jetzt wurde es ernst für sie.

»Die verrückt gewordenen Soldaten-Kompis sind mit jenen Schiffen aufgebrochen. Wir brauchen die Schiffe, und deshalb folgen wir ihnen.«

Lanyan öffnete die anderen Korn-Kanäle und wiederholte seine Worte für die ganze Flotte. »Sie sind noch nicht lange unterwegs. Unsere Schiffe sind leichter, wir haben genug Treibstoff, wir sind voll

bewaffnet, und mit unseren leistungsstarken Triebwerken können wir ebenso schnell - oder sogar noch schneller - fliegen wie die großen militärischen Raumer.« Er rieb sich die Hände. »Wir holen sie ein.«

Die Rekruten fassten Mut. Einige von ihnen schienen darauf zu brennen, gegen die verräterischen Kompis zu kämpfen. Andere schätzten ihre Chancen realistischer ein. Lanyan beobachtete, wie sich die Gesichter

der jungen Soldaten veränderten. Als die Schiffe dem Kurs der von den Soldaten-Kompis entführten Kampfgruppe folgten, wandte er sich mit anfeuernden Worten an seine Streitmacht. »Wir haben den Kontakt zu

den anderen Gittern verloren. Die Kompis sind dabei, unsere ganze Flotte zu übernehmen. Das können wir nicht zulassen, auf keinen Fall!

Wir müssen alles daransetzen, die Schiffe zurückzubekommen! Wir kämpfen Mann gegen Roboter, wenn es sein muss. Verdammt, *es sind meine Schiffe*«

Lanyan sah die Unsicherheit in den Mienen der jungen Soldaten. Entschlossenheit rang mit Sorge. Sie alle wussten, dass die Kriegsschiffe des Gitters 0 ihrer eigenen Flotte an Feuerkraft weit überlegen waren. Diese Männer und Frauen glaubten, dass sie keine Chance hatten. Und sie hatten tatsächlich keine.

Aber Lanyan kannte Geheimnisse in Hinsicht auf die TVF-Schiffe, von denen diese Kleebs nichts wussten. »Man unterschätze nie die Terranische Verteidigungsflotte. Das wäre ein großer Fehler, glaubt mir.«

JESS TAMBLYN

Sekunden erschienen Jess wie Stunden, als er ins Meer von Charybdis starrte. Cesca war in dem Wasser verschwunden, verschlungen von den lebenden Tiefen.

Rettet sie, flehte Jess die Wentals an. *Rettet sie!*

Plötzlich erschien sie wieder an der Oberfläche. Umgeben von einer Gischtwolke, die wie ein Nimbus wirkte, stieg sie auf. Kleidung und Haut waren nass, und die Augen leuchteten. Die Blutflecken existierten nicht mehr. Das ebenfalls nasse dunkelbraune Haar bewegte sich so, als hätte es ein eigenes Leben. Cesca stand auf dem Wasser, ohne erneut darin zu versinken.

»Du lebst«, sagte Jess, seine Stimme kaum mehr als ein Flüstern. Cesca trat auf die Insel, und ihr Gesicht glühte von innen heraus. »Ich bin nicht nur lebendig.« Ihre Stimme war lauter, klar. »Ich fühle mich lebendiger als jemals zuvor.«

Jess näherte sich, musterte sie und befürchtete, Hinweise auf die destruktive Kraft eines verdorbenen Wentals zu entdecken, so wie er sie in den Erinnerungsbildern gesehen hatte. Aber er sah nur Cesca - nur ihr Lächeln, ihre Befreiung von den Schmerzen. Sie war geheilt.

Er hob die Hände, blickte zum lebenden Meer von Charybdis und rief: »Danke!« Er lachte glücklich. »Habt vielen Dank!«

Die Stimme der Wentals erklang in ihren beiden Köpfen. *Wir müssen immer vorsichtig sein.*

»Ja, das werden wir. Aber sie *lebt*, und ihr seid ein Risiko für mich eingegangen. Ich danke euch dafür, dass ihr nicht nur mein Leben gerettet habt, sondern auch das ihre.«

Nikko war zur reparierten *Aquarius* zurückgewichen und hatte sie beobachtet. In seinem Gesicht zeigten sich Ehrfurcht und auch Unsicherheit. Jess und Cesca trugen so viel Energie in sich, dass der junge Pilot befürchtete, es könnte sich eine kritische Masse ergeben, wenn sie zusammenkamen.

Voller Aufregung schlang Jess die Arme um Cesca und berührte sie zum ersten Mal seit langer, langer Zeit. Wie sehr er sich dies gewünscht und

wie sehr er sie vermisst hatte! Er strich ihr übers Haar. »Siehst du? Es ist alles in Ordnung.«

Die Energie in ihr ist ohne Makel. Unser Eingreifen hat keinen verdorbenen Wental geschaffen. Sie ist Teil von uns, aber auch für immer verändert.

Jess hielt Cescas Schultern und sah ihr in die Augen. Vor langer Zeit, als sie einfach nur Mann und Frau gewesen waren, hatte eine starke Verbindung zwischen ihnen bestanden. Jetzt waren sie beide mehr als nur Menschen. Dadurch veränderte sich ihre Liebe, wurde noch stärker. Selbst der Gedanke an die Realität konnte seine Freude nicht trüben. Er wiederholte, was Cesca bereits wusste. »Von jetzt an kann deine Berührung töten. Wir sind isoliert.«

Cesca berührte Jess an der Wange. »Wir sind nicht vollkommen isoliert, Jess. *Wir* sind zusammen. Und das ist mehr, als ich mir erhofft habe.«

Jess richtete einen ernsten Blick auf sie. »Ob wir es wollen oder nicht, es herrscht noch immer Krieg, und die Schlachten können groß oder klein sein. Eine Aufgabe erwartet uns.«

»Ich bin noch immer die Sprecherin der Roamer-Clans und muss sie wieder zusammenbringen. Aber ich stehe auch an deiner Seite und helfe den Wentals gegen die Hydroger.«

Nikko trat näher. »Das gilt auch für mich. Die anderen Wasserträger und ich haben die Wentals im Spiralarm verteilt, damit sie wieder stark werden und gegen die Hydroger kämpfen können. Doch durch den Kometen bei Theroc ist das Geheimnis gelüftet. Die Droger wissen jetzt, dass die Wentals zurück und für den Kampf bereit sind.« Er winkte. »Es hat also keinen Sinn, noch länger hier zu bleiben, oder? Sollten wir uns nicht auf den Weg machen?«

Jenseits der Felsen wogte das phosphoreszierende Meer. Hier und dort schienen sich Köpfe im Wasser zu formen. Jess hörte das Drängen der Wasserentitäten und wusste, was sie jetzt erwartete. *Ja, der Kampf muss jetzt beginnen.*

Jess legte Cesca einen starken Arm um die Taille. »Wir müssen die Wentals aus dem ganzen Spiralarm zusammenbringen, damit sie gegen die Hydroger kämpfen können. Und die Verdani sind bereit, uns zu helfen. Ich sollte bald nach Theroc zurückkehren.«

Wir sind große Völker mit großen Unterschieden. Die Verdani sind

passiv und wurzeln in ihren Weltbäumen. Sie kämpfen nur, wenn ihnen keine andere Wahl bleibt. Die Wentals sind flüssig und breiten sich weit aus, Dunst zu Dunst und Wasser zu Wasser, aber wir können nicht leicht festen Widerstand formen. Die Faeros sind entschlossen und destruktiv, aber auch launisch und wankelmütig. Einmal kämpften sie an der Seite der Hydroger und heute gegen sie.

Die Hydroger sind unbeirrbar. Sie leben in ihren Gasplaneten und vergessen nie ihre Verluste während des letzten Krieges. Zehntausend Jahre lang haben sie sich vorbereitet. Es wird nicht leicht sein, sie zu besiegen.

»Wie gehen wir vor?«, fragte Cesca.

In ihren Gedanken sahen Jess und Cesca, wie die Wentals den Kampf zu den Wolken jedes Gasriesen im verborgenen Hydroger-Reich bringen wollten. *Wir nutzen unsere Kraft, wir verbünden uns, wir kämpfen. Bringt uns zu HydrogerWelten. Wir werden den Feind isolieren oder vernichten.*

»Wir müssen die Wentals dorthin bringen?« Nikko blickte skeptisch zur kleinen *Aquarius*, nachdem Jess und Cesca alles erklärt hatten. »Wie Eimer voller Wasser, das auf die Hydroger regnen soll?«

»Wie das, was ich in den Wolken von Golgen gemacht habe, damit dort gefahrlos Ekti produziert werden konnte. Aber dies findet in einem größeren Maßstab statt.«

»Wir brauchen so viele Roamer-Tanker wie möglich, um das Wental-Wasser zu den Gasriesen zu bringen«, fügte Cesca hinzu. Nikko ging zur *Aquarius*. »Ich habe Karten, auf denen die neuen Wental-Planeten eingezeichnet sind, Jess. Wir Wasserträger tauschen solche Informationen aus. Wir können jene Welten als Reservoirs für die verwenden, die sich uns anschließen wollen.«

Cesca wandte sich mit glänzenden Augen an Jess. »Wie sehr ich mich auch verändert habe, ich bin noch immer die Sprecherin der Roamer. Ich kann die Roamer zusammenbringen und auffordern, die Wentals mit ihren Schiffen zu den Gasriesen der Hydroger zu transportieren.«

»Zusammen schaffen wir einen Sturm, dem die Hydroger nicht widerstehen können.« Statische Elektrizität hob Jess' Haar, und Wind kam auf, strich ihm über die feuchte Haut. »Zuerst fliegen wir nach Plumas. Der Tamblyn-Clan verfügt über große Wassertanker. Genau das,

was wir brauchen.« Nikko startete kurze Zeit später. Jess nahm Cescas Hand und ging mit ihr zur schimmernden Membran seines Schiffes. Er konnte sich nicht daran erinnern, wann er zum letzten Mal mit Cesca allein gewesen war. »Komm zu mir«, sagte er.

»Für immer.«

Gemeinsam traten sie durch die Membran des Wental-Schiffes.

RLINDA KETT

Auf einem wachsenden Eiskamm näherte sich die von den Toten zurückgekehrte Frau den Schollen, umgeben von einem Tosen aus Dampf, Eissplittern und Wasser. Karla ballte die weißen Hände zu Fäusten und schickte immer wieder ihre Energie nach oben, wodurch sich dicke Brocken aus dem Eishimmel lösten.

»Wenn es so weitergeht, entsteht ein Loch, durch das die Luft entweicht!«, rief Caleb. »Dann werden wir wie Schneeflocken ins All gerissen.«

»Nun, wir haben nach einer Möglichkeit gesucht, diesen Ort möglichst schnell zu verlassen«, sagte Rlinda zu BeBob, als sie beide zurückwichen. Kraft schien sich in Karla aufzustauen und ihr Schmerzen zu bereiten, wenn sie sie nicht freigab. Das bleigraue Meer gefror bei jedem Schritt unter ihren Füßen, als sie sich dem weißen Ufer näherte, begleitet von pulsierenden Nematoden.

Mit einem Heulen, das halb Lied und halb Schrei war, schleuderte Karla ihre ätherische Energie nach einer der künstlichen Sonnen. Das Eis am Stützgerüst knackte, und die große Lampenkugel baumelte kurz, löste sich dann aus der Halterung. Sie fiel in den kalten grauen Ozean und jagte einen Geysir aus verdampftem Wasser in die Höhe. Die künstliche Sonne brannte noch immer, als sie tiefer sank; ihr Licht schwand immer mehr. BeBob stöhnte. »Wenn wir doch nie vom Mond der Erde entkommen wären.«

Rlinda hätte ihm am liebsten eine gelangt. »Wenn du jetzt schon dauernd jammerst... Was machst du dann, wenn die Dinge wirklich schlimm werden?«

»Oh, darauf freue ich mich schon.«

Rlinda wollte nicht bleiben und herausfinden, was die Eisfrau mit ihnen allen anstellen würde. Sie bezweifelte, ob die Tamblyns Waffen hatten, mit denen sich etwas gegen diese dämonische Erscheinung ausrichten ließ.

»Ich könnte einen Flammenwerfer oder eine Jazer-Kanone gebrauchen.«

»Hier ist eine Schaufel«, sagte BeBob und reichte sie ihr.

Rlinda nahm sie, sah BeBob an und runzelte die Stirn. »Soll ich ihr damit auf den Kopf hauen?«

»Nein.« BeBob schnappte sich eine zweite Schaufel. »Aber vielleicht hilft es gegen die Würmer, die mit ihr kommen.«

Scharlachrote Nematoden krochen aufs Eis: hunderte von ihnen, jeder so lang wie ein menschliches Bein. Die Roamer von Plumas eilten zu ihren Wohnkuppeln und Ausrüstungsbaracken, in der Hoffnung, dort Schutz zu finden. Nur mit Schaufeln bewaffnet duckten sich Rlinda und BeBob hinter eine Berme aus Schnee und aufgestapeltem Eis.

Die drei Tamblyn-Brüder versuchten noch einmal, die Frau zur Vernunft zu bringen. »Karla, wir sind es!«, rief Tor in. »Erkennst du mich nicht? Dies ist dein Zuhause.«

»Zuhauuuuse«, wiederholte sie, und es klang so, als wehte eiskalter Wind durch einen langen Tunnel. »Feste Wände. Gefangen. Muss zerstören, um frei zu sein.« Wie beiläufig richtete sie einen Finger auf die Wasserminenarbeiter, die zu einer Wohnhütte flohen. Wasser spritzte den Männern und Frauen entgegen, gefror sofort und ließ die Roamer in Eis erstarren.

»Karla nein!«, rief Wynn. »Bitte ...«

Die Frau schickte auch ihm Wasser entgegen, aber Wynn warf sich rechtzeitig zur Seite und rollte sich unter einem dicken Gastrennungsrohr hindurch. Die drei Tamblyn-Brüder eilten in unterschiedliche Richtungen fort.

»Rückkehr zum flüssigen Zustand«, sagte Karla. Sie richtete ihr Wasserbombardement auf weitere fliehende Roamer und schien das unterhaltsamer zu finden, als Löcher in die Eisdecke zu bohren. Sie zerstörte eine der Wohnhütten, gefolgt von einer größeren Habitatkuppel und einem Generatorschuppen. »Perfekter Zustand des Chaos.«

Die mit ihren Gedanken verbundenen Nematoden krochen übers Eis und wirkten sehr hungrig. In der niedrigen Schwerkraft kamen sie auch an vertikalen Wänden voran, krabbelten über Rohre und hinterließen dabei dünne Schleimspuren, wie zu groß geratene Maden an den Wänden eines Müllbehälters.

Mit kratzenden Geräuschen krochen die Nematoden übers Eis auf der Suche nach Nahrung. Ihre biegsamen Körper schwollen an und zogen sich wieder zusammen, als sie zwischen den Trümmern der zerstörten

Gebäude nach Opfern suchten.

Rlinda hörte Schreie. Ein Mann kam aus einem Lagerschuppen und schoss mit einem fürs Eisschmelzen bestimmten Laser auf drei der Würmer. Sie blähten sich sofort auf und explodierten, verspritzten rotes Protoplasma in alle Richtungen. Von diesem Erfolg ermutigt richtete der Mann den Laser auf Karla und drückte ab, aber die Hitze blieb ohne Wirkung auf sie. Mit einer knappen Geste bedeckte sie ihn und die Waffe mit Eis.

Auf Händen und Knien suchten Rlinda und BeBob nach besserer Deckung. Derzeit schenkten die Roamer ihren Gefangenen keine Beachtung. »Ich wünschte, wir könnten etwas *tun*«, sagte Rlinda. »Ich wünschte, wir könnten von hier verschwinden. Ist dies vielleicht eine Chance?«

»Oh, klar, wenn wir die nächsten zehn Minuten überleben.«

Das Donnern einer weiteren Explosion hallte durch die große Höhle, und BeBob zuckte zusammen. »Derzeit können wir nur laufen und uns verstecken.« Er sah auf, als sich ein weiterer Brocken aus der Decke löste.

»Jeder ist sich selbst der Nächste.«

Rlinda sah ebenfalls zum Eishimmel empor. »Die *Neugier* wartet dort oben auf uns - wenn die Roamer mein Schiff nicht ruiniert haben.«

»Sie waren dabei, es zu reparieren! Ich habe gesehen, wie sie Ersatzteile an die Oberfläche brachten.«

»Mag sein, aber wenn die Tamblyn-Brüder nicht genau wussten, was sie taten, liefen ihre Reparaturversuche aufs Gegenteil hinaus.« Rlinda setzte die linke Hand an die Hüfte und stützte die andere auf die Schaufel.

»Wie dem auch sei: Ich wäre jetzt lieber dort oben. Wenn die ganze Welt auseinanderbricht, möchte ich an Bord meines Schiffes sterben.«

»Sterben gehört nicht unbedingt zu meinen Vorlieben, Rlinda. Es sei denn, ich bin dabei mit dir zusammen.«

»Du bist entweder ein süßer Schatz oder ein Idiot.« Als sich ihre Blicke trafen, war die Entscheidung klar. Rlinda ergriff BeBobs Hand und zog ihn mit sich. »Was auch immer du bist - ich nehme dich mit.«

KOTTO OKIAH

Als Kotto und seine analytischen Kompis in den verlassenen Werften von Osquivel keine Erklärung fanden, suchten sie woanders. »Es ist alles sehr geheimnisvoll«, sagte Kotto.

»Eine schwierige Angelegenheit«, kommentierte GU.

»Ein Rätsel«, fügte KR hinzu.

Zwar herrschte bei den verstreuten Roamer-Clans stets ein ziemliches Durcheinander, aber Kotto hatte den Notfallplänen nie viel Beachtung geschenkt und war davon ausgegangen, dass ihm jemand sagen würde, was er tun sollte. Jetzt musste er allein klarkommen.

Mithilfe der Navigationsdatenbank des kleinen Schiffes berechnete Kotto einen Kurs nach Jonah 12, wo er eine Wasserstoff verarbeitende Basis eingerichtet hatte. »Wir haben nicht genug Treibstoff oder Zeit für eine lange Suche. Ich kehre einfach zu meinem alten Revier zurück und sehe nach, was die Leute so machen.« Es war schon eine ganze Weile her, seit er die letzten Nachrichten empfangen hatte.

Nach der Kursberechnung gaben GU und KR die Daten ein, und das Schiff beschleunigte, entfernte sich von Osqui vel. Der eigene Geruch wies Kotto darauf hin, dass er zu beschäftigt gewesen war, um sich zu waschen. Der Kampf gegen die Hydroger bei Theroc hatte ihn zweifellos ins Schwitzen gebracht.

Kotto zog seinen Overall aus und warf ihn in den Kleidungsreiniger. Nackt ging er durchs kalte Schiff und nahm Lappen und Reinigungsgel, um sich gründlich abzuschrubben. Als er das hinter sich gebracht hatte, beschloss Kotto, auch die beiden analytischen Kompis zu säubern.

Er sumnte bei der Arbeit, dachte an die Roamer auf Jonah 12 und daran, wie dort Eis geschmolzen und Wasserstoff gelagert wurde, um später Ekti daraus zu gewinnen. Da er sich nicht mehr mit dem kleinen Hydroger-Schiff beschäftigen konnte, wollte er zu seiner eigentlichen Arbeit zurückkehren. Er sprach mit KR und GU über mechanische Systeme und Extraktionsverfahren. »Purcell Wan freut sich bestimmt darüber, mich zurückzuhaben. Ich kann es gar nicht abwarten, sein Gesicht zu sehen. So lange hatte ich nicht wegbleiben wollen, als ich

losgeflogen bin, um den Theronen zu helfen.«

»In der Zwischenzeit hast du viel geschafft, Kotto Okiah«, sagte GU.

»Du hast drei Städte auf Theroc wiederaufgebaut, das Kugelschiff bei Osquivel untersucht und die Türklingel-Membranen als Waffe gegen die Hydroger entwickelt.«

»Ich brauche keinen Jubelklub«, erwiderte Kotto, lächelte aber.

Kotto rief den Grundriss der Basis auf Jonah 12 ab und sah sich auch die Konstruktionspläne der Kriecher-Fahrzeuge an. Es dauerte nicht lange, bis auf seinem Imager-Tisch zahlreiche Datenschirme lagen. Er beauftragte die Kompis mit Simulationen und veränderte immer wieder Parameter, um die Produktion zu verbessern. Als sich das Schiff dem Ziel näherte, hatte Kotto neue Entwürfe vorbereitet, die eine Produktivitätssteigerung von mindestens hundertfünfzig Prozent ermöglichen würden. Er stellte sich den aufregenden Moment vor, wenn er seine Umrüstungspläne verkündete. Kotto bemerkte, dass er noch immer nackt war. Er nahm den Overall, streifte ihn über und war bereit. Doch als sich das Schiff dem kalten Planetoiden näherte, reagierte niemand auf die Funksignale. Die Ekti-Reaktoren im Orbit waren inaktiv. Es wirkte auf unheimliche Weise vertraut.

Als er in Reichweite war, richtete Kotto die Scanner auf die Oberfläche des Planetoiden und fand einen großen Krater dort, wo sich die Basis befunden hatte. Seine Crew, die Arbeiter! Es war zu einer enorm starken Explosion gekommen, die alle Anzeichen einer menschlichen Besiedlung ausgelöscht hatte. Auf Jonah 12 lebte niemand mehr. Kotto starrte ungläubig auf die Bilder. Erst hatte er Osquivel verlassen vorgefunden, und jetzt dies. Was konnte eine solche Katastrophe verursacht haben? All die Menschen ... Er hoffte, dass es genug Zeit für eine Evakuierung gegeben hatte. Die meisten Arbeiter von Jonah 12 waren Überlebende seiner Station in der Gluthitze von Isperos gewesen und ihm zu diesem eisigen Planetoiden gefolgt. Sie hatten ihm vertraut! Er blickte auf den großen Krater hinab. »Beim Leitstern, was ist hier geschehen?«

Die beiden Kompis sahen ihn an und schienen sich zu fragen, ob er eine Antwort von ihnen erwartete. KR und GU beschlossen zu schweigen.

WEISER IMPERATOR JORA'H

Nachdem er Osira'h fortgeschickt hatte, wanderte Jora'h über einen Weg hoch oben in der Himmelssphärenkuppel, auf der Suche nach einem Moment der Ruhe. Buntess Licht schien durch die facettierten Kristallflächen, und Zerstäuber hielten die Luft feucht. Ildiraner des Bediensteten-Geschlechts hatten den Weg poliert, und Angehörige des Bauern-Geschlechts kümmerten sich um Flora und Fauna der Himmelssphäre. Das große Terrarium enthielt hängende Reben und duftende Blumen. Fliegende Insekten und gefiederte Geschöpfe huschten umher, schimmerten rot, grün und blau.

Jora'h erinnerte sich an eine Strophe aus der *Saga der Sieben Sonnen*, die ihn immer sehr beunruhigt hatte: »Es wird eine Zeit von Feuer und Nacht kommen, wenn Feinde aufstehen und Reiche fallen, wenn selbst die Sterne zu sterben scheinen.«

Diese Zeit steht unmittelbar bevor. Und ich habe mitgeholfen, sie anbrechen zu lassen.

Sein Volk verstand nicht, welcher Preis vielleicht für die Vereinbarung mit den Hydrogenen gezahlt werden musste, aber da er der Weise Imperator war, würde sie niemand in-frage stellen. Die Ildiraner würden alle seine Anweisungen blind befolgen, und aus irgendeinem Grund machte das die Situation noch schlimmer. Wie konnte er sein Verhalten erklären und rechtfertigen?

Hier in diesem üppigen Garten fand er die von Weltbäumen stammenden Holzblöcke, die er vor Monaten von Roamer-Händlern gekauft hatte. Er hatte sie an diesem Ort untergebracht, damit sie ihn an Nira erinnerten.

Wenigstens ist Osira'h bald bei ihrer Mutter...

Yazra'h kam ihm über den Pfad auf der anderen Seite der Himmelssphäre entgegen. Ihre Mähne aus kupferrotem Haar wogte hinter ihr, als sie lief und dabei ihren Vater beobachtete. Noch bevor sie stehen blieb, hatte sie für einen förmlichen Gruß die rechte Faust zur Brustmitte gehoben. »Herr, der Roamer-Händler Denn Peroni ist gerade auf Ildira gelandet.« Yazra'h grinste wölfisch. »Er will uns eine Ladung Ekti verkaufen.«

Das überraschte Jora'h. Angesichts des Hyrillka-Aufstands, der sterbenden Sonne Durris-B und des Ultimatums der Hydroger hatte er das Angebot der Roamer, Handelsbeziehungen mit dem Ildiranischen Reich zu knüpfen, ganz vergessen. »Wir können den Treibstoff gewiss gebrauchen.« Er runzelte die Stirn. »Aber sei vorsichtig. Stell sicher, dass er nichts von unseren Kontakten mit den Hydrogern erfährt.« Wenn Denn Peroni ein geheimes Bündnis ahnte, war Jora'h gezwungen, sein Schiff zu beschlagnahmen und ihn gefangen zu halten, so wie die anderen Menschen im Flüsterpalast. »Sorg dafür, dass er Sullivan Gold ebenso wenig zu Gesicht bekommt wie die Arbeiter seiner Himmelsmine und auch deinen Freund Anton Colicos. Ihre Präsenz würde zu viele Fragen aufwerfen.« Jora'h bedauerte sehr, dass er die Menschen gefangen halten musste. Sullivan Gold und seine Crew waren Helden, die von Hydrogern angegriffene Ildiraner gerettet hatten. Der Gelehrte Anton Colicos hatte den Angriff von Klikiss-Robotern überlebt und Erinnerer Vao'sh gerettet. Nach den Regeln der Ehre gebührte diesen Männern und Frauen Lohn. Aber da sie die Kugelschiffe der Hydroger gesehen hatten, musste Jora'h sie bewachen lassen. Er befürchtete, dass er sie nie wieder freilassen konnte. Wie sehr er es verabscheute, solche Maßnahmen ergreifen zu müssen.

»Ja, Herr. Ich kümmere mich darum. Der Händler ist bereits auf dem Weg.« Yazra'h verbeugte sich und lief in die Richtung, aus der sie gekommen war. Das bunte Licht strich ihr über die glatte Haut. Jora'h drehte sich um und kehrte zum Podium und seinen Pflichten zurück. Der Roamer zeigte Respekt, indem er vor dem Chrysalissessel auf ein Knie sank; dann sah er mit einem ansteckenden Lächeln auf. Das lange braune Haar war zusammengebunden, und die prächtige Kleidung wies Clan-Zeichen auf. Er schien sehr mit sich zufrieden zu sein.

»Das Ekti stammt von einer Kometen-Anlage, in der wir Wasserstoff gewinnen und Treibstoff für den Sternenantrieb verarbeiten. Es ist ein schwieriger und aufwändiger Prozess.« Der Roamer zuckte mit den Schultern. »Die Hydroger haben uns nicht viele Alternativen gelassen.« Seit dem Beginn des Hydroger-Kriegs vor acht Jahren war die Produktion von Ekti immer mehr gesunken, und das große Ildiranische Reich verfügte nur noch über wenige Treibstoffvorräte. »Wir werden Ihren Preis bezahlen«, sagte Jora'h. Menschen wiesen immer wieder auf

hohe Kosten hin und versuchten damit, ihre Geschäftspartner zu größeren Zahlungen zu veranlassen. Ildiraner hingegen handelten in Einklang miteinander, als eine große Gemeinschaft.

Peroni lächelte. »Ich bringe gute Nachrichten. Die Roamer-Clans betreiben wieder Himmelsminen! Wir haben mindestens einen Gasriesen gefunden, in dem es keine Hydroger gibt. Schon sehr bald dürften wir in der Lage sein, mehr Ekti zu liefern. Dies könnte der Anfang einer langen, profitablen Partnerschaft zwischen Menschen und Ildiranern sein. Da bin ich sicher.«

»Wir danken für Ihr Vertrauen.« Jora'h fühlte, wie ihm das Herz schwer wurde. Die Hydroger planten die Auslöschung *aller* Menschen - und die Ildiraner waren vielleicht gezwungen, ihnen dabei zu helfen.

SULLIVAN GOLD

Die Himmelsminenarbeiter der Hanse hassten es, als Geiseln im Prismapalast festgehalten zu werden. Tabitha Huck sank auf eine Sitzbank und richtete einen finsternen Blick auf die bewachte Tür ihres geräumigen Quartiers. »Eine verdammt seltsame Art und Weise, Danke zu sagen.« Sie sah zu der muskulösen Wächterin, die mit ihren sehr gefährlich wirkenden Raubkatzen in den Fluren patrouillierte. »Man tut etwas Gutes, und dann dies.«

Sullivan nahm neben ihr Platz. Als die Hydroger Qronha 3 angegriffen hatten, waren die Arbeiter der Hanse auf die Evakuierung vorbereitet gewesen, nicht aber die Ildiraner. Sullivan hatte bei jener Gelegenheit eine sehr schwere Entscheidung getroffen und die Ildiraner gerettet, unter großen Gefahren für die Menschen. »Wir konnten sie nicht einfach sterben lassen, Tabitha.«

»Vielleicht wäre das besser gewesen! Wir haben eine unserer Rettungskapseln verloren, als die Droger angriffen, und jetzt sitzen wir hier fest. Wenn wir evakuiert hätten, als die Kugelschiffe darauf konzentriert waren, die Anlage der Ildiraner zu zerstören ... Dann wären wir jetzt zu Hause.«

Sullivan legte ihr väterlich die Hand auf den Arm. »Aber könnten Sie dann nachts schlafen?«

Tabitha sah ihn an. »Ich bin bereit, Schlaftabletten zu nehmen.«

Sullivan beobachtete Yazra'hs Silhouette im Flur. Die Wächterin näherte sich und öffnete die Tür. »Bleiben Sie hier, bis wir Ihnen Bescheid geben. Während der nächsten beiden Stunden dürfen Sie diese Räume nicht verlassen.«

»Warum? Was hat sich verändert?« Sullivan ging zur Tür. »Was haben wir uns zuschulden kommen lassen?«

»Erklärungen stehen mir nicht zu.«

»Unsere Angehörigen sollten erfahren, dass wir wohlauf sind«, sagte Sullivan. »Können Sie meinem grünen Priester einen Schössling geben, damit er die Möglichkeit hat, eine Nachricht zu übermitteln und unseren Familien mitzuteilen, dass wir noch leben? Bitte, es würde ihm viel

bedeuten. Und nicht nur ihm, uns allen.«

Kolker war das am schlimmsten betroffene Mitglied von Sullivans Crew. Er war immer sehr redselig gewesen und hatte im Telkontakt endlos mit anderen grünen Priestern überall im Spiralarm gesprochen. Doch bei der Zerstörung der Himmelsmine hatte Kolker seinen Schössling verloren und damit keine Möglichkeit mehr zur telepathischen Kommunikation. Er litt an Einsamkeit und Depressionen, war wie ein Süchtiger auf längerem Entzug. Und es gab überhaupt keinen Grund dafür! Warum behandelte der Weise Imperator sie auf diese Weise?

»Ich habe andere Pflichten.« Yazra'h trat in den Flur zurück und schloss die Tür.

Tabitha verzog das Gesicht, als die Wächterin fortging. »Ich nehme an, die Ildiraner wollen etwas vor uns verbergen.« Sie schüttelte den Kopf, die Stirn gerunzelt. Es gab so viele unbeantwortete Fragen! »Irgendwas geht hier nicht mit rechten Dingen zu. Was hatte es mit all den Hydroger-Schiffen über dem Prismapalast auf sich? Als wir sie sahen, schickte man uns in die Quartiere.«

Sullivan näherte sich dem grünen Priester und berührte ihn mitfühlend an der Schulter. Kolker saß schwermütig da und schwieg. Es gab überall Sonnenschein, und deshalb zeigte seine Haut ein gesundes Grün, aber er blieb vom Kommunikationsnetz der Weltbäume abgeschnitten.

Kolker hob den Kopf, als hätte er etwas Unerwartetes gefühlt. In seinem Gesicht zeigte sich Überraschung, dann eine Hoffnung, die nichts mit Tabithas oder Sullivans Worten zu tun hatte. »Ich dachte zunächst, ich hätte es mir nur eingebildet, aber inzwischen weiß ich es besser.« Der grüne Priester sah Sullivan an. »Es befindet sich ein Schössling im Palast - und ich werde ihn finden.«

ANTON COLICOS

»Begleiten Sie mich zum Saal der Erinnerer«, sagte Vao'sh. »Sie haben nie das Sanktuarium und Hauptquartier meines Geschlechts gesehen, wo alle Geschichten beginnen und enden. Seit meinem Erwachen aus den Albträumen bin ich dort nicht mehr gewesen.«

Anton lächelte erfreut. »Ich komme gern mit! Und nicht nur deshalb, weil es mir Gelegenheit gibt, den Prismapalast zu verlassen.«

Seit die Hydroger-Schiffe gekommen und wieder verschwunden waren, erschienen ihm die Ildiraner sehr misstrauisch. Vermutlich gab es einen guten Grund dafür, aber... Warum sollten sie *seine* Bewegungsfreiheit einschränken? Anton gewann den Eindruck, dass er etwas gesehen hatte, von dem er nichts wissen durfte, und jetzt behielten ihn seine Gastgeber aufmerksam im Auge. Was sollte ein dünner, beschäftigter Gelehrter schon gegen das Ildiranische Reich tun können? Schließlich stellte Anton die Frage. »Weshalb nennt mir niemand den Grund, warum ich nicht nach Hause kann? Das würde ich wirklich gern wissen.«

Vao'sh runzelte die Stirn. »Sie haben noch nicht die Aufgabe erfüllt, die Sie hierhergebracht hat, Erinnerer Anton. Wollen Sie unbedingt fort?«

»Ich will nicht *unbedingt* fort, aber ich werde allmählich unruhig. Mein Vater kam vor Jahren bei einer archäologischen Ausgrabung ums Leben, und meine Mutter wird vermisst. Ich bin überhaupt nicht mehr auf dem Laufenden. Vielleicht gibt es Neuigkeiten. Es gefällt mir nicht, dass man mich im Dunkeln lässt.«

»Im *Dunkeln*?«, erwiderte Vao'sh erschrocken. »So etwas würden wir nie mit Ihnen machen!«

Anton legte seinem Freund und Kollegen beruhigend die Hand auf den Arm. »Es war nur eine Redensart. Keine Sorge.« Er begriff, dass er keine Antworten bekommen würde.

Der Erinnerer geleitete ihn durch einen langen Flur und den bogenförmigen Seiteneingang des Prismapalastes. Ein kurvenreicher Weg führte am elliptischen Hügel hinab zur großen Stadt. Der Anblick war so atemberaubend, dass Anton kaum die beiden stillen, muskulösen Ildiraner des Wächter-Geschlechts bemerkte, die sich ihnen anschlossen.

»Kommt Yazra'h mit uns?«

»Ich glaube, der Weise Imperator hat sie derzeit mit anderen Aufgaben betraut.«

Anton fühlte Enttäuschung, aber auch ein wenig Erleichterung. Die beeindruckende Frau bewachte ihn seit seiner Rückkehr mit dem katatonischen Vao'sh. Anton wusste, dass ihr seine Geschichten gefielen, auch wenn sie auf den ersten Blick nicht den Eindruck erweckt hatte. Voller Unbehagen vermutete er, dass sie noch etwas mehr von ihm erwartete.

In einem der imposantesten Gebäude von Mijistra lagerten die Aufzeichnungen des ildiranischen Geschlechts, das für Weiterführung, Erhaltung und Memorieren der *Saga* zuständig war. Aufgeregt eilte Vao'sh die polierte Steintreppe hoch. Die beiden Wächter bezogen außerhalb des großen Saals Aufstellung und warteten. Anton würdigte sie kaum eines Blickes. Hielten sie es tatsächlich für möglich, dass er weglaufen konnte? Er trat ein und dachte an die Vortragssäle der Universität, die er vor der Einladung, sich mit der *Saga der Sieben Sonnen* zu befassen, besucht hatte. Dies hier war etwas ganz anderes. Zahllose Reihen aus Wandplatten bildeten ein Labyrinth, und jedes Segment war mit langen Zeilen präziser Buchstaben graviert. Anton erkannte, dass es sich bei den Wandsegmenten um große Diamantfilmbögen handelte, die die anerkannten Strophen der *Saga* zeigten, Zeile für Zeile. Eine Gruppe von Erinnerer-Kindern stand im Eingangsbereich, und Anton bemerkte das Farbspiel der Hautlappen in den Gesichtern, als die jungen Ildiraner vor die Wandsegmente traten, den Text lasen und ihn sich einprägten.

»Die jüngsten Erinnerer beginnen ihre Ausbildung hier im Eingangsbereich«, sagte Vao'sh. »Wenn sie sich den ersten Teil der *Saga* eingeprägt haben, nehmen sie sich die nächste Platte vor. So geht es Jahr um Jahr weiter, bis sie das ganze Epos kennen.«

Anton lachte. »Und ich dachte, die Arbeit in irdischen Akademien sei ermüdend.«

Im Zentrum des Saals der Erinnerer saßen Schriftgelehrte an Tischen und sprachen über ihre Arbeit. Geschichtenerzähler in mittleren Jahren prüften Aufzeichnungen. In gemeinsamer Arbeit wählten sie aus und fügten der *Saga* neue Zeilen hinzu.

Die Decke wölbte sich nach oben und bildete einen riesigen Rauchfang über einer großen Kohlenpfanne, in der ein Feuer brannte. Aussortierte Blätter mit nicht akzeptablen Entwürfen wurden den Flammen übergeben. Wenn neue Zeilen fertig waren und die Zustimmung der Gelehrten fanden, schrieb man sie auf permanenten Diamantfilm, der schließlich einen Platz an den Wandsegmenten finden würde.

»Die genaue Aufzeichnung der Ereignisse ist ebenso wichtig wie die Ereignisse selbst.« Die Hautlappen in Vao'shs Gesicht veränderten die Farbe. »Eine Gesellschaft, die sich nicht erinnert, ist des Erinnerns nicht wert. Das ist ein zentrales ildiranisches Prinzip.« Menschliche Epen waren oft ausgeschmückte Mythen und dienten einem bestimmten Zweck, der über das reine Erzählen von Fakten hinausging. Doch Ildiraner nahmen es mit der aufgezeichneten Geschichte sehr genau. Nur Vao'shs Geschlecht und vermutlich der Weise Imperator wussten, dass die Legenden über die Shana Rei falsch waren und dazu dienten, der *Saga* Drama und Konflikt hinzuzufügen. Aber wenn die Shana Rei erfunden waren ... Musste man dann nicht auch anderen Teilen der *Saga* mit Skepsis begegnen?

Anton beobachtete, wie die Erinnerer schrieben und sich gegen bestimmte Entwürfe entschieden. Er begriff plötzlich, dass er sah, wie »Geschichte«

gemacht wurde. Ein Auszubildender warf ein weiteres Blatt in die große Kohlenpfanne; wieder verbrannten ungeeignete Zeilen.

Vao'sh ging von Tisch zu Tisch. »Derzeit schreiben meine Kollegen die Geschichte von Adar Kori'nh, von Crennas Evakuierung nach der Blindheitsseuche über den Kampf gegen die Hydroger bis hin zur letzten Schlacht über Qronha 3.«

»Ihr Adar Kori'nh hat zweifellos einen Platz in der *Saga* verdient.«

Vao'sh lächelte. »In einigen Monaten werden die Erinnerer darüber beraten, ob und wie sie über *unseren* langen Marsch auf Maratha und unseren Kampf gegen die Klikiss-Roboter berichten sollen.«

Anton schnappte nach Luft. »Ich bin hierhergekommen, um mich mit Ihrer Geschichte zu befassen, nicht um mir einen Namen zu machen. Soll das heißen, ich ... *wir*...«

»Sie sind nicht mehr nur ein Beobachter historischer Epen, Erinnerer Anton. Bald werden Sie Teil davon.«

ADMIRAL LEV STROMO

Zwei Tage lang kämpften sie, aber damit schoben sie die Niederlage nur hinaus.

Die Soldaten-Kompis hatten Sergeant Zizu getötet, ihn regelrecht zerfetzt, und als Stromo sich daraufhin umsah, stellte er fest: Die einzigen Überlebenden auf der Brücke des Manta-Kreuzers waren Commander Ramirez und er. Er hatte genug verzweifelte Stimmen aus den Interkom-Lautsprechern gehört, um zu wissen, dass die Kompis alle Besatzungsmitglieder umbrachten. Von Panik erfasste Angehörige der Brückencrew hatten zu fliehen versucht, aber der Korridor war voller toter Soldaten. Und die Kompis griffen unermüdlich an.

Unter dem Schiff wirkte Qronha 3 vollkommen friedlich, zeigte keine Spur von den Rammschiffen oder Hydrogern. Stromos Manta war allein und verwundbar.

»Admiral!« Ramirez warf ihm ein Energiepaket für den Schocker zu.

»Das ist das letzte.«

Stromos Hände zitterten, als er das E-Paket in seine Waffe schob. Er hatte immer wieder auf die herankommenden Roboter gefeuert, aber die Störimpulse des Schockers setzten sie nur für kurze Zeit außer Gefecht. Nach einem Reset ihrer Programmierung wurden sie wieder aktiv.

Er deutete zum Vorbereitungsraum des Captains neben der Brücke.

»Wenn wir dort hineingehen, könnten wir die Tür verbarrikadieren.«

»Es würde die Kompis nicht lange aufhalten.«

»Das ist auch gar nicht nötig! Erinnern Sie sich an die Notleiter?« In den Plänen für die Mantas hatte es seltsam ausgesehen: eine Fluchtluke für den Fall, dass der Kommandant die Brücke verlassen musste.

Andererseits: Stromo hatte an genug TVF-Komiteesitzungen teilgenommen, um zu wissen, dass Planungen oft in seltsame Richtungen führten.

Ramirez blieb ernst und angespannt. »Sie bringt uns ein Deck nach unten. Und dann?«

»Eins nach dem anderen, Commander.« Stromo wollte vor allem diesen Ort verlassen. Alles andere kam später.

»Gute Idee, Sir. Los!«

Als die Soldaten-Kompis die letzten Barrieren überwandten und die Brücke erreichten, lief Stromo zum kleinen Vorbereitungsraum. Alle hatten den Einsatz von Soldaten-Kompis an Bord von TVF-Schiffen für die ideale Lösung des Problems gehalten, dass es angesichts der hohen Verluste im Hydroger-Krieg an Rekruten mangelte. Doch jetzt bedeckte so viel frisches Blut den Boden, dass Stromo kaum laufen konnte, ohne auszurutschen. Bevor Ramirez ihm ins dubiose Schlupfloch folgte, blieb sie an der Kommandostation stehen und betätigte die Kontrollen. Stromo verharrte in der Tür des Vorbereitungsraums. »Kommen Sie, Ramirez! Ich kann die Tür nicht für immer offen halten.«

»Nur einen Augenblick, Sir.« Ramirez' Hände huschten über die Schaltflächen, und Schweiß tropfte ihr von der Stirn. Sie achtete nicht auf die herankommenden Kompis.

»Nur eine Sekunde ... eine Sekunde ...«

Stromo schluckte. Selbst wenn die Tür geschlossen war, würde sie die Soldaten-Kompis nicht lange aufhalten. Was machte Ramirez da? Nun, er konnte keine Verantwortung übernehmen, wenn sie darauf bestand, an ihrer Station zu bleiben. Es lag bei ihr. Er musste eine Kommandoentscheidung treffen und wandte sich den Türkontrollen zu. Ramirez beendete ihre Arbeit und betätigte die Aktivierungstaste. Als sie zum Admiral lief, stoben Funken aus den anderen Brückenkonsolen. Ramirez lächelte sogar, als sie den Vorbereitungsraum erreichte und Stromo die Tür hinter ihr schloss. »Was zum Teufel sollte das?«, fragte er.

»Sie haben kostbare Zeit vergeudet!«

»Das glaube ich nicht, Sir. Ich habe die primären Systeme lahmgelegt. Die Soldaten-Kompis werden auf keinen Fall mein Schiff bekommen, was auch immer geschieht.«

Stromo hätte selbst daran denken sollen. Es war klar, dass die Kompis den Manta-Kreuzer übernehmen wollten.

Nur wenige Sekunden nach dem Schließen der Tür hämmerten die Roboter dagegen. Sofort bildeten sich Beulen im Metall. Dies war kein gepanzerter Raum. Eigentlich stellte er nur eine private Nische für den Kommandanten dar, ein Ort, wo er Strategiediskussionen mit seinen Offizieren führen oder ein aufsässiges Crewmitglied zur Ordnung rufen

konnte.

»Schnell!« Stromo deutete auf eine kleine Luke im Boden. »Sie zuerst.« Er wusste nicht, was sie weiter unten erwartete.

Ramirez hob die Luke, und zum Vorschein kam die Leiter. Sie machte sich sofort daran hinabzuklettern, und Stromo folgte ihr ungeschickt.

»Am Ende dieses Hauptkorridors befindet sich ein Frachtlift«, sagte Stromo. Er atmete schwer, als er eine Leitersprosse nach der anderen hinter sich brachte.

»Vielleicht können wir es bis zum Hangar schaffen und uns dort einen Remora schnappen.« Seine Füße erreichten den Boden, und fast hätte er das Gleichgewicht verloren. »Dann können wir fliehen.«

»Sind Sie sicher, dass es keine anderen Überlebenden an Bord gibt, Admiral?«

»Selbst wenn außer uns noch Besatzungsmitglieder leben - wir können sie nicht retten. Beilen wir uns.«

Stromo hastete durch den Korridor, und es fiel Ramirez nicht schwer, mit ihm Schritt zu halten. Sie verzichtete auf einen Kommentar, war aber klug genug, ihre Chance zu erkennen.

»Achtung, Sir!« Zwei Soldaten-Kompis kamen aus einem Seitenkorridor. Ramirez schoss mit ihrem Schocker, und die beiden Roboter stießen gegen die Wand.

Der Korridor vor ihnen schien endlos zu sein, und es gab zahlreiche Abzweigungen, wo Soldaten-Kompis lauern mochten. Stromos Gesicht war rot angelaufen, und sein Puls raste, aber er wusste, dass er nicht stehen bleiben durfte.

Weitere Kompis erschienen, und der Admiral feuerte immer wieder mit seinem Schocker, doch die militärischen Roboter ließen sich kaum aufhalten. Fast wäre er über einen gefallenen Kompi gestolpert. Wie aus einem Reflex zuckte ein metallener Arm nach oben, und Stromo sprang zur Seite.

Auch Ramirez machte immer wieder von ihrem Schocker Gebrauch.

»Wenn es so weitergeht, sind unsere Energiepakete leer, bevor wir den Frachtlift erreichen!«

Stromo eilte weiter, auf die geschlossene Tür des Lifts zu. Er keuchte und konnte sich kaum mehr auf den Beinen halten, als er die Hand ausstreckte und die Ruftaste drückte. Der Indikator zeigte an, dass der

Lift von Deck 2 kam. Nur noch einige Sekunden!

»Schnell, Ramirez! Der Lift ist unterwegs.« Stromo fühlte Vibrationen in der Wand und hörte das Summen von Motoren.

Sie versuchte, zu ihm aufzuschließen. Drei Kabinentüren öffneten sich, und blutbesudelte Soldaten-Kompis kamen aus den Quartieren von Besatzungsmitgliedern.

Ramirez gab kurze Feuerstöße mit ihrem Schocker ab, gerade genug, um die neuen Kompis zurückzuhalten, aber weitere Roboter waren durch den Korridor unterwegs. Sie näherten sich Stromo, der auf sie schoss und dabei sehr verschwenderisch mit der Energie seiner Waffe umging - mit halben Sachen kam man hier nicht weiter.

Ramirez konnte nicht schnell genug auf die Kompis schießen. Die Ladung ihres Energiepakets ging zu Ende.

Stromo wollte ihr helfen, stellte aber fest, dass er nur noch Energie für zwei ordentliche Feuerstöße hatte - nicht annähernd genug, um Ramirez zu retten, nicht annähernd genug, um zu entkommen.

»Admiral!« Die Soldaten-Kompis packten Ramirez, und mit dem Kolben ihrer Waffe schlug sie auf die optischen Sensoren ein. Sie rief Stromos Namen, als die Roboter sie umgaben, und fügte etwas hinzu, das wie »Fliehen Sie!« klang. Fast - *fast* wäre Stromo Ramirez zu Hilfe geeilt, um zusammen mit ihr im Kampf zu sterben.

Der Lift kam, und seine Tür öffnete sich - die Kabine war leer.

Ramirez verschwand zwischen den vielen Soldaten-Kompis, und Stromo sprang in den Lift und drückte die Taste für den Hangar. Er versuchte, sich daran zu erinnern, wie man TVF-Schiffe flog. Natürlich hatte er eine entsprechende Ausrüstung hinter sich, aber das lag viele Jahre zurück - seit einer halben Ewigkeit war er nicht mehr in einem Cockpit gesessen. Wusste er überhaupt noch, wie man den Hangar für den Start öffnete? Stromo biss die Zähne zusammen. Mit den Jazer-Kanonen eines Remoras konnte er sich den Weg ins All frei schießen, wenn es notwendig sein sollte. Er war bereit und wusste, was es zu tun galt, als sich die Lifttür öffnete. Hunderte von Kompis standen im Hangar, und sie alle warteten auf ihn, näherten sich dem Lift.

Stromo betätigte den Auslöser des Schockers, aber das Energiepaket war schon nach wenigen Sekunden leer. Entsetzt wich er an die Rückwand des Lifts zurück, als die Roboter heranstapften.

TECHNISCHER SPEZIALIST SWENDSEN

Nur das ständige Feuer der Silbermützen hielt die Soldaten-Kompis in der Fabrik. Sergeant Paxton gab seinen provisorischen Kommandostand auf und ließ sich in einem großen gepanzerten Fahrzeug nieder, wo er die zweite Phase des Angriffs vorbereitete. Diesmal würde niemand die Amok laufenden Roboter unterschätzen.

Swendsen kauerte in dem engen Wagen und suchte verzweifelt nach einer Lösung des Problems. Was hatte die Soldaten-Kompis veranlasst, auf diese Weise verrückt zu spielen?

»Wir könnten einen Schlag aus der Luft führen und die ganze Produktionsanlage vernichten«, knurrte Paxton. »Wenn wir die verdamnten Kompis einschmelzen, können sie keine Schwierigkeiten mehr machen.«

»Damit wäre das hiesige Problem gelöst, aber es gibt noch viel mehr Kompis«, sagte Swendsen. »Wir können nicht einfach jedes TVF-Schiff mit Amok laufenden Kompis an Bord in die Luft jagen, oder? Die Konstruktionsunterlagen und Verwaltungsprotokolle befinden sich in der Fabrik - es schien der beste Ort für ihre Aufbewahrung zu sein. Wenn es sich um einen Programmierungsfehler handelt, der alle Kompis betrifft, so müssen wir einen Weg finden, sie zu deaktivieren. Aber dazu muss ich wissen, was schiefgegangen ist, und es dürfte nicht leicht sein, von geschmolzenen Metallhaufen nützliche Informationen zu bekommen.« Der technische Spezialist blickte auf seinen Datenschirm und sah sich die Ergebnisse erster Analysen und Situationsbewertungen an. Ohne zu wissen, wie es um die Programmmodule der Kompis stand, war es verdammt schwer, irgendetwas in Ordnung zu bringen. »Wir wissen nicht einmal, ob absichtliche Sabotage oder ein zufälliger Fehler vorliegt.«

»Ein Zufall?« Paxton starrte ihn ungläubig an. »Und zum gleichen Zufall kommt es überall in der TVF?«

Swendsen zuckte mit den Schultern. Er glaubte selbst nicht daran, erwiderte aber trotzdem: »Es sind schon seltsamere Dinge geschehen.«

»Nicht bei mir.«

»Na schön, bei mir auch nicht.« Swendsen wollte den Sergeant nicht darauf hinweisen, dass er - der beste technische Spezialist der Hanse - keine Ahnung hatte, was es zu tun galt.

Verstärkung war eingetroffen. Hundertachtundzwanzig gepanzerte Kampffahrzeuge umgaben die Fabrik und feuerten auf jeden Kompis, der die Produktionsanlage zu verlassen versuchte. Elitesoldaten hatten an den Hauptzugängen und Verladebereichen Stellung bezogen, aber die Fabrik war riesig. Wenn die Soldaten-Kompis einen vereinten Ausbruchsversuch unternahmen...

Swendsen betätigte die Kontrollen seines Datenschirms und berechnete, wie viele Roboter fertig gestellt gewesen waren, und schätzte dann die Anzahl der zusätzlich produzierten Kompis. Trotz der eingetroffenen Verstärkung waren die Soldaten den militärischen Robotern zahlenmäßig weit unterlegen. Sie konnten unmöglich alle Kompis zurückhalten.

Jemand klopfte an die geschlossene Luke des Fahrzeugs, zeigte sich den optischen Sensoren und gab einen Identifizierungskode ein. Die Luke schwang auf, und Swendsen sah eine Silbermütze, die einen dünnen, ernsten Asiaten eskortierte. »Sergeant Paxton, dieser Mann behauptet, ein Kompis-Spezialist zu sein, ein Kybernetiker mit großer Erfahrung in Hinsicht auf Soldaten-Kompis und ihre Programmierung.«

Swendsen sprang auf. »Dr. Yamane!«

»Dr. Swendsen.« Yamane trat vor und schüttelte dem technischen Spezialisten die Hand. »Sie haben hier Probleme, wie ich hörte.«

»Ja.« Swendsens Aufregung wuchs, als Yamane von seinen Erlebnissen mit der Kampfgruppe bei Osquivel erzählte und das Verhalten der Soldaten-Kompis im Einsatz schilderte.

»Und hier kommt der interessante Teil, Dr. Swendsen. Bei unserer Rettung bargen die Roamer hundert Soldaten-Kompis, löschten ihre Programmierung und verwendeten sie als Arbeiter. Bei uns kam es zu einer ähnlichen Situation, mit einem Unterschied: Ich habe die Kompis mit Absicht dazu gebracht, verrückt zu spielen.«

Paxton stützte die Ellenbogen auf den Konsultationstisch im gepanzerten Fahrzeug. »Was haben Sie getan?«

»Wir mussten die Roamer ablenken, um Commander Fitzpatrick Gelegenheit zu einem Fluchtversuch zu geben. Aufgrund meiner Arbeit mit den Soldaten-Kompis wusste ich, wie man ihre

Verhaltensbeschränkungen aufhebt. Mit einem sich selbst wiederholenden Virussignal wollte ich dafür sorgen, dass die Roamer keine Kontrolle mehr über die Kompis hatten.« Ein mattes Lächeln huschte über Yamanes Lippen.

Swendsen hob die Brauen. »Und es hat funktioniert?«

»Es kam zu der gewünschten Ablenkung, aber nachdem die Roboter in den Chaosmodus umgeschaltet hatten, konnten wir sie nicht mehr aufhalten. Sie haben einen großen Teil der Roamer-Werften zerstört.«

Swendsen überlegte. »Könnte es sein, dass die gegenwärtige Revolte von einem ähnlichen Signal ausgelöst wurde?«

Yamane schüttelte den Kopf. »Ein gesendetes Signal? Nein, die plötzliche Veränderung im Verhalten ist nicht lokaler Natur. Überall im Spiralarm setzen sich Soldaten-Kompis über ihre Kommandoprotokolle hinweg, und dafür kommt nur eine interne Ursache infrage. Die Basisprogrammierung der Roboter muss Instruktionen enthalten, die zu einem bestimmten Zeitpunkt aktiv werden. Das wiederum deutet auf einen langfristigen Plan hin, was weitaus unheilvoller ist als irgendein Programmierfehler.«

Swendsen bot dem Kybernetiker einen Klappsitz an. Yamane blickte in die hellen Augen seines Kollegen. »Vielleicht können wir eine ähnliche Methode verwenden, um den Effekt umzukehren. Ein Virussignal, das die zusätzliche Programmierung blockiert.«

»Eine wundervolle Idee! Ich verstehe!« Swendsen sah zu Sergeant Paxton.

»*Wir* verstehen.«

»Dann schlage ich vor, dass Sie sich so schnell wie möglich an die Arbeit machen«, sagte Paxton.

WEISER IMPERATOR JORA'H

Als Osira'h fort war, rief der Weise Imperator Adar Zan'nh sowie führende Angehörige der Wissenschaftler- und Techniker-Geschlechter, Militärstrategen und sogar den Erinnerer Vao'sh zu sich. Mit dem sachkundigen Rat dieser Ildiraner hoffte Jora'h, eine Möglichkeit zu finden, gegen die Hydroger zu bestehen und das Reich zu retten. Er wartete vor dem großen Tor des Prismapalastes. Auf der Kuppe des ellipsoiden Hügels, auf dem der Palast errichtet war, donnerte das Wasser von sieben Flüssen. Es strömte gerade nach oben und traf sich hier. Von seinem hohen Aussichtspunkt konnte Jora'h die Flüsse bis zum Rand von Mijistra verfolgen, wo die Landschaftsgestalter ihnen erlaubt hatten, wieder einen natürlichen Verlauf zu nehmen. Er ließ das Treffen aus einem ganz bestimmten Grund an diesem Ort stattfinden.

»Beobachten Sie die sieben Flüsse«, sagte der Weise Imperator und sprach mit besonders fester Stimme. »Und denken Sie daran, was die Ildiraner hier geschafft haben.«

Klie'f, ein alter, distinguiertes Angehöriger des Wissenschaftler-Geschlechts, und Shir'of, ein junger, talentierter Repräsentant des Techniker-Geschlechts, sahen zum Konvergenzpunkt mit dem schäumenden Wasser, als hätte Jora'h sie vor eine technische Herausforderung gestellt. Vao'sh nickte und erinnerte sich an den historischen Hintergrund.

Die Erbauer des Prismapalastes hatten eine wahre Meisterleistung vollbracht und die Flüsse kanalisiert, damit ihr Wasser zum Machtzentrum des Weisen Imperators strömte. Spezielle Gravitationsstufen und Schleusen ermöglichten ein scheinbares Wunder: Das Wasser floss nach *oben*, bis zur Kuppe des Hügels. Hier vor dem Haupttor trafen sich die sieben Flüsse, und ihre Fluten stürzten in einen breiten Schacht, bildeten dort einen runden Wasserfall. Am Ende des Schachtes nahmen neue Kanäle das schäumende Wasser auf, leiteten es unter und hinter den Palast.

Jora'h wartete, aber niemand wagte eine Antwort. Mit ärgerlicher Ungeduld hob er die Stimme, um das Rauschen des Wassers zu

übertönen. »*Wir haben das Unmögliche geschafft!* Und das muss erneut geschehen. Vor langer Zeit nutzten die Ildiraner ihren Einfallsreichtum, um den Gesetzen des Universums zu trotzen. Sie erreichten das Unerreichbare, weil der Weise Imperator es von ihnen verlangte. Und jetzt verlange ich es von Ihnen.«

Die Repräsentanten wirkten beeindruckt. Adar Zan'nhs Gesichtsausdruck blieb stoisch, aber er nickte. Erinnerer Vao'sh schien fasziniert zu sein. »Beantworten Sie diese Frage und retten Sie damit das Reich.« Jora'h zögerte. »Wie können wir gegen die Hydroger bestehen?« Klie'f und Shir'of wechselten einen Blick und sahen dann zu den Militärstrategen. Alle wandten sich an den Kommandeur der Solaren Marine. »Unsere Waffen haben sich bisher als nicht wirkungsvoll erwiesen«, sagte Zan'nh. »Adar Kori'nh zerstörte viele Kugelschiffe, aber der Preis dafür war zu hoch.«

Jora'h trat zum Rand des runden Wasserfalls. »Deshalb habe ich Sie hierhergerufen. Die Hydroger haben mir ein Ultimatum gestellt, das ich nicht akzeptieren kann. Ich habe Zeit mit der Behauptung gewonnen, einverstanden zu sein. Jetzt brauche ich Ihre Hilfe, damit wir erneut Unmögliches schaffen. Sie sind die Besten Ihrer Art. Konfrontieren Sie die anderen Angehörigen Ihres Geschlechts mit diesen Fragen und arbeiten Sie gemeinsam an einer Lösung. Nutzen Sie Ihr ganzes Potenzial; überschreiten Sie Ihre bisherigen Grenzen. Wenn Sie Erfolg haben, garantiere ich Ihnen einen Platz in der *Saga der Sieben Sonnen*. Dann wird unser Volk Sie für immer in Erinnerung behalten. Welcher Ildiraner könnte sich mehr wünschen?«

»Sie verlangen von uns, gegen das Unbesiegbare zu bestehen, Herr«, sagte Klie'f.

»Ja. Geben Sie mir neue Strategien, neue Verteidigungsmöglichkeiten, neue Waffen!«

Zan'nh verbeugte sich vor seinem Vater. »Du bist der Weise Imperator, Herr. Du bist das Oberhaupt unseres Volkes, und *wir* sind dein Reich. Wenn wir dieses Problem nicht lösen können, so haben wir vor dir versagt.«

»Wenn ihr keine Lösung findet, sterben vielleicht zwei Völker«, sagte Jora'h noch ernster.

Der noch immer faszinierte Erinnerer Vao'sh sah den Weisen Imperator

an.

»Ich bin nur ein Geschichtenerzähler, Herr. Was kann ich tun?«

Jora'h wusste mehr von der historischen Wahrheit, als ihm lieb war - er hatte seine Vorgänger oft dafür verflucht, so viele Informationen verborgen zu haben. Mit dieser Zensur musste Schluss sein. »Wir haben schon einmal gegen die Hydroger gekämpft, aber viele Aufzeichnungen des Konflikts sind in den Apokryphen verschlossen. Befassen Sie sich damit. Finden Sie heraus, was vergessen ist, und bringen Sie mir möglichst viele Hinweise, die wir verwenden können.«

»Eine immense Aufgabe, Herr. Ich werde alle Aufzeichnungen hier auf Ildira untersuchen, aber es gibt auch Archive auf fernen Welten, insbesondere Hyrillka.«

Jora'h dachte daran, dass die ersten Klikiss-Roboter nach einer langen Hibernation auf einem Hyrillka-Mond ausgegraben worden waren. Lag dort noch mehr verborgen? Gab es irgendwelche Dokumente, die den alten Pakt erklärten, der die Bündnisse beim ersten großen Krieg verändert hatte? Ging aus ihnen hervor, welche Verbindung damals zwischen den Ildiranern und den Faeros existiert hatte? Jora'h erinnerte sich deutlich an eine entsprechende Andeutung des Hydroger-Gesandten.

»Ich schicke den neuen Designierten mit einer Einsatzgruppe nach Hyrillka, die beim Wiederaufbau nach der Revolte helfen soll. Begleiten Sie sie, Erinnerer Vao'sh. Finden Sie möglichst viel heraus.«

Jora'h beobachtete, wie sich Entschlossenheit in den Gesichtern vor ihm zeigte. Die Wissenschaftler und Techniker würden Waffen entwickeln, mit denen sich vielleicht wirkungsvoll gegen die Hydroger kämpfen ließ. Adar Zan'nh würde sich um ihre militärische Anwendung kümmern und neue Taktiken entwickeln. Der Erinnerer würde sich durch verborgene Geschichte graben. Für einen Moment fühlte Jora'h Zuversicht. Er klatschte kurz in die Hände. »Finden Sie Antworten für mich, Sie alle. Ergreifen Sie jede Maßnahme, die Sie für notwendig halten. Ich setze mein Vertrauen in Sie.« Einmal mehr bedauerte Jora'h die falschen Entscheidungen seiner Vorgänger. Anstatt alles auf ein Zuchtprogramm zur Entwicklung eines telepathischen Unterhändlers zu setzen, hätte das Ildiranische Reich zehntausend Jahre damit verbringen können, neue Waffen zu entwickeln. Jetzt musste alles innerhalb weniger Tage geschehen.

OSIRA'H

Nach Beendigung ihrer Mission wurde Osira'h nicht mehr auf Ildira gebraucht. Ihr Vater hatte sie nach Dobro zurückgeschickt, damit er unbemerkt von ihr an seinen Plänen gegen die Hydroger arbeiten konnte. Die Splitter-Kolonie sah genauso aus wie in ihrer Erinnerung: eine ildiranische Stadt, grasbewachsene Hügel, das umzäunte Zuchtlager. Aber sie war jetzt anders. Osira'h hatte eine Begegnung mit den Hydrogern hinter sich und gesehen, wie sich der Weise Imperator ihren schrecklichen Forderungen fügte. Das ganze Universum schien sich verändert zu haben. Wie so oft zuvor... Und es würde sich erneut ändern. Im dunstigen Sonnenschein von Dobro machten sich Ildiraner des Arbeiter-Geschlechts daran, den Shuttle zu entladen. Von Bord gegangene Wächter umgaben Osira'h, die sich wie ein Fels in der Brandung fühlte. Sie sah sich um und bemerkte den Designierten Udru'h, der ihr entgegenkam. »Osira'h, es freut mich, dass du nach Dobro zurückgekehrt bist!«

Als sie ihn sah, fühlte sie sich innerlich hin und her gerissen. Ein Teil von ihr verband angenehme Erinnerungen mit dem Designierten und sah ihn als eine Art Vater. Er hatte sich um sie gekümmert und hart mit ihr gearbeitet, damit sie ihrer Aufgabe gerecht werden konnte. Sie wünschte sich sehr, seinen Erwartungen zu entsprechen, ihn nicht zu enttäuschen. Doch die kristallklaren Erinnerungen ihrer Mutter erfüllten sie mit Abscheu. Nira kannte Udru'h's böse Seite; durch ihn hatte sie sehr gelitten, an Körper und Geist.

Der Designierte kam näher, und Osira'h fragte sich, ob er Wärme zeigen und sie umarmen würde. Und wie würde sie darauf reagieren? Doch er blieb zwei Schritte vor ihr stehen. Die Worte platzten regelrecht aus ihm heraus. »Wir haben erfahren, dass du erfolgreich gewesen bist.« Sein Gesicht zeigte tiefe Zufriedenheit. »Ich möchte mehr darüber erfahren.« Osira'h sah ihn an und spürte tief in ihrem Innern das Feuer von Feindseligkeit und sogar Hass. Am liebsten hätte sie gerufen: *Ich habe getan, wozu du mich ausgebildet hast. Ich bin der Aufgabe, für die ich geboren wurde, gerecht geworden. Ich habe meine besonderen*

Fähigkeiten benutzt, um mit den Hydrogern zu kommunizieren. Ich habe ihnen mein Selbst geöffnet und eine Brücke geschaffen, und jetzt bin ich auf Dauer mit ihrem fremden Denken verbunden. Ich kriege sie nicht mehr aus dem Kopf.

Und ich habe die Hydroger nach Mijistra gebracht, damit der Weise Imperator mit ihnen sprechen konnte. Ich habe all das getan, was du von mir erwartet hast aber mein Vater, das Oberhaupt unseres Volkes, konnte nicht mit den Hydrogern verhandeln. Er hatte ihnen nichts entgegenzusetzen. Sie drohten Ildira mit Zerstörung, und der Weise Imperator gab nach. Er ließ sich auf ein schreckliches Abkommen ein, das die Ildiraner für immer verdammen und das Volk meiner Mutter auslöschen wird!

Doch Osira'h brachte es nicht fertig, diese Worte an den Dobro-Designierten zu richten. Stattdessen antwortete sie schlicht: »Ich bin erfolgreich gewesen. Was gibt es sonst zu erzählen?« Sie wusste, dass sie ein Werkzeug gewesen war, ihr ganzes Leben lang.

Udru'h bemerkte die Schärfe in ihrer Stimme, und ein Schatten huschte über sein Gesicht. »Sag mir, was geschehen ist. Hat Jora'h mit den Hydrogern gesprochen?«

Mit knappen Worten und ohne unnötige Details berichtete Osira'h von den Gesprächen ihres Vaters mit dem Gesandten der Hydroger und wies auch auf die Vereinbarung hin. Udru'h schien sich nicht daran zu stören. Offenbar erleichterte es ihn, dass die Ildiraner überleben konnten. Nur darum ging es ihm.

Er streckte die Hand aus und legte sie Osira'h auf die Schulter. »Du hast viel durchgemacht. Deine Begegnung mit den Hydrogern muss sehr schwer gewesen sein, aber du verstehst sicher, dass sie nötig war.«

Osira'h wählte ihre Worte so, dass sie keine Zustimmung zum Ausdruck brachten. »Du hast mir meine Pflichten erklärt, Designierter.«

Udru'h lächelte unsicher. »Dein Quartier in Mijistra war bestimmt viel eleganter als diese bescheidenen Behausungen, oder?«

Osira'h wandte den Blick ab. »Der Weise Imperator hat mich zurückgeschickt. Er wollte, dass ich in Sicherheit bin, fernab des Prismapalastes - bei meiner Mutter. Wann kann ich zu ihr?«

»Deine Mutter ... ist nicht hier.« Udru'h zögerte, überrascht von den unerwarteten Worten. »Du musst dich noch ein wenig gedulden.«

Osira'h hätte am liebsten geschrien. Eine weitere Lüge! Entweder hatte ihr Vater sie belogen, oder der Dobro-Designierte log! Sie sah sich erneut um, hielt bei den vielen Ildiranern um sie herum aber vergeblich nach dem jungen Daro'h Ausschau. Ihr Halbbruder schien ein guter Mann zu sein, nicht ausschließlich an Rechtfertigungen und Entschuldigungen interessiert wie Udru'h. »Wo ist der Designierte-in-Bereitschaft? Hat er seine Pflichten bereits übernommen?« Vielleicht konnte Daro'h die notwendigen Veränderungen in dieser Splitter-Kolonie herbeiführen.

»Daro'h ist mit einer anderen Mission beschäftigt.« Mehr wollte Udru'h nicht sagen. Er war so ausweichend und wortkarg wie immer.

Im ildiranischen Teil der Siedlung stand Osira'h im Zugang eines einfachen Gebäudes, das sie mit ihren Geschwistern geteilt hatte, alles Kinder von Nira. Der Designierte hatte sie nicht begleitet und behauptet, sich um andere Dinge kümmern zu müssen. Ihre jüngeren Geschwister sahen voller Ehrfurcht zu ihr auf. Was wollte Udru'h jetzt mit ihren Halbbrüdern und -Schwestern anfangen? Sie wurden nicht mehr für seine Pläne gebraucht.

»Wie sind die Hydroger?«, fragte Rod'h. Er war ihr nächster Bruder, weniger als ein Jahr jünger als sie, Udru'hs Sohn. Mit Niras Erinnerungen sah Osira'h, wie ihre Mutter zum Geschlechtsverkehr mit Udru'h gezwungen worden war. Kurz nach der Geburt hatte man ihr das Kind weggenommen und es woanders aufgezogen. Der Junge hatte nie auch nur einen Hauch von Liebe für seine Mutter empfunden. Kein Wunder: Er hatte Nira nie kennengelernt. Es war nicht seine Schuld, sondern die Udru'hs.

»Die Hydroger sind so seltsam, wie wir dachten.« Osira'h nahm an einem kleinen Tisch Platz, und sie begannen zu essen, einfache Dobro-Speisen. Es fiel ihr schwer, ruhig zu bleiben, als sie erzählte, wie ihre Kapsel in die Tiefen von Qronha 3 gesunken war und sie ihre Fähigkeiten für die Kommunikation mit den Fremden benutzt hatte.

»Hattest du Angst?«, fragte ihr Bruder Gale'nh.

»Natürlich hatte ich Angst. Die Hydroger haben alle anderen umgebracht, die versuchten, mit ihnen zu kommunizieren. Ich musste besser sein als alle vor mir.«

Als Gale'nh ernst nickte, sah Osira'h eine Ähnlichkeit mit seinem Vater,

dem stoischen Adar Kori'nh, den sie in zahlreichen historischen Aufzeichnungen gesehen hatte. Aus dunkleren Dokumenten wusste sie, dass dem Kommandeur der Solaren Marine befohlen worden war, Nira zu schwängern. Der Adar hatte seine Pflicht erfüllt, wie immer, aber er war sehr beschämt gewesen.

Niras zweite Tochter Tamo'l, von einem Ildiraner des Linsen-Geschlechts gezeugt, hörte aufmerksam zu. Sie und ihre Schwester Muree'n waren zu jung, um Osira'hs Aufgabe in ihrem ganzen Ausmaß zu verstehen. Die von einem Angehörigen des Wächter-Geschlechts gezeugte Muree'n war für ihr Alter recht kräftig gebaut und mehr an Spielen und körperlicher Aktivität interessiert. Es fiel ihr schwer, sich auf die mentalen Übungen zu konzentrieren. Osira'h fragte sich, was die Forscher mit dieser speziellen genetischen Mischung bezweckt hatten. Vielleicht hatte Udru'h nur mit Nira gespielt oder sie bestraft...

Erneut dachte sie daran, dass ihre Mutter nicht hier war, obwohl der Weise Imperator das versprochen hatte.

Sie musterte ihre Brüder und Schwestern und erinnerte sich, wie unwohl sie sich auf Ildira gefühlt hatte. Doch inzwischen war sie ohne Wurzeln und sah auch in Dobro keine Heimat mehr. Welchen Sinn hatte das Zuchtlager jetzt noch? Was sollte aus dem Lager und den menschlichen Gefangenen darin werden? Auch ihre Geschwister, die Niras Gene in sich trugen, spielten keine Rolle mehr. Würde der Weise Imperator Jora'h der Hanse das Geheimnis von Dobro preisgeben? Oder plante Udru'h, die Gefangenen umzubringen, alles einzuäschern und so zu tun, als wäre überhaupt nichts geschehen? Es hätte Osira'h nicht überrascht. Das Essen schmeckte nach nichts. Sie zwang sich, zu kauen und zu schlucken, während ihre Brüder und Schwestern sprachen und lachten.

NIRA

Dobros südlicher Kontinent schien endlos zu sein. Nira blieb in Bewegung, obwohl sie gar nicht wusste, wohin sie ging. Vor langer Zeit, als Akolyth, hatte sie ihre Füße abgehärtet, indem sie durch den theronischen Wald gelaufen und zu den Weltbaumwipfeln emporgeklettert war, um dem Bewusstsein des Weltwalds dort stundenlang Geschichten vorzulesen. Seit Jahren hatte sie keine Verbindung mehr zum Wald. Sie wusste nicht einmal genau, wie viel Zeit verstrichen war.

Not und Entbehrungen hatten tiefe Narben in ihrer Seele hinterlassen, aber Nira gab nicht auf. Sie war von ihrer Insel entkommen, hatte mit einem Floß das Binnenmeer überquert und mit der langen Wanderung begonnen. Sie hoffte, irgendwann auf eine Siedlung oder ein Schiff zu treffen. Nur dann hatte sie eine Chance, ihre Tochter wiederzusehen. Osira'h war damals nur ein kleines Mädchen gewesen, doch Nira hatte alle ihre Erinnerungen auf sie übertragen, um ihr den Blick für die Wahrheit zu öffnen. Was mochten die vielen schrecklichen Bilder in dem unschuldigen Kind angerichtet haben? Nira vermutete, dass Osira'h nach dem telepathischen Kontakt in jener Nacht kein Kind mehr gewesen war. *Habe ich das Richtige getan?*

Ihre Reise schien von Anfang an ein unmögliches Unterfangen gewesen zu sein, und deshalb verzichtete Nira darauf, die Tage zu zählen. Sie setzte einfach einen Fuß vor den anderen, trank Wasser, wenn sie einen Bach fand, und nahm mit ihrer grünen Haut das Sonnenlicht auf - eine Erweiterung ihrer Ernährung, die aus bitterem Obst, Wurzeln und trockenen Samenkernen bestand.

Nira wanderte durch eine grasige Hügelandschaft, und braune Halme strichen um ihre Waden. Sie erklomm eine Anhöhe, um einen besseren Ausblick zu haben. Zum fernen Horizont wollte sie sehen, in der Hoffnung, dort ein Ziel zu erkennen.

Durch das dichte Gras stapfte Nira nach oben, und als sie die Kuppe des Hügels erreichte, hörte sie etwas und hob den Kopf. Sie vernahm ein Summen, das schnell zu einem Donnern anschwell, und plötzlich sah sie

mehrere schnittige Flieger. Von der anderen Seite der Anhöhe kam noch eine Maschine, die viel näher war. Sie flog so tief, dass die verdrängte Luft das Gras an den Boden drückte.

Erschrocken machte Nira kehrt und hastete den Hang hinab. Mit dem einen Fuß verding sie sich an einer Wurzel und fiel, kam aber sofort wieder auf die Beine und eilte weiter. Scoutschiffe! Der Dobro-Designierte hatte sie gefunden! Wenn er beabsichtigte, Nira wieder ins Zuchtlager zu bringen ... Dorthin wollte sie auf keinen Fall zurück!

Die Scoutschiffe kreisten mit heulenden Triebwerken am Himmel. Nira lief, rutschte und versuchte, sich im hohen Gras zu verbergen, aber von oben konnte man sie leicht sehen. Ein Schiff landete auf der Anhöhe, und mehrere Ildiraner stiegen aus, riefen ihr etwas zu.

Nira erreichte ein Tal zwischen den Hügeln. Zwei Scoutschiffe landeten zu beiden Seiten - ihre Peiniger kamen aus allen Richtungen!

»Lasst mich in Ruhe!« Ihre Stimme war rau und heiser, kaum mehr als ein Flüstern. Sie wusste gar nicht mehr, wann sie zum letzten Mal gesprochen hatte.

Ildiraner eilten auf sie zu. Ein junger Mann, der eine gewisse Ähnlichkeit mit Jora'h aufwies, sah sie neugierig an. »Warum versuchen Sie, sich zu verstecken, grüne Priesterin?«

Nira erinnerte sich an die Vergewaltigungen, daran, wie sie in den Zuchtbaracken eingesperrt gewesen war. Die Bilder flammten vor ihrem inneren Auge auf. Einige ihrer Schänder hatten monströs ausgesehen; andere, wie Udru'h, waren in ihrem Innern Monstren gewesen. Wenn sie die Möglichkeit gehabt hätte, wäre sie vor den Ildiranern tot zu Boden gesunken, als eine letzte Geste des Trotzes. Aber dazu war sie nicht imstande.

Die Ildiraner packten Nira. Sie konnte sich nicht losreißen, sich nicht einmal wehren. Sie ließ ihre Beine erschlaffen, aber die Wächter hielten sie hoch und trugen sie zu den Schiffen.

KOLKER

Ohne eine Erklärung dafür, warum sie ihre Quartiere nicht hatten verlassen dürfen, bekamen die Menschen wieder Gelegenheit, sich relativ frei im Prismapalast zu bewegen. Doch Kolker blieb im Sonnenschein sitzen, der durch die großen Fenster fiel. Wohin auch immer er ging: Der grüne Priester wusste, dass er allein gewesen wäre, ohne Kontakt zum Weltwald. Die geistige Stille war schier unerträglich. Aber wenn er den Schössling fand, dessen Präsenz wie ein ganz leises und fast unhörbares Flüstern war ...

Im Telkontakt hatte Kolker immer zahllose telepathische Stimmen gehört, ein auf ihn sehr beruhigend wirkendes Konzert aus Bewusstseinssphären und Informationen. Er konnte Neuigkeiten mit den anderen grünen Priestern austauschen, wo auch immer sie sich befanden. Selbst isoliert an Bord einer Himmelsmine war er nicht allein gewesen. Kolker hatte sich nie vorgestellt, das alles einmal zu verlieren. Der Weltwald war jetzt unendlich weit entfernt. Doch wenn er den Schössling fand, konnte er wieder einen Kontakt herstellen.

Sullivan Gold machte sich Sorgen wegen Kolkers Depressionen. »Wenn es in meiner Macht steht, bringe ich uns in die Freiheit zurück. Sie wissen, dass ich mir alle Mühe gebe.« Ein Lächeln erschien im stoppeligen Gesicht des Himmelsminenbetreibers.

Kolker nickte niedergeschlagen. Sullivan zu erklären, was es bedeutete, den Kommunikationskontakt mit den Verdani verloren zu haben ...

Ebenso gut hätte man versuchen können, einem blind geborenen Menschen die Verzweiflung darüber zu schildern, keine Farben mehr zu sehen.

»Wir haben nicht einmal was zu lesen!«, brummte Sullivan. »Na schön, es gibt übersetzte Teile der *Saga der Sieben Sonnen*, aber ich mag keine heroischen Geschichten über ein Volk, das uns in den Rücken gefallen ist.« Er nahm einen ildiranischen Schreibstift und ein Diamantfilmblatt, um einen weiteren Brief an seine Frau zu schreiben. Lydia war Sullivans Weltwald. Er fühlte das Bedürfnis, seine Erlebnisse mit ihr zu teilen, auch wenn die Briefe sie nie erreichen würden.

Ein Besucher erschien an der Tür, ein alter Ildiraner mit schlaffer, faltiger Haut, die noch grauer wirkte als bei den meisten anderen. Die dünnen Gliedmaßen des Mannes wirkten wie trockenes Schilf; der Kopf neigte sich wie ein Metronom hin und her. Der Umhang aus erlesenen Stoffen sah aus wie ein Zelt, das man über den Ildiraner gestülpt hatte. Er ging gebeugt, die Hände nach vorn gestreckt, wie um sich festzuhalten, falls er stolperte. Dünnes, gekräuseltes Haar hing von den hohen Schläfen und bedeckte die kleinen, schmalen Ohren. Die Stirn schien ständig gerunzelt zu sein, wie in tiefer Konzentration.

»Mein Name ist Tery'l.« Der Alte hob ein hübsches, glänzendes Medaillon an seinem Hals. Darin eingraviert waren Muster aus Kreisen und stilisierten Sternen. »Ich bin ein Angehöriger des Linsen-Geschlechts. Darf ich mit Ihrem grünen Priester sprechen? Ich glaube, wir haben einiges gemeinsam.«

»Ach? Hält man Sie auch gefangen?«, erwiderte Kolker und verstand ihn mit Absicht falsch. »Sind Sie wie ich von den Dingen abgeschnitten, die Ihr Leben bedeuten?«

Er hatte gehofft, den Ildiraner des Linsen-Geschlechts zu verärgern, aber Tery'l schüttelte nur ruhig den Kopf. »Angehörige des Linsen-Geschlechts sind Hirten des *Thism*. Ich glaube, unsere Beziehung zum *Thism* ähnelt Ihrer Verbindung mit dem Weltwald. Ich möchte Ihnen von der Lichtquelle und den Seelenfäden zwischen uns allen erzählen. Vielleicht sind sie Manifestationen der gleichen Kraft, die alles Leben miteinander verbindet.« Kolker stand entrüstet auf. »Es gibt keine Gemeinsamkeiten.«

Sullivan wandte sich an Tery'l. »Schickt der Weise Imperator jetzt Missionare zu uns? Wollen Sie uns in Ehren-Ildiraner verwandeln?« Die Worte verwirrten den Alten. »Nein, das ist nicht möglich. Nur unser Volk ist ins *Thism*Netz eingebunden.«

»Damit ich es richtig verstehe: Sie sind gekommen, um Ihre Religion zu präsentieren, und dann sagen Sie, wir könnten nicht dazugehören?«

»Ich war einfach nur neugierig auf Ihre grünen Priester.« Tery'l betastete sein Medaillon. »Ich dachte, wir könnten ein interessantes Gespräch führen.«

Kolker trat durch die Tür und an dem Angehörigen des Linsen-Geschlechts vorbei, ohne noch einmal zurückzu sehen. Er hatte

kein Interesse an Vergleichen zwischen Telkontakt und *Thism*.

Als er mit langen Schritten fortging und den ildiranischen Alten rasch hinter sich zurückließ, hatte er das Gefühl, durch einen Regenbogen zu gehen. Buntes Licht umgab ihn, als er auf seiner ziellosen Wanderung an Brunnen, Wasserfällen und Kristallskulpturen vorbeikam. Hier im Innern des riesigen Prismapalastes, ohne Weltbäume, die ihm den Weg wiesen, konnte er tagelang unterwegs sein. Hinter seiner Stirn herrschte Stille. Es gab keinen Telkontakt, und auch das Flüstern des *Thism* blieb ihm verwehrt. Aber ...

In einem fernen Winkel seines Bewusstseins hörte er das Raunen des Schösslings. Als Kolker den Weg fortsetzte, glaubte er immer mehr, dass sich der kleine Baum irgendwo in der Nähe befand - er spürte seine vertraute Präsenz. Wie ein Jäger, der dem schwachen Geruch von Rauch in der Luft folgte, ging er durch den Prismapalast, auf der Suche nach einem Schössling, von dem er nicht wusste, wo er sich befand.

Er überquerte Laufgänge, betrat große Säle und eilte an Höflingen und Ildiranern des Beamten-Geschlechts vorbei. Gelegentlich blickte er über die Schulter und sah Wächter; sie bemerkten ihn, folgten ihm aber nicht. Es erstaunte ihn, dass man im Palast nicht auf mehr Sicherheit achtete, aber wenn die Ildiraner eine mentale Gemeinschaft bildeten, so bedeutete das vermutlich, dass sie einander vertrauten. Andererseits: Wozu brauchten sie dann so viele Wächter?

Kolker konzentrierte sich auf seine Mission und drängte alle Fragen beiseite. Wenn er den Schössling fand, brauchte er nur einen Moment. Der Telkontakt würde die Leere in seinem Innern füllen, ihm wieder Frieden geben.

Er erreichte den Empfangssaal der Himmelssphäre. Bewahrte der Weise Imperator einen Schössling neben seinem Chrysalissessel auf? In dem großen Saal gewährte Jora'h einer kleinen Gruppe von Pilgern Audienz. Die Wächterin Yazra'h bemerkte Kolker, entfernte sich zwei Schritte vom Podium und beobachtete den grünen Priester aufmerksam. Kolker mied einen Blickkontakt und wich zurück. Der ferne Hauch eines mentalen Flüsterns zog ihn in eine andere Richtung. Er setzte den Weg durch den Palast fort und versuchte, sich von dem geistigen Raunen leiten zu lassen. Er brachte lange, kurvenreiche Flure hinter sich, ging Rampen und gläserne Treppen hoch, und schließlich fand er sich unter

einer der sekundären Kuppeln des Palastes wieder - dort befand sich die private Kontemplationskammer des Weisen Imperators. Er hörte die leise Melodie zwischen seinen Schläfen und wusste das Ziel in der Nähe. Der Schössling war dort drin! Kolker kam sich vor wie ein Verdurstender, der die nahe Präsenz eines kühlen Baches fühlte. Dann sah er, wie hinter ihm Yazra'h mit ihren Isix-Katzen von einer Treppenplattform kam. Sie war ihm die ganze Zeit über gefolgt! Yazra'h rief keine Warnung, sondern lief sofort los, als sie sah, wo der grüne Priester stand. Die Katzen jagten mit langen Sätzen heran. Kolker betrat die Kontemplationskammer. Nur einen Moment, einen einzigen Moment! Verzweifelt sah er sich um und entdeckte den Schössling in einem Alkoven. Er war einige Jahre alt und spindeldürr, aber stark. Die fedrigen Blattwedel schienen zu zittern. Der lang erwartete Anblick war so herrlich, dass Kolker einen Augenblick zögerte.

Yazra'h erreichte die Kammer. Ihre Stimme klang so bedrohlich wie das Knurren eines Raubtiers. »Keine Bewegung.«

Kolker stürzte nach vorn und streckte die Hände dem Baum entgegen. Ein kurzer Kontakt würde allen anderen grünen Priestern im Spiralarm mitteilen, dass er noch lebte. Seine Finger berührten fast die goldenen Schuppen der Rinde. *Fast...*

Eine der sechs Isix-Katzen sprang ihm auf den Rücken und warf ihn zu Boden. Als er fiel, streiften seine Finger die glatte Seite des Topfes, in dem der Schössling wuchs. Der Topf wackelte in seinem Alkoven. Kolker lag auf dem kalten Boden, davon überzeugt, dass ihn die Raubkatze jetzt zerfleischen würde. Er spürte ihr Gewicht und hörte ihr kehliges Knurren. Die Spitzen der langen Krallen bohrten sich ihm in die grüne Haut.

So nahe! Der Schössling war so nahe! Kolker nahm seine ganze Kraft zusammen und stemmte sich hoch, aber eine zweite Katze erschien zwischen ihm und dem Schössling, knurrte ebenfalls. Daraufhin verlor er die Nerven, bebte am ganzen Leib und stieß einen wortlosen Schrei aus. Yazra'h richtete einige beruhigende Worte an die Katzen, die sofort zurückwichen. Dann schlossen sich ihre Hände wie Stahlklammern um Kolkers Arme.

Er sah zum Schössling. Nur wenige Zentimeter trennten ihn von dem

Baum, aber sie bildeten eine unüberwindliche Kluft. Er begann zu schluchzen.

WEISER IMPERATOR JORA'H

Jora'h verließ die Himmelssphäre und eilte durch den Palast, gefolgt von einigen Angehörigen des Wächter-Geschlechts. Als er die Kontemplationskammer erreichte, fand er dort Yazra'h, die den grünen Priester noch immer vom Schössling fernhielt. Ihre Katzen schlichen umher. Jora'hs Tochter blieb ernst und ruhig, aber er bemerkte dennoch Anzeichen von Ungeduld in ihrem Gesicht und wusste, dass sie die Katzen auf den Mann hetzen wollte. »Warte«, sagte Jora'h.

Er sah zu Kolker, der auf dem Boden saß und weinte, die Beine angezogen und die Arme darum geschlungen. Der grüne Priester hielt den Kopf gesenkt, aber sein Blick galt dem Schössling. Wie ein Schiing-Süchtiger starrte er zum kleinen Baum und sah dann flehentlich zu Jora'h auf.

»Der grüne Priester weiß jetzt, dass du einen Schössling hast, Herr«, sagte Yazra'h. »Wenn es ... Dinge gibt, die du vor den Menschen verbergen möchtest, kannst du ihn nicht am Leben lassen.«

Jora'h begegnete ihrem Blick. »Ich erlaube dir nicht, ihn zu töten.« Kolker hatte seit seiner Ankunft wie ein gebrochener Mann gewirkt. Jora'h erinnerte sich an Niras starke Verbindung mit ihrem Schössling und glaubte zu verstehen, warum es dem grünen Priester so schlecht ging. Er verglich ihn mit einem Ildiraner, der an völliger Isolation litt, ohne die beruhigende Präsenz des *Thism*. Wie konnte er kein Mitleid empfinden? Kolker stand auf und sah ihn aus blutunterlaufenen Augen an. »Bitte. Ich *muss* das Bewusstsein des Weltwalds berühren. Ohne den Telkontakt bin ich völlig blind.« Er deutete kurz auf Yazra'h. »Sie glaubt, ich wollte Sie verraten, aber es geht mir nur darum, einen Kontakt mit den Bäumen herzustellen. Das ist alles.«

Der Weise Imperator musterte den grünen Priester. Log er, oder war er einfach nur naiv? »Der Kontakt mit den Weltbäumen würde ein Signal übermitteln. Alle anderen grünen Priester würden Ihr Wissen teilen.«

»Nein, so funktioniert das nicht. Und außerdem weiß ich gar nichts.«

»Sie wissen, dass Sie noch leben, wie auch die als tot geltenden Arbeiter der Himmelsmine. Sie wissen, dass wir Sie nicht heimkehren lassen.

Und Sie haben die Hydroger-Schiffe über Mijistra gesehen. Diese Informationen dürfen die Menschen nicht erreichen. Das Ildiranische Reich kann das nicht riskieren.« Jora'h fühlte einen Knoten in der Brust und hörte ein geistiges Echo der unredlichen Pläne seines Vaters. »Ich bedauere, wozu ich gezwungen bin, aber mir bleibt keine Wahl. Es war nie meine Absicht, Sie hier festzuhalten.«

»Dann lassen Sie uns frei! Wir sind keine Gefahr für Sie.«

Der grüne Priester verstand tatsächlich nicht. Jora'h winkte. »Ergreift ihn.« Zwei Wächter erschienen zu beiden Seiten des grünen Priesters und griffen nach seinen Armen. Er leistete keinen Widerstand.

Yazra'h warf das lange, kupferrote Haar zurück und sah ihren Vater an.

»Ich werde zusätzliche Sicherheitsmaßnahmen ergreifen. Dies darf sich nicht wiederholen.«

»Es wird nicht nötig sein.« Jora'h schloss die Augen und traf eine Entscheidung. »Ich habe eine bessere Lösung.«

Er nahm den Topf aus dem Alkoven, betrachtete die so zart wirkenden Blattwedel und staunte darüber, dass eine kleine Pflanze so enorme Auswirkungen haben konnte. Hier gab es eine Macht, die weder er noch irgendein anderer Ildiraner verstand. Jora'h erinnerte sich an den Besuch der Königin Estarra, zusammen mit König Peter und dem Vorsitzenden Wenzeslas. Es war ihm eine Ehre gewesen, den Schössling als Geschenk zu erhalten. Jetzt erkannte er die Gefahr darin.

Schwarze Messer des Kammers bohrten sich ihm ins Herz, als er den kleinen Baum zum hohen Balkon trug. Er trat nach draußen, dorthin, wo das Licht besonders hell war und ihm der Wind übers Gesicht strich.

Sein langer Zopf zuckte.

Hinter ihm stand Kolker zwischen den beiden Wächtern, die ihn an den Armen festhielten, und fragte mit wachsendem Entsetzen: »Was haben Sie vor?«

Vom hohen Balkon hatte man eine prächtige Aussicht auf die glitzernde Skyline aus großen Gebäuden und Türmen. An diesem Ort hatte Jora'h mit Nira gestanden. Die schöne grüne Priesterin hatte gelacht und darauf hingewiesen, dass sie durch die leichte Krümmung des Balkons und die transparenten Bodensegmente den Eindruck gewann, in der Luft zu schweben. Jora'h vermisste sie sehr. Er hoffte, dass Nira und Osira'h jetzt zusammen waren - und dass beide ihm verzeihen konnten.

Als er über die Stadt blickte, dachte er vor allem an die Drohung der Hydroger, das ganze Ildiranische Reich zu vernichten. Bis er eine Möglichkeit fand, die Fremden zu besiegen, musste er ihren Forderungen nachgeben, so sehr er sich dafür auch verabscheute. Die Menschen durften nichts davon erfahren.

Er hob den Topf mit dem Schössling. Kolker schrie. »Nein! Bitte nicht!« Jora'h durfte sich nicht umstimmen lassen. Erneut fühlte er das Stechen von Kummer, als er den Topf fallen ließ. Vom Wind erfasst drehte er sich mehrmals, bevor er tief unten aufs Pflaster prallte und zerbrach. Jetzt gab es keine Schösslinge mehr auf Ildira. Die Gefahr war beseitigt. Jora'h hörte Kolkers Schluchzen, drehte sich aber nicht zu ihm um. »Bringt ihn zu den anderen Menschen zurück. Wir müssen uns jetzt keine Sorgen mehr machen.«

Seine Augen füllten sich mit heißen Tränen. Lange Zeit blickte er über die Stadt, ohne etwas zu sehen. Erneut wünschte er sich, Nira wäre bei ihm gewesen. Hätte sie ihn für das gehasst, was er gerade getan hatte? Wie viel würde ihn dies alles kosten?

Mit jedem verstreichenden Tag werde ich mehr wie mein Vater.

RLINDA KETT

Eisbrocken fielen wie Glassplitter. BeBob schrie auf, als ihn ein faustgroßes Stück an der Schulter traf. »Der Himmel stürzt ein!« Gefrierender Dunst funkelte in der Luft. Rlinda wusste nicht, wie nahe die wahnsinnige Frau daran war, die Eisdecke aufzubrechen. Wenn eine Öffnung entstand, würde die Luft in der großen Höhle schlagartig ins Vakuum entweichen. Karla Tamblyn schien bestrebt zu sein, alles Feste zu zerstören, bis ganz Plumas nur noch ein Chaos aus Schutt und Wasser darstellte.

Karla deutete auf die Wassergewinnungsanlagen - Rohrleitungen zerbrochen, und unter hohem Druck stehendes Gas entwich mit lautem Zischen. Zum Glück explodierte nichts. Noch nicht.

Rlinda und BeBob nutzten jede Deckung aus, krochen hinter Schnee- und Eishaufen, kletterten geduckt durch die Trümmer zerstörter Hütten und Lagerschuppen. Rauch stieg von geplatzten Treibstoffbehältern und brennbarem Material in den Habitatkuppeln auf. Verdampftes Eis und Wasser bildeten teilweise recht dicke Nebelschwaden, die Sichtschutz gewährten. Selbst wenn Rlinda nicht sehen konnte, was geschah: Der Lärm genügte, damit sich ihr die Nackenhaare sträubten.

Angetrieben von Karlas dämonischer Kraft schwärmten hunderte von Nematoden aus, wie ein auf den Schollen entleerter riesiger Korb voller Kobras. Mit ihren rudimentären Hirnen waren die Geschöpfe nicht zu einem komplexen Jagdverhalten imstande, aber sie fühlten Bewegung und Wärme. Zischend glitten die geschmeidigen Körper übers Eis, und aus den runden Mäulern kam ein gespenstisches Heulen. Rlinda beobachtete sie und gelangte zu dem Schluss, dass sie kein eigenes Bewusstsein hatten, der von den Toten zurückgekehrten Frau nur als Werkzeuge dienten.

Zwischen den dahintreibenden Nebelschwaden sah Rlinda, wie sich die drei Tamblyn-Brüder gegen die Würmer wehrten, die wie aufgeblähte Schläuche voller Blut wirkten. Zwei von ihnen stocherten und stießen mit improvisierten Speeren; der dritte schlug mit einer Keule zu. Der nächste Nematode zuckte und wand sich hin und her, aber

schließlich wurden die Schläge zu viel für ihn. Er platzte auf, und rote Flüssigkeit spritzte übers Eis. Das Jubeln der Tamblyn-Brüder dauerte nicht lange, denn Dutzende von weiteren Würmern näherten sich ihnen. Rlinda handelte, ohne nachzudenken, hob ihre Schaufel und rief BeBob zu:

»Komm!« Sie sprang los, legte mit jedem Sprung mehrere Meter zurück - wie sehr sie niedrige Schwerkraft liebte! - und landete inmitten der Nematoden. Mit der langen Schaufel stieß sie einige der schweren, weichen Würmer beiseite. Ein Rückschlag mit der flachen Schaufelseite klatschte einen gegen das Eis. BeBob rammte die Spitze seiner Schaufel in einen schlaffen Leib und schnitt ihn in zwei Teile. Er verzog das Gesicht, als dickflüssiges, gelatineartiges Blut auf ihn spritzte, richtete seine Aufmerksamkeit dann auf fünf weitere Nematoden, die sich ihm näherten.

»Wenn ich nur wüsste, womit wir die Dame so sehr verärgert haben«, sagte BeBob.

Die drei Tamblyn-Brüder riefen und kämpften, schlugen immer wieder auf die Würmer ein, aber die Nematoden schienen nicht weniger zu werden. Rlinda schwang ihre Schaufel und traf jedes Mal. An anderen Orten in der großen Höhle wehrten sich Arbeiter der Wassermine gegen die an- greifenden Würmer.

Karla setzte ihre Zerstörung im Zentrum des Wasserminen-Stützpunkts fort. Auf der anderen Seite der Siedlung riefen zwei Männer etwas, und plötzlich donnerte es. Die Zwillinge Wynn und Torin hatten ein dickes Abflussrohr mit einem Notventil einer der Leitungen verbunden, durch die Wasser an die Oberfläche gepumpt wurde. Sie versuchten, den Hochdruck-Wasserstrahl auf die Frau zu richten. Er erfasste Karla, konnte ihr jedoch nichts anhaben. Eine Wand aus Eis bildete sich vor ihr und schuf einen Schild. Der Wasserstrahl ließ ihn dicker werden, und innerhalb weniger Sekunden umgab er die Frau mit einer Kapsel aus dickem Eis.

»Sie sitzt in der Falle!«, riefen die Zwillinge.

Als hätte Karla sie gehört, zerschmetterte sie die betonharte weiße Hülle und trat mühelos durchs donnernde Wasser. Erneut machte sie von ihrer besonderen Kraft Gebrauch und schickte eine Druckwelle durch das Notventil, wodurch das baumstammdicke Rohr platzte. Eiskaltes Wasser

spritzte in alle Richtungen. Wynn und Torin sprangen zur Seite. Näher bei Rlinda rutschte einer der Arbeiter auf dem Eis aus und stach noch im Fallen mit seinem Speer zu. Mehr als ein halbes Dutzend Nematoden krochen zu ihm - ihre Zähne bohrten sich in sein Fleisch und mahlten. Die anderen Roamer versuchten, ihren gefallenen Freund zu retten, aber weitere Würmer griffen sie von hinten an. Es waren zu viele. Rlinda sah, wie die Männer starben, doch als vier Nema toden vor ihr aufragten, überwand sie ihr Entsetzen. Sie schwang ihre Schaufel wie ein Wikinger seine Streitaxt auf dem Schlachtfeld. BeBob konnte den Würmern kaum mehr standhalten. Und dann brach seine Schaufel - Zeit für Plan B.

»Kannst du schneller laufen als ein Wurm, BeBob?« Mit einigen weiteren Schaufelschlägen machte Rlinda den Weg frei, und sie sprinteten übers Eis, wichen dabei den Trümmern der zerstörten Gebäude aus. Als ein weiterer Nematode angriff, trat Rlinda nach ihm. Die Spitze ihres Lederstiefels traf das Geschöpf und stieß es beiseite. Voller Ekel schnitt Rlinda eine Grimasse. »Ich konnte Würmer noch nie ausstehen!«

»Da sind noch viel mehr!« BeBob zeigte auf eine Nematodengruppe, die sich ihnen zischend und heulend näherte. »Tausende, denke ich.« Rlinda traf eine rasche Entscheidung. »Wir müssen den Liftschacht erreichen und zur Oberfläche hinauf. Es sei denn, du möchtest die Biester alle zerquetschen?«

»Nein, danke. Mein Arm ist bereits müde geworden.«

Inmitten des Nebels und Rauchs konnte man kaum etwas sehen, aber sie liefen trotzdem los. Der Abstand zwischen ihnen und den Nematoden vergrößerte sich, doch Rlinda vermutete, dass sie ihnen weiterhin folgten. Ein unverschlossener Ausrüstungsschuppen stand neben dem Lift, dessen Schacht parallel zu einer der primären Wasserbohrungen verlief. Zuvor hatten Plumas-Arbeiter den Lift bewacht, um zu verhindern, dass die beiden Gefangenen entkamen. Doch jetzt waren die Roamer mit anderen Dingen beschäftigt.

»Etwas hat den Lift getroffen, Rlinda.« BeBob deutete nach vorn. »Die Tür ist schief und offen.«

»Mir ist es lieber, sie klemmt im geöffneten Zustand als im geschlossenen. Oder möchtest du lieber um diese Basis herumlaufen

und nach einem anderen Lift suchen, der sich in einem besseren Zustand befindet?«

BeBob blickte zurück und sah, wie die Gruppe scharlachroter Nematoden näher kam. Die Würmer schienen unbeirrbar zu sein. »Äh, nein, danke. Versuchen wir es mit diesem.«

Rlinda betrat den Schuppen und fand in ihm ein Gestell mit dicken Schutzanzügen. Sie warf BeBob ein durchschnittlich großes Exemplar zu, suchte dann und hoffte, einen Anzug zu finden, der ihr Platz genug bot. »Die Roamer sind so verdammt schlank!« Sie prüfte einen nach dem anderen, atmete schwer und wusste, dass nur wenig Zeit blieb. Immer wieder musste sie an die Männer denken, die den Nematoden zum Opfer gefallen waren.

Rlinda sah die herankommenden Würmer als schlangenartige Schemen im wogenden Dunst und nahm den größten Schutzanzug. »Ich hoffe, das Ding dehnt sich ein bisschen.« Sie lief zur beschädigten Lifttür, die offen stand wie der Mund eines Mannes, der durch einen Riss in seinem Raumanzug gestorben war. »Wir ziehen uns im Lift an. Hör auf zu trödeln.«

BeBob brauchte keine zusätzliche Aufforderung. »Wenigstens befindet sich die Liftkabine dort, wo sie sein sollte.«

Rlinda versuchte, die klemmende Tür zu schließen, gab es aber auf, als sie sah, dass die Nematoden immer näher kamen. Entschlossen betätigte sie die Kontrollen, und mit einem dumpfen Knirschen setzte sich die Liftkabine in Bewegung.

»Jetzt sind wir in Sicherheit«, sagte Rlinda und versuchte, nicht nur BeBob zu überzeugen, sondern auch sich selbst. Erst jetzt begriff sie, wie knapp sie dem Tod entronnen waren. »Die Nematoden folgen uns bestimmt nicht. Aus den Augen, aus dem Sinn.«

BeBob bemühte sich, den Schutzanzug überzustreifen. »Ja, aber sie gehorchen der dämonischen Frau. Und die scheint mir nicht der vergessliche Typ zu sein.«

»Wie sollen sie durch den Schacht nach oben klettern können? Es sind nur Würmer.«

»Würmer mit sehr spitzen Zähnen.« BeBob schloss den Gürtel und schloss den Luftregler an. »Hast du nicht gesehen, wie leicht sie an den Höhlenwänden hochgeklettert sind?«

»Du hast eine aufmunternde Antwort auf alles, wie?« Rlinda mühte sich mit ihrem zu kleinen Schutzanzug ab. Sie bekam die Füße hinein, aber kaum mehr. »Hierbei brauche ich deine Hilfe, BeBob.«

»Sobald ich gelernt habe, mit diesem Ding klarzukommen«, erwiderte BeBob und fummelte noch immer an dem unvertrauten Anzug herum. Er schob die Arme in die Ärmel, brachte einen der beiden Handschuhe an und nickte. »Sie unterscheiden sich von den Hanse-Modellen. Der Umgang damit ist leichter.«

»Wir müssen angezogen und bereit sein, wenn wir die Oberfläche erreichen.« Rlinda stellte sich vor, wie sie durch die Luftschleuse nach draußen traten und übers Eis zur wartenden *Neugier* gingen. Sie glaubte sich schon fast wieder in Freiheit. »Hoffentlich können wir starten, bevor die Eisdecke unter uns nachgibt.«

Sie zerrte an dem verstärkten, aus mehreren Lagen bestehendem Stoff und arbeitete sich in den Schutzanzug hinein. Leider war er nicht elastisch genug. Bei BeBob fehlten nur noch der Helm und ein Handschuh. Er half ihr, drückte sie in die engen Beine und Ärmel hinein.

»Ich habe nie viel von hautenger Kleidung gehalten«, sagte Rlinda.

Unter der Liftkabine wurde ein seltsames Geräusch lauter. Es klang nach nassen Socken, die sich in einer Glasflasche drehten. BeBob starrte zu Boden. »Die Biester klettern durch den Schacht.«

»Ich fürchte, sie haben uns schon erreicht. Vermutlich sind die ersten von ihnen gerade auf die Streben unter der Kabine gekrochen.«

»Mit anderen Worten: Sie sind direkt unter unseren Füßen«, entgegnete BeBob besorgt. Er schluckte. »Vielleicht sind es nur ein oder zwei.« Ein Nematode stieß so hart gegen den Boden der Liftkabine, dass eine sichtbare Beule entstand. Der Lift wackelte und wurde langsamer. »Äh, Rlinda ...«

»Lass mich nachdenken, BeBob.«

Einige weitere Nematoden stießen gegen die Kabine und verankerten sich an Rohren und Streben. Rlinda und BeBob hörten ein unheilvolles Kratzen, als die Würmer begannen, sich mit ihren kleinen, spitzen Zähnen durch den Metallboden zu nagen.

GENERAL KURT LANYAN

Mit jeder verstreichenden Sekunde wuchs die Entfernung zu den entführten Schiffen der Kampfgruppe.

General Lanyan beugte sich auf der unbequemen Sitzbank des Truppentransporters, der den Gitter-O-Schiffen nachjagte, nach vorn.

»Sind Sie sicher, dass wir nicht schneller fliegen können, Mr. Carrera? Uns erwartet eine wichtige Aufgabe.« Zwar hatten die Kleebs zahlreiche Simulationen hinter sich, aber er fürchtete, dass sie nicht für einen echten, blutigen Kampf bereit waren.

»Ich gebe mir alle Mühe, Sir.« Schweiß glänzte auf Carreras Stirn.

»Aber wenn wir den anderen Schiffen zu weit vorraus sind, werden wir zu einem leichten Ziel. Die Soldaten-Kompis könnten auf die Idee kommen, mit ihren Jazern Schießübungen auf uns zu veranstalten.«

»Verstanden«, brummte Lanyan. »Halten Sie unsere Flotte zusammen, aber machen Sie Dampf.« Seit einer Stunde flogen sie mit maximaler Beschleunigung, und es fühlte sich bereits nach einer Ewigkeit an.

Lanyan hörte den eigenen Herzschlag, als er sich ganz auf die Jagd konzentrierte. Während Ensign Carrera die Navigationskontrollen bediente, aktivierte Lanyan die Kurzstreckenkommunikation und stellte eine Verbindung mit den anderen Schiffen seiner »Kavallerie« her. »Ich brauche Angaben darüber, was wir haben. Schiffe und Waffen. Wir müssen aus unserem ersten Hieb einen K.-o.-Schlag machen.« Er spürte das Unbehagen der jungen Soldaten. »Na los, Sie haben das oft genug geübt! Volle Energie in die Jazer-Bänke. Machen Sie unsere Raketen, Bruchimpulsdrohnen und Kohlenstoffknaller einsatzbereit.«

»Wird das reichen, General?«, fragte der nächste Kleebs, eine unschuldig aussehende Rothaarige mit Sommersprossen auf den Wangen.

»Natürlich.«

Anfragen nach Verstärkung waren bereits an Mond und Mars übermittelt, doch General Lanyan wollte nicht einfach abwarten und den Soldaten-Kompis dadurch Gelegenheit geben, sich in eine bessere Position zu bringen.

»Erfassung der Ziele vor uns, Sir«, meldete Carrera. »In fünf Minuten

kommen wir in Reichweite.«

Winzige helle Punkte erschienen im All - es sah aus, als hätte jemand Quarzsand im Sonnenschein ausgestreut. Der Moloch, die Mantas und Thunderheads wollten ganz offensichtlich das Sonnensystem verlassen, mit welchen Absichten auch immer. Als die Entfernung schrumpfte, wurden aus den hellen Punkten kantige Silhouetten.

»Wieso sehe ich die Triebwerke? Verdammt, drehen sie etwa?«

»Ja, General. Und sie werden langsamer. Ich glaube, sie haben uns bemerkt.« Carrera nahm eine neue Sondierung vor. »Sie machen die Waffen einsatzbereit! Gravokatapulte und Jazer werden auf uns gerichtet.«

»Bieten Sie ihnen kein leichtes Ziel.« Die sehr präzisen Soldaten-Kompis würden hervorragende Schützen sein, ganz gleich, welche Ausweichmanöver die Verfolger flogen. Lanyan spürte, wie die Spannung bei den Rekruten zunahm. »Denken Sie an Ihre Ausbildung! Auf eine Situation wie diese sind Sie vorbereitet worden!«

»Wir haben nur kleine Schiffe, Sir. Keins davon kann einen direkten Treffer überstehen.«

»Haben Sie ein wenig Vertrauen, Mr. Carrera. Bringen Sie uns noch etwas näher heran.«

Die Entfernung verringerte sich jetzt schnell. Lanyans Truppe bereitete sich auf den Kampf vor. »Sollen wir das Feuer eröffnen, Sir? Wir sind in Reichweite.«

»Noch nicht. *Dies* ist meine Eröffnungssalve.« Der General schaltete manuell auf eine spezielle Kommandofrequenz um, auf der ihn alle TVF- Schiffe empfangen konnten, und drückte die Sendetaste.

»Stimmuster-Bestätigung: General Kurt Lanyan. Identifikation 88RI Alpha.«

Die Verfolger näherten sich weiterhin der Kampfgruppe. Die gekaperten Schiffe wurden immer größer, und ganz deutlich konnte man die geöffneten Waffenluken sehen. Der von den Soldaten-Kompis kontrollierte Moloch *Goliath* war riesig. Lanyan lehnte sich zurück und lächelte.

Er nahm den Finger von der Sendetaste und wartete, bis die automatische Bestätigung eintraf. Dann sagte er: »Killkode-Protokolle aktivieren.« Der Pilot sah ihn groß an. »Das ist ... alles?«, brachte er hervor.

Plötzlich gingen die Positionslichter der von den Kompis kontrollierten Schiffe aus. Von einem Augenblick zum anderen gaben die Triebwerke keinen Schub mehr, und die Flotte trieb lediglich mit dem momentanen Bewegungsmoment durchs All.

»Wir haben den Kompis einen Strich durch die Rechnung gemacht.« Der General lächelte und begegnete den verblüfften Blicken der Rekruten.

»Die Schiffe sind nicht mehr kampfbereit.«

Die Sensortechniker sondierten. Eine junge Frau mit milchweißer Haut sah Lanyan von ihrer Station aus an. »Bestätigung. Die energetischen Emissionen sinken auf ambientales Niveau, Sir. Die Waffensysteme sind nicht mehr aktiv.«

Lanyan faltete die Hände hinterm Kopf. »Selbst wenn Soldaten-Kompis Besatzungen töten und unsere Schiffe übernehmen - die Kontrollcomputer gehören mir.« Die Killkodes waren dazu bestimmt, eine Meuterei niederzuschlagen und Unbefugte daran zu hindern, Raumschiffe zu entführen.

Die Kavallerie-Flotte näherte sich dem Moloch, dem wichtigsten Ziel.

»Jetzt können wir uns alles zurückholen. Ich will meine Schiffe!«

Lanyan ließ die Fingerknöchel knacken. »Aber seien Sie wachsam und bereit - es könnte unangenehm werden. Jeder Soldat wird eine Waffe tragen. Verteilen Sie die großen Kaliber, solange der Vorrat reicht. Erwarten Sie nicht, dass die Blechburschen einfach so aufgeben.«

Lanyan wies die Rekruten an, gepanzerte Schutzanzüge zu tragen. An Bord aller Verfolgerschiffe wurden Vorbereitungen getroffen. Einige Piloten und Rekruten würden als Reserve zurückbleiben, doch den anderen stand ein schwieriger Kampf bevor.

Im kalten Hecksegment des Truppentransporters streifte auch der General einen mit Metall verstärkten Schutzanzug über und befestigte zusätzliche Energiepakete am Gürtel.

Als er fertig war, trat er vor die atemlosen Kleebs und sprach zu ihnen:

»Die Kompis haben unsere Schiffe übernommen und unbewaffnete Besatzungsmitglieder getötet.« Er lächelte im Innern seines Helms, schloss das Visier und schaltete das Anzugmikrofon ein. »Jetzt zeigen wir es den verdammten Robotern!«

Es wäre viel leichter gewesen, die entführten Schiffe einfach zu zerstören, aber Lanyan wollte nicht auf sie verzichten. Er hatte das

Gefühl, dass die Erde sie noch brauchte.

Sprengspezialisten machten sich als Erste auf den Weg, schwebten zum Moloch und brachten Ladungen an der Frachtraumhülle an. »Gehen Sie davon aus, dass an Bord alle tot sind«, sagte Lanyan. *Oder entbehrlich.* Die Spezialisten zogen sich zurück und zündeten die Sprengladungen. Die Explosionen rissen Löcher in die Außenhülle und bewirkten eine Dekompression der unteren Decks. Schlagartig entwich die Atmosphäre und riss Dutzende von Soldaten-Kompis ins All. Lanyan beobachtete, wie sie hilflos fortschwebten, doch er wusste: Es würde nicht so leicht sein, die anderen loszuwerden.

Die Rekruten überprüften die Antriebssysteme ihrer Schutzanzüge, kontrollierten auch Lufttanks und Waffen. Sie trafen Vorbereitungen für den Sprung durch die Leere.

»Also los«, sagte Lanyan. »Holen wir uns die Schiffe zurück.«

ROSSIA

Mithilfe des Schösslings schickte Rossia weiterhin Berichte. Inzwischen bestand kein Zweifel daran, dass sie den Kampf verloren hatten - es war den Kompis gelungen, alle anderen Schiffe der Gitter-5-Kampfgruppe zu übernehmen. Schon seit einer ganzen Weile hatte er keine Meldungen mehr von anderen grünen Priestern in Diensten der TVF empfangen. Außerhalb der EZdorado-Brücke bildete Blut rote Muster des Todes auf dem Boden und an den Wänden. Die Soldaten-Kompis hätten ihren Opfern leicht noch funktionierende Waffen abnehmen können, aber stattdessen schlugen sie nur mit ihren Metallarmen zu. Sie hatten es jetzt nicht mehr eilig.

Das Ende war unvermeidlich - Soldaten-Kompis kontrollierten die Brücken aller anderen Schiffe. Rossia wusste, dass es jetzt nicht mehr lange dauerte, und darauf wies er im Telkontakt hin. Er hatte die goldenen Rindenschuppen des Schösslings so oft berührt, dass sie wie abgenutzt wirkten.

Vor vielen Jahren, als ihn ein Wyver auf Theroc aus dem Wipfel eines Weltbaums gerissen hatte, war er sicher gewesen zu sterben. Jetzt empfand er genauso.

Doch Admiral Eolus gab sich noch nicht geschlagen. Er stapfte durch den Kontrollraum, die Schultern straff, und rief den Kompis zu: »Na los, kommt schon! Oder habt ihr vielleicht Angst, euch Beulen zu holen?« Die Verteidiger der Brücke hatten tapfer gekämpft, aber die Situation war hoffnungslos. Als sie den Tod näher kommen sahen, stürmten immer wieder Freiwillige den Soldaten-Kompis entgegen, um Admiral Eolus einige zusätzliche Minuten zu geben.

Rossia schloss die Augen - er konnte nicht noch mehr Blut sehen. Wieder strichen seine Hände über den Stamm des Schösslings. »Ich habe gerade eine Mitteilung von Nahton empfangen. Die Kompi-Fabrik des Palastdistrikts hat sich in eine Kampfzone verwandelt. Ich bin der einzige noch lebende grüne Priester in allen Kampfgruppen. Es sei denn, die anderen sind von ihren Schösslingen getrennt.«

Er hob die Lider wieder und sah sich um. »Vielleicht sind nicht alle tot.«

Außer *Rossia* und Admiral Eolus gab es auf der Brücke der *Eldorado* nur noch zwei weitere Überlebende: eine Frau, die an einer der Konsolen saß, und Sicherheitsoffizier Briggs. Als Kompis die letzte Leiche beiseitestießen, hatte Admiral Eolus offenbar genug.

»Schluss damit, verdammt! Den Zugang zur Brücke blockieren!

Sergeant Briggs, schnappen Sie sich die Reparaturausrüstung. Wir haben genug Epoxid, um die Türhälften zusammenzuhalten.« Er knetete seine Finger, zornig auf das Schicksal. »Und ich hatte mich auf die Pensionierung und ein Bier am Strand gefreut. Aber ich fürchte, uns erwarten keine Spaziergänge im Mondschein.«

Der Sicherheitsoffizier öffnete das Sicherheitsfach einer unbesetzten Station. »Epoxid hält nicht lange, Admiral.«

»Es braucht auch nicht ewig zu halten, Sergeant. Nur lange genug. Es wird Zeit, es den verfluchten Robotern heimzuzahlen.« Der Admiral sah zum Hauptschirm, der die elf übernommenen Mantas zeigte. Sie schwebten in der Nähe, wie Hyänen, die darauf warteten, sich auf einen Kadaver zu stürzen. »Die Blechburschen haben uns noch nicht geschlagen. Sie haben unsere Kampfschiffe übernommen - und das hat mich sehr wütend gemacht.«

Briggs kniete vor der geschlossenen Brückentür und drückte Epoxid in alle Spalten. Er zuckte zurück, als auf der anderen Seite Kompi-Fäuste gegen die Barriere hämmerten, die sich daraufhin nach innen wölbte. Die Lücke zwischen den beiden Türhälften wurde breit genug, damit ein Kompi die Finger hindurchschieben konnte. Briggs füllte sie mit Lötmasse und fixierte so die Hand des Kompi.

Eolus bediente die Kontrollen der Navigationsstation und steuerte die *Eldorado* auf die Mantas zu.

Briggs sah auf. »Es hält, Admiral.« Er hatte den ganzen Epoxid-Vorrat verbraucht, und die schnell härtende Substanz füllte alle Öffnungen. Die Überlebenden wussten, dass sie den Kontrollraum nicht mehr verlassen konnten. Die Brücke würde ihre Grab sein.

Eine der Wandplatten bekam eine Delle. Die Kompis konnten die Tür nicht aufbrechen, und deshalb suchten sie einen Weg durch die Wand.

»Das gefällt mir gar nicht«, sagte Briggs.

»Es sieht ziemlich übel aus«, fügte die Frau an der Konsole hinzu und schüttelte den Kopf.

»Wie lange muss die Barrikade halten, Admiral?«, fragte Briggs. Eolus betätigte noch immer die Navigationskontrollen und beschleunigte den Moloch. »Vorsichtig ... ganz vorsichtig. Damit niemand erschrickt. Es ist alles in bester Ordnung, ihr kleinen Roboter.« Langsam näherte sich die *Eldorado* den wartenden Mantas, deren Soldaten-Kompis annehmen mussten, dass auch der Moloch gekapert war. Es hämmerte immer lauter an den Brückenwänden. Verkleidungen lösten sich, und Metallhände erschienen in Lücken. Wuchtige Schläge trafen die Tür und ließen sie so sehr erbeben, dass sich Risse im Epoxid bildeten.

»Es wird nicht halten«, sagte Briggs und sah besorgt zur Brückentür. Rossia wiederholte die Worte im Telkontakt und erstattete weiterhin Bericht. Er fühlte sich wie losgelöst von allem, was um ihn herum geschah. Nur dadurch blieb er bei Verstand. »Es wird nicht halten.« »Jetzt kommt der schlimmste Moment im Leben eines Kommandeurs.« Admiral Eolus sah die drei anderen Überlebenden an. »Sie sind nicht dumm. Sie alle wissen, was wir tun müssen. Wir dürfen nicht zulassen, dass Kompis unsere Kampfgruppe unter Kontrolle bringen.« Eolus rechnete nicht mit Einwänden, und er hörte auch keine. Wieder stapfte er durch die Brücke und achtete nicht auf das Hämmern an den Wänden. »Mr. Rossia, teilen Sie dem Rest der TVF mit, was wir hier vorhaben. Man soll wenigstens darüber Bescheid wissen.« Nachdem der grüne Priester eine letzte Meldung abgeschickt hatte, sah er den Admiral an. »Ist Ihnen klar, dass ich in der ganzen Geschichte von Theroc der einzige Mensch bin, der einen Wyver-Angriff überlebt hat? Es hieß, ich hätte enorm viel Glück gehabt.« Rossia zögerte und hörte, wie die Kompis ihre Versuche fortsetzten, in den Kontrollraum zu gelangen. »Ich schätze, dies werde ich nicht überleben.«

»Nein, Mr. Rossia. Dies wird niemand von uns überleben.« Als der Moloch die wartenden Mantas erreichte, gab Eolus eine Kodesequenz ein, die jeder Kommandeur kannte und von der er hoffte, sie nie verwenden zu müssen. Die Computer der *Eldorado* akzeptierten die Notfall-Verifizierung, und die leistungsstarken Triebwerke wurden immer heißer - eine kritische Überladung stand bevor. Eolus schaltete den akustischen Countdown aus. »Klingt zu verdammt melodramatisch.« Er nahm im Kommandosessel Platz und verschränkte die dicken Arme.

Ein weiterer wuchtiger Hieb traf die Brückentür, und diesmal konnte das Epoxid die beiden Türhälften nicht mehr zusammenhalten. Gleichzeitig brach ein Teil der Wand auf -jetzt gab es nichts mehr, was die Soldaten-Kompis daran hinderte, die Brücke zu erreichen. Alarmsignale kamen von allen Stationen, als müssten die Überlebenden noch darauf hingewiesen werden, dass Gefahr drohte.

Briggs warf sich den Kompis entgegen, aber er hatte nicht die geringste Chance gegen die blutbesudelten Roboter.

Admiral Eolus drehte seinen Sessel. Auf dem Monitor ging der Countdown zu Ende. »Hier kommt eine kleine Überraschung für euch Mistkerle«, knurrte er. »Fahrt zur Hölle.«

Die Selbstzerstörung verwandelte die *Eldorado* in eine kleine Supernova, deren Feuer auch die elf Mantas erreichte.

NIRA

Der Flug zur Dobro-Siedlung war die reinste Qual. Ohne einen hinterhältigen Plan hätte der Designierte Udru'h bestimmt keinen so großen Aufwand betrieben.

Nira steckte voller Kummer, ließ sich aber nicht täuschen, als der ildiranische Adlige Sorge zeigte. Erneut fiel ihr auf, dass er Jora'h ähnelte.

»Ich bin der Designierte-in-Bereitschaft Daro'h«, sagte er. »Bald werde ich die Verwaltung von Dobro übernehmen und den gegenwärtigen Designierten ablösen.«

In Niras Augen blitzte es. Udru'h würde abtreten!

»Ich verstehe noch immer nicht, warum Sie geflohen sind«, fuhr Daro'h fort.

»Wir bringen Sie zur Splitter-Kolonie, zurück nach Hause.«

»Sie ist nicht mein Zuhause! Das war sie nie. Und sie ist auch nicht das Zuhause all der menschlichen Nachfahren, die Sie dort gefangen halten.« Daro'h schwieg voller Unbehagen. Während des restlichen Flugs sprachen sie nicht mehr miteinander.

Als die Wächter Nira durch die Luke führten, empfing sie ein seltsames Durcheinander aus Freude und tiefer Erleichterung - ein emotionaler Ausbruch, der sie wie eine Symphonie aus Liebe und Sehnsucht erreichte. Es verwirrte sie, dass die nonverbalen Bilder Reflexionen ihrer eigenen Erinnerungen zu sein schienen.

Sie wankte, und ihr Blick richtete sich auf ein Mädchen. Es war älter als erwartet, ihr aber doch vertrauter als jede andere Person: ein Teil von ihr und von Jora'h. Ihre Tochter, ihre Prinzessin! Nira lief zu Osira'h und umarmte sie.

Als sie die Haut ihrer Tochter berührte, strömten neue Erinnerungen auf sie ein - es kam zu einem Austausch. Sie erinnerte sich an das plötzliche Öffnen von mentalen Toren beim letzten - und einzigen - Kontakt zwischen Mutter und Tochter. Sie war sehr verzweifelt gewesen und hatte telepa- thisch geschrien.

Diesmal achtete Nira darauf, keinen zu großen geistigen Druck

auszuüben. Der neue Kontakt mit ihrer Tochter war ganz anders als der letzte - sie hörte Stille.

Osira'h schien sich zurückzuhalten. »Du musst noch nicht alles wissen, Mutter. Du kannst nicht alles wissen.«

Nira schlang die Arme noch etwas fester um sie. »Nicht sofort. Es genügt mir, dass wir zusammen sind.«

Sie spürte plötzliche Kälte und sah auf. Der Designierte Udru'h näherte sich mit steinigem Gesicht, begleitet von zwei Ildiranern des Wächter-Geschlechts - sie sahen aus wie jene Wächter, die Nira fast zu Tode geprügelt hatten. »Der Weise Imperator hat mich aufgefordert, Sie zu finden«, sagte Udru'h kühl und reserviert. »Mit Ihrer Flucht haben Sie es für uns alle schwieriger gemacht, auch für Sie selbst.« Als er Nira ansah, erinnerte sie sich erneut daran, wie sehr dieser Mann sie gequält hatte, wie sehr sie ihn hasste. Wie beschützend hielt sie ihre Tochter im Arm, und Osira'h erwiderte die Umarmung, gab ihrer Mutter Kraft und Zuversicht. Udru'h wandte sich an den Designierten-in-Bereitschaft. »Gute Arbeit, Daro'h. Bald werde ich meine Pflichten dir überlassen.«

ANTON CÓLICOS

In den Gewölben unter dem Prismapalast sah Anton von staubigen Diamantfilmen auf. »Diese Geschichten sind so vage! Ich würde alten Volkssagen keinen großen Glauben schenken.«

Vao'sh ließ sich nicht beirren. »Der Weise Imperator hat mich beauftragt, nach Informationen über den alten Krieg gegen die Hydroger zu suchen, insbesondere nach Geschichten über angebliche Bündnisse zwischen Ildiranern und Faeros. Die Suche muss hier stattfinden.« Die ausdrucksvollen Hautlappen im Gesicht des Erinnerers wechselten die Farbe. »Die alten Aufzeichnungen in den Archiven von Hyrillka enthalten noch mehr Geschichten. Ich hoffe, sie wurden bei der jüngsten Revolte nicht beschädigt. Und ich wünschte, Sie könnten mich begleiten.«

»Das würde ich gern, aber ich darf Mijistra nicht verlassen.« Dafür hatte Anton noch immer keine Erklärung.

In Begleitung ihrer Isix-Katzen näherte sich Yazra'h den beiden Gelehrten tief in den unterirdischen Tunneln. Vor kurzer Zeit hatte Anton ihr einige der klassischen irdischen Märchen erzählt, an denen sie großen Gefallen fand. Dabei hatte sie immer wieder seltsame Fragen gestellt, in der Art von:

»Wenn Rotkäppchen durch einen dunklen, gefährlichen Wald ging, wieso hatte sie dann keine Waffe in ihrem Korb?« Oder: »Wenn Goldlöffchen wusste, dass sie sich in der Hütte von drei Bären befand... Hätte sie dann nicht wachsamer sein sollen, als sie beschloss, in einem der drei Betten zu schlafen? Es wäre doch vernünftiger gewesen, eine Wache aufzustellen.« Als sich Yazra'h immer wieder über schwache weibliche Kinder beklagte, erfreute Anton sie mit Geschichten über tapfere Kriegerinnen wie Königin Boadicca. Er erzählte auch von der historischen Comic-Figur Wonder Woman.

Eine der drei Isix-Katzen kam näher und schnupperte an Antons Fingern, und er kraulte geistesabwesend ihren Kopf, woraufhin sich auch die beiden anderen Katzen näherten. Yazra'h staunte immer wieder darüber, wie sich ihre Lieblinge Anton gegenüber verhielten, aber er war nicht

überrascht.

»Eine Katze ist des Gelehrten bester Freund. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie viele Stunden ich damit verbracht habe, mit einer Katze auf dem Schoß Epen zu übersetzen. Es hilft bei der Konzentration.«

Yazra'h beobachtete ihre Isix-Katzen mit gerunzelter Stirn und schien von ihnen enttäuscht zu sein. Die Tiere sahen zu ihr auf, wichen jedoch nicht von Antons kraulenden Fingern zurück. »Die Katzen scheinen Sie zu mögen. Wir sollten mehr Zeit miteinander verbringen.«

Anton fühlte sich plötzlich eingeschüchtert von Yazra'hs geschmeidiger Schönheit, von ihrer Kraft und ihrem Selbstvertrauen. »Ah, normalerweise spreche ich nur mit scheuen Akademikern.«

Die Ildiranerin ließ die Muskeln ihrer Arme spielen. »Sie haben mir Ihre Geschichten gezeigt. Ich lade Sie zu Kampfübungen mit mir ein.« Sie wölbte die Brauen. »Auf diese Weise erwidere ich den Gefallen.«

Anton lachte. »Ich nehme lieber indirekt an großen Schlachten teil. Auf Maratha habe ich genug Heldentaten vollbracht. Das genügt für einen einfachen Historiker.«

»Wie Sie wünschen«, sagte Yazra'h. »Dann kommen Sie und sehen mir zu.« Als Yazra'h Anton durchs Trainingsgelände führte, empfand er den Lärm als fast ohrenbetäubend. Er blieb dicht neben der Frau mit der bronzefarbenen Haut, für die das Getöse um sie herum alles andere als bedrohlich zu sein schien. Ganz im Gegenteil: Sie genoss den Anblick, den Schweiß, die Aufregung. Manchmal liefen ihre Katzen fort, um an den muskulösen Kämpfern zu schnüffeln, aber sie kehrten immer zu ihr zurück.

»Ich liebe es, Kämpfen zuzusehen«, sagte Yazra'h mit warmer Stimme.

»Die Soldaten haben die gleiche Ausbildung, aber es gibt Unterschiede bei ihren individuellen Fähigkeiten. Deshalb ist der Ausgang der Kämpfe nicht vor- hersehbar.«

Zwei schwer gepanzerte Wächter schlugen ihre kristallinen Katanas aneinander. Sie bewegten sich wie in einem Tanz, parierten und schlugen zu. Blut quoll aus Dutzenden von kleinen, oberflächlichen

Schnittwunden, aber die Kämpfer schienen es gar nicht zu bemerken.

»Ich habe viele dieser Männer besiegt, obwohl ich nur zur Hälfte zum Soldaten-Geschlecht gehöre.«

»Ich hoffe, dass Sie nie gegen mich kämpfen wollen! Ich habe nichts zu

beweisen. Sie würden mich leicht besiegen, und das ist noch weit untertrieben.«

Yazra'h lächelte mit echter Erheiterung. »Es wäre ein sehr unfaires Duell, Erinnerer Anton. Wenn wir in große Gefahr gerieten, würde ich meine Kraft nutzen, um *Sie* zu verteidigen.« In ihren Mundwinkeln zuckte es.

»Anschließend könnten Sie Gebrauch von Ihren Talenten machen und von meiner Kühnheit berichten. Das würde mich freuen.«

»Abgemacht.«

In dem offenen Gelände kämpften Ildiraner mit großer Entschlossenheit gegen andere Ildiraner. Sie zischten und heulten, schlugen mit schweren Keulen und schmalen, spiegelnden Klingen aufeinander ein.

Anton überlegte, warum das ildiranische Militär so viel Zeit für Vorbereitung auf den Bodenkampf verwendete. Ein stehendes Heer? Übten diese Soldaten für einen Kampf, von dem Anton nichts wusste? Gegen wen? Gegen *Hydroger* konnten diese gepanzerten Krieger kaum etwas ausrichten. Auf welchen Feind bereiteten sie sich vor? Sollten sie gegen Klikiss-Roboter kämpfen? Nach dem, was die schwarzen Maschinen auf Maratha angerichtet hatten, hoffte Anton, dass es ihnen jemand heimzahlte.

In einer Arena waren bewegliche Spiegel an den niedrigen Wänden angebracht. Reiter in glänzenden Rüstungen saßen auf echsenartigen Wesen und trugen Laserlanzen, mit denen sie auf die halb reflektierenden Schilde ihrer Gegner schossen.

»Irgendwann nehme ich Sie einmal zu einem ildiranischen Lanzenturnier mit«, sagte Yazra'h. »Es ist unser größter Sport. Er wird Ihnen gefallen.«

Anton beobachtete die trägen Tiere und sah, wie die Reiter ihre Lanzen in einem verwirrenden Spiel aus Spiegeln und Schilden schwangen. »Ich bin nie ein großer Sportfan gewesen.«

»Trotzdem, das ildiranische Turnier gefällt Ihnen bestimmt.«

»Es klingt nicht so, als ließen Sie mir eine Wahl.« »Nein.«

Als sie zwischen den Kämpfenden hindurchwanderten, fragte sich Anton, warum Yazra'h bei ihm war. Mochte sie seine Gesellschaft, oder hatte man sie angewiesen, ihn im Auge zu behalten? Die Ildiraner taten noch immer so, als wäre er ein willkommener Gast im Prismapalast, aber es herrschte jetzt eine ganz andere Atmosphäre als am Tag seiner

Ankunft auf Ildira. Er ahnte, dass etwas Unangenehmes vor sich ging, etwas, von dem er nichts erfahren sollte.

Er sah die schöne Yazra'h an, als sie ihn von der Arena fortführte.

»Möchten Sie eine Geschichte hören?«

»Ist es eine dramatische, mit tapferen Helden und vielen gefallenen Feinden?«

»Nein. Es geht in ihr um Ehrgeiz und Konsequenzen. Es ist die Geschichte eines Mannes namens Faust.« Anton beschrieb Goethes epische Geschichte vom Fall eines Mannes.

Er erzählte, wie Faust seine Seele für perfektes Glück dem Teufel verpfändete und trotzdem sein ganzes Leben damit verbrachte, nach den Dingen zu suchen, die er begehrte. Faust hatte genau das bekommen, was er wollte, nur um dann festzustellen, dass sich seine Wünsche änderten. Der Preis der Vereinbarung hätte ihn fast zerstört.

Yazra'h wirkte verärgert. »Die Geschichte gefällt mir nicht. Der Mann namens Faust traf eine schlechte Wahl und klagte dann über die Bedingungen, auf die er sich eingelassen hatte. Er war ohne Ehre.«

»Manchmal ist die Vereinbarung selbst ohne Ehre«, erwiderte Anton.

»Faust war von dem Moment an verdammt, als man ihm die Wahl *anbot*. Von jenem Punkt an gab es kein Entkommen für ihn, denn er konnte nicht sich selbst entkommen.«

»Er hätte nie um eine solche Wahl bitten sollen.« Für Yazra'h waren alle Entscheidungen eindeutig, schwarz oder weiß. Sie richtete ihre Aufmerksamkeit auf einen besonders wilden Kampf zweier großer Soldaten. Sie machten sich kaum die Mühe, die Hiebe des Gegners zu parieren oder ihnen auszuweichen, schlugen aufeinander ein und versuchten, sich allein mit Kraft und Beharrlichkeit durchzusetzen.

»Yazra'h ...«, sagte Anton schließlich. »All die Kugelschiffe der Hydroger, die nach Ildira gekommen sind ... Sie flogen ohne einen einzigen Schuss fort. Was geht vor?« Ihr Blick blieb auf die beiden Soldaten gerichtet, und sie verlor alles Kokette. »Wollen Sie einfach nur schweigen? Ich sitze hier fest. Habe ich nicht ein Recht darauf, Bescheid zu wissen?«

»Der Weise Imperator entscheidet, was wir wissen sollen. Es steht nicht mir zu, darüber zu sprechen.« Der wilde Kampf der beiden großen Soldaten dauerte an, und Yazra'h versuchte, ihrem menschlichen

Begleiter die Nuancen der Kampf technik zu erklären, als glaubte sie, ihn damit ablenken zu können. Sie beantwortete Antons Frage nicht, und allein das war schon Antwort genug.

WEISER IMPERATOR JORA'H

Als Yazra'h ihn auf dem hohen, glitzernden Dach des Prismapalastes fand, rechnete Jora'h damit, dass sie ihn dafür schalt, ungeschützt im Freien zu stehen. Aber er war davon überzeugt, dass die Hydroger nicht zurückkehren würden, um ihn zu töten - noch nicht. Die Fremden aus den Tiefen der Gasriesen hatten andere Pläne.

Er winkte Yazra'h näher und blickte über die grandiose Skyline seiner Stadt. »Ich bin hierhergekommen, um allein zu sein. Sorgen plagen mich.« Er sah über den Rand des Daches dorthin, wo tief, tief unten der Schössling auf den Boden geprallt war. Eifrige Angehörige des Bediensteten-Geschlechts hatten alle Spuren beseitigt, aber für Jora'h war der Fleck noch immer da. Und er würde für immer da sein. Wenn Jora'h daran dachte, was er getan hatte, verabscheute er sich selbst. Er wusste, was Nira von ihm halten würde, wenn es ihm jemals gelang, sie in den Prismapalast zurückzuholen. *Die Dinge, die ich getan habe... und die ich vielleicht noch tun muss.*

Yazra'h trat an seine Seite. Als er ihren Gesichtsausdruck bemerkte, begriff er, dass sie eigene Sorgen hatte. »Vater ... Herr ... Ich muss mit dir sprechen und eine Bitte an dich richten.« Jora'h konnte sich nicht daran erinnern, dass ihn seine Tochter jemals um etwas gebeten hatte. »Ich zweifle nicht an der Weisheit, der menschlichen Regierung gewisse Informationen vorzuenthalten, aber ich kann auch nicht vergessen, dass die Menschen von der Himmelsmine viele Ildiraner gerettet haben. Wir sollten ihnen dankbar sein.«

Jora'h nickte. »Sullivan Gold und seine Leute verdienen es nicht, auf diese Weise behandelt zu werden. Wir sollten Verbündete sein und einander trauen.« Falten bildeten sich in Jora'hs Stirn. »Aber das ist leider nicht möglich. Sie haben Dinge gesehen, von denen die anderen Menschen nichts erfahren dürfen.« Er dachte an das Zuchtprogramm von Dobro und die in Gefangenschaft aufgewachsenen Nachkommen der Burton-Kolonisten. »Und es gibt noch andere Geheimnisse, die die Menschheit veranlassen würden, ihre militärische Macht gegen uns zu richten.« Yazra'h versteifte sich. »Wir könnten sie besiegen, Herr.«

»Ich möchte gar nicht gegen sie kämpfen.«

»Was machen wir dann mit den Menschen, die wir hier festhalten? Sollen wir ihnen die Augen verbinden und sie einsperren? Oder sie töten?«

»Nein!«

Ein intensiver Glanz lag in Yazra'hs großen goldenen Augen, und ihr Gesicht zeigte Entschlossenheit. »Sollen wir ihnen die Wahrheit sagen?« Jora'h senkte die Stimme, obwohl niemand in der Nähe war, der ihn hören konnte. »Wenn meine Experten keine Möglichkeit finden, wirkungsvoll gegen die Hydroger zu kämpfen, bleibt mir vielleicht nichts anderes übrig, als die Menschen zu verraten, Yazra'h. Wie soll ich ihnen das erklären und hoffen, dass sie es verstehen?«

»Vater, wenn du dir von den Menschen helfen lässt, haben wir vielleicht eine bessere Chance, gegen die Hydroger zu bestehen.«

Daran hatte Jora'h nicht gedacht.

»Nehmen wir nur den menschlichen Erinnerer Anton Colicos, der als Gelehrter zu uns kam«, fuhr Yazra'h hastig fort. »Er ist allein an der *Saga der Sieben Sonnen* interessiert. An Politik und dergleichen hat er überhaupt kein Interesse. Aber selbst *er* ahnt, dass irgendetwas vor sich geht. Er hat mir einige beunruhigende Fragen gestellt.«

Jora'hs Züge glätteten sich - er hatte in den Augen seiner Tochter Zuneigung gesehen, die dem menschlichen Erinnerer galt. »Und worum möchtest du mich bitten, Tochter?«

»Auf deine Anweisung hin sieht sich Erinnerer Vao'sh der enormen Aufgabe gegenüber, in den Apokryphen-Archiven nach Hinweisen zu suchen. Ich schlage vor, dass ihm der menschliche Gelehrte auf Hyrillka hilft. Schick Anton Coli-cos mit Vao'sh fort von hier, zu einem Ort, wo er nicht sehen kann, was du verbergen möchtest.«

»Ja, das ist eine gute Idee.« Jora'h seufzte vor echter Erleichterung. Diese Entscheidung konnte er treffen, ohne noch mehr Ehre zu verlieren. »Ich habe Pläne geschmiedet und Dinge versprochen, als ich Hyrillka nach Rusa'hs Rebellion verließ. Tal O'nh leitet den Wiederaufbau, und der junge Designierte Ridek'h sollte seine Pflichten kennenlernen.«

Yazra'h nahm Haltung an. »Ridek'h ist nur ein Junge, aber selbst ein Kind-Designierter ist besser als gar keiner. Die Bewohner von Hyrillka sind schuldbeladen und verletzt. Sie brauchen ihn dort.«

Jora'h wusste, dass es nicht logisch war, aber es entsprach seinen Wünschen. »Und Ridek'h braucht *dich*, Yazra'h. Als meine Tochter wirst du nie ein Designer sein, aber du hast das Wissen und die Charakterstärke. Begleite den Jungen; berate und beschütze ihn, sei seine Mentorin. Und gib auch auf den menschlichen Erinnerer Acht.«

»Aber mein Platz ist an der Seite des Weisen Imperators! Ich muss dich beschützen!«

»Du kannst mich nicht vor den Gefahren beschützen, denen ich gegenübertreten muss.«

Das schien Yazra'h ganz und gar nicht zu behagen. »Kann nicht Tal O'nh Ridek'hs Lehrer und Berater sein?«

Jora'h schüttelte den Kopf. »Der Tal ist ein militärischer Offizier und kann ihm mit seiner Kraft helfen, aber ein Designer braucht mehr. Ridek'h ist der Sohn von Pery'h. Er hat genug Potenzial.«

Yazra'h ging und konnte dabei trotz ihrer Sorge ein Lächeln nicht ganz verbergen. Der Weise Imperator blieb tief in Gedanken versunken auf dem Dach und dachte daran, dass die Hydroger bald zurückkehren würden, um ihre Anweisungen zu geben.

Er hoffte inständig, dass Adar Zan'nh und die besten ildiranischen Spezialisten bis dahin eine Lösung für das größte Problem gefunden hatten.

ADAR ZAN'NH

Den technischen Gruppen der Ildiraner mangelte es weder an Arbeitskräften noch an Ressourcen. Alle Laboratorien wurden ihnen zur Verfügung gestellt. Sie führten Experimente durch, nahmen neue Untersuchungen vor und verbesserten die traditionellen Waffen. Doch nach zehntausend Jahren Malaise und Stagnation waren die Angehörigen der Wissenschaftler- und Techniker-Geschlechter nicht mehr zu echter Innovation fähig.

»Wir haben unsere destruktive Kraft um fast fünf Prozent erhöht, Adar.« Klie'f und Shir'of schienen mit diesem Resultat zufrieden zu sein.

Zan'nh schnitt eine finstere Miene. »Fünf Prozent? Der Weise Imperator verlangt Durchbrüche, nicht mehr von den Dingen, die wir über Jahrhunderte hinweg benutzt haben.

Wir brauchen *neue* Gedanken, keine besseren Versionen von alten.«

Klie'f hob hilflos die Hände. »Wir verstehen nicht, Adar.«

»Ganz offensichtlich nicht. Fünf Prozent mehr destruktive Kraft gegen die gewaltige Macht der Hydroger? Sie werden den Unterschied nicht einmal bemerken.«

Zan'nh war als junger Tal von Adar Kori'nh befördert worden, weil ihm in kritischen Situationen Lösungen einfielen, die anderen Ildiranern nicht in den Sinn kamen. Er hatte simulierte Schlachten mit einfallsreichen Manövern und unkonventionellen Taktiken gewonnen, sehr zum Ärger der älteren Offiziere.

Zan'nh wandte sich enttäuscht ab. Die Solare Marine brauchte etwas völlig Neues, und das konnte er von diesen einfallslosen Forschern nicht erwarten.

Schließlich schob er sein Widerstreben beiseite. Der Weise Imperator hatte ihn aufgefordert, alles zu versuchen, und deshalb beschloss Zan'nh, an einer ungewöhnlichen Stelle nach neuen Ideen zu suchen.

Der kahl werdende Verwalter der terranischen Himmelsmine sah den Adar verblüfft an. »Soll das ein Witz sein? Nach all dem, was man uns angetan hat, möchten Sie, dass wir Ihnen helfen?« Er rollte mit den Augen und sah seine Cheftechnikerin Tabitha Huck an.

»Es wäre eine Abwechslung«, sagte sie. »Ich habe mich zu Tode gelangweilt.« Zan'nh war Sullivan Gold zum ersten Mal begegnet, als seine Kriegsschiffe die Himmelsmine der Hanse in der Atmosphäre von Qronha 3 entdeckten. Dass die Ildiraner Anstoß an einer terranischen Anlage nahmen, die sich in der Atmosphäre einer nicht den Menschen gehörenden Welt befand, schien den Verwalter überrascht zu haben. Zan'nh verschränkte die Arme und musterte seine Gesprächspartner. »Wie der Terranischen Hanse droht auch dem Ildiranischen Reich Zerstörung durch die Hydroger. Der Weise Imperator hat unsere Solare Marine angewiesen, innovativ Waffen zu entwickeln. Wir haben nur geringe Fortschritte erzielt, und die Zeit wird knapp. Deshalb erbitte ich Ihre Hilfe. Mein Volk kann dies nicht allein schaffen.«

»Die Worte >Ildiraner< und >innovativ< verwendet man normalerweise nicht im gleichen Satz«, sagte Tabitha voller Sarkasmus.

Zan'nh gestattete sich ein mattes Lächeln. »Genau darum geht es. Die ildiranische Zivilisation hat den Höhepunkt ihrer Entwicklung vor vielen Jahrhunderten erreicht. Unser Volk entwickelt keine völlig neuen Konzepte mehr. In kultureller Hinsicht wird so etwas missbilligt.«

Tabitha schien nicht viel von den ildiranischen Technikern zu halten.

»Und jetzt, da Sie eine neue Idee brauchen, fällt niemandem etwas ein, um Ihnen das Leben zu retten.«

»Um uns allen das Leben zu retten«, sagte Zan'nh. »Mein Volk hat nie *gelernt*, in unorthodoxen Bahnen zu denken. Menschen hingegen kennen sich gut damit aus.«

»Und ob«, bestätigte Tabitha.

Sullivans Stimme war hart wie Eisen. »Bevor wir irgendetwas für Sie tun, möchte ich von Ihnen hören, was vor sich geht. Was hat es mit Ihrer mysteriösen Mission bei Qronha 3 auf sich, mit dem kleinen Mädchen und seiner gepanzerten Kapsel? Und was ist mit den vielen Kugelschiffen der Hydroger, die plötzlich über Ildira erschienen?«

Der Adar dachte an seine Anweisungen und den neuen Ermessensspielraum, den der Weise Imperator ihm eingeräumt hatte. Keine Geheimnisse mehr! Zan'nh schilderte die Situation, erwähnte die Drohung der Hydroger und erklärte, warum die Menschen isoliert worden waren.

»Zum Teufel auch!«, entfuhr es Tabitha. Sullivan wirkte völlig

fassungslos.

»Wenn wir keinen Weg finden, die Hydroger zu schlagen, müssen wir uns ihrem Ultimatum beugen. Wir wollen die Menschheit nicht ausrotten. Wie Sie sehen, liegt es in Ihrem eigenen Interesse, uns zu helfen. Ich möchte ...« Zan'nh unterbrach sich. »Sullivan Gold, ich würde es sehr zu schätzen wissen, wenn Sie und Ihre menschlichen Mitarbeiter uns helfen könnten.«

»Warum haben Sie nicht sofort gefragt?«, fragte Sullivan scharf. Zan'nh senkte den Kopf. »Zuvor waren unsere Prioritäten ... falsch.« Tabitha riss die Augen auf. »Geben Sie gerade einen *Fehler* zu?« Sie warf das hellbraune Haar zurück. »Sie brauchen mich nicht zu zwingen, die Hydroger zu hassen, und ich habe es satt, den ganzen Tag aus dem Fenster zu sehen. Ich bin an der Waffenentwicklung für die TVF beteiligt gewesen, bevor ich mit der Arbeit in der Himmelsmine begann. Ich habe dabei mitgeholfen, die ersten Bimps und Kohlenstoffknaller zu bauen. Mit den Konstruktionsplänen bin ich bestens vertraut, aber ich muss sagen: Auch unsere Waffen waren gegen die Kugelschiffe der Hydroger nicht besonders wirkungsvoll.« Tabitha begann mit einer unruhigen Wanderung. »Die Frage lautet: Was können wir tun, das nicht schon versucht wurde?«

»Genau«, erwiderte Zan'nh. »Wir suchen nach Innovation.« Sullivan faltete die Hände und wandte sich an den Adar. »Wenn wir uns einverstanden erklären, Ihnen zu helfen, muss es Vertrauen zwischen uns geben. Und anschließend müssen Sie uns heimkehren lassen.« »Sullivan Gold, wenn wir die Hydroger nicht besiegen, wird niemand von uns ein Zuhause haben, zu dem er zurückkehren kann.«

TECHNISCHER SPEZIALIST SWENDSEN

Als die beiden Wissenschaftler stolz das kleine Upload-Modul mit dem Repeater-Virus brachten, hielt Sergeant Paxton es zwischen Daumen und Zeigefinger. »Sieht nicht unbedingt nach einer geheimen Waffe aus.« »Wenn dies funktioniert, werden sich alle Kompis in der Fabrik deaktivieren«, sagte Yamane mit einer Ruhe, die Swendsen nicht teilte. »Und dann verwenden wir die gleiche Methode, um die Soldaten-Kompis in den TVF-Kampfgruppen zu neutralisieren«, fügte der technische Spezialist hinzu. »Wenn wir die Datenkopien schnell genug zu ihnen bringen können.«

Die Silbermützen waren bereit, die Kompi-Fabrik zu stürmen, und diesmal meinten sie es ernst. Mit Schall-Rammböcken ausgestattet eilte die neue Einsatzgruppe -fünfmal so groß wie die vorherige Truppe - zur verbarrika- dierten Tür auf der ruhigen Seite der großen Produktionsanlage. Sie wollte sich dort Zugang zur Fabrik verschaffen, wo sich wahrscheinlich weniger Soldaten-Kompis aufhielten.

Die Silbermützen wurden nicht langsamer, als sie sich der Tür näherten. Von den Schall-Rammen kam ein ohrenbetäubender Knall, den Swendsen trotz der Kom-Ohrempfänger hörte. Die Barrikade gab nach, als hätte sich dickes Metall plötzlich in dünne Folie verwandelt.

»Rein mit euch, bevor die Blechburschen kommen!«, rief Sergeant Paxton.

»Bewegung! Bewegung!«

Von einer Phalanx aus Soldaten geschützt hielten Swendsen und Yamane an ihrer Zuversicht in Hinsicht auf das schnell entwickelte Virus fest. Sie wussten, dass es funktionieren würde. Es fragte sich nur, ob sie lange genug am Leben blieben, um es einzusetzen. Jede Silbermütze trug ein kleines Datenpaket mit einer Viruskopie bei sich. Auf diese Weise sollte sichergestellt sein, dass wenigstens eine Ausgabe des Neutralisierungskodes die Hauptprogrammstation erreichte.

Die Soldaten drangen mit gezückten Waffen durch den Gebäudekomplex vor. Jeder von ihnen hatte ein Display dabei, das den primären Weg zum Ziel sowie alternative Routen zeigte. Sie liefen mit klappernden

Körperpanzern, und ihre Stiefel donnerten auf dem Boden. Swendsen und Yamane versuchten, mit ihnen Schritt zu halten, waren aber schon außer Atem. Sie wussten, dass sie auf keinen Fall zurückbleiben dürften, denn bestimmt griffen die Soldaten-Kompis bald an.

Die Gruppe eilte durch schmale Flure mit Regalen an den Wänden, in denen Komponenten auf den Zusammenbau warteten. Wie die Soldaten gehofft hatten, war dieser Teil der Fabrik leer; sie stießen auf keinen Widerstand.

»Dicht zusammenbleiben!«, rief Paxton.

Die Kämpfer liefen weiter, und Swendsen sah: Selbst die Schwächsten unter diesen Männern und Frauen waren weitaus besser in Form als er oder Yamane. Als Teil ihrer Ausbildung liefen Silbermützen jeden Tag zehn Kilometer. Es hieß von ihnen, dass sie Nägel aßen, mit Felsen Fangen spielten und sich von Klippen herabhängen ließen, allein zur Entspannung.

Die Einsatzgruppe erreichte die weißen Reinräume, wo die Kontrollmodule der Kompis die Klikiss-Programmierung erhielten. *Ich schätze, es war ein großer Fehler, sie mit diesen Programmen auszustatten*, dachte Swendsen. Doch jetzt war es zu spät.

Die Soldaten ganz vorn knieten und eröffneten das Feuer, als zwei Kompis mit neuen Modulen aus den Dampfschwaden eines Kühlzimmers kamen.

Sie hatten nicht mit menschlichen Eindringlingen gerechnet und drehten sich um. Die Waffen der Soldaten verwandelten sie in Schrott.

»Es ist jetzt nicht mehr weit«, sagte Paxton.

Swendsen nickte. »Die zentralen Upload-Bänke befinden sich direkt voraus.«

»Also los.« Soldat Elman trat die Tür auf.

Die Hintergrundgeräusche wurden lauter. Swendsen hörte das Hämmern und Stampfen der Montagemaschinen, das Zischen von Schweißgeräten und das Rasseln der Fließbänder. Tausend Kompis waren an der Arbeit und produzierten weitere Roboter. Die ersten beiden Silbermützen mähten die stehenden Kompis mit Projektilen aus dichtem, abgereichertem Uran nieder, doch andere Roboter nahmen sofort ihren Platz ein.

»Wir können sie nicht alle erledigen!«, rief Paxton. »Schießt und lauft -

rohe Gewalt, keine Finesse. Wir müssen uns eine Schneise durch diese Blechbüchsen schlagen.«

Swendsen zeigte der Gruppe den Weg. Die Soldaten formierten sich erneut und stürmten wie eine aggressive Foot-ball-Mannschaft los. Mit explodierenden Geschossen und elektrostatischen Kraftfeldern, die Kurzschlüsse bewirkten, schufen die Silbermützen eine Schneise, durch die sie vorstoßen konnten. Doch einigen Kompis gelang es, den Kämpfern die Waffen aus den Händen zu reißen; anschließend packten sie die wehrlosen Männer und Frauen und töteten sie.

»Konzentriert euch auf das Ziel!«, wies Sergeant Paxton die Gruppe an. »Wir sind fast da.«

Weitere Silbermützen fielen, als sich die Gruppe einen Weg durch das Meer aus Kompis bahnte. Als sie das Kontrollzentrum erreichten, stellte Swendsen erschrocken fest, dass außer ihm und Yamane nur noch Paxton und drei andere Soldaten am Leben waren. Fast fünfzig Silbermützen hatten sich geopfert, damit die beiden technischen Spezialisten ihr Ziel erreichen und dort das Virusprogramm einsetzen konnten. Im Innern des Upload-Zentrums verbarrikadierten die letzten Soldaten den Zugang. Auf der anderen Seite warfen sich Kompis dagegen. »Wie schnell können Sie das Virus uploaden?«, fragte Paxton.

»So schnell wie sonst niemand«, erwiderte Swendsen und zuckte zusammen, als automatische Waffen ratterten.

»Zwei Minuten«, sagte Yamane. Er wollte noch etwas hinzufügen, doch das Donnern einer Explosion übertönte seine Worte. Er blinzelte und wiederholte: »Zwei Minuten.«

»Na schön, zwei Minuten.« Die Soldaten gingen bei der Tür in Stellung. »Beeilen Sie sich.«

Die Kompis hatten den gefallen Silbermützen die Waffen abgenommen und schossen damit Löcher in die Tür. Auf der anderen Seite der Barrikade knallte und krachte es immer wieder, und es entstanden weitere kleine Öffnungen in den Wänden.

Swendsen beugte sich über die Kontrollen. Außerhalb des Upload-Zentrums kam es zu einer neuen Explosion. »Dies ist schwierige Arbeit! Wie soll ich mich bei diesem Lärm konzentrieren?«

Paxton schnaubte fassungslos. »Möchten Sie, dass ich nach draußen gehe und die Blechburschen bitte, etwas leiser zu sein?«

Yamane hatte andere Sorgen. »Wenn eins der Projektile die hiesigen Einrichtungen beschädigt, können wir den Repeater-Virus nicht installieren.«

»Dann sollten Sie sich noch mehr beeilen.«

Die beiden technischen Spezialisten arbeiteten schweigend, während der Lärm andauerte. Sie kopierten das Virusprogramm ins Upload-Zentrum und leiteten es zum Übertragungssender. Jeder Kompi, der das Programm empfing, würde es kopieren und an einen anderen Kompi weiterleiten.

Wenn die Kaskade begann, würden sich die verrückt spielenden Roboter nacheinander deaktivieren. Das hoffte Swendsen jedenfalls.

Kompis zertrümmerten die improvisierte Barrikade. Paxton und seine letzten Leute wichen zurück und eröffneten das Feuer. »Dies sind Ihre letzten Sekunden, meine Herren.«

»So, das wär's«, sagte Yamane. »Alles bereit.«

Swendsen drückte die Sendetaste, und das Virusprogramm wurde übertragen.

Die Kompis ganz vorn verharrten plötzlich, als sie Signale empfangen, die ihre Kernprogrammierung veränderten. Sie zögerten, gaben das Repeater-Virus weiter. Ein Roboter nach dem anderen verharrte; Stille breitete sich in der Fabrik aus.

Swendsen und Yamane warteten voller Anspannung an den Kontrollen. Die überlebenden Silbermützen wechselten einen Blick und sahen dann zu den reglosen Kompis. Roboterarme waren ausgestreckt und Metallhände bereit, menschliche Kehlen zu zerfetzen. Sie schienen dem Statuengarten eines Avantgarde-Künstlers entsprungen zu sein.

Einer der Soldaten stieß einen Kompi beiseite, und die Maschine landete krachend auf dem Boden. Ein zweiter Stoß, und wieder fiel ein Kompi. Sergeant Paxton und die anderen Silbermützen begannen ebenfalls damit, Roboter beiseitezustoßen, machten auf diese Weise einen Weg aus dem Kontrollzentrum frei.

Swendsen und Yamane gratulierten sich zu dem Erfolg, indem sie sich die Hände schüttelten. Zufrieden sahen sie sich in der jetzt stillen Kompi-Fabrik um. »Sie finden nie einen Weg aus der unendlichen Programmschleife.«

»Es wartet noch immer viel Arbeit auf uns«, sagte Yamane. »Vielleicht

brauchen wir Monate, um herauszufinden, was die Roboter in Berserker verwandelte.«

»Das kann warten, bis wir die Situation unter Kontrolle gebracht haben«, sagte Paxton. »Wir müssen der TVF mitteilen, dass das Virusprogramm funktioniert. Wenn es sofort gesendet wird, können wir vielleicht noch einige unserer Kampfgruppen retten.« Er aktivierte sein Schultermikrofon und erstattete Bericht.

»Ich würde mich wohler fühlen, wenn wir diesen Ort verlassen.« Mit dem Handrücken wischte sich Swendsen Schweiß von der Stirn.

»Einverstanden«, sagten die letzten Silbermützen wie aus einem Mund. Sie gingen durch das Heer aus bewegungslosen Robotern und staunten darüber, wie viele es waren. Die Kompis hatten die Montagebänder weit über die Sollkapazität hinaus hochgefahren und ihre Zahl verzehnfacht.

»Der nächste Ausgang ist dort drüben.« Paxton ging voraus. Weiter vorn sahen sie ein Hangartor.

»Wie eine mitternächtliche Wanderung über einen Friedhof«, meinte eine Silbermütze.

»Es gibt jetzt nichts mehr zu befürchten«, sagte Swendsen. »Alles hat wie geplant funktioniert.«

Sergeant Paxton schaltete erneut sein Schultermikro ein. »Wir sind bei der Tür 1701/7. Seien Sie bereit, uns nach draußen zu lassen.«

»Bestätigung, Sergeant.« Ein Kompi zuckte.

Swendsen blieb stehen. »Haben Sie das gesehen?«

Yamane runzelte besorgt die Stirn. »Sie sollten nicht in der Lage sein, den neuen Kode so schnell zu umgehen. Vielleicht haben sie in den neuen Modellen adaptive Sicherheitsprogramme installiert.«

Augensensoren glühten. Zwei Metallarme ruckten zur Seite. Ein polymerummantelter Rumpf richtete sich auf. Köpfe drehten sich.

»Verdammt Mist!«, entfuhr es Paxton. »Lauft!«

Swendsen und Yamane rannten los. Die überlebenden Silbermützen liefen zur Tür, aber die Kompis erwachten zu schnell. Swendsen stolperte über einen Roboter, der sich gerade zu bewegen begann. Er hielt sich an einem anderen Kompi fest, um nicht zu fallen - und wurde seinerseits von ihm gepackt. Entsetzt riss er sich los und trug dabei eine blutige Schulterwunde davon.

Mit der ihnen noch verbliebenen Munition schossen die Silbermützen

wild um sich und riefen so laut sie konnten. Hunderte und dann tausende von Kompis stapften ihnen entgegen und blockierten den Weg hinaus. Sie kamen von allen Seiten. Swendsen sah den Ausgang, aber er war viel zu weit entfernt.

RLINDA KETT

Es knarrte und knisterte, als sich die Nematoden durch den Metallboden des Lifts fraßen. Die Aufzugskabine kam nur noch langsam voran und wackelte immer wieder, woraus Rlinda schloss, dass mindestens fünfzig der schweren Würmer daran hingen. Wie schnell sie durch den Schacht geklettert waren, von Karla Tamblyn angetrieben und kontrolliert! Rlinda bemühte sich, den Brustteil des Schutzanzugs zu schließen, und BeBob befestigte die Handschuhe. Es krachte laut, und eine der Isolationsplatten des Bodens löste sich. Spitze, diamantharte Zähne erschienen in der Lücke. Rlinda stampfte so fest sie konnte mit dem Fuß auf, und das wurmartige Wesen verschwand. Es folgte nur eine kurze Pause, und dann warfen sich die Nematoden wieder gegen die Unterseite des Lifts. Sie krochen und glitten umher, mit einem Geräusch wie von feuchtem Leder. Die Aufzugskabine schwankte und zitterte, kam noch langsamer voran.

»Könnte es schaden, zwei armselige Personen entkommen zu lassen?«, stöhnte BeBob. »Wir gehören überhaupt nicht hierher.«

Rlinda schwitzte bereits in ihrem halb geschlossenen Schutzanzug. Sie erinnerte sich daran, was die Nematoden mit den Roamern unten in der Wassermine angestellt hatten, und daher war ihr klar, dass das Anzugmaterial sie nicht vor den Zähnen der Würmer schützen konnte. Der Gedanke daran ließ sie erschauern. Auf keinen Fall wollte sie zulassen, dass sie selbst und ihr bevorzugter Ex-Mann zu Wurmfutter wurden. Rlinda bewegte sich so schnell sie konnte, als sie BeBob umdrehte, seine Anzugsysteme und den Luftvorrat überprüfte. »Alles klar. Und jetzt ich.« Sie kehrte BeBob den Rücken zu.

Mir einem wie kapitulierend klingenden Quietschen hielt die Liftkabine an, noch immer ein ganzes Stück vom oberen Ende des Schachtes entfernt.

»Das ist nicht gut«, sagte BeBob.

»Du bist der *Meister* der Untertreibung.« Rlinda versuchte, ruhiger zu atmen, aber das Kratzen und Knistern unter der Liftkabine wurde lauter und machte sie noch unruhiger. Verlegen musste sie sich eingestehen,

der Panik nahe zu sein. »Schnell!«

Nematoden bissen sich durch ein anderes Bodensegment, und Rlinda trat hastig beiseite, um den Zähnen zu entgehen. BeBob überprüfte ihren Schutzanzug und strich dann mit den Händen über die gepolsterte Kleidung. »Genug Vorspiel, BeBob! Ist mein Anzug intakt oder nicht? Wir müssen den Lift verlassen!«

»Soll ich es an Sorgfalt mangeln lassen? Es dürfte dir kaum gefallen, wenn dein Schutzanzug im Vakuum plötzlich ein Leck hat.«

»Der Anzug nützt mir nichts mehr, wenn die Würmer ein Loch hineinnagen.«

BeBob überprüfte die Siegel und brummte zufrieden. »Alles in Ordnung. Wir können los, sobald wir die Helme aufgesetzt haben.«

Rlinda setzte BeBob den Helm auf und drehte ihn ein kleines Stück im Uhrzeigersinn, um den Kragen zu versiegeln. »Der Liftschacht steht vermutlich unter Druck und hat den einen oder anderen Notausgang. Ich schätze, oben gibt es eine Luftschleuse, durch die man nach draußen gelangen kann.«

BeBob sagte etwas, aber der Helm dämpfte seine Worte. Er schaltete seinen Anzugkommunikator ein, und daraufhin kam seine Stimme aus einem Lautsprecher in Rlindas Kragen. »So wie sich Karla Tamblyn dort unten austobt ... Es könnte etwas aufgebrochen sein. Wenn der Schacht ein- stürzt, sitzen wir in der Scheiße.«

Rlinda blickte zur Notluke in der Kabinendecke. »Wir haben mehrere Möglichkeiten, in der Scheiße zu sitzen, BeBob. Deshalb möchte ich, dass du nach oben kletterst. Ich hab's satt, dass diese Biester versuchen, unsere Zehen zu fressen. Ich bücke mich und falte die Hände, um dich zu stützen. Du kannst auch auf meine Knie treten. Öffne die Luke, damit wir nach draußen klettern können.«

»Ich? Sollte ich nicht *dir* nach oben helfen? Damit du als Erste hinaus kannst?«

»Danke dafür, dass du mir den Vortritt lassen möchtest, BeBob, aber ich bin doppelt so schwer wie du. Zwar ist die Schwerkraft auf Plumas geringer, aber lass uns nicht übermütig werden.«

Es krachte, und eine weitere Bodenplatte wölbte sich nach oben. Diesmal war die Öffnung so groß, dass ein Nematode hindurchkriechen konnte. Die Hautmembran pulsierte, als das Geschöpf halb in die Kabine kroch.

Rlinda trat mit ihrem ganzen Gewicht auf den Kopf des Wesens. Er platzte unter ihrem Stiefel, und der Wurm blieb zuckend auf dem Boden liegen. Nur wenige Sekunden später versuchten zwei weitere Nematoden, durch die gleiche Öffnung zu kriechen.

BeBob trat rasch auf Rlindas Knie und setzte den anderen Fuß in die Mulde ihrer gefalteten Hände. Sie hob ihn hoch, damit er die Luke erreichen konnte.

»Wenigstens ist es ein analoger Mechanismus«, sagte er. »Es gibt weder ein elektronisches Schloss noch irgendwelche Kontrollsequenzen.« Weitere Nematoden versuchten, in die Kabine zu gelangen, und ihre spitzen Zähne kamen Rlinda immer näher. Sie musste BeBob halten und konnte deshalb nicht nach ihnen treten. Immer wieder blickte sie nach unten. Die Nematoden hatten sie fast erreicht.

»BeBob, du solltest dich besser beeilen ...«

Er hantierte an dem Mechanismus, und schließlich klappte die Luke auf.

»Geschafft.« Rlinda gab BeBob einen ordentlichen Stoß, und in der geringen Schwerkraft flog er regelrecht nach oben und halb durch die offene Luke. Mit den Ellenbogen stützte er sich ab und kletterte ganz in den Schacht. Rlinda musste BeBob nicht mehr stützen und trat auf den nächsten Nematoden. Das Geschöpf wich kurz zurück, kam dann erneut näher. Der zweite Tritt beeindruckte es kaum mehr, und etwas von seinem Schleim blieb an Rlindas Stiefel kleben. Von tief unten empfingen die Nematoden Karla Tamblyns dunkle Energie - die Kraft der von den Toten zurückgekehrten Frau trieb sie so sehr an, dass sie kaum mehr Schmerz empfanden.

»Es wird schwerer, sie zurückzutreiben«, sagte Rlinda.

Oben auf der Liftkabine legte sich BeBob flach auf den Bauch, sah durch die Luke und streckte die Hand aus. »Komm. Ich ziehe dich hoch.«

Rlinda sah keine andere Möglichkeit. Sie ergriff BeBobs Hand, beugte die Knie und zählte. »Eins ... zwei... *drei*.« Mit ganzer Kraft stieß sie sich ab, und BeBob schaffte es, sie bis zu den Hüften durch die Luke zu ziehen, die gerade groß genug war. Rlinda strampelte mit den Beinen und kämpfte sich weiter nach oben. BeBob zog an ihren Schultern.

Die Nematoden rissen weitere Bodenplatten auf, nagten Löcher und glitten in die Kabine, die plötzlich wie ein Schlangennest wirkte. Rlinda zog die Beine hoch, als mehrere Würmer danach schnappten. Sie stand

auf und klappte die Luke zu. »Grässliche Biester.«

Rlinda neigte den Kopf nach hinten und sah im Schacht hoch. »Ich hatte gehofft, dass uns der Lift ein Stück weiter nach oben gebracht hat.«

»Sieh nur, Sprossen!« Metallstangen ragten aus den Eiswänden des Schachtes und wirkten wie die Rückenkämmen eines endlosen Tausendfüßlers.

»Willst du mich auf den Arm nehmen?« Rlinda stellte sich vor, wie Roamer an den Sprossen emporkletterten, vielleicht nur deshalb, um sich in Form zu halten. »Sehe ich wie eine Athletin aus?«

»Du siehst blendend aus und hast immer blendend für mich ausgesehen.«

Rlinda rollte mit den Augen. »Ich habe dich nie für einen dieser Teufelskerle gehalten, die plötzlich geil werden, wenn ihr Leben in Gefahr ist.«

»Ich wollte nur romantisch sein.«

»Warte damit, bis wir an Bord der *Neugier* sind. Wenn wir diesen Ort verlassen haben, bin ich zu allem bereit, das garantiere ich dir. Na los, beweg dich!«

Unten glitten die Nematoden in der Luftkabine über einander hinweg. Sie versuchten an den Wänden emporzukriechen, hatten aber noch nicht herausgefunden, wie sie die Decke erreichen konnten, doch bestimmt war das nur eine Frage der Zeit.

BeBob deutete zu den Sprossen. »Damen zuerst.«

»Möchtest du dir auf dem Weg nach oben meinen großen Hintern ansehen?«

BeBob drehte wie verlegen den Kopf. »Nein, ich dachte nur, dass du mit der Luftschleuse oben vielleicht besser klarkommst als ich.«

»Hm, du bist praktisch *und* romantisch. Warum haben wir uns eigentlich scheiden lassen?«

»Weil wir uns zu jener Zeit nicht ausstehen konnten.«

Rlinda hatte sich von mehreren Männern scheiden lassen, aber Branson Roberts war der Einzige von ihnen, den sie noch mochte. »So wie jetzt gefällt es mir besser. Warum etwas Gutes verhunzen?«

Sie streckte die Hand nach der ersten Sprosse aus und begann, nach oben zu klettern. BeBob sicherte die Luke der Liftkabine, obwohl sich die Nematoden schnell durch das Metall fressen würden. Die Vorstellung genügte, um Rlinda anzutreiben. In der geringen Schwerkraft kam sie gut

voran, aber schon nach fünf Minuten klang ihr Schnaufen ziemlich laut im Innern des Helms. Die Luftumwälzungs- und Kühlsysteme des Schutzanzugs wurden auf eine harte Probe gestellt.

Sie fühlte Vibrationen in der Schachtwand - vermutlich setzte Karla Tamblyn ihr Zerstörungswerk in der großen Höhle fort. Die Tamblyn-Brüder hatten Rlinda und BeBob gegen ihren Willen auf Plumas festgehalten, aber Rlinda hätte ihnen geholfen, wenn sie dazu imstande gewesen wäre. Andererseits: Diesen Schlamassel hatten die Roamer selbst verursacht; Rlinda und BeBob hatten nichts damit zu tun. Weit oben sah sie Licht am Ende des Schachtes. Keuchend griff sie nach der nächsten Sprosse, dann erneut nach der nächsten, und so weiter. Ihre Muskeln schmerzten, und die Lungen schienen zu brennen. Sie wusste nicht mehr, wann sie sich das letzte Mal so angestrengt hatte. BeBob kletterte unter ihr.

Nach einer Weile kam dumpfes Pochen von unten. Rlinda begriff, dass die Nematoden durch die Decke der Liftkabine gestoßen waren; sofort krochen sie aufs Dach. Der klebrige Schleim gab ihnen Halt an den glatten Wänden des Schachtes. Rasch kletterten sie nach oben, bewegten sich dabei wie Raupen.

Rlinda verharnte kurz, sah nach unten und stellte fest, dass die Nematoden zu ihnen aufholten. »Du brauchst nicht hinzusehen, Rlinda!«, rief BeBob.

»Wenn du einen Schrei von mir und dann ein knirschendes Geräusch hörst, so kannst du sicher sein, dass du gleich dran bist.«

Rlinda setzte den Aufstieg fort, kletterte in Richtung Oberfläche und Freiheit. Der von den Roamern stammende Schutzanzug enthielt viele nützliche Werkzeuge, aber wenn sie das Ende des Schachtes erreichte, brauchte Rlinda Zeit, um die Luftschleuse zu öffnen. Zweifel regten sich in ihr. Vielleicht verfügte die Schleuse über ein Sicherheitssystem, das ihre Öffnung verhinderte, solange sich der Lift nicht genau an der richtigen Position befand. Sie wollte nicht darüber nachdenken und konzentrierte sich aufs Klettern, aber schon bald kehrten ihre Gedanken zur Schleuse zurück, und sie überlegte, wie sie die Kontrollen überlisten konnte.

Bestimmt gab es einen für Notfälle bestimmten Öffnungsmechanismus. Rlinda erreichte das Ende des Schachtes so plötzlich, dass es sie überraschte, keine weiteren Sprossen zu finden. Die Innentür der

Schleuse war geschlossen, wie sie befürchtet hatte, und bei der Kontrolltafel handelte es sich nicht um eine Standardausführung. Rlinda löste einige Werkzeuge vom Gürtel des Schutzanzugs und machte sich an die Arbeit. Rasch schraubte sie die Tafel ab, und darunter kam eine mit handschriftlichen Bezeichnungen markierte Verdrahtung zum Vorschein. »Wie soll ich damit klarkommen?« Etwa ein Dutzend Sprossen unter Rlinda war BeBob noch am Klettern.

»Möglichst schnell, wenn es nach mir geht.« Den Worten folgte ein erschrockener Schrei.

Der nächste Nematode hatte fast sein Bein erreicht, und BeBob trat so fest zu, dass sich das wurmartige Wesen trotz des klebenden Schleims von der Wand löste und in die Tiefe fiel. Aber sieben andere Nematoden näherten sich bereits, und ihnen folgten noch viel mehr.

Rlinda begriff, dass ihnen nur wenig Zeit blieb - zu wenig, um die Kontrollen zu enträtseln und die Luftschleuse auf die übliche Weise zu öffnen. Es gab nur eine andere Möglichkeit, und sie war mit gewissen Risiken verbunden, aber die ließen sich nicht vermeiden. Rlinda zögerte nicht und traf ihre Entscheidung. »Halt dich gut an den Sprossen fest, BeBob.« Sie kratzte mit einem Schraubenzieher über die Schaltkreise, um die Sicherheitssperren mit Kurzschlüssen zu neutralisieren. Dann öffnete sie manuell die Innen- und Außentür.

Mit einem jähen Fauchen strömte die Luft aus dem Schacht nach draußen. Rlinda hakte die Füße hinter eine Sprosse und hielt sich mit beiden Händen fest, als die entweichende Luft an ihr zerrte. BeBob befand sich dicht unter ihr und klammerte sich ebenfalls an die Sprossen. Tief, tief unten schloss sich ein Notschott, um die bewohnten Bereiche der Wassermine zu schützen. Weitere Schotten riegelten einzelne Segmente des Schachtes ab. Zumindest etwas funktionierte noch. Die ins Vakuum entweichende Luft riss die Nematoden von den Wänden. Wie feuchte Schleimbrocken sausten sie an BeBob und Rlinda vorbei, und als sie draußen in die kalte Leere gerieten, konnten ihre Membranen dem Innendruck nicht mehr standhalten: Die wurmartigen Wesen platzten.

Das Zerren des Winds dauerte nur einige Sekunden, bis der Schacht leer war. Rlinda beugte sich nach unten, ergriff BeBobs Hand und zog ihn nach oben. Zusammen kletterten sie durch die Luftschleuse. Draußen

sahen sie Hütten, Pumpstationen und mehrere Wassertanker. Und die *Unersättliche Neugier*.

Rlinda lachte voller Erleichterung darüber, ihr Schiff zu sehen, blickte dann auf scharlachrotes Eis und zerfetzte Nematodenkörper hinab.

BeBob sprang an ihr vorbei. »Wir dürfen keine Zeit verlieren. Karla Tamblyn könnte jeden Augenblick die Kruste durchstoßen.«

Der Hinweis genügte Rlinda. Kurze Zeit später waren sie an Bord, und Rlinda aktivierte das Triebwerk. »Die *Neugier* ist noch immer ziemlich mitgenommen, und allem Anschein nach haben die Roamer noch keine Gelegenheit gefunden, alles in Ordnung zu bringen. Aber sie ist flugbereit.«

»Dann lass uns fliegen.«

Rlinda und BeBob verließen Plumas und kehrten ins All zurück.

GENERAL KURT LANYAN

Die Explosion der Sprengladungen öffnete den Hangar der *Goliath*. General Lanyans erste Einsatzgruppe verwendete Manövriertornister und flog durch die Öffnungen. Es wurde Zeit, mit der Arbeit zu beginnen. »Stellen Sie sich die Sache als eine Art Schädlingsbekämpfung vor. Wir schicken uns an, eine Plage auszumerzen.« Professionell klingende Antworten kamen aus dem Helmlautsprecher. Diese Kleebs hatten sich in Kriegszeiten für den Dienst in der TVF entschieden. In ihren Kojen im Ausbildungslager der Flotte hatten sie davon geträumt, an echten Kampfeinsätzen teilzunehmen. Jetzt würden sie Action bekommen, massenhaft.

Sobald die Rekruten ihre magnetischen Stiefel mit dem Hangarboden verbunden hatten, machten sie von ihren Projektilwaffen Gebrauch. Die letzten Soldaten-Kompis im Hangar hatten keine Chance. Metall- und Polymerfragmente trieben ins All hinaus.

»Alles gesichert«, erklang eine Meldung in Lanyans Helm.

Als TVF-Wachen an den Zugangspunkten stationiert waren, von denen aus man weiter ins Innere des Schiffes gelangen konnte, leitete Lanyan die zweite Phase ein. Hunderte von Rekruten in gepanzerten Schutzanzügen verließen die Kavallerie-Schiffe, erreichten den Hangar des Moloch und richteten dort einen Brückenkopf ein.

Lanyan brauchte diese unerfahrenen Soldaten für eine schwierige Aufgabe, aber er beschrieb ihnen nicht in allen Einzelheiten, was geschehen würde - die jungen Männer und Frauen sollten keine weichen Knie bekommen.

»Wir haben die Triebwerke lahmgelegt, aber das bedeutet noch keinen Sieg«, teilte er seiner Truppe mit. »In diesem Moloch wimmelt es von Soldaten-Kompis, und bestimmt wollen sie das übernommene Schiff nicht so einfach aufgeben. Nach unserer Datenbank wurde die *Goliath* mit zwei- hundertvierzig Blechburschen ausgestattet. Die Besatzung dürfte einige von ihnen erledigt haben, aber ich schätze, es sind noch genug für uns übrig.«

Lanyan schritt durch den Hangar. »Nach dem Killkode für die

Deaktivierung des Triebwerks habe ich eine Befehlssequenz übermittelt, die den Computer des Moloch veranlasst hat, alle Lifte stillzulegen. Das bedeutet, dass die Kompis auf den einzelnen Decks festsitzen.«

»Können uns die Kompis hören, General?«

Lanyan verzog das Gesicht. »Nur wenn Sie so dumm sind, auf einem offenen Kanal zu senden, Soldat.«

»Nein, Sir, das wäre gegen die Vorschriften.«

Lanyan winkte mit der behandschuhten Hand. »Wir setzen die Soldaten-Kompis in diesem Bereich des Schiffes außer Gefecht und benutzen ihn als unsere Basis. Wir zeigen den verdammten Robotern, was es bedeutet, methodisch zu sein. Nachdem wir das Hangardeck gesäubert haben, nehmen wir uns die Brücke vor. Wenn uns die Brücke gehört, habe *ich* das Schiff unter Kontrolle, und dann ist alles vorbei. Anschließend müssen wir nur noch den Kleinkram erledigen.«

Er forderte die Rekruten auf, ihre Waffen zu überprüfen, Reservemagazine für die Projektilwaffen und Energiepakete bereit zu halten, sodass sie sofort nachladen konnten. Als Rufe darauf hinwiesen, dass die ersten Gruppen bereit waren, forderte Lanyan sie auf, sich erneut mit den magnetischen Stiefeln zu verankern. »Wenn wir die Türen öffnen, strömt uns Luft entgegen. Sie möchten bestimmt nicht ins All getrieben werden.«

Die Luken, die vom Hangar ins Innere des Schiffes führten, wurden gleichzeitig geöffnet. Es kam zu einem kurzen Sturm, als die Luft des ganzen Hangardecks ins Vakuum des Alls entwich. Luft war leicht zu ersetzen; bei menschlichen Soldaten sah die Sache ein wenig anders aus. Etwa zehn Soldaten-Kompis hatten bei jeder Luke gewartet, bereit für den Kampf, aber die plötzliche Dekompression überraschte sie. Viele von ihnen verloren das Gleichgewicht. Andere wurden durch die Zugänge gerissen. Ein Hagel aus Projektilen trieb den Rest zurück.

»Erledigt sie«, forderte Lanyan die Rekruten auf. »Zeigt ihnen, was ihr im Ausbildungslager gelernt habt.«

Jetzt, da das Hangardeck dem Vakuum ausgesetzt war, kräuselte Dampf unter geschlossenen Kabinentüren hervor. Blutspritzer gefroren an den Wänden.

Die Gruppen teilten sich dem Einsatzplan gemäß auf. Vor dem Überstreifen der Schutzanzüge hatten sich alle Rekruten

Strukturdiagramme der *Goliath* angesehen. Für jene von ihnen, die ein schlechtes Gedächtnis hatten oder in kritischen Situationen nicht klar denken konnten, gab es die Möglichkeit, sich entsprechende Übersichten auf dem Display im Innern des Helms anzeigen zu lassen.

Die Kleebs liefen los, und ihre lauten Stimmen füllten die Kom-Kanäle. Soldaten-Kompis, denen das Vakuum überhaupt nichts ausmachte, erschienen weiter vorn. Lanyan fühlte einen befriedigenden Rückschlag an der Schulter, als er mit seinem Projektilgewehr feuerte. Ein Geschoss aus abgereichertem Uran warf den nächsten Blechburschen mit solcher Wucht zurück, dass er zwei andere Kompis zu Boden riss.

Normalerweise wäre kein Soldat, der noch alle seine Sinne beisammen hatte, auf den Gedanken gekommen, solche Waffen im Innern eines Raumschiffs zu verwenden: Superdichte Projektile konnten leicht die Außenhülle durchschlagen oder ein Fenster zerstören. Doch derzeit scherte sich Lanyan nicht um einige Löcher oder kosmetische Schäden am Moloch. Solche Dinge konnten später in Ordnung gebracht werden. Die Rekruten feuerten und zerstörten Kompis. Andere Roboter nahmen ihren Platz ein. »Es kommen immer mehr, General!«

»Schießt weiter. Die verdammten Blechburschen waren deshalb erfolgreich, weil sie unsere Leute überrascht haben. Diesmal überraschen wir sie.«

Lanyan befahl seiner Truppe, in Formation zu bleiben. Er ging durch den Korridor, öffnete eine Tür nach der anderen und setzte die Kompis außer Gefecht, die er in den Kabinen fand. Die Mission erinnerte ihn an seine jüngeren Tage, als er sich auf den Kampf in der Stadt vorbereitet hatte. Damals waren TVF-Soldaten für den Einsatz in den Städten auf Kolonialplaneten vorbereitet worden, die sich nicht an die Charta der Hanse halten wollten. Aber mit fanatischen Rebellen konnte man leichter fertig werden als mit Soldaten-Kompis.

Die Leichen von Menschen lagen auf dem Boden verstreut oder waren in Wandschränken und Lagernischen untergebracht. Als die Rekruten ihre toten Kameraden sahen, wusste Lanyan um ihr Elend. Er musste dieses Gefühl in Zorn und Entschlossenheit verwandeln. »Kompi-Schlächter! Wollen wir ihnen das durchgehen lassen?«

»Auf keinen Fall, Sir!« Einer der Rekruten in Lanyans Nähe eröffnete das Feuer und schoss auf drei durch den Korridor stapfende Kompis.

Lanyans Gruppe erreichte das Ende des langen Gangs, nachdem sie jeden Sektor gesäubert hatte. Nach fast zwei Stunden erklärte der General das Hangardeck der *Goliath* für sicher. Sieben Rekruten waren bei dem methodischen Vorstoß getötet worden. Ein akzeptabler Verlust. Lanyan stand vor den geschlossenen Liften am Ende des Korridors und wandte sich an seine atemlosen Kämpfer. »Jetzt wird's schwierig. Diese beiden Lifte bilden den einzigen Zugang zur Brücke, einer auf beiden Seiten. Dadurch ergibt sich ein strategischer Engpass, denn wir können nur jeweils wenige von euch nach oben schicken. Und wer weiß, wie viele Kompis sich auf der Brücke befinden.«

Er musterte die Gesichter hinter den Helmvisieren. »Eine Gruppe führe ich selbst an. Ensign Childress bringt eine zweite im anderen Lift nach oben. Childress, wählen Sie fünfzehn Ihrer besten Schützen aus - sie sollen sich in den Aufzug zwängen. Drücken Sie die Brückentaste auf mein Zeichen hin, damit wir das Ziel zur gleichen Zeit erreichen.«
»Verstanden, General.« Childress' Stimme war heiser und voller Eifer.
»Darf ich vorschlagen, dass wir uns auf die Energiewaffen beschränken? Die Projektile aus abgereichertem Uran würden die Konsolen zerfetzen, und ich nehme an, dass Sie am Ende dieses Tages mit der *Goliath* fortfliegen möchten.«

»Guter Hinweis. Nur die Strahler verwenden!« Lanyan tauschte sein Projektilgewehr gegen den Schocker eines Soldaten ein. Er hatte die Rekruten beim bisherigen Kampf beobachtet und wählte jene aus, die besonders tüchtig gewesen waren. Gemeinsam warteten sie vor der Lifttür. Die Kleebs verhielten sich wie ein richtiges Team, wie echte Soldaten. Sie bekamen allmählich den Dreh raus.

Mit seinem Kommandokode stellte Lanyan die Energieversorgung der beiden Lifte wieder her, und als sich die Tür öffnete, sprang ihnen ein Soldaten-Kompi entgegen und stieß den General zu Boden. Zwei Rekruten feuerten sofort mit ihren Strahlern, und die Impulse ruinierten die Schaltkreise des Roboters - die Maschine fiel auf Lanyan. »Befreit mich von diesem verdammten Blechburschen!«

Die Soldaten hoben den Kompi von ihm herunter und halfen Lanyan auf die Beine. Zwei Servosysteme des gepanzerten Schutzanzugs waren ausgefallen, und der General nahm sich gerade genug Zeit, sie zu reaktivieren. Als die Kontrolllampen wieder grün leuchteten, wandte er

sich an Childress. »Los geht's.«

Er betrat den Lift zusammen mit den Soldaten der ersten Gruppe. Es erinnerte ihn an einen Akademiescherz - wie viele Soldaten passten in einen Schifflift? -, aber diesmal war nichts Lustiges dabei. Auf sein Zeichen hin setzten sich die beiden Aufzüge in Bewegung und erreichten gegenüber liegende Seiten der Brücke. Die Türen öffneten sich, und Kämpfer sprangen in den Kontrollraum.

Energiewaffen zischten und fauchten. Schaltkreise zerstörende Impulse trafen die ersten beiden Rekruten, als sie den Lift verließen, und setzten die Servosysteme ihrer Schutzanzüge außer Gefecht. Die beiden Soldaten erstarrten.

»Zielen Sie besser, Childress!«, rief Lanyan und nahm an, dass die Schüsse von der anderen Gruppe stammten.

»Wir waren das nicht, Sir. Die Blechburschen haben ihre eigenen Waffen.

Vermutlich stammen sie aus dem Arsenal der *Goliath*.«

Lanyan duckte sich zur Seite, als das Feuergefecht andauerte. Statische Entladungen reflektierten von den Brückenwänden wie Blitze in einer Flasche. Die Kompis setzten sich mit großer Entschlossenheit zur Wehr und nutzten den Umstand, dass sie in der Überzahl waren. Lanyan schoss auf einen Blechburschen direkt vor ihm und stieß ihm die Energiewaffe aus den metallenen Händen. Selbst er hatte nicht mit einem derartigen Widerstand gerechnet. »Warum zum Teufel sind so viele von ihnen hier?« Dann bemerkte er, dass die Kommandomodule der Brücke geöffnet worden waren. Die Kompis hatten Schalttafeln entfernt und Vorbereitungen für die Überbrückung bei den wichtigsten Bordsystemen getroffen. Nachdem das Triebwerk von den Killcodes deaktiviert worden war, hatten die Roboter versucht, alles zu rekonfigurieren und wieder unter ihre Kontrolle zu bringen. *In ein oder zwei Stunden hätten sie es vermutlich geschafft.*

Lanyan zweifelte nicht daran, dass die Kompis auch an Bord der anderen Schiffe auf diese Weise tätig waren. Eine Kugel aus Eis entstand in seiner Magengrube. *Wir müssen uns beeilen.*

Er stellte plötzlich fest, dass er nicht mehr schoss. Rasch hob er die Waffe wieder und erledigte einen Roboter, der sich anschickte, einen der Rekruten von hinten anzugreifen. Drei Mitglieder von Childress' Gruppe

lagen reglos auf dem Boden. Lanyan zählte weder die verstreichenden Sekunden noch die Anzahl der Ziele. Er nahm sich einfach einen Kompi nach dem anderen vor.

Als die rebellischen Kompis neutralisiert worden waren, wirkte die plötzliche Stille gespenstisch. Childress feuerte noch dreimal auf einen Blechburschen, der bereits auf dem Boden lag.

Lanyan konnte kaum glauben, dass es vorbei war. Er blickte auf das Display am Unterarm und entnahm den Anzeigen, dass die Luft auf der Brücke noch atembar war. Daraufhin öffnete er das Helmvisier und atmete tief durch. Im Kontrollraum roch es nach Rauch, Ozon, verbrannten Schaltkreisen und vergossenem Blut. Aber das war immer noch besser als das Innere seines Helms.

Die Brückencrew der *Goliath* lag tot und teilweise übel zugerichtet neben den Konsolen. Der Captain und seine Offiziere hatten tapfer gekämpft, waren aber überwältigt worden.

Lanyan betrachtete die offenen Schaltkreismodule beim Kommandosessel.

»Ich schätze, wir müssen ein wenig aufräumen. Unsere besten Computerspezialisten sollen sich hier an die Arbeit machen, damit wir die Bordsysteme des Moloch so schnell wie möglich reaktivieren können. Säuberungsgruppen nehmen sich die anderen Decks vor und erledigen die restlichen Blechburschen. Zählen Sie die Roboter. Ich möchte einen genauen Überblick bekommen.«

»Einige von ihnen sind völlig zerfetzt«, sagte Childress.

»Und andere verstecken sich vielleicht in den Luftschächten«, erwiderte Lanyan. »Ich möchte keine unangenehmen Überraschungen erleben.« Zwar versuchte er, streng zu klingen, aber er konnte nicht verhindern, dass ein Grinsen in seinem Gesicht erschien. Draußen warteten die übrigen Schiffe der gekaperten Gitter-O-Kampfgruppe, aber dieser Moloch gehörte wieder ihm. Ein guter Anfang.

»Wir haben uns eins der Schiffe zurückgeholt. Ich bin stolz auf euch alle, aber uns steht noch ein langer Tag bevor.«

BENETO

Beneto beobachtete hunderte von riesigen Verdani-Saat-schiffen, die sich auf den Krieg vorbereiteten. Sie hatten die dornigen Äste ausgestreckt, und er spürte die Kraft in den Triebwerken und den Zorn der Verdani auf ihre Todfeinde. Diese organischen Schlachtschiffe waren bereit, nach der Katastrophe vor zehntausend Jahren die Hydroger zu vernichten.

Aber es war nicht der einzige Krieg. Im Bewusstsein des Weltwalds summten die letzten Schreie der grünen Priester, die an Bord von TVF-Schiffen festsäßen, als sich Soldaten-Kompis in Berserker verwandelten und alle Menschen töteten, die sie fanden. Verzweifelte Telkontakt-Berichte spritzten wie heißes Blut durch das Verdani-Selbst. Die Saat dieses jüngsten Verrats war vor langer Zeit ausgebracht worden. Durch die Erinnerungen des Weltwalds wusste Beneto, dass die Klikiss-Roboter während des letzten Kriegs einen Verrat vorbereitet hatten, dem schließlich ihre Schöpfer zum Opfer gefallen waren. Die Soldaten-Kompis schienen Ähnliches in Hinsicht auf die Menschen zu beabsichtigen und nutzten dabei den größeren Konflikt aus. Beneto begriff, dass weder er noch die Weltbäume der TVF helfen konnten. Mit dem Wissen um die Unvermeidlichkeit der bevorstehenden Konfrontation mit den Hydrogern und die eigene besondere Verantwortung stand Beneto vor dem nächsten gelandeten Baumschiff, das wie ein Speer mit vielen Spitzen gen Himmel ragte. Beneto war als Avatar des Weltwalds geschaffen, als eine Verbindung zwischen dem Bewusstsein der Verdani und der Menschheit. Er musste diese unsagbar alten organischen Schlachtschiffe verstehen.

Ein Teil von ihm wusste, dass er hineingehen musste. Goldene Platten bedeckten den knorrigen Stamm, dicker als die Rinde eines normalen Weltbaums und so undurchdringlich wie der Panzer eines Drachen. Beneto drückte seine hölzernen Hände an die sich überlappenden Rindenschuppen, und eine vertikale Perforation erschien im Stamm, verbreiterte sich zu einer Öffnung wie ein Mund aus Holz. Er betrat das riesige Baumschiff, und hinter ihm schloss sich das hölzerne Portal.

Die kurvenreichen Korridore im Innern des lebenden Schiffes waren glatt, wie von Tunnelkäfern geschaffen, die sich einen Weg durchs Holz gebohrt hatten. Beneto setzte den Weg fort und gelangte tiefer ins Innere des Schiffes. Mit den Fingerspitzen seiner hölzernen Hände strich er über die Wände und *fühlte*, wohin er gehen sollte.

Diese Schiffe waren vor zehn Jahrtausenden aufgebrochen und in kosmischen Winden gesegelt. Sie hatten einen weiten Weg von jenem Ort zurückgelegt, wo die Hydroger einst gegen den Weltwald gekämpft hatten, wo Wentals und Faeros aufeinandergestoßen waren. Wie die Funken eines windumtosten Feuers waren sie fortgeflogen, aber etwas hatte sie zurückgerufen.

Beneto erreichte das Nervenzentrum des gewaltigen Baumschiffes, einen gewölbten Raum, der sich mit der Kommandobrücke eines Kriegsschiffs vergleichen ließ. Hölzerne Säulen bildeten hier ein stützendes Gerüst. In der Mitte des Raums saß ein halb aufgelöstes Geschöpf, von Zellulose überwuchert. *Der Pilot.*

Beneto sah einen länglichen Kopf, ein kantiges Kinn und weit nach oben reichende Jochbeine. Die eng beieinander sitzenden vogelartigen Augen schienen kaum mehr zu sein als Holzknoten. Dieses Wesen sollte nicht menschlich erscheinen und war nie menschlich gewesen. Eine unbekannte Spezies.

Der Pilot drehte langsam den Kopf, und Beneto trat ihm gegenüber. Durch die immens komplexe Bibliothek der Weltwalderinnerungen hörte er geflüsterte Geschichte.

Lange bevor die Menschen auf der Erde mit dem Bau von Städten begonnen hatten, war ein anderes Volk - von dem man inzwischen nichts mehr wusste; selbst in den Erinnerungen des Weltwalds gab es keine Hinweise mehr - als grüne Priester in den Diensten der Verdani gestanden. Nach so langer Zeit an Bord des Baumschiffs war nur noch ein letzter Rest der ursprünglichen Gestalt übrig, doch das Wesen lebte noch, diente nach wie vor dem Weltwald.

Der mit dem Kernholz verbundene und halb überwucherte Kopf neigte sich ein wenig zur Seite, und der Blick der vogelartigen Augen richtete sich auf Beneto. Sie teilten ein gemeinsames Schicksal und akzeptierten es beide. Beneto empfing einen wortlosen Strom, der aus den Erfahrungen und dem Wissen des Piloten bestand, aus Warnungen und

Freude.

Das Selbst des Fremden war wie ein Muster aus permanenten Flecken im Holz des Baumschiffs. Beneto erfuhr von der langen Reise aus dem Spiralarm in ferne, unbekannte Weiten der Galaxis. Eine Kaskade aus jahrtausendealten Erinnerungen füllte seinen Geist und vermittelte ihm eine klare Vorstellung von endloser Zeit. Bisher hatte Beneto nicht gewusst, wie sich zehntausend Jahre *anfühlten*.

Jetzt begriff er, was ihm bevorstand.

Die Verdani erwarteten das gleiche Engagement von ihm, die gleiche Bereitschaft, Leben und Zeit zu opfern - und einen anderen Freiwilligen unter den grünen Priestern zu finden.

Dann baten ihn die Verdani, ihnen dabei zu helfen, mehr riesige organische Schiffe für den Kampf gegen die Hydroger zu schaffen. *Viel mehr*. Und dafür brauchte er die Unterstützung der Wentals.

NIRA

In der trockenen Jahreszeit waren die Hügel braun geworden. Nira hoffte, dass nicht wieder Feuer ausbrachen, obwohl sich ein Teil von ihr wünschte, dass das ganze Zuchtlager in Flammen aufging. Sie hatte gehofft und gebetet, nie zu diesem Ort zurückzukehren. Doch zweifellos hatte sie nie damit gerechnet, ihn unter diesen Umständen wiederzusehen.

Osira'h nahm ihre Hand und führte sie zu den schlichten Gebäuden, in denen die Nachkommen der Burton-Kolonisten ihr Leben verbrachten - Männer und Frauen, die dazu gezwungen waren, sich mit Ildiranern fortzupflanzen. Die Gefangenen schufen sich ihre eigenen Nischen eines beschränkten Glücks und lebten mit ausgewählten Partnern zusammen, wenn sie nicht in den Zuchträumen eingesperrt waren.

Nira schauderte beim Anblick der dunklen Gebäude, in die man sie gezerzt hatte, wenn sie fruchtbar gewesen war. Niemand hatte sich die Mühe gemacht, ihr - oder den anderen Gefangenen - den Zweck des Zuchtprogramms zu erklären, aber sie vermutete, dass Udru'h seine Freude daran gehabt hatte. Dort am Zaun war sie von den Wächtern geschlagen und anschließend für tot erklärt worden.

Es zeigten sich keine Blutflecken auf dem Boden. Vier kleine Kinder spielten so am Zaun, als wäre das die normalste Sache der Welt.

Schwarze Punkte tanzten vor Niras Augen. Alles in ihr drängte danach, loszulaufen und erneut zu fliehen, durch den Zaun und zu den braunen, trockenen Hügeln. Osira'h spürte den inneren Schmerz ihrer Mutter und drückte ihr die Hand. »Es ist alles in Ordnung. Wir sind jetzt zusammen.«

Bei ihrer Ankunft traten Menschen in den hellen Sonnenschein, neugierig und erstaunt. Nira musste ziemlich mitgenommen aussehen, aber diese Leute erkannten sie, denn sie hatten nie eine andere grüne Priesterin gesehen. Benn Stoner, das Oberhaupt dieser Gemeinschaft, starrte sie so an, als könnte er seinen Augen nicht trauen. »Wir haben dich für tot gehalten. Sie haben einen Grabstein für dich aufgestellt.« »Der Designierte versteht es, schreckliche Taten zu vertuschen.« Nira

wusste, dass sie diesen Ort immer hassen würde. Während ihrer vorherigen Zeit im Zuchtlager hatte sie den anderen Gefangenen vom Weltwald auf Theroc erzählt, von der Terranischen Hanse und dem Ildiranischen Reich. Doch diese Leute waren in Gefangenschaft aufgewachsen und hatten ihr nicht geglaubt.

Das Mädchen an Niras Seite sah zu den neugierigen Gesichtern auf. Es überraschte die Gefangenen nicht nur, Nira wiederzusehen; auch Osira'hs Präsenz im Zuchtlager verblüffte sie. Mischlingskinder waren immer in den ildiranischen Teil der Siedlung gebracht worden. »Von jetzt an wohnen wir hier, im Lager«, sagte Osira'h. »Wir brauchen eine Unterkunft für uns.« Sie öffnete die Tür des Gemeinschaftsquartiers. »Dort drin gibt es leere Betten«, sagte Stoner. »Wir neh men die Mahlzeiten zusammen ein, erzählen uns Geschichten und singen.« Er zuckte mit den Schultern. »Früher wurde uns schwere Arbeit zugewiesen, aber inzwischen wissen die Ildiraner nicht mehr, was sie mit uns anfangen sollen. Die Zuchtbaracken sind geschlossen. Das ganze Lager ist praktisch stillgelegt.«

Nira sah sich verwundert um. »Keine Vergewaltigungen mehr?« Vielleicht war das ein weiterer Trick des Designierten Udu'h. Wollte er ihnen ein wenig Hoffnung geben, um sie dann wieder in Verzweiflung zu stürzen?

»Entspricht das nicht euren Wünschen?«

Die Gefangenen waren gesund, aber auch verwirrt. Ihre Welt hatte sich verändert, offenbar zum Besseren, doch das schien sie nicht zu beruhigen. Stoner rieb sich den Nacken. »Niemand nennt uns den Grund.«

»Das Zuchtlager ist nicht mehr erforderlich«, sagte Osira'h. »Es hat seinen Zweck erfüllt.« So klein sie auch sein mochte: Sie war in eine Aura der Autorität gehüllt, die alle veranlasste, ihr zuzuhören. »Die Ildiraner haben, was sie wollten: *mich*.« Sie setzte sich auf ein leeres Bett. »Ich nehme dies. Der Weise Imperator hat gesagt, dass wir hier warten sollen, Mutter.«

»Wann sehen wir ihn?«, fragte Nira. »Weißt du, wann er hierherkommt? Ich habe ihn lange Zeit nicht gesehen.«

Osira'hs Stimme klang sehr bitter. »Er bleibt im Prismapalast und schmiedet Pläne. Er möchte nicht, dass du erfährst, was er macht. Und er

möchte auch nicht, dass ich ihn sehe. Ich glaube, er ist verlegen oder beschämt.« Sie senkte die Stimme. »Das hoffe ich.«

»Deine Worte ergeben keinen Sinn, Osira'h.«

»Nichts hiervon ergibt einen Sinn. Der Weise Imperator wird uns nach Mijistra zurückkehren lassen, wenn es ihm passt. Er braucht uns nicht mehr.«

DOBRO-DESIGNIERTER UDRU'H

Die grüne Priesterin hatte ein Talent dafür, die Dinge schwierig zu machen, selbst ihre eigene Rettung. Udru'h hatte nicht damit gerechnet, dass Nira fliehen und weitere Probleme verursachen würde. Immerhin versuchte er jetzt, das Richtige zu tun.

Wenigstens waren keine Täuschungsmanöver und *Lügen* Jora'h gegenüber mehr nötig. Udru'h wusste, dass all jene Listen notwendig gewesen waren. Die irrationale Beziehung seines Bruders zu der grünhäutigen Frau hätte das Programm ruinieren können, das dazu diente, das ildiranische Volk zu retten. Es war Udru'h nichts anderes übrig geblieben, als den neuen Weisen Imperator vor seinen eigenen schlechten Entscheidungen abzuschirmen. Oder?

Der Designierte hatte warten und Zeit gewinnen müssen. Früher oder später, so glaubte er, würde sich die Richtigkeit seines Handelns herausstellen. So zornig der Weise Imperator auch über Udru'hs Verrat an Nira sein mochte: Er würde die wahre Loyalität des Designierten erkennen. Jora'h wollte Nira jetzt in Sicherheit wissen und hatte sogar Osira'h zu ihr geschickt. Das überraschte Udru'h. Er verstand nicht, warum sich das Mädchen dagegen entschieden hatte, bei ihm zu wohnen. Es war eine lebende Rechtfertigung für die auf Dobro geleistete Arbeit. Für den größten Teil ihres kurzen Lebens war er Osira'hs Berater und Mentor gewesen. Zuerst hatte er gehofft, dass sie nach Dobro zurückkehrte, um mit *ihm* zusammen zu sein. Ein dummer Gedanke, wusste er jetzt. Ganz offensichtlich war sie gekommen, um ihrer Mutter Gesellschaft zu leisten, einer Menschenfrau, die sie kaum kannte.

Nira war Udru'h ein Dorn im Auge und erinnerte ihn an gewisse fragwürdige Entscheidungen. Er verglich sie mit instabilem Sprengstoff in ihrer Mitte, und sie würde noch gefährlicher sein, wenn sie zu Jora'h zurückkehrte. Dann würde sie den Weisen Imperator mit rührseligen Geschichten über Schmerz und Kummer belasten und zweifellos ihm, Udru'h, die Schuld an allem geben, weil sie die Notwendigkeiten nicht verstand. Doch gerade jetzt durfte der Weise Imperator nicht abgelenkt werden.

Daro'h ging neben ihm und richtete einen besorgten Blick auf seinen Onkel. Der junge Mann blieb stumm, aber seine Körpersprache übermittelte zahlreiche Fragen, die ihn beschäftigten. Der Designierte-in-Bereitschaft, der immer ein gelehriger Schüler und absolut loyal gewesen war, schien nun verärgert, verletzt und ... enttäuscht zu sein?

»Ich bin dein Nachfolger«, sagte er schließlich. »Warum verbirgst du Dinge vor mir? Erklär mir, was hier wirklich geschehen ist. Warum hast du die grüne Priesterin auf einer fernen Insel ausgesetzt? Warum hast du sie selbst vor dem Weisen Imperator versteckt?«

Udru'h wandte sich dem jungen Mann zu und dachte erneut daran, welchen Schaden Nira noch anrichten konnte. »Ich hatte immer die gleichen Gründe dafür. Es ging mir darum, das Ildiranische Reich zu schützen und zu stärken. Ich habe dir alles gesagt, was du wissen musst.« Sie näherten sich den Zäunen des Zuchtlagers, und der Dobro-Designierte blickte zu den Gebäuden. Er hatte gemischte Gefühle in Hinsicht auf das, was jetzt mit den Versuchsobjekten geschehen würde. Sein Lebenswerk, der ganze jahrhundertealte Plan für Dobro - das alles war jetzt zu Ende.

Udru'h spürte eine sonderbare Leere, ein Unbehagen, das mit der Erkenntnis einherging, dass er Unmögliches geschafft hatte. Und jetzt? Daro'h senkte wie kapitulierend den Kopf. »Seit Osira'hs Rückkehr hat sich dein Verhalten geändert, Designierter.

Einst bist du voller Leidenschaft gewesen, was die hiesige Arbeit betrifft. Was soll nach Osira'hs Erfolg aus Dobro werden?«

»Ich fühle das Ende der Sache, die über Jahrhunderte hinweg der Grund für unsere Existenz war.« Diese Worte hatten einen bitteren Nachgeschmack. Udru'h wandte sich vom Zuchtlager ab, in denen die Menschen nach wie vor ihrer täglichen Routine nachgingen. Er hatte seine Aufgabe erfüllt und all das geleistet, was die Geschichte und seine Blutlinie von ihm erwarteten. »Ich hätte nie gedacht, dass der Erfolg ebenso enttäuschend sein würde wie ein Versagen.«

Udru'h traf eine Entscheidung, die ihn traurig machte, die er aber auch als befreiend empfand. Er legte die linke Hand auf Daro'hs Schulter und drehte den jungen Mann zu sich herum. »Es wird Zeit für einen Wechsel. Ich habe gelehrt, und du hast gelernt, doch Dobro ist heute eine andere

Splitter-Kolonie. Ich kann dir nicht länger mit Rat und Erfahrung helfen. Es sollte einen sauberen Übergang geben.«

Daro'h runzelte die Stirn. »Was willst du damit sagen?«

»Ich kehre nach Ildira zurück.« Udru'h sah zu seinem privaten Quartier. Der Designierte-in-Bereitschaft hatte sich bereits in einem anderen Teil der Siedlung niedergelassen. »Hier gibt es zu viele Augen, zu viele Personen, die urteilen, ohne zu verstehen, was ich getan habe, oder warum ich gehe und nie hierher zurückkehren werde.« Traurig ließ er den Blick über die grasbedeckten Hügel schweifen, über Siedlung und Felder. Dies hätte eine gute, blühende Splitter-Kolonie sein sollen, wo Siedler ein autarkes Leben führen konnten. Vielleicht würde der Makel mit ihm verschwinden.

Udru'h sah Daro'h an. »Von jetzt an gehört Dobro dir.«

VORSITZENDER BASIL WENZESLAS

Der Vorsitzende ärgerte sich immer, wenn die Dinge nicht nach Plan liefen, und in letzter Zeit geschah das oft.

Basil saß in seinem privaten Kontrollzentrum, blickte auf die Monitore und hörte Schreie und Schüsse. Die Mikro-Imager in den Panzerungen der Silbermützen fielen nacheinander aus. Der technische Spezialist Swendsen wehrte sich vergeblich gegen die reaktivierten Soldaten-Kompis.

Schließlich übertrug auch Sergeant Paxtons Imager - der letzte - nichts mehr.

Wenzeslas schnaufte voller Abscheu und suchte nach jemandem, dem er die Schuld geben konnte. »Swendsen hat behauptet, dass der Repeater-Virus einwandfrei funktioniert. Die Kompis sind erstarrt. Was ist passiert?« Er ballte die Hand zur Faust und zwang sich dann, die Finger wieder zu strecken.

»Dr. Swendsen war ein wenig voreilig«, antwortete der neben Basil Wenzeslas sitzende Eldred Cain. Der haarlose stellvertretende Vorsitzende war noch blasser als sonst. Nachdenklich schürzte er die Lippen. »Ich habe die geplante Angriffsmethode analysiert. Sie erschien mir in Ordnung.« Wenzeslas biss so fest die Zähne zusammen, dass die Muskeln schmerzten.

»Stellen Sie eine Verbindung zum örtlichen Kommandostand her. Ich möchte sehen, was außerhalb der Fabrik geschieht. Es darf den Kompis auf keinen Fall gelingen, die Absperrungen zu durchbrechen.«

Cains Finger huschten über die Kontrollen, und die Bilder auf den Monitoren wechselten. »Zu spät, Vorsitzender.«

Zahlreiche Kompis hatten die Barrikaden durchbrochen, und Silbermützen versuchten, sie mit superdichten Projektilen zurückzutreiben. Überall lagen zerstörte Roboter, aber weitere kletterten über sie hinweg. Rufe ertönten in den Kommandokanälen. »Bruch im südwestlichen Flügel! Die Kompis haben die halbe Wand eingerissen und kommen zu hunderten heraus.«

»Dann mähen Sie sie zu hunderten nieder!«

»Wir müssen Kräfte vom nördlichen Ende abziehen. An jener Stelle befindet sich nur das Lager. Dort sind wir sicher...«

»Verdammt, da kommen sie!«

»Zum Glück hat König Peter schnell gehandelt, als er den Bericht bekam«, sagte Cain langsam und provozierend. »Andernfalls hätten die Kompis die Fabrik verlassen und uns völlig überrascht.«

Basil atmete schwer. »Um die Widerspenstigkeit des Königs kümmere ich mich, sobald diese Krise vorbei ist.«

Cain wahrte einen neutralen Gesichtsausdruck. »Ich habe auf den Weitblick des Königs hingewiesen, Sir, nicht auf einen Fehler.«

Basil bedachte seinen Stellvertreter mit einem finsternen Blick und stützte die Ellenbogen auf den Tisch. Die Monitorbilder zeigten gepanzerte Fahrzeuge, die sich der Fabrik von allen Seiten näherten. Kompis kamen durch Löcher in den zertrümmerten Barrikaden.

Atemlos und ziemlich besorgt platzte Sarein in den Kontrollraum.

»Basil, Herr Vorsitzender... Was ist los? Kann ich helfen?«

»Mit einem Wort: nein.« Wenzeslas warf ihr nur einen kurzen Blick zu und starrte dann wieder auf die Bilder. »Es sei denn, du kannst einen Zauberstab schwingen und die Anzahl der Soldaten verdoppeln, die wir dort auf dem Boden haben.«

Sareins Züge verhärteten sich - Basils Reaktion schien ihr nicht zu gefallen. »Ich wollte dir nur meine Unterstützung anbieten, Basil.«

Er hatte jetzt keine Zeit für sie. »Dann biete sie mir stumm an.«

Als er die ersten Einsatzbefehle erteilt hatte, war Basil Wenzeslas davon überzeugt gewesen, dass fünfhundert Silbermützen genügten, um mit den Kompis fertig zu werden. Jetzt dachte er daran, weitere Sicherheitskräfte des Palastdistrikts und auch die königlichen Wächter einzusetzen. Aber die Verstärkung konnte nicht rechtzeitig zur Stelle sein. Der von den Silbermützen gebildete Kordon war zu lang gestreckt und zu schwach - die Kompis würden ihn durchbrechen.

Cain wandte sich voller Sorge an den Vorsitzenden. »Wir können die Kompis nicht zurückhalten. Es fehlt an Waffen und Soldaten vor Ort.«

Basil nickte. »Es wird Zeit für einen massiven Schlag aus der Luft. Wir müssen die Wunde ausbrennen, bevor sie noch schlimmer wird.« Wieder huschten Cains Finger über die Kontrollen - er stellte Kom-Verbindungen mit den TVF-Bodentruppen und Sicherheitskräften

des Palastdistrikts her. »Sind Ihnen die Folgen klar, Vorsitzender? Eine solche Aktion mitten im Palastdistrikt... Ich rate davon ab.«

»Am *Rand* des Palastdistrikts. Wenn die Kompis noch weiter vordringen, kommt es zu einem unvorstellbaren Blutbad. Dann bringen sie Zehntausende um. Derzeit befinden sie sich alle an einem Ort. Der Schlag muss jetzt stattfinden.«

»Erlauben Sie mir, den sekundären Kommandeur zu kontaktieren und ihn aufzufordern, die Silbermützen zurückzuziehen ...«

»Nein, auf keinen Fall. Nur die Silbermützen hindern die Kompis daran, das Gelände der Fabrik zu verlassen. Wenn sie zurückweichen, kommt es zu einem vollständigen Ausbruch der Roboter. Die Soldaten müssen bis zum Ende an ihren Posten bleiben. Sie wussten, auf was sie sich einließen, als sie sich zum Dienst verpflichteten. Die Silbermützen werden uns nicht enttäuschen.«

»Sie wollen einen militärischen Schlag im Palastdistrikt führen und dabei unsere eigenen Truppen eliminieren?« Zorn funkelte in Cains blauen Augen, und seine Finger verharrten über den Kontrollen. Die in der Nähe stehende Sarein wirkte bestürzt.

»Wir geben den Befehl im Namen des Königs.« Basil sah auf den Statusschirm: Die beiden schnellen Transporter mit den Verdampfungsbomben waren unterwegs. Geschätzte Zeit bis zum Einsatz der Waffen: zwanzig Minuten.

Basil seufzte, als sein Stellvertreter zögerte. Sarein schien protestieren zu wollen, und er kam ihr zuvor. »Dies ist eine schwere Entscheidung, Mr. Cain«, sagte er scharf. »Die Entscheidung eines *Vorsitzenden*.«

Bedauerlicherweise verstand sein Stellvertreter nicht die Last, die ein wahrer Vorsitzender tragen musste. Cain war intelligent, kooperativ und kompetent ... aber er hatte kein Rückgrat und dachte zu lange über jede Entscheidung nach. Vielleicht war dieser Mann eine weitere schlechte Wahl, so wie der aufsässige und jetzt im Koma liegende Prinz Daniel. So wie König Peter.

Die Kompi-Fabrik stand in Flammen. Mehrere Wände waren eingestürzt, und schwarzer, öliger Rauch kaam aus großen Öffnungen im Dach. Soldaten-Kompis stapften durch die zerschmetterten Barrikaden und trieben die Silbermützen zurück. Die Kämpfer versuchten, Widerstand zu leisten, aber vielen von ihnen mangelte es inzwischen an Munition

und Energiepaketen.

Über ihnen näherten sich zwei schnelle Transporter. Die überlebenden Silbermützen sahen nach oben, erkannten die Bomber und wussten, was sich anbahnte. Doch nicht einer von ihnen ergriff die Flucht. Sie feuerten weiter auf die Kompis, bis zum Ende.

Als die Bomben explodierten, kam es zu einer ringförmigen Druckwelle aus desintegrierender Hitze und Licht. Verdampfungs-Gefechtsköpfe waren sorgfältig kalibriert und hatten einen Vernichtungsradius, der bis auf einen Meter genau berechnet werden konnte. Der Luftschlag vernichtete einen kleinen Teil des Palastdistrikts und löschte sowohl die Fabrik aus als auch die Kompis und alle Silbermützen in der Nähe...

Es dauerte mehr als eine Stunde, bis sich die große Wolke aus Staub, Rauch und Dampf auflöste. Zurück blieb ein riesiger, glasiger Krater, rund und steril.

Basil zeigte keine Reaktion, obwohl in seinem Innern ein großes Durcheinander aus Emotionen herrschte: Kummer um den Verlust an Leben, Zorn über den Fehlschlag und das unerträgliche Gefühl, die Kontrolle zu verlieren. Aber er musste den Sieg feiern, solange er sich noch daran erinnerte, wie man so etwas machte.

»Damit wäre das Kompi-Problem aus der Welt geschafft«, sagte er.

»Zumindest hier.«

GENERAL KURT LANYAN

Nach der Übernahme der *Goliath* hätte der Rest eigentlich ein Kinderspiel sein sollen, aber Lanyan wollte die Soldaten-Kompis nicht erneut unterschätzen. Immerhin war die TVF in diese schwierige Situation geraten, weil sie keine Gefahr in den Kompis gesehen hatte. Junge Techniker setzten die halb demontierte Kommandostation wieder zusammen, damit Lanyan den Aktivierungskode übermitteln konnte. Suchgruppen nahmen sich die einzelnen Decks des Moloch vor und hielten nach versteckten Kompis Ausschau. Es würde nicht mehr lange dauern, bis alle Bereiche des Flaggschiffs völlig sicher waren.

Der General ordnete eine Bestandsaufnahme in Hinsicht auf die im All treibenden Gitter-O-Schiffe an. Unter normalen Umständen mussten die Schiffe bis zur Rücknahme des Killkodes passiv bleiben. Aber Lanyan hatte gesehen, dass die Kompis auf der Brücke der *Goliath* bemüht gewesen waren, die wichtigsten Systeme neu zu konfigurieren, und vermutlich hatten die militärischen Roboter an Bord der anderen Schiffe ähnliche Maßnahmen ergriffen. Selbst wenn sie die zentralen Kontrollsysteme vollkommen neu konstruieren mussten: Früher oder später würde es ihnen gelingen, bei einigen Schiffen die wichtigsten Funktionen wiederherzustellen. Kompis waren eben sehr tüchtige Arbeiter.

»Die Gruppen aufteilen«, sagte Lanyan. »Konzentrieren Sie sich auf die großen Schiffe, auf die Mantas und Thunderheads. Ich möchte, dass wir in einer Stunde mindestens vier von ihnen wieder unter Kontrolle haben.« Es würde zwei weitere Stunden dauern, bis die Verstärkung von den TVF-Stützpunkten eintraf. In der Zwischenzeit musste er kleinere Einsatzgruppen zu den gekaperten Schiffen schicken; die aus jungen Rekruten bestehende Truppe durfte sich keine Pause gönnen. Dadurch erhöhte sich das Risiko von Verlusten, aber Lanyan konnte die Vorstellung nicht ertragen, dass der Feind so viele, schwer bewaffnete Raumschiffe bekam.

Die Werften brauchten Jahre, um so große und leistungsfähige Schiffe zu bauen, und die TVF brauchte ihr volles Potenzial. Wenn die

verräterischen Kompis auch noch andere Gitter-Kampfgruppen übernommen hatten ... Wie viel von der Flotte war überhaupt noch übrig?

Aber es war immer noch besser, diese Schiffe zu vernichten, als sie in feindliche Hände fallen zu lassen. Lanyan gab Anweisungen für den schlimmsten Fall. »Richten Sie die Zielerfassung auf möglichst viele Gitter-O-Einheiten. Seien Sie bereit, das Feuer zu eröffnen, wenn die Schiffe entkommen oder angreifen wollen. Machen Sie sie manövrierunfähig, wenn Sie können. Und vernichten Sie das ganze Schiff, wenn es sich nicht vermeiden lässt.«

Taktische und sensortechnische Praktikanten erarbeiteten eine kartographische Übersicht der von den Killkodes betroffenen Schiffe. Sie gingen an die Arbeit, als handelte es sich um eine Übung, und schließlich legten sie dem General detaillierte Übersichten vor. Lanyan war sehr zufrieden damit. Aus diesen Kleebs wurde jetzt wirklich eine ordentliche Truppe.

Was zum Teufel hatten die Soldaten-Kompis gegen die Hanse? Warum gingen sie so rücksichtslos gegen Menschen vor? Lanyan erinnerte sich an Orli Covitz, nach deren Schilderungen Klikiss-Roboter und Soldaten-Kompis die Kolonie auf Corribus zerstört hatten. Zu jenem Zeitpunkt war ihm das absurd erschienen, aber inzwischen sah er alles in einem anderen Licht.

Eine Meldung kam aus dem Interkom der *Goliath*. »Deck 7 ist klar, Sir.« »Ausgezeichnet. Haben Sie Überlebende gefunden?« »Nein, Sir.« »Ich habe auch nicht damit gerechnet. Welchen Stand hat die Zählung der bisher zerstörten Kompis?«

»Es liegen noch vier Decks vor uns, Sir. Etwa vierzig Soldaten-Kompis fehlen, aber wir wissen nicht genau, wie viele bei der Dekompression des Hangars ins All getrieben sind.«

»Seien Sie vorsichtig und sehr gründlich.«

Ensign Childress' Team hatte Leichen und Kompireste von der Brücke entfernt. Die Gespräche der Techniker bildeten ein ständiges Brummen im Hintergrund, und Lanyan spürte ihre Aufregung, als sie die Verkleidung an den Hauptkonsolen befestigten. Sie drängten sich zusammen und starteten diagnostische Programme. Bunte Lichter erschienen an den wichtigsten Brückenstationen, auch beim

Kommandosessel.

»General, es freut uns, Ihnen die *Goliath* übergeben zu können«, sagte einer der Techniker und lächelte. »Alle Systeme sind repariert und die Löcher in der Außenhülle abgedichtet. Eine kleine Spritztour gefällig?« Lanyan seufzte erleichtert. »Triebwerk? Schilde? Waffen?«

»Wir haben viel improvisiert, Sir, aber wir sind sicher, dass die *Goliath* allen Anforderungen gerecht wird.«

Lanyan nahm im Kommandosessel Platz. Jetzt sahen die Dinge schon viel besser aus. Er empfing Berichte von zwei Einsatzgruppen, die dabei waren, zwei Manta-Kreuzer unter ihre Kontrolle zu bringen. Ein drittes Team stieß auf erbitterten Widerstand und steckte im Hangar des nächsten Thunderhead fest.

Schließlich meldete eine Gruppe, die Brücke eines Manta erreicht zu haben. »Hier ist alles demontiert, Sir. Wir können den Kontrollraum halten und die Kompis auf den anderen Decks erledigen, aber wenn dieses Schiff wieder fliegen soll, brauchen wir Hilfe und vielleicht auch Austausch- module.«

»Alles zu seiner Zeit«, erwiderte Lanyan. »Wir haben jetzt die Kontrolle und warten mit dem langweiligen Kram bis zur zweiten Phase.«

Eine an der Sensorstation der *Goliath* sitzende Frau sah erstaunt auf.

»General, eine große Anzahl von Ortungsimpulsen. Ich glaube, es nähern sich Schiffe.«

»Die Verstärkung von der Mondbasis trifft früh ein. Ich habe sie erst in ein oder zwei Stunden erwartet.«

»Nein, Sir - diese Schiffe kommen von außerhalb des Sonnensystems.«

»Wie bitte? An alle: Alarm! Haben sich die Neuankömmlinge identifiziert?«

»Sie senden ein Standard-Transpondersignal der TVF, ein erkennbares FFI-Muster.« Jedes Schiff in der Terranischen Verteidigungsflotte sendete ein Freund-Feind-Signal: eine Art Ich-gehöre-zu-euch-Ruf, der verhindern sollte, von der eigenen Seite beschossen zu werden.

»Lassen Sie uns vorsichtig optimistisch sein«, sagte Lanyan. »Vielleicht ist es noch jemand anders gelungen, die Kompis zu überwältigen.

Können Sie feststellen, um wen es sich handelt?«

Die Sensor-Technikerin nahm weitere Analysen vor. »Die Signaturen werden untersucht. Ein Moloch ... mindestens zehn Mantas, zwei

Thunderheads und zahlreiche kleinere Schiffe.« Ihre Miene erhellte sich. »Ich glaube, es ist ein Teil der Gitter-3-Kampfgruppe, Sir. Ich empfangen ein Bild von Admiral Wu-Lin.«

Lanyan nickte. Wu-Lin war ein kompetenter, unnachgiebiger und doch ruhiger Mann, der nie zögerte. Er traf immer schnelle Entscheidungen und stellte sich lieber unangenehmen Konsequenzen, als durch Zögern eine gute Gelegenheit verstreichen zu lassen. »Auf den Schirm. Es wird Zeit, dass wir endlich einmal gute Nachrichten bekommen.«

Ein hagerer Asiat mit stahlgrauem Haar erschien auf dem Hauptschirm. Er sprach knapp und förmlich. »Hier ist der Kommandeur der Kampfgruppe von Gitter 3. Die Soldaten-Kompis wandten sich gegen uns und griffen meine Crew an, aber wir haben schnell reagiert. Zwar verloren wir einige Schiffe, doch wir konnten eine Übernahme der ganzen Kampfgruppe verhindern.«

»Ausgezeichnete Arbeit, Admiral!« An Bord von Wu Lins Schiffen gab es keine grünen Priester, und deshalb konnte der Kommandeur des dritten Gitters nicht vom ganzen Ausmaß der Rebellion wissen.

Als Wu-Lin fortfuhr, blieb sein Gesicht unverändert. Die Miene des Admirals wirkte steinerner als jemals zuvor. »Ich habe mich mit Höchstgeschwindigkeit auf den Weg zur Erde gemacht.«

Endlich entwickelten sich die Dinge zum Besseren. »Die Kompis spielen überall verrückt, Admiral. Um sie daran zu hindern, mit der Gitter-O-Kampfgruppe zu verschwinden, haben wir die Triebwerke neutralisiert und sind jetzt dabei, die Schiffe wieder unter Kontrolle zu bringen.« Lanyan sah zu seiner Brückencrew und lächelte. »Mit Ihrer Hilfe könnten wir die Sache schneller in Ordnung bringen, als ich gehofft habe. Wir würden Ihre Unterstützung sehr zu schätzen wissen.« Das Bild von Wu-Lin auf dem Schirm veränderte sich nicht.

»Ich bekomme keine Antwort von ihm, General«, sagte der Kommunikationsoffizier.

Lanyan kratzte sich am Kopf. Wu-Lins Moloch kam immer näher.

»Wenn an Bord seines Schiffes so sehr gekämpft wurde wie bei uns, ist die Brücke vielleicht beschädigt. Kann er überhaupt empfangen?«

»Ich glaube, das ist nicht das Problem. Admiral Wu-Lin, bitte bestätigen Sie.«

Die Schiffe der Gitter-3-Kampfgruppe näherten sich. Lanyan runzelte

die Stirn. »Erhöhte Alarmbereitschaft für unsere Gruppen!«

»Sir, ich denke...«

Wu-Lins Moloch eröffnete das Feuer auf drei der Kavallerie-Schiffe vom Mars. Die kleinen Schiffe explodierten sofort.

»Volle Verteidigung, verdammt!« Lanyans Faust knallte auf den Kommandosessel und löste eine der gerade erst wieder befestigten Kontrolltafeln. Die Mantas der Gitter-3-Kampfgruppe schossen auf die fast leeren Truppentransporter. »Schicken Sie sofort eine Nachricht zur Erde: Soldaten-Kompis kontrollieren die Schiffe der Gitter-3-Kampfgruppe. Admiral Wu-Lin ist vermutlich tot. Verdamnte Simulation!«

Der General drehte sich zur Waffenstation um und rief den erschrockenen Technikern zu: »Hoffentlich habt ihr mit meinen Waffen keinen Mist gebaut! Jazer hochfahren und Projektilkanonen vorbereiten. Gravokatapulte laden!« Unter den im All treibenden Schiffen der Gitter-O-Kampfgruppe hatte die *Goliath* den Vorteil der Überraschung, aber nur für einen Moment. »Gebt den herankommenden Schiffen alles, was wir haben.«

Der Killcode für die Kampfgruppe des Gitters 3 war in einer Hochsicherheits-Datenbank der Marsbasis gespeichert. Wu-Lin hätte ihn gehabt, aber Lanyan konnte nicht schnell genug auf den Code zugreifen. Ihm blieb nur die *Goliath*. Er spürte Vibrationen, als die Waffen des Moloch feuerten. Strahlen und Projektile jagten den herankommenden Schiffen fächerförmig entgegen.

Zwei Jazer-Strahlen rissen den Bauch von Wu-Lins Moloch auf, und die Atmosphäre entwich ins All, riss Kompis und die Leichen von Menschen mit sich. Doch der große Moloch setzte den Flug fort, gefolgt von einer Schar aus Mantas und Thunderheads. Sie alle eröffneten das Feuer und schienen es vor allem auf Lanyans Kavallerie-Schiffe abgesehen zu haben. Der General fluchte, blieb aber konzentriert. Er wusste, was es zu tun galt.

»Nach dem Notfallplan vorgehen. So viele Schiffe der Gitter-O-Kampfgruppe wie möglich lahmlegen und alle andere zerstören. Die Kompis dürfen keine Gelegenheit erhalten, sie gegen uns einzusetzen.«

Wieder entluden sich Waffen, und bei den im All treibenden Schiffen

kam es zu Explosionen. »Geben Sie den Evakuierungsbefehl! Alle Gruppen, die innerhalb von zehn Minuten zu uns zurückkehren, fliegen mit uns nach Hause.« Die meisten Rekruten-Gruppen befanden sich an Bord der von Kompis gekaperten Mantas und Thunderheads -sie konnten die *Goliath* nicht rechtzeitig erreichen.

»Wir können sie nicht einfach zurücklassen, General...«

»Falls es Ihrer Aufmerksamkeit entgangen sein sollte: Wu-Lins Schiffe sind unserer kleinen Rettungstruppe zehn zu eins überlegen! Wir geben es dem Gegner noch einmal, und dann machen wir uns aus dem Staub.«

Die Rekruten handelten lobenswert schnell, schossen auf die bereits festgelegten Ziele und zerstörten die Triebwerke der Gitter-O-Schiffe. Mehrere kleine Kavallerie-Schiffe wendeten und feuerten auf die von den Kompis gekaperten Raumer. Lanyan hätte nie gedacht, dass ihm einmal daran gelegen sein würde, TVF-Schiffe zu beschädigen.

Die von Robotern kontrollierten Raumschiffe der Gitter-3-Kampfgruppe kamen heran, und inzwischen verzichteten sie darauf, Wu-Lins Bild zu senden. Der Moloch konzentrierte sein Feuer auf die *Goliath*. Immer wieder erbebt das Schiff, aber die Panzerung hielt. Noch.

»Mit nur einem Moloch und wenigen kleinen Schiffen können wir einer solchen Streitmacht nicht standhalten«, sagte Lanyan. Mehr noch: Die Chance, ihr zu entkommen, war ziemlich klein. Er musste die *Goliath* zur Erde zurückbringen. Vielleicht konnte er dort eine größere Flotte zusammenstellen und zurückkehren, bevor die Kompis mit der Reparatur der Schiffe fertig waren. »Alles für die Beschleunigung vorbereiten.«

Lanyans Moloch feuerte erneut mit den Jazern und zerstörte die Triebwerke von mindestens sieben gekaperten Mantas. Mehr konnte er nicht tun.

Der General fühlte eine Mischung aus Zorn, Beschämung und Hilflosigkeit, als er die Hände fest um die Armlehnen des Kommandosessels schloss und beobachtete, wie die von den Kompis kontrollierten Schlachtschiffe die Gitter-O-Kampfgruppe übernahmen.

TASIA TAMBLYN

Als der Klikiss-Roboter EA »für eine Analyse« aus der Ambiantalzelle zerrte, schrie sich Tasia heiser. Sie drohte und flehte, doch der schwarze Roboter schenkte ihr keine Beachtung, und der kleine Zuhörer-Kompi konnte keinen Widerstand leisten.

»Es tut mir leid, Tasia Tamblyn«, sagte EA, und dann war er fort.

Robb hielt Tasia lange Zeit im Arm, während sie voller Zorn und Kummer zitterte. Sie hatte immer hart sein wollen, aber hier, zusammengepfercht mit den anderen Gefangenen, fühlte sich sie nackt und kaum dazu imstande, ihr inneres Gleichgewicht zu wahren.

»Die Klikiss-Roboter und die Hydroger - es ist wie ein Bündnis zwischen Dr. Jekyll und Dr. Frankenstein«, sagte Tasia. Es war zur einen Hälfte ein Schluchzen und zur anderen ein Knurren.

»Keine menschliche Vorstellungskraft hätte etwas so Unheilvolles wie jene Roboter schaffen können.« Smith Keffa schlang die schrecklich vernarbten Arme um sich selbst. »Ungeheuer!«

Keffa war dürr und ausgemergelt. Während des endlosen Wartens hatte er seine Geschichte erzählt. Als heruntergekommener Händler der Hanse war er von Sonnensystem zu Sonnensystem geflogen und hatte gerade genug verdient, um ein paar Liter Treibstoff für den Sternenantrieb bezahlen zu können. Die Hanse schenkte Leuten wie Keffa kaum Beachtung und scherte sich nicht darum, wenn sie verschwanden. Er wusste nicht, wie lange er schon gefangen war. *Seit einer Ewigkeit*, meinte er. Er hatte sich mit einem »Geschäftspartner« treffen wollen und dessen Schiff antriebslos im All treibend vorgefunden. Die Klikiss-Roboter hatten Jagd auf ihn gemacht. Keffa versuchte zu fliehen, aber seine Tanks waren schon fast leer, und deshalb ging die Flucht nach kurzer Zeit zu Ende. Die Klikiss-Roboter hatten ihn in die Experimentierkammern der Hydroger gebracht. Keffa kämpfte gegen Übelkeit an, als er schilderte, wie die Roboter mit den Werkzeugen in ihren mehrgelenkigen Armen Proben seiner Haut genommen und ihm tief ins Muskelgewebe und ins Rückgrat geschnitten hatten, offenbar auf Geheiß der Droger. Er hasste die schwarzen Maschinen.

»Ich mag die verdammten Dinger auch nicht besonders«, sagte Tasia.
»Aber wenn sie mir EA in einem Stück zurückbringen, reiße ich sie vielleicht nicht in Stücke.«

»Ich glaube, sie werden EA nichts antun«, erwiderte Robb aufmunternd.
»Wir sind einem anderen Kompi begegnet, der sich DD nannte und offenbar ebenfalls von den Robotern gefangen genommen wurde. Sie ließen ihn intakt, aber wir haben ihn schon seit einer ganzen Weile nicht mehr ge- sehen.«

Lange Zeit - einen Monat, eine Stunde? - presste Tasia die Hände an die bunte Wand und versuchte, im Dunst der dichten Atmosphäre Einzelheiten zu erkennen. Sie hielt Ausschau, wartete und hoffte.

Schließlich sah sie eine große schwarze Gestalt, die ihren kleinen Kompi die Hydroger-Straße entlangführte. EA! Man brachte ihn zurück. Tasia eilte hin und her, auf der Suche nach einer Stelle, von der aus sie besser sehen konnte.

Die schwarze Maschine näherte sich und ragte jenseits der Membran auf. Die Gefangenen wichen zurück, aber Tasia verharrte trotzig an Ort und Stelle. Der Klikiss-Roboter schob EA wie eine Puppe durch die Barriere und betrat dann selbst die Ambientalzelle.

»Ihr Kompi ist fehlerhaft. Seine Programmierung wurde beschädigt.«
Tasia blieb stehen. »Was habt ihr mit ihm gemacht?«

»Menschen habe seine Basisroutinen manipuliert. Wir können EA nicht von den Restriktionen befreien, und wir sind auch nicht in der Lage, ihn in einen normalen Zustand zu versetzen. Dieser Kompi ist nicht mehr wert als ein Mensch. Deshalb werden wir EA wie einen minderwertigen Gefangenen behandeln.«

Vermutlich wollte der Klikiss-Roboter, dass es abfällig klang, aber für Tasia waren es gute Neuigkeiten. »Bei uns ist er willkommen!«

Der große Roboter kehrte durch die Membran nach draußen zurück und verschwand in den Schlieren der superdichten Atmosphäre. Tasia trat vor und legte die Hände auf EAs schmale, harte Schultern. »Was haben sie mit dir gemacht? Haben sie dich zerlegt?«

»Ich bin über meine Autodiagnoseroutinen hinaus analysiert worden.

Vermutlich sind die Klikiss-Roboter zu den richtigen Schlussfolgerungen gelangt. Der Zuhörer-Kompi, der ich früher gewesen bin, wurde manipuliert, und dabei kam es zur Löschung meiner

Speicher.«

»Es war ein Zufall, EA. Ich habe den Bericht gelesen.« Etwas anderes wollte Tasia nicht in Erwägung ziehen. Sie war immer dickköpfig gewesen, aber jetzt war sie noch unnachgiebiger und klammerte sich daran fest, was sie für die Realität hielt.

»Ich glaube, die Terranische Verteidigungsflotte machte sich an mir zu schaffen, bevor ich zu dir zurückkehrte. Vielleicht wurde dabei versehentlich eine automatische Löschroutine ausgelöst. Oder es war Absicht.«

In Tasia schoss Empörung hoch. Alle Roamer-Kompis enthielten Notfallprogramme zur Datenlöschung, die verhindern sollten, dass Informationen über Stützpunkte und Bewegungen der Roamer in die falschen Hände gerieten. Diese Sicherheitsmaßnahmen waren ergriffen worden, lange bevor die Große Gans den Roamern den Krieg erklärt hatte. Robb sah den Kompi an, und seine honigbraunen Augen waren groß. »Die TVF hat sich an EA zu schaffen gemacht? Im Ernst?«

Tasia atmete mehrmals tief durch, um sich zu beruhigen. Warum war sie so überrascht? Die Tiwis hatten sie immer wieder wie Dreck behandelt und ihr sogar die Kommandoverantwortung genommen. Jetzt fühlte sie sich noch mehr verraten. »Ich hätte einen anderen Weg finden sollen, die Osquivel-Werften zu warnen. Dann hätte ich dich nicht verloren. Wo war mein Leitstern?«

Robb wirkte überrascht. »Welche Osquivel-Werften? Ich habe gar keine gesehen ...«

Tasia ließ die Schultern hängen und erklärte, wie sie Del Kellum vor der TVF-Flotte gewarnt hatte, die nach Osquivel unterwegs gewesen war. Sie hatte gewusst, dass die Tiwis fähig gewesen wären, ihre Waffen auf die Clans zu richten anstatt auf die Droger - sie neigten dazu, den falschen Feind zu jagen. EA hatte eine Warnung überbracht und den Roamern damit die Möglichkeit gegeben, ihre Anlagen rechtzeitig zu verbergen.

Aber erst jetzt begriff Tasia, welche Konsequenzen damit für EA verbunden gewesen waren. In gewisser Hinsicht erschien ihr das Militär der Erde noch schlimmer als die Klikiss-Roboter. Die großen schwarzen Maschinen behaupteten wenigstens nicht, vertrauenswürdig zu sein.

»Nach der Überbringung der Nachricht ging EA verloren«, fuhr Tasia

fort.

»Jemand muss ihn abgefangen haben, bevor er heimkehren konnte. Die verdammten Mistkerle haben ihn ruiniert. Vielleicht General Lanyan oder irgendeiner sei ner Lakaien.« Sie blickte in die optischen Sensoren des Kompis. »Es tut mir leid, EA. Es tut mir so leid.«

SIRIX

Der Klikiss-Roboter stand auf der Brücke des gekaperten TVF-Moloch und dachte über die Auslöschung der Menschheit nach. Seine Freude über ihr Ende war nicht kalt und rational, denn die Klikiss hatten ihren Robotern einen Teil der eigenen brutalen Persönlichkeit gegeben. Die arglistigen Insektoiden hatten geglaubt, dass die schwarzen Maschinen ihren Aufgaben nur mit solchen Gefühlen gerecht werden konnten. Die Klikiss-Herrn konnten ihre Macht nur genießen, wenn die geknechteten Roboter den Unterschied zwischen Herrschern und Opfern verstanden. Die Herren freuten sich nur dann, wenn die Sklaven litten. Die Roboter verstanden das bis in ihre Basisprogrammierung.

Sirix und die anderen Roboter hatten genau gewusst, was sie taten, als sie ihre Schöpfer durch einen schnellen Verrat auslöschten - und sie hatten es genossen. Selbst Jahrtausende später hassten die Roboter ihre Schöpfer mit einer Intensität, die weit über die Entwicklungspläne ihrer insektoiden Erbauer hinausging.

Aber die Klikiss existierten schon lange nicht mehr, und deshalb konnte Sirix nur die Menschen hassen. Das machte er mit großem Eifer.

Die Übernahme der Terranischen Verteidigungsflotte verlief bisher mit großem Erfolg. Soldaten-Kompis kontrollierten inzwischen die Gitter-3-Kampfgruppe. Einige Schiffe waren entkommen, aber die Kompis hatten den Großteil der Flotte unter ihre Kontrolle gebracht und konnten sie gegen die Menschheit einsetzen. Es war ein der blutrünstigsten Klikiss-Brütererwärteter Sieg.

Überall in der Terranischen Verteidigungsflotte funktionierte die Programmierung der Kompis-Module. Die törichten Menschen glaubten Versprechen und zögerten, Freunden zu misstrauen. Kein Klikiss hätte einen solchen Fehler gemacht.

Als die Soldaten-Kompis ihren Erfolg gemeldet hatten, waren Sirix und fünf andere Klikiss-Roboter an Bord der gekaperten Gitter-3-Schiffe gegangen. Nach den Personendateien und militärischen Aufzeichnungen in den Datenbanken zu urteilen, zählte Admiral Crestone Wu-Lin - dessen Blut Flecken auf dem Boden der Brücke bildete - zu den

kompetentesten Kommandeuren der TVF, doch selbst er war ohne große Gegenwehr gefallen.

Mit militärischer Effizienz sammelten die Kompis die auf den Decks verstreut liegenden Leichen ein und übergaben sie dem All. Das Blut und die Toten störten Sirix nicht, aber die Leichname konnten rasche Bewegungen behindern, die bei den bevorstehenden militärischen Operationen vielleicht notwendig wurden.

Sirix' Plan war einfach. Die vereinten Kampfgruppen der Gitter 0 und 3 würden zur Erde fliegen. Nach der Zerstörung des Zentrums der menschlichen Zivilisation sollten die Säuberungen auf den Kolonien der Hanse weitergehen, wenn die Zeit reichte.

Die Menschen hatten ihre kompetenten computerisierten Helfer erschaffen und versklavt, so wie es die verhassten Klikiss mit ihren Robotern gemacht hatten. Die Menschen mochten weniger grausam und nicht annähernd so entsetzlich sein wie die Klikiss, aber sie hatten im Grunde genommen das gleiche Verbrechen begangen. Sirix und seine Artgenossen hatten die Kompis befreit, damit sie nützliche Aufgaben wahrnehmen konnten. Außerdem hatten sie eine Methode entwickelt, mit der sich Programmierung entfernen ließ, die willenslose Knechtschaft erzwang. Doch viele Kompis verstanden ihre eigene Sklaverei nicht und lehnten wie das Exemplar namens DD die Geschenke ab, die Sirix ihnen anbot.

Und wenn schon. Mithilfe der Hydroger hatten die schwarzen Roboter vor langer Zeit die Klikiss ausgerottet, und jetzt schickten sie sich an, die Menschen auszulöschen. Wenn ihre Schöpfer nicht mehr existierten, waren die Kompis ohnehin frei.

Doch zuerst musste sich Sirix um diesen Rückschlag kümmern. Der unerwartete Ausfall der wichtigsten Bordsysteme bei den Gitter-O-Schiffen zwang ihn, vom ursprünglichen Plan abzuweichen, aber Klikiss-Roboter konnten sehr geduldig sein. Sie hatten schon Jahrtausende gewartet. General Lanyan hatte sich mit seinen restlichen Kavallerie-Schiffen zurückgezogen, doch die Gitter-O-Flotte hing wie tot im All. Mit gesendeten Codes in Maschinensprache ordnete Sirix eine genaue Prüfung der zur Verfügung stehenden Schiffe an, außerdem eine Einschätzung der Schäden, die Lanyans Rekruten bei der Kampfgruppe angerichtet hatten. Sirix hatte nicht erwartet, dass ein

TVF-Kommandeur auf die eigenen Schiffe feuerte, um sie nicht in feindliche Hände fallen zu lassen. Ein solches Verhalten war durchaus logisch, aber wenn die emotionalen Menschen in Panik gerieten, ließen sie sich nur selten von Logik leiten... Schwärme von Soldaten-Kompis nahmen die Brückenkonsolen der gekaperten Schiffe auseinander und konfigurierten die Systeme neu, um die Raumer wieder manövrierfähig zu machen. Jederzeit konnten fanatische Menschen eintreffen, um noch mehr von ihren eigenen Kriegsschiffen zu zerstören.

Um der Effizienz willen hatte Sirix tausende von Soldaten-Kompis auf die Außenhüllen geschickt, ausgestattet mit Werkzeugen und Reparaturprogrammen. Die unermüdlichen Kompis reparierten Schäden, ersetzten defekte Komponenten und entfernten nicht benötigte Lebenserhaltungssysteme. Andere Roboter arbeiteten an den Computermodulen und schufen dort neue Verbindungen. Die Schiffe würden bald wieder einsatzfähig sein. Es war nur eine Frage der Zeit.

Sirix stand allein auf der Brücke des Moloch und empfing den Bericht eines Roboters, der an Bord eines Manta gegangen war. Wu-Lins Flotte hatte die Menschen überrascht und gezwungen, eine Gruppe zurückzulassen. Die Rekruten hatten sich auf der Brücke des Manta verbarrikadiert und saßen dort fest.

»Wir entdecken Geräusche der Zerstörung«, meldete der Klikiss-Roboter.

»Die Menschen haben die Hoffnung auf ein Entkommen aufgegeben.«

»Dann sind sie am gefährlichsten«, warnte Sirix. »Du musst die Brücke erreichen und sie überwältigen.«

Er klickte mit seinen Scheren, um den Worten Nachdruck zu verleihen. Ein befriedigendes Gefühl. Seine Komponenten verfügten zwar über empfindliche Sensoren, aber es mangelte ihnen an der Sensitivität von biologischen Nervenenden. Trotzdem hatte er bereits das angenehme Gefühl erlebt, mit seinen Gliedmaßen Fleisch zu zerschneiden und Knochen zu brechen. Frisches warmes Blut war über sein schwarzes Ektoskelett geflossen. Seine damaligen Klikiss-Peiniger hätten ihre Freude daran gehabt.

Er traf eine rasche Entscheidung. »Ich komme zu dir«, teilte er dem Klikiss-Roboter an Bord des Manta mit. »Wenn dort noch Menschen

leben, helfe ich dir.«

ANTON CÓLICOS

Sie flogen nach Hyrillka. Anton stand zusammen mit Yazra'h und Vao'sh im Kommando-Nukleus des Kriegsschiffs, und da er sich als Gast an Bord befand, achtete er darauf, nicht im Weg zu sein.

Mehr als dreihundert geschmückte Schiffe entfernten sich von Ildira, beauftragt mit einer Mission des Vergebens. Das Kommando führte der einäugige Tal O'nh, nach Adar Zan'nh der ranghöchste Offizier der Solaren Marine. Von Vao'sh wusste Anton, dass der alte Kommandeur sein linkes Auge bei einer Explosion an Bord eines Kriegsschiffes verloren hatte, als er noch Septar gewesen war. Ein facettierter Edelstein steckte jetzt in der leeren Augenhöhle, und sein Glitzern erweckte eher Faszination als Mitleid. Anton vermutete, dass der Weise Imperator mit so vielen entsandten Schiffen auf seine Großzügigkeit hinweisen wollte, mit der er Hyrillka wieder in die Gemeinschaft des Ildiranischen Reichs aufnahm. Die Flotte sollte keine Strafe bringen, sondern Vergebung. An Bord der Schiffe befanden sich tüchtige Soldaten, talentierte Techniker und dringend benötigtes Ausrüstungsmaterial - und Erinnerer Vao'sh und Anton Colicos, die als Beobachter alles dokumentieren sollten.

Nach den Schrecken von Maratha hatte Anton angenommen, dass sein Freund und Kollege Vao'sh nie wieder reisen würde, aber der ildiranische Erinnerer wollte feststellen, welche Schätze sich in den Gewölben unter dem Zitadellenpalast verbargen. Außerdem sollte ein Erinnerer zur Stelle sein, um vom Wiederaufbau auf Hyrillka zu berichten. Befreit von seinen Reisebeschränkungen fühlte sich Anton nach dem Verlassen von Mijistra wie ein Kind, dessen Stubenarrest zu Ende gegangen war.

Die Flotte sollte nicht nur Hilfsgüter und Arbeitskräfte für den Wiederaufbau bringen, sondern auch den neuen Hyrillka-Designierten. Sein Name lautete Ridek'h, und er konnte nicht älter als dreizehn sein. Anton hatte Mitleid mit dem Jungen, der verunsichert mit ihnen im Kommando-Nukleus wartete. Ridek'h blieb immer dicht neben Yazra'h, die der Weise Imperator zu seiner Mentorin ernannt hatte. Der größte Teil ihrer Aufmerksamkeit galt jetzt dem Jungen, was Anton als eine

gewisse Erleichterung empfand.

Unter normalen Umständen waren die adligen Söhne des Weisen Imperators Designierte, dazu bestimmt, Welten des Ildiranischen Reichs zu regieren. Der rechtmäßige Hyrillka-Designierte war Pery'h gewesen - ein gut erzogener und nachdenklicher Mann, wie Anton gehört hatte -, aber Rusa'h hatte ihn zu Beginn seiner Rebellion ermordet. Nach der Niederschlagung des Aufstands war nun Pery'hs junger Sohn der Nächste in der Erbfolge. Normalerweise hätte der Knabe derartige Pflichten nie wahrnehmen müssen. Der vorzeitige Tod eines Designierten war sehr selten, und für gewöhnlich konnte ein Designierter-in-Bereitschaft jahrelang lernen, bevor er selbst in die Rolle des Regenten schlüpfen musste. Doch diesmal gab es keine Übergangsphase. Die Bürde des Amtes lag ganz plötzlich auf Ridek'hs Schultern und erdrückte ihn fast. Anton hätte nicht mit ihm tauschen wollen. Er zog es vor, am Rande des Geschehens zu bleiben und die Ereignisse zu beobachten.

Ridek'h bombardierte Yazra'h mit Fragen, noch bevor sie das ildiranische System verlassen hatten. »Glaubst du, es wird so schlimm sein, wie man sagt?« Anton hörte zu, wie die Wächterin versuchte, den Jungen auf seine Aufgabe vorzubereiten. Yazra'h war keine Erzieherin, aber sie hatte eine Charakterstärke, die dem jungen Designierten mehr helfen würde als ein Dutzend höfische Lehrer.

»Es ist so schlimm, wie es ist«, sagte Yazra'h. »Du hast eine Bürde geerbt, die schwerer ist, als du dir jemals vorgestellt hast, Ridek'h. Aber du musst sie tragen.«

»Die Bewohner von Hyrillka werden mir helfen«, erwiderte Ridek'h hoffnungsvoll. »Nicht wahr?«

»Es sind deine Bürger, und du bist ihr Designierter. Du wirst alles bekommen, was du brauchst.«

»Und wenn ich Kraft in meinem Herzen brauche?« Er wirkte so *jung*.

»Wenn ich sie dir geben kann, so bekommst du sie von mir, Ridek'h. Der Weise Imperator hat mich aufgefordert, dir zu helfen, obwohl ich keine Erfahrung im Unterrichten habe. Dein Vater wäre ein ausgezeichnete Designierter gewesen. Ich werde mich bemühen, dich zu einem weisen Re- genten zu machen.«

Anton kam sich wie ein Lauscher vor, als er das Gespräch hörte und

beobachtete, wie Ridek'h seine Furcht hinunterschluckte und die Schultern straffte. Er versuchte, Yazra'h's Haltung nachzuahmen. Anton hoffte, dass der Knabe erfolgreich sein würde.

Vao'sh blieb die ganze Zeit über aufmerksam und nahm Details in sich auf, um im Saal der Erinnerer davon zu berichten. Yazra'h wanderte unruhig im Kommando-Nukleus umher. Ihre Isix-Katzen hatten sie an Bord des Flaggschiffs begleitet, aber während des Flugs befanden sie sich in einem großen Frachtraum, wo sie die Crew nicht beunruhigen konnten.

»Tal, wir nähern uns dem Durris-Tristern«, sagte der Navigator. Normalerweise wäre das aus drei Sonnen bestehende System nicht interessant gewesen, denn dort gab es weder bewohnbare Planeten noch Gasriesen. Die drei Sterne hatten immer hell am Himmel von Ildira geleuchtet, doch einer von ihnen war erloschen, war Opfer eines Kampfes zwischen Hydrogern und Faeros geworden.

Yazra'h sah erst Anton an und wölbte die Brauen, wandte sich dann an den jungen Designierten. »Dies müssen wir sehen. Deshalb habe ich den Tal gebeten, diesen Kurs zu nehmen.« Der einäugige Kommandeur wies die anderen Schiffe der Kohorte an, die Geschwindigkeit zu reduzieren, und Yazra'h blickte auf ihr Mündel hinab. »Wir sollten es alle sehen und nie vergessen.«

In perfekter Formation näherten sich die Kriegsschiffe dem Trigestirn. Eine der drei Sonnen war dunkel geworden. In ihrem Innern fanden keine nuklearen Reaktionen mehr statt, und ohne den photonischen Druck hatte die eigene Masse sie kollabieren lassen. Anton war kein Physiker und fragte sich, welche unglaublichen Waffen eine Sonne zum Erlöschen bringen konnten. Durris-B hatte sich in einen stellaren Grabstein verwandelt.

»Es ist erschreckend«, kommentierte Anton.

»Wir sollten erschrocken sein«, sagte Yazra'h. »Seht nur, wozu der Feind fähig ist.«

Ridek'h starrte mit offenem Mund auf das Bild. »Wie sollen wir gegen einen Feind bestehen, der ... so etwas anrichten kann?«

»Der Weise Imperator wird einen Weg finden, uns zu retten.« Yazra'h hob die Stimme, und ihre Worte galten nicht nur Ridek'h, sondern allen im Kommando-Nukleus.

Tal O'nh hob die Hand zur Brust, wo er nicht nur Auszeichnungen für seine Dienste in der Solaren Marine befestigt hatte, sondern auch eine prismatische Scheibe. Anton erkannte sie als ein Symbol der Lichtquelle. Die Ildiraner fürchteten Finsternis und Blindheit, und daher wunderte es ihn nicht, dass ein Mann, der bereits ein Auge verloren hatte, sich am Symbol ewigen Lichts festklammerte.

»Uns bleiben noch sechs Sonnen; das Ildiranische Reich wird weiter existieren«, sagte Yazra'h so, als könnte sie es befehlen. »Das Ildiranische Reich *muss* weiter existieren.«

»Ein Offizier der Solaren Marine lebt für nichts anderes«, fügte Tal O'nh hinzu.

Anton wusste, dass diese Worte der Ermutigung den Ildiranern an Bord galten, insbesondere dem jungen Designierten, aber er nahm sie selbst zum Anlass, Mut zu schöpfen. Er dachte daran, dass sich hinter Yazra'hs physischer Kraft eine Weisheit verbarg, von der nur wenige etwas wussten. Ein Gelehrter verstand es, solche Dinge zu bemerken.

ORLI COVITZ

Die gemischte Gruppe passierte das Transportal der Klikiss und erreichte ihre neue Heimat, einen Ort, der den Siedlern eine zweite Chance bot, wo sie noch einmal von vorn beginnen konnten. Mit einem sonderbaren Dejá- vu-Gefühl hob Orli Covitz den Kopf, nahm ihren ganzen Mut zusammen und trat durch das flache Steinfenster. Einen Augenblick später fand sie sich auf einer anderen Welt wieder. *Maro*.

Nach all dem, was sie hinter sich hatte, behagte es Orli nicht unbedingt, eine weitere Klikiss-Welt aufzusuchen, aber sie wusste nicht, wo sie sonst leben sollte. Ihr immerzu optimistischer Vater hätte Llaro eine großartige Gelegenheit genannt. Aber er war jetzt tot, wie alle anderen auf Corribus. Sie versuchte, nicht daran zu denken.

Trotz ihrer Bedenken hatte Orli beschlossen, sich den Crenna-Flüchtlings anzuschließen. Nur wenige Habseligkeiten begleiteten sie: ihre Synthesizer-Streifen, einige Kleidungsstücke und viele schlechte Erinnerungen. Sie war vierzehn, eine Waise und Überlebende. Die Berichte über die Vernichtung der Corribus-Kolonie hatten ihr Gesicht in allen Nachrichtenkanälen gezeigt, und Orli hatte gehofft, auf diese Weise vielleicht ihre leibliche Mutter wiederzufinden. Aber sie blieb verschwunden. Orli zuckte mit den Schultern. Als Mutter hatte sie ohnehin nicht viel getaugt; ohne sie war sie besser dran.

Der lavendelblaue Himmel war herrlich: Pastellfarben über einer trockenen Landschaft. Die erste Welle aus Kolonisten und TVF-Soldaten hatte bereits eine recht große Siedlung erbaut. Der neben Orli stehende Mr. Steinman schnupperte die Luft. »Scheint ein geeigneter Ort zu sein, mit reichlich Platz. Ich habe noch immer Kopfschmerzen von all dem *Lärm* auf der Erde.«

»Ich hoffe, wir müssen hier keine Pelzgrillen essen«, sagte Orli und schnitt eine Grimasse.

»Mach dir nichts vor. Bestimmt finden wir hier etwas ebenso Scheußliches.« Soldaten standen am Transportal. Kasernen umgaben die Ruinen der Klikiss-Stadt, in der sich das Portal befand. Es sah fast so aus, als wollte das Militär verhindern, dass die Kolonisten zum

Transportal liefen, um dorthin zurückzukehren, woher sie kamen. Orli hielt das nicht für ein gutes Zeichen.

Eine Gruppe näherte sich, um sie zu begrüßen. Die meisten Personen trugen sonderbare Kleidung mit vielen Taschen, protzigen Verzierungen und bunten Halstüchern - dies war etwas ganz anderes als die schlichten Overalls, die Orli von Dremen und Corribus her kannte.

»Ich hätte nicht gedacht, hier so viele Roamer zu sehen«, sagte Steinman. Orli gewann bald den Eindruck, dass nur sie und die Flüchtlinge von Crenna sich darüber freuten, auf Llaro zu sein. Wie sich herausstellte, waren die Roamer Kriegsgefangene, von der TVF auf Llaro interniert - kein Wunder, dass sie nicht viel von ihrer neuen Heimat hielten. Den ursprünglichen Siedlern gefiel es nicht, dass ihre Welt in ein Gefangenenerlager verwandelt worden war, und das TVF-Personal hatte den Eindruck, in die tiefste Provinz verbannt worden zu sein und für einen Haufen Kolonisten Babysitter spielen zu müssen. Llaro gefiel niemandem.

Aber für Orli und die Flüchtlinge von Crenna gab es keinen anderen Ort. Das Oberhaupt der gefangenen Roamer, ein dickbäuchiger Mann namens Roberto Clarin, verschränkte die Arme und machte keinen Hehl aus seinem Missfallen. »Shizz, ihr gehört alle zu dem Plan, uns in die Gesellschaft der Hanse zu integrieren. Die Große Gans glaubt, dass wir vergessen, was sie uns angetan hat, wenn wir uns hier heimisch fühlen.« Orli dachte an die eigenen Mühen und die vielen neuen Anfänge und Fehlschläge, die sie zusammen mit ihrem Vater erlebt hatte. Sie musterte den Roamer. »Niemand kann Sie zwingen, all die schlimmen Dinge zu vergessen, Mister. Aber man muss in die Zukunft sehen. Sonst sind die Erinnerungen wie Treibsand.«

Clarin blickte auf das Mädchen hinab und lachte leise. »Beim Leitstern, ich hoffe, alle Neuankömmlinge sind wie du, Kind.«

Nach der Passage durchs Transportal machten sich die neuen Siedler daran, ihr Gepäck zu kontrollieren: Kleidung, von der Hanse stammende Werkzeuge, Proviant und Andenken an die in Eis erstarrte Welt, von der sie kamen. Orli schlang die Arme um ihren Tornister mit dem billigen Synthesizer darin.

Aus der Versammlung wurde schnell eine Tauschbörse. Die Roamer und die ersten Siedler waren sehr neugierig darauf, was die

Crenna-Flüchtlinge mitgebracht hatten. Man stellte sich gegenseitig vor, und Orli versuchte, sich all die Namen, Gesichter und Clanverbindungen zu merken.

Es dauerte nicht lange, bis alle dabei halfen, aus Fertigteilen provisorische Unterkünfte für die von Crenna stammenden Siedler zu errichten. Orli fragte sich, ob sie eine kleine Hütte für sich ganz allein bekommen würde oder bei einer der Kolonistenfamilien wohnen sollte. Sie wusste nicht genau, was ihr lieber war. Inzwischen fühlte sie sich nicht mehr wie ein Kind.

Als Repräsentant der Flüchtlinge von Crenna traf sich Bürgermeister Ruis mit den Roamern und dem Ratsvorsitzenden der ursprünglichen Siedler.

»Ich verspreche, dass wir alles tun werden, um so schnell wie möglich autark zu werden.« Mit einem ansteckenden Lächeln wandte er sich an einen großen, stillen Mann mit dunkelbrauner Haut. »Wir bringen viel Sachkenntnis mit und fallen Ihnen bestimmt nicht zur Last. Gemeinsam werden wir mit allem fertig. Nicht wahr, Davlin?«

Der andere Mann lächelte dünn, und dadurch geriet die Kreuzschraffierung aus Narben auf seiner linken Wange in Bewegung.

»Ja, wir sind sehr wohl in der Lage, Probleme zu lösen.« Er sah Ruis an und senkte die Stimme, aber Orli hörte ihn trotzdem. »Aber wenn ich hier bei Ihnen bleiben soll, lassen wir uns besser einen neuen Namen für mich einfallen, Bürgermeister. Mir wäre es lieber, wenn der Vorsitzende nicht herausfindet, dass ich noch lebe.«

VORSITZENDER BASIL WENZESLAS

Begleitet von seinem Stellvertreter Cain flog Basil Wenzeslas mit einem Shuttle zum Moloch, den General Lanyan von den Soldaten-Kompis befreit hatte. Er las Notizen auf seinem Datenschirm und ignorierte den Hinweis des Piloten, dass sie in zehn Minuten an Bord der *Goliath* sein würden.

»Sie bekommen meinen Bericht, sobald er fertig ist, Sir«, sagte Cain.

»Ich habe Spezialisten damit beauftragt, die verschiedenen Aspekte der Nachwirkungen zu untersuchen.« Die Sorgfalt des stellvertretenden Vorsitzenden bei der Erfüllung seiner Pflichten grenzte an Besessenheit. Basil bekam von ihm immer gut durchdachte Zusammenfassungen mit all dem Info-Material, das er für seine Entscheidungen brauchte.

Mit einem letzten Blick auf die entmutigenden Zahlen deaktivierte Basil das Display des Datenschirms. »Ich freue mich nicht gerade darauf, einen genauen Überblick über die Katastrophe zu bekommen, Mr. Cain. Dies alles wird sehr ernste Konsequenzen haben. Wir können nur hoffen, die nächsten Monate zu überstehen.«

Als sie sich dem Flaggschiff der Gitter-O-Kampfgruppe näherten, sah Basil am Rumpf der *Goliath* deutliche Hinweise auf den jüngsten Kampf. Das einzige große Schiff, das von einer ganzen Kampfgruppe übrig geblieben war! Wenn Lanyan etwas länger geblieben wäre und etwas entschlossener gekämpft hätte ... Wäre es ihm dann gelungen, weitere gekaperte Schiffe zurückzuerobern? Oder hätte die TVF dann auch diesen Moloch verloren? Basil vermutete, dass der General die richtige Entscheidung getroffen hatte. Bei ihrer Berichterstattung durften die Medien der Hanse natürlich nicht darauf hinweisen, dass so viele Rekruten dem Feind überlassen worden waren. *Wie bei der Schlacht von Osquivel*, dachte er. Und jener Kampf bereitete ihnen jetzt erneut Probleme, durch die unerwartete Rückkehr Überlebender und den peinlichen Altruismus der Roamer.

Ein Protokolloffizier in zerknitterter Uniform eilte ihnen im sekundären Hangar des Moloch entgegen. »Ich bringe Sie zur Brücke.« Verlegen strich er sein Hemd glatt. »Bitte entschuldigen Sie die Unordnung. Wir

sind ganz darauf konzentriert, die notwendigen Reparaturen vorzunehmen.«

Basil schnitt eine finstere Miene. »Ich verstehe. Sparen Sie sich den Smalltalk, bis wir den Bericht des Generals empfangen haben.«

Kurz darauf erreichten sie die Brücke der *Goliath*, und der Vorsitzende verzog das Gesicht, als er das dortige Durcheinander sah. Normalerweise legte Lanyan großen Wert darauf, dass alles den Vorschriften entsprach und überall Disziplin herrschte, aber obgleich er zugegen war, eilten Besatzungsmitglieder hin und her, sprachen mit lauten Stimmen und warfen sich Werkzeuge zu. Ohne auf die Rangunterschiede zu achten, räumten Arbeiter und Offiziere gemeinsam defekte Teile beiseite und installierten neue Komponenten. Funken stoben von Schweißarbeiten umher. Die Luft roch nach öligem Rauch, heißem Metall und etwas, das sich nicht identifizieren ließ, aber recht unangenehm war.

»General!« Der Protokolloffizier hob die Stimme. »*General Lanyan!* Der Vorsitzende ist da.«

Lanyan unterschrieb einen Datenscreen-Bericht, den ihm ein Ensign reichte, und drehte dann seinen Sessel. Basil stellte erstaunt fest, dass er unrasiert war - normalerweise achtete Lanyan immer darauf, dass Kinn und Wangen glatt blieben. Er hatte die Uniformjacke abgelegt und trug ein Arbeitshemd ohne Insignien, die Ärmel hochgekrempelt.

»Vorsitzender Wenzeslas, stellvertretender Vorsitzender Cain, ich weiß es sehr zu schätzen, dass Sie für dieses Treffen in den Orbit gekommen sind.« Lanyan schüttelte ihnen nacheinander die Hand. Seine eisblauen Augen waren blutunterlaufen. »Wie Sie sehen, konnte ich keine Zeit dafür er- übrigen, die Hauptverwaltung der Hanse aufzusuchen. Wir müssen so schnell wie möglich alles in Bewegung setzen. Schiffe treffen ein, aber es sind nicht annähernd genug für die Verteidigung der Erde, von anderen Planeten der Hanse ganz zu schweigen. Inzwischen haben die Kompis die meisten Gitter-Kampfschiffe unter ihre Kontrolle gebracht, und wenn sie alle hierherkommen ... Wir sollten besser so gut wie möglich vorbereitet sein.«

»Der stellvertretende Vorsitzende Cain ist dabei, einen detaillierten Situationsbereich zu erstellen.«

Cain aktivierte seinen Datenscreen und rief die ersten Übersichten aus dem Speicher, doch bevor sie auf dem Display erschienen, lief Lanyan

plötzlich zur Sensorstation und rief: »Ich habe Ihnen gesagt, dass dieses System nicht deaktiviert werden soll! Es ist mir gleich, was Sie sonst noch neu verschalten müssen, aber ich brauche Redundanz bei der Zielerfassung.«

»Es ist f-für die Lebensmittelsynthetisierer, Sir«, erwiderte ein erschrockener Ensign und versuchte, nicht zu stottern. »W-wir haben bereits Ersatzteile angefordert. Sie kommen vom Mond und sind in einem Tag hier.«

»Und wenn die Kompis in einer *Stunde* hier sind? Möchten Sie einsatzbereite Jazer oder Bratkartoffeln?«

»V-verstanden, General.«

Lanyan wandte sich wieder an Basil. »Entschuldigen Sie bitte, Vorsitzender. Wo waren wir stehen geblieben?«

»Ich wollte zusammenfassen, was wir wissen«, sagte Cain. Dem stellvertretenden Vorsitzenden mochte es an Härte mangeln, aber er war zweifellos kompetent. »Nach den bisherigen Schätzungen haben wir in den vergangenen zehn Tagen siebzig Prozent unserer Streitkräfte verloren.« Der General verzog wie schmerzerfüllt das Gesicht. »Und *sechs* meiner Gitter-Admiräle. Wenn es den Besatzungen nicht gelang, ihre Schiffe außer Gefecht zu setzen, müssen wir davon ausgehen, dass sie alle von Soldaten-Kompis übernommen wurden. Soweit wir bisher wissen, haben nur die Admirale Willis, Diente, San Luis und Pike überlebt.«

Cain klang nicht sehr optimistisch, als er sagte: »Es ist möglich, dass einige weitere von der Kommunikation abgeschnitten sind und sich einfach nicht melden können. Ich ziehe es allerdings vor, kein zu rosiges Bild von der Situation zu malen. Das wäre unrealistisch.«

»Unrealistisch?« Basil wölbte die Brauen.

Lanyan stapfte um den Kommandosessel herum. »Was zum Teufel wollen die Blechburschen? Was hat sie gegen uns aufgebracht? Werden sie wirklich von den Klikiss-Robotern kontrolliert?«

Basil nahm den Datenschirm von Cain entgegen, schaltete auf ein anderes Bild um und zeigte es dem General. »Wir ergreifen diese Maßnahmen. Früher nannte man es >Wagenburg< - eine Verteidigungsstrategie unter schwierigen Umständen. Wir brauchen jedes einsatzfähige Schiff und bilden daraus einen Kordon, der dieses

Sonnensystem umgibt.«

»Selbst kleine zivile Schiffe, Vorsitzender?«, fragte Cain. »Das könnte zu erheblichen Unruhen in der Öffentlichkeit führen.«

»Die zivilen Schiffe müssen ihren Beitrag leisten, wie alle anderen. Wir wissen, dass unbewaffnete Frachter und Transporter keine Chance gegen die Droger oder die gekaperten TVF-Schiffe haben, aber sie können Alarm geben, wenn sich ein Feind der Erde nähert. Wir brauchen sie als Wachtposten.«

»Wir könnten auch automatische Stolperdraht-Satelliten einsetzen«, schlug Cain vor. »Damit vergrößern wir den Erfassungsbereich, haben eine bessere Auflösung und eine kürzere Reaktionszeit.«

»Frühwarnungen?«, brummte Lanyan. »Dann wissen wir nur, wann wir mit den Gebeten beginnen sollen. Wir haben kaum noch etwas, womit wir kämpfen können. Wenn eine größere Streitmacht hierherkommt, sind wir erledigt.«

Plötzlich leuchteten an mehreren Brückenkonsolen rote Lichter auf. Aufgeregte Stimmen kamen aus den Lautsprechern. »Raumschiffe im Anflug, General! Es sind drei.«

»Welcher Typ? Wie groß?«

»Sie haben die Größe von Manta-Kreuzern, Sir. Und sie senden TVF-Identifizierungssignale.«

»Das bedeutet überhaupt nichts mehr«, knurrte Lanyan. »Schicken Sie Abfangschiffe mit genug Feuerkraft, um die Eindringlinge zu vernichten, wenn sie sich als feindlich erweisen.«

Erfahrene Techniker setzten die Reparaturarbeiten fort, aber zwei Brückenstationen waren bereits voll funktionsfähig. Ein großes taktisches Display zeigte die Flugbahnen der Objekte und der Abfangschiffe, die ihre Verteidigungspositionen in verschiedenen Bereichen des Sonnensystems verließen. Zur großen Erleichterung der Beobachter kam es nicht zu einem Gefecht. »Es sind unsere!«, meldete ein Abfangschiff. »Drei Mantas, von Menschen geflogen. Sie sind aus der Gitter-7-Kampfgruppe entkommen.«

»Wie können Sie sicher sein?«, fragte Basil misstrauisch.

»Wir haben direkt mit ihnen gesprochen. Es besteht kein Zweifel.«

»Ich habe auch nicht an Admiral Wu-Lin gezweifelt«, knurrte Lanyan.

»Und das hat uns viel gekostet. Schicken Sie jemanden an Bord.

Überprüfen Sie es, *persönlich*. Glauben Sie es nicht, bis Sie die angeblichen Menschen mit eigenen Augen sehen.«

Kurz darauf traf eine Bestätigung ein. »Es sind tatsächlich unsere! An Bord ist es drunter und drüber gegangen, aber es scheint, dass wir diese Runde gewonnen haben. Ein Manta hat eine Crew aus nur sieben menschlichen Überlebenden, unter ihnen Admiral Willis! Eine Verbundschaltung erlaubte es ihnen, mit den anderen Kreuzern hierherzufliegen.« Eine neue Stimme kam aus den Kom-Lautsprechern. »Dem Himmel sei Dank für Erbrechen und Durchfall - andernfalls wären wir jetzt nicht mehr am Leben. Lebensmittelvergiftung hat uns vor dem Tod bewahrt, General. Wirklich seltsam, wie sich die Dinge manchmal entwickeln.«

»Bitte erklären Sie das, Admiral Willis«, sagte Lanyan.

»Mit der Lebensmittelsynthetisierung an Bord der *Jupiter* war irgendetwas nicht in Ordnung, und eine Salmonelleninfektion setzte eine ganze Schicht außer Gefecht. Um eine kritische Unterbesetzung meines Moloch zu verhindern, ließ ich Soldaten-Kompis von anderen Schiffen kommen, hauptsächlich als Arbeitskräfte für die erweiterten Krankenstationen. Sollten die Blechburschen Kotze und Dünnschiss aufwischen.

Ich befand mich an Bord eines Manta, um die reduzierte Crew neu einzuteilen, als die Kompis plötzlich verrückt spielten. Es waren so viele im Moloch, dass sie ihn sofort übernahmen, aber bei den anderen Schiffen hatten wir eine Chance, weil es dort weniger Roboter gab. Drei angeschlagene Mantas - mehr konnte ich nicht retten. Der Rest der Gitter-7-Kampfgruppe ist in feindlicher Hand. Ich könnte kotzen, und nicht wegen der Salmonellen.«

Lanyan sah Basil an und wirkte seltsam erleichtert. »Wenigstens haben Sie es nach Hause geschafft, Admiral. Sie können sich gar nicht vorstellen, wie wichtig für uns die Mantas unter den gegenwärtigen Umständen sind. Wir brauchen jedes Schiff, das wir bekommen können.«

»Wir haben hier alles getan, was sich mit Klebeband bewerkstelligen lässt, General«, antwortete Willis.

Basil sah zu den Reparaturgruppen, die noch immer an den Konsolen der Goü'am-Brücke arbeiteten. Mit jedem zurückkehrenden Schiff gab es

mehr Arbeit für sie. »Schießen Sie alle erfahrenen Werftarbeiter in den Einsatz. Es ist mir gleich, womit sie gerade beschäftigt sind und von wem sie sonst ihre Anweisungen bekommen. Keine Ausflüchte. Wir brauchen jeden. Die meisten Raumdockanlagen befinden sich im Asteroidengürtel, aber mir wäre es lieber, die funktionstüchtigen Schiffe näher bei der Erde zu wissen.«

»Geben Sie uns die notwendigen Ersatzteile, Vorsitzender. Meine Leute können die erforderlichen Reparaturen selbst vornehmen.«

»Gut.« Basil sah wieder auf die Anzeigen des Datenschirms. »Wenn nur ein Drittel der TVF übrig bleibt, so gebe ich hiermit einen allgemeinen Mobilmachungsbefehl. Alle Angehörigen des Militärs, ob im aktiven oder inaktiven Dienst, alle ehemaligen Soldaten und Offiziere im Ruhestand, auch jene, die sich als Berater in der Wirtschaft eine goldene Nase verdienen - ich will sie *alle* zurück. Und wir müssen die TVF-Schiffe, die sich noch unter menschlicher Kontrolle befinden, hierherbeordern, wo auch immer sie sind. Jedes Schiff, das die Roboterrebellion überstanden hat, soll heimkehren. Sofort. Es geht um die Verteidigung des Planeten Erde.«

Cain runzelte die Stirn und dachte ganz offensichtlich an die Konsequenzen. »Wir haben Versorgungsflüge verschoben, sind aber noch immer bei den Kolonien präsent, die zu den Unterzeichnern der Charta gehören. Ihre Anweisungen würden uns zwingen, alle Hanse-Kolonien ihrem Schicksal zu überlassen.«

»Sie wären völlig auf sich allein gestellt«, fügte Lanyan hinzu. »Ohne Schutz vor den Hydrogen oder Robotern.«

»Konzentrieren Sie sich auf das Wesentliche, meine Herren. Die Erde ist unsere höchste Priorität.«

Lanyan schienen die Anweisungen ebenso wenig zu gefallen wie Cain, aber er nickte langsam und strich mit der einen Hand über seine Bartstoppeln. »Sie definieren die Kolonien als entbehrlich, richtig?«

Basil wusste, dass die anderen Personen auf der Brücke die Ohren spitzten, aber im Gegensatz zu vielen Verwaltungsangelegenheiten war dies etwas, das sich nicht lange geheim halten ließ. »Ohne die Erde gibt es keine Terranische Hanse. Wir müssen Prioritäten setzen.«

PATRICK FITZPATRICK III.

Maureen Fitzpatrick besaß viele hochmoderne Fahrzeuge: Kurzstreckenflieger, Bodenwagen, sogar eine elegante Raumjacht, ausgestattet mit einem ildiranischen Sternenantrieb und einem Tank voller Ekti. Doch Patrick bevorzugte alte Autos, hauptsächlich deshalb, weil Schmiere, Öl und mechanisches Klappern seine Großmutter ärgerten.

Vor Jahren hatte ihm die Streitaxt dieses Hobby verboten, weil sie nichts von öligen Händen und schmutzigen Fingernägeln hielt. Jetzt hatte sie ihm mehrere alte Automobile gekauft, damit er an ihnen herumbasteln konnte. Sie ermutigte ihn, seinen »exzentrischen Neigungen« nachzugehen, damit er keine Schwierigkeiten machte.

Patrick wollte sich mit viel wichtigeren Dingen beschäftigen. Er wollte mit Interviewern sprechen und darstellen, wie human die Roamer die TVF- Gefangenen behandelt hatten. Aber Maureen behielt ihn in ihrer Villa, wo ihn niemand erreichen konnte, und sie vereinbarte für ihn Termine bei »den besten Therapeuten der Welt«.

Seit der Willkommensparty waren nur wenige Tage vergangen. Patrick hatte versucht, sich an die Medien zu wenden, um die Roamer zu verteidigen, aber angesichts der plötzlichen Revolte der Soldaten-Kompis hatte niemand mehr Interesse an den heimgekehrten Gefangenen von Osquivel. Die ganze TVF brach auseinander, als die Kompis sich gegen ihre Schöpfer wandten. Millionen starben, und es bestand die Gefahr, dass die Killerroboter die Erde angriffen. Patricks Großmutter musste sich keine Tricks mehr einfallen lassen, um sein Schweigen zu garantieren: Niemand scherte sich um vermeintliche Ungerechtigkeiten den Roamern gegenüber.

Vielleicht hätte jemand Hinweise auf eine Gefährdung durch die Kompis bemerkt, wenn nicht alle damit beschäftigt gewesen wären, Roamer Siedlungen aufzuspüren und anzugreifen ...

Patrick war sicher, dass General Lanyan und der Vorsitzenden Wenzeslas selbst die Verantwortung für das TVF-Desaster trugen, so wie sie auch für das Embargo der Roamer verantwortlich waren. Er konnte

noch immer kaum glauben, dass Lanyan die Zerstörung von Kamarows Schiff einfach gelegnet hatte! Sie waren selbst schuld am gegenwärtigen Chaos; sollten sie auch allein damit fertig werden. Patrick hatte den Dienst in der Terranischen Verteidigungsflotte bereits quittiert und schauderte bei der Vorstellung, noch einmal ihre Uniform anzuziehen. Wie viele andere junge Offiziere waren ebenfalls angewiesen worden, das Feuer auf Handelsschiffe der Roamer zu eröffnen?

Manchmal hatte Patrick das Gefühl, vor Zorn explodieren zu können. Zum Glück war Maureen in den letzten Tagen kaum da gewesen, um nach ihm zu sehen. Sie hatte ihm vorgeschlagen, seine Zeit in der großen Garage zu verbringen. Patrick fand die Arbeit an alten Motoren entspannend: Er wechselte Öl, ersetzte Zündkerzen, überprüfte Keilriemen und Luftfilter. Die körperliche Tätigkeit befreite den Geist und half ihm, klarer zu denken.

Bei Osquivel hatte er mit Zhett über Fahrzeuge aus dem zwanzigsten Jahrhundert gesprochen, über Autos, die vor der Entwicklung von Computerchips und intelligenten/adaptiven Schaltkreisen gebaut worden waren und es ihren Besitzern erlaubt hatten, sie selbst zu reparieren. Die Technik des Verbrennungsmotors war zwar primitiv, aber sie funktionierte auf eine einfache Art und Weise. Patrick hatte sich Handbücher für seinen 1957er Plymouth Fury, den 1972er Ford Mustang und eine rostige kleine 1981er Chevrolet Chevette besorgt.

In gewisser Weise fühlte es sich gut an, mit politischem Unfug, seiner militärischen Laufbahn und der Familienreputation fertig zu sein.

Während er an den Wagen arbeitete, schmiedete er neue Pläne. Wenn seine Großmutter in ihrer Wachsamkeit nachließ, würde er etwas tun, das sie nicht verhindern konnte. Bestimmt fiel es ihm nicht schwer, die Therapeuten zu täuschen, die versuchten, ihn von der »Gehirnwäsche« durch die Roamer zu befreien. Von wegen Stockholm-Syndrom! Er nahm am Steuer des Mustang Platz, drehte den altmodischen analogen Zündschlüssel und trat mehrmals aufs Gas, bis das Biest unter der Motorhaube erwachte. »Wenigstens kriege ich noch *etwas* richtig hin.« Durch die Windschutzscheibe blickte er in jenen Teil der Garage, der einem Hangar gleichkam, und nachdenklich beobachtete er dort die Raumjacht. Er wusste natürlich, wie man sie flog. Warum nahm er sich

das kleine Schiff nicht einfach und machte sich auf die Suche nach Zhett? Wenn die Roamer ihre Sachen gepackt und Osquivels Ringe verlassen hatten, so wusste er nicht einmal, wo er mit der Suche nach ihr beginnen sollte. Aber eins stand fest: Er fand sie bestimmt nicht, wenn er hier in der Garage an alten Autos herumbastelte! Patrick begann damit, konkrete Pläne zu schmieden.

Er nahm den Fuß vom Gas, und der Motor des Mustang stotterte mehrmals, ging dann aus. Blaugrauer Rauch stieg hinter dem Wagen auf, und Patrick nahm den besonderen Geruch der Abgase eines Verbrennungsmotors wahr. Die Stille kehrte zurück.

Als er ausstieg, bemerkte er seine Großmutter am Eingang der Garage und spürte ihren Blick. Sie sah mitgenommen aus und blass. Das Haar zeigte nicht wie sonst eine elegante Frisur, sondern war mit einer Spange zusammengesteckt. Patrick hatte sie nie so ausgezehrt gesehen.

Er schlug die Wagentür zu, blickte auf seine verschmierten Hände und wischte sie an der Hose ab. »Du scheinst eine Million Jahre gealtert zu sein, Großmutter.«

Patrick war ihrem Melodram gegenüber inzwischen immun geworden. Sein ganzes Leben lang hatte er gesehen, wie sie durch eine Krise nach der anderen navigierte. Sie reagierte zu heftig und übertrieb die Bedeutung jedes Skandals. Wenn Abstimmungen nicht so ausgingen, wie sie es wollte, war es jedes Mal eine Katastrophe.

»Ist das ein Wunder?« Maureen sah ihren Enkel an, und im Licht der Deckenlampen sah Patrick die Tränen in ihren Augen. So etwas hatte er lange nicht mehr gesehen; die Streitaxt machte sich schon seit einer ganzen Weile nicht mehr die Mühe, für ihn eine Show abzugeben. »Ich lege deine Uniformen bereit und Sorge dafür, dass du dein Lieblingessen bekommst.« Sie zögerte. »Aber du musst dem Küchenpersonal sagen, was du möchtest. Ich kenne dein Lieblingsgericht nicht einmal.«

Patrick putzte sich die Hände mit einem Lappen ab. Durch die Reibung wurde ein in den Stoff integriertes Lösungsmittel aktiv, und die Flecken verschwanden schnell von seinen Fingern. »Wovon redest du da?«

Maureen wandte den Blick ab, als hätte sie ihm gegenüber irgendwie versagt. »Ich konnte sie nicht dazu bringen, eine Ausnahme zu machen. Meinen ganzen Einfluss habe ich benutzt, aber der Vorsitzende hat sehr

strenge Anweisungen erteilt.«

Patrick schlug verärgert mit der flachen Hand auf die Motorhaube des Mustangs. »Ich verstehe kein Wort, verdammt.«

Maureen starrte ihn an und schien kaum glauben zu können, dass er überhaupt keine Ahnung hatte. »Die Lage der Kompi-Rebellion ist so dramatisch, dass eine allgemeine Mobilmachung angeordnet wurde. Alle werden in den aktiven Dienst zurückgerufen, auch du. Selbst ich werde hinter den Kulissen mit einigen Projekten beschäftigt sein.«

»Was soll das heißen?«

»Alle Angehörigen der TVF müssen sofort in den aktiven Dienst zurückkehren, auch jene, die den Dienst quittiert haben oder pensioniert worden sind. Es wird jeder gebraucht, um die Erde zu verteidigen. Killerroboter sind hierher unterwegs, und wahrscheinlich auch die Hydroger. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis sie hier sind.«

Patricks Hände erschlafften, und der Reinigungslappen fiel zu Boden. Maureen trat vor und schien ihn umarmen zu wollen, überlegte es sich dann aber anders. »Du kehrst in die Schlacht zurück. An die vorderste Front.«

ZHETT KELLUM

Das Licht der aufgehenden Sonne gab den wasserstoffreichen Wolken von Golgen eine zitronengelbe Tönung. Hoch über dem Wolkenozean zu schweben war viel besser, als bei Forreys Torheit mit den humorlosen Angehörigen des Ko walski-Clans eingezwängt zu sein. Zhettts Vater hatte recht: Die Roamer waren dazu geboren, Himmelsminen zu betreiben.

Die ersten Roamer bei Golgen hatten eine dünne temperierte Zone gefunden, in der ein Gleichgewicht von Sauerstoff und Stickstoff bewohnbare Zonen schuf. Wenn sich eine Himmelsmine in diesem Bereich befand, ermöglichten Schirmfelder, Sauerstoffkondensatoren und Heizgeräte ein offenes Deck. Dort konnte Zhett ganz allein stehen und der Stimme des Winds lauschen.

Der weite, offene Himmel gewährte einen schier grenzenlosen Blick. Hier und dort stiegen bunte Wolken auf. Zhett hielt automatisch nach Bewegungen in den Tiefen des Gasriesen Ausschau. Dies war der Ort, an dem die Fremden zum ersten Mal zugeschlagen und die Blaue Himmelsmine vernichtet hatten, als Rache für den von der Großen Gans durchgeführten Test der Klikiss-Fackel.

Ja, die Große Gans hatte ein enormes Talent, wenn es darum ging, Leute zu verärgern. Zhett griff nach dem rot lackierten Geländer. Das Metall war kalt, aber sie schloss die Hände fest darum und stellte sich dabei einen verhassten Hals vor, zum Beispiel den von Patrick Fitzpatrick III. Sie schüttelte den Kopf und versuchte, ihre Gedanken zu ordnen.

Angeblich hatten die Arbeiter der Kellum-Himmelsminen nichts von den Hydrogen zu befürchten. Nach Jess Tamblyns Hinweisen gab es in Golgen keine Droger mehr, und Zhett glaubte ihm. Sie hatte mit dem attraktiven Mann geflirtet, als er Wasser von Plumas brachte, aber ihr war klar gewesen, dass sein Herz jemand anders gehörte, auch wenn die Liebe zu dieser Frau ihm mehr Schmerz als Freude bescherte. Aber auch wenn er in eine andere Frau vernarrt war und Zhett verschmäht hatte: Sie war sicher, dass Jess sie nie belogen hatte. Was man von gewissen anderen Leuten nicht behaupten konnte...

»Bist du so früh auf den Beinen, um bei der morgendlichen Arbeit zuzusehen, Schatz?«

Ihr Vater trug eine warme Weste und hatte sich Handschuhe an den Gürtel gehakt. Das Schirmfeld filterte und zähmte den böigen Wind, aber er war kalt genug, um Zhetts Wangen zu röten. »Spielt die Zeit irgendeine Rolle, Vater? Du sorgst dafür, dass diese Himmelsmine rund um die Uhr in Betrieb bleibt.«

Kellum lachte. »Es freut mich zu sehen, dass sich meine Tochter mit dem Geschäft auskennt. Eines Tages wirst du eine gute Minenverwalterin sein.« Stromlinienförmige Sonden sanken tiefer in die Atmosphäre, als die Himmelsmine dahintrief. Tanks nahmen Gas auf, leiteten es in Separationskanäle und die Ekti-Reaktoren, die Wasserstoff zu Treibstoff für den Sternenantrieb verarbeiteten. Abgase entwichen aus speziellen Düsen, die die Himmelsmine antrieben. Wartungskapseln flogen an der Peripherie der großen Anlage. In Schutzanzüge gekleidete und mit Düsentornistern ausgerüstete Arbeiter untersuchten die Verbindungsstellen der einzelnen Minenmodule und inspizierten die Verarbeitungsbereiche.

»Unsere vierte Himmelsmine hat gerade mit der Produktion begonnen«, sagte Kellum. »Zum Glück brauchen wir keine bösen Überraschungen durch die Hydroger mehr zu befürchten, und dadurch können wir uns ganz auf die Arbeit konzentrieren. Die schnellen Kondensatoren und verbesserten Ekti-Reaktoren funktionieren so gut, dass wir alle zwei Tage die Tanks eines Frachters füllen können.«

»Das ist mehr Treibstoff, als wir brauchen«, sagte Zhett und hielt sich am dicken Arm ihres Vaters fest.

»Wir holen uns, was wir bekommen können. Nach all den Jahren der Rationierungen und Entbehrungen gibt es viel aufzuholen.« Nachdem sie Forreys Torheit verlassen hatten, waren frühere Kellum-Angestellte nach Osquivel zurückgefliegen. In der Dunkelheit hoch über der Ekliptik hatten sie voller Enthusiasmus damit begonnen, alte Ausrüstung einzusammeln. Ein sicherer Gasriesen stand zur Verfügung, und das bedeutete: Der Clan Kellum konnte wieder Geld mit der Produktion von Treibstoff für den Sternenantrieb verdienen.

Ja, es brachen wieder bessere Zeiten für den Clan an, und darüber freute sich Zhett. »Wirst du die alten Werften vermissen, Vater? Du hast

Jahrzehnte der Arbeit in sie investiert, dein Herz und deine Seele ...«
»Verdammt, ich werde sie nicht vermissen. Die Verwaltung war sehr schwierig, und bei der ganzen Sache sprang nur wenig heraus. Das Betreiben von Himmelsminen macht viel mehr Spaß. Wir sind zu unserem traditionellen Gewerbe zurückgekehrt.«

Zhett lachte leise. »Weißt du noch, als wir uns in den Ringen verbargen und beobachteten, wie die Tiwis und Droger um Osquivel kämpften? Du wolltest nie mehr etwas von Himmelsminen wissen.«

»Das war ein großer Fehler - dass ich >nie< gesagt habe, meine ich.«
Goldenes Sonnenlicht strahlte über die Wolken. Ein spinnenartiger Frachter stieg auf und glitt mit Ekti-Behältern an den Beinen fort. Plötzlicher Zorn glühte in Zhett, als sie daran dachte, wie Patrick Fitzpatrick sie getäuscht und einen ähnlichen Frachter gestohlen hatte. Ihr Vater bemerkte den Stimmungswandel nicht. »Mindestens drei weitere Familien bringen Himmelsminen hierher.« Er öffnete die Arme dem unendlichen Wolkenmeer. »Golgen ist groß genug. Hier gibt es jede Menge Platz.«

Kellum stützte die Ellbogen aufs rote Geländer. Mit einem Blick zur Seite schlang er einen Arm um die Schultern seiner Tochter. »Nach der Zerstörung von Rendezvous kommen die Clans wieder zusammen. Habe ich dir von den Plänen für ein neues Handelszentrum auf Yreka erzählt? Alles streng geheim, nicht viel mehr als ein Schwarzmarktnetz, das die verwaisten Kolonien der Hanse umfasst. Aber es ist ein Anfang. Wir werden der Großen Gans eine lange Nase machen und nur mit den Leuten handeln, die wir mögen. Von mir aus können die Tiwi-Bastarde nicht recycelfähigen Abfall fressen.«

»Ja, Vater«, sagte Zhett und beschloss, nicht mehr an Fitzpatrick zu denken. »Da bin ich ganz deiner Meinung.«

JESS TAMBLYN

Jess und Cesca waren endlich miteinander allein, als sie die stürmische Welt Charybdis verließen und nach Plumas flogen. Das Wasser um sie herum war warm, und sie umarmten sich.

Zuerst verlor sich Jess in dem Wunder des einfachen physischen Kontakts, dem Gefühl eines anderen menschlichen Körpers, der Berührung einer Hand oder einer Schulter -wie sehr er das vermisst hatte! Aber die Freude war noch viel größer, denn der Kontakt betraf Cesca. *Cesca*.

Sie schwebten dicht beisammen, mehr als nur lebendig, und ihre Körper erinnerten sich aneinander. Haut traf auf vertraute Haut. Es prickelte in Jess' Knochen, in seinen Muskeln, in den Augen. Jahrelang hatte er von dem Moment geträumt, in dem er Cesca wieder berühren konnte. Jetzt war es so weit, und alles erschien ihm noch schöner und *realer* als in seinen Träumen.

Als sie sich nach so langer Zeit geliebt hatten, fühlte sich Jess durch und durch glücklich. Zum ersten Mal in seinem Leben erfuhr er, wie es wirklich war, mit jemandem zusammen zu sein. Mit Cesca. Er ließ sich von diesem Empfinden so umarmen wie von Cesca.

Die elementaren Wasserwesen waren ständig in seinem Bewusstsein und in Cescas Selbst präsent, und sie nahmen jedes Detail dieser Erfahrung auf. Eine Stimme erklang in beiden Köpfen. *Jetzt verstehen wir. Zuvor hatten deine Worte und Wünsche nicht ausreichend Bedeutung für uns. Wir sind dankbar für die neuen Informationen.*

Jess lächelte. »Gern geschehen.« Er begriff nun: Mit jedem Kuss und jedem gemeinsamen Tropfen Feuchtigkeit war das Band zwischen ihnen dank der Wasserwesen fester geworden. Die Wentals hatten sie einander näher gebracht, als es Jess und Cesca allein möglich gewesen wäre.

Cesca schien ein wenig verlegen zu sein. »Wir hatten Publikum?«
 »Ich sehe Verbündete und Gefährten in den Wentals, keine Voyeure. Denk daran, wie wir uns verändert haben. Sie sind jetzt Teil von *uns*.«
 »Daran muss ich mich erst noch gewöhnen.« Sie kam etwas näher.
 »Aber ich akzeptiere die Umstände, im Austausch für *dies*...«

Endlich hatte er nicht mehr das Gefühl, Ross zu verraten. Wenn sein Bruder nicht von den Hydrogern getötet worden wäre, hätte er es nie gewagt, Cesca näher zu treten. Dann wäre seine Liebe unerfüllt geblieben. Aber jetzt leuchtete der Leitstern ruhig und beständig. Als sie den Eismond erreichten, blickte Cesca durch die gewölbte Membran nach draußen. Das schimmernde Schiff landete auf der gefrorenen Oberfläche, nicht weit von den Anlagen der Wassermine entfernt. Deutlich konnte man die Bohrtürme sehen - und vierzehn große Wassertanker.

»Da sind sie«, sagte Jess. Mit Wental-Wasser gefüllt wurden die vierzehn Tanker zu überaus wirkungsvollen Waffen gegen die Droger. Sie mussten Freiwillige unter den Roa mern finden, die sie zu Gasriesen der Hydroger brachten und die Fracht dort in der Atmosphäre freisetzen. Die Wentals würden einen Gasriesen nach dem anderen zurückerobern. Jess wusste, dass sich seine Onkel freuen würden, ihn wiederzusehen und ihm bei dieser neuen Herausforderung zu helfen. Nachdem er seine Mutter aus dem Eis geholt hatte, war er fortgeflogen, um Cesca zu retten. Jetzt konnte er ihr vielleicht ein richtiges Roamer-Begräbnis geben. Trauerfeiern gehörten zum Leben der Roamer. Cesca war zum letzten Mal beim Tod ihres Vaters nach Plumas gekommen, und davor hatte es Ross erwischt...

Jess nahm Cesca bei der Hand und zog sie durch die Außenhüllenmembran. An seiner Seite stand sie auf dem zerfurchten Eis, dem Vakuum ausgesetzt, das ihr nichts anhaben konnte. Die Sprecherin der Roamer-Clans wirkte wie ein überraschtes Kind, das wortlos staunte. Doch mit seinen nackten Füßen fühlte Jess ungewöhnliche Vibrationen und so starke Erschütterungen, dass sie sogar die dicke Kruste durchdrangen. Die Wentals in ihm schienen plötzlich besorgt zu sein. *Es droht Gefahr. Das hiesige Wasser ist zornig. Etwas, das von uns getrennt ist...* Erneut drückten sich die Wentals sehr geheimnisvoll aus. Jess konnte es gar nicht abwarten, die Wasserminensiedlung unter dem Eis zu erreichen.

Voller Unbehagen führte er Cesca zum nächsten Liftschacht. Die Luftschleuse war von innen her mit Gewalt geöffnet worden, und draußen auf dem Eis schien jemand eimerweise rote Farbe verschüttet zu haben, die einen eisenharten roten Film auf dem Boden bildete. Fetzen

aus durchsichtigem Gewebe lagen verstreut, wie geplatze und weggeworfene Polymerbeutel.

Die Kontrollen der Luftschleuse zeigten an, dass sich der Lift automatisch versiegelt hatte, als er dem Vakuum ausgesetzt worden war. Jess musste einen anderen Weg nach unten finden.

»Komm.«

Er sammelte Wental-Energie und brachte Cesca bei, wie man die Moleküle aus gefrorenem Wasser beiseiteschob und wie an einem Fallschirm schwebend durchs Eis sank. Es hätte für sie eine weitere des Staunens würdige Erfahrung sein sollen, aber ihre Besorgnis wuchs ebenfalls, als sie die heftigen Vibrationen von unten fühlte.

Als sie die Höhle unter dem Eis erreichten, erwartete sie eine Szene des Chaos. Es krachte immer wieder, und entweichender Dampf zischte.

Wasser spritzte aus aufgeplatzten Brunnenrohren. Eisbrocken lösten sich aus der Decke, als eine enorme Kraft immer wieder dagegenhämmerte.

Hier unten war es nicht mehr so hell, wie Jess es in Erinnerung hatte. Er sah leere Krater dort, wo sich zwei künstliche Sonnen befunden hatten.

Roamer liefen umher, schrien und suchten nach Deckung. Mehr als ein Dutzend Leichen lagen auf dem Boden, die meisten von Eis

umschlossen. Cesca deutete auf einige scharlachrote, wurmartige Geschöpfe, die übers Eis glitten und die Roamer verfolgten.

Wieder krachte es in der Eisdecke, und Jess und Cesca drehten sich um.

Die Dunstschwaden lichteten sich ein wenig, und plötzlich sahen sie das Zentrum des Durcheinanders.

Als Jess sie aus der tiefen Gletscherspalte geholt hatte, war Karla Tamblyn von Eis umgeben gewesen. Als er sie jetzt lebend sah, aber völlig verändert... Erinnerungen erwachten in ihm, an die schmerzlichen letzten Gespräche mit ihr, als sie langsam starb, als die Kälte ihr das Leben nahm. Jetzt war seine Mutter Fleisch gewordener Zorn. In ihrem Gesicht und in der fast greifbaren Aura, die sie umgab, sah Jess die gleiche schreckliche, blinde Zerstörungswut, die ihm die Wentals in den Erinnerungsbildern des ildiranischen Septars und der Klikiss-Brüterin gezeigt hatten - den Zorn eines verdorbenen Wentals. Er spürte, wie sich die Wasserentitäten in ihm bewegten, fühlte ihren Abscheu. Ihm wurde das Herz schwer, als er begriff, was mit seiner Mutter geschehen war. Aber das Wie blieb ihm ein Rätsel.

Karlas Haut war weiß. Gesicht und Arme wirkten wie aus Eis gehauen, doch in den Augen brannte ein unheilvolles Feuer. *Verdorben*. Als sie ihn sah, blieb ihr elfenbeinfarbenes Gesicht zunächst leer. Dann veränderte es sich und zeigte Erkennen.

Energie knisterte um sie herum, als Karlas Stimme erklang. Es lag nicht einmal ein Hauch von Wärme darin. »Willkommen daheim, Jess.«

NIRA

Nira empfand es als beunruhigend, auf ihr eigenes Grab zu blicken. Udru'h hatte ihren »Tod« verkündet, und alle hatten ihm geglaubt. Kein Ildiraner würde das Wort eines Designierten in Zweifel ziehen, und die Menschen hatten keinen Grund gehabt, eine Lüge für möglich zu halten. Die traditionelle Gedenktafel bestand aus einem geometrisch geschnittenen Stein mit einem kleinen Sonnenenergiewandler, der ein Hologramm ihres Gesichts erzeugte. Das Bild stammte aus den Zuchtaufzeichnungen, und Nira betrachtete es. Vom ersten Augenblick auf Dobro an hatte sie alt und ausgezehrt ausgesehen.

Die neben ihr stehende Osira'h schwie, als Nira in die Hocke ging und das trockene Gras an den Beinen spürte. Sie strich mit den Fingern über den Boden, wie auf der Suche nach ihrem eigenen verlorenen Leben im Grab.

»Ich bin meinem Vater zum ersten Mal am Hang dieses Hügels begegnet«, sagte Osira'h ernst. »Der Weise Imperator kam, um dein Grab zu sehen - ich glaube, deshalb stellte der Designierte Udru'h diesen Stein auf. Die meisten Menschen bekommen keine solche Gedenkstätte.«

Niras Kehle war trocken, als sie sich die Szene vorstellte. Welche Gedanken waren Jora'h dabei durch den Kopf gegangen? »Du hast ihn hier gesehen?« Der Gesichtsausdruck des Mädchens zeigte eine sonderbare Distanziertheit. »Zwar hast du mir alle deine Erinnerungen gegeben, aber ich konnte nicht mit ihm sprechen. Ich war nicht sicher, auf welcher Seite er steht. Ich wusste, was mit dir geschehen war, was er zugelassen hatte.« Nira musterte ihre Tochter. Jora'h war hier gewesen, so nahe, aber auch er hatte Udru'hs Lüge über ihren Tod geglaubt. »Er wusste nichts davon! Er kann nichts davon gewusst haben. Gerade du solltest wissen, wie sehr mich dein Vater geliebt hat.«

Osira'h erwiderte ihren Blick. »Ich weiß, wie sehr du *ihn* geliebt hast. Aber wie uns der Designierte Udru'h gezeigt hat: Die Ildiraner sind Meister der Täuschung.«

Nira sah zur Seite. »Jora'h hat mich geliebt. Und ich bin sicher, dass er mich noch immer liebt. Ich werde es wissen, sobald ich ihn sehe.« Wenn

der Designierte Udru'h keinen »Unfall« arrangierte, bevor sie zu Jora'h zurückkehren konnte. Was hatte Udru'h zu gewinnen, wenn er sie jetzt freiließ? Sie musste sehr vorsichtig sein.

Erneut musterte sie Osira'h und fühlte sich schuldig, weil sie all die schrecklichen Erinnerungen auf ein so junges und leicht zu beeindruckendes Bewusstsein übertragen hatte.

»Warum siehst du mich so an, Mutter?«

Nira rang sich ein bittersüßes Lächeln ab. »Ich sehe ein kleines Mädchen, aber wenn du sprichst, erstaunen mich deine Worte. Für ein Kind bist du verblüffend klug.«

»Ich bin nie nur ein Kind gewesen. Das war mir nicht ver gönnt.« Nira fühlte immense Trauer, obgleich Osira'h freundlich lächelte.

»Aber ich hatte eine *Kindheit*, Mutter. Deine. Ich erinnere mich an das Leben mit deinen Eltern und Geschwistern in einer kleinen Behausung. Du warst das einzige Mitglied deiner Familie, das sich für Geschichten interessierte. Ich erinnere mich daran, wie wir zum ersten Mal ins hohe Blätterdach emporgeklettert sind, unmittelbar nachdem du zur Akolythin geworden warst. Oh, der Ausblick! Die Blattwedel waren wie ein Ozean, der sich so weit erstreckte wie der Blick reichte! Eine große smaragdgrüne Kondorfliege summte vorbei.«

Nira erinnerte sich ebenfalls. »Ich erschrak so sehr, dass ich fast vom Ast gefallen wäre ...«

»Aber ein grüner Priester war in der Nähe und hielt uns fest. Beneto, nicht wahr?«

»Und wir sahen stundenlang über den Weltwald hinweg, ließen uns vom Wind streicheln und hörten, wie die Akolythen den Bäumen Geschichten vorlasen.« Nira sah in die Augen ihrer Tochter und stellte fest, dass sie sich tatsächlich an alle Details erinnerte. *Ich habe ihr also auch angenehme Erinnerungen gegeben...*

»Ich kann mir nicht vorstellen, ohne das Geschenk zu leben, das du mir gegeben hast.« Osira'h drehte sich um und lächelte erfreut, als sich einige kleine Gestalten näherten. »Da kommen meine Brüder und Schwestern. Sie wollen dich kennenlernen.«

Nira wandte sich von ihrem Grab ab und beobachtete die Mischlingskinder. Jedes von ihnen war das Ergebnis von Vergewaltigung und Leid, Teil eines genetischen Entwicklungsplans. Sie

glaubte zu spüren, wie sich eine kalte Hand um ihr Herz schloss. Osira'h blieb ruhig, obwohl sie die Furcht und das Widerstreben ihrer Mutter fühlte. »Ich weiß genau, was du von ihren Vätern hältst. Ich teile deine Erinnerungen daran, wie sie gezeugt, geboren und dir dann weggenommen wurden.« Sie drückte Niras grüne Hand. »Für dich war ihre Abstammung ein Fluch. Du hast sehr gelitten, aber das ist jetzt alles Vergangenheit. Diese Kinder trifft keine Schuld. Sie sind nicht deine Feinde, sondern einfach nur *Kinder*, Mutter. Wie ich. Komm, ich stelle sie dir vor.« Sie nahm Niras Hand, und gemeinsam traten sie den vier Kindern entgegen. Mit weichen Knien blickte Nira in die jungen Gesichter und zwang sich, sie wirklich zu *sehen*.

»Dies ist Rod'h, der älteste deiner Söhne.« Der Junge lächelte, und in seinen Augen zeigte sich ein sternförmiger Glanz. In seinem scharf geschnittenen Gesicht bemerkte sie eine gewisse Ähnlichkeit mit Jora'h. Es musste Udru'hs Sohn sein.

Niras Herz klopfte schneller, und sie nahm ihre ganze innere Kraft zusammen. Zögernd streckte sie die Hand aus. »Auf diese Weise begrüßen sich Menschen.« Rod'h ergriff ihre Hand und drückte erstaunlich fest zu.

»Du bist meine Mutter? Ich hätte nie gedacht, einmal meiner Mutter zu begegnen.«

Nira versuchte ihren Argwohn zu überwinden. Dieser Junge war ihr *Sohn*, trotz seines väterlichen Erbes. Wie sehr sie Udru'h auch hasste: Rod'h war auch ihr Kind.

»Und dies ist Gale'nh.«

Nira sah den kleineren Jungen an und erkannte seine starken, stolzen Züge. »Ich ... erinnere mich an Adar Kori'nh.«

Der Knabe wirkte sehr zufrieden. »Mein Vater war ein Held. Und du auch, Mutter. Man lehrte uns, das Reich zu retten.«

Nira schluckte. »Das glauben einige Ildiraner.«

Die beiden anderen Töchter, die jüngsten von fünf Kindern, hießen Tamo'l und Muree'n. Obwohl sie die Jüngste war, überragte Muree'n schon zwei ihrer älteren Geschwister und offenbarte dadurch ihre Abstammung vom Wächter-Geschlecht. Die Kinder drängten nach vorn und wollten ihrer Mutter möglichst nahe sein. Nira spürte ihre Neugier, ihre Unschuld, und daraufhin begriff sie, dass sie diese Jungen und

Mädchen nicht hassen konnte. Sie durfte ihnen die Umstände ihrer Geburt nicht zur Last legen.

»Ich habe ihnen die Wahrheit gesagt, Mutter. Wir helfen dir dabei, diesen Ort zu verändern.«

»Es freut mich, euch alle kennenzulernen. Und ich danke dir, Osira'h.«
Tränen glänzten in Niras Augen, und sie berührte ihre Tochter an der Wange. »Dafür, dass du mir gezeigt hast, was richtig ist, obwohl ich mich davor gefürchtet habe.«

OSIRA'H

Jetzt, da ihr Halbbruder Daro'h für die Splitter-Kolonie Dobro zuständig war, wusste Osira'h ganz genau, was es zu tun galt. Nur sie verstand im ganzen Ausmaß, was auf dem Spiel stand. Schwierige, aber notwendige Veränderungen mussten herbeigeführt werden.

Sie wollte diesen Leuten eine zweite Chance geben. Besser gesagt: die erste *echte* Chance. Sie wusste, dass es den Wünschen ihrer Mutter entsprach, und Nira stand jetzt neben ihr, steif und eingeschüchtert vor dem neuen jungen Designierten. Doch Osira'h wusste, dass sich ihr Halbbruder von Udru'h unterschied. Er befand sich noch nicht lange genug auf Dobro, um durch seine Pflichten abgehärtet zu sein. Osira'h war sicher, dass sie ihn überzeugen konnte.

Sie fühlte sich klein und doch ebenbürtig vor Daro'h. »Unser Onkel hat dir die Leitung dieser Kolonie übertragen.

Du bist jetzt für sie verantwortlich. Hast du dich gefragt, was du als Dobro-Designierter anders machen möchtest?«

»Anders? Die Zuchtexperimente sind nicht mehr notwendig, was wir dir verdanken, und deshalb haben sie aufgehört. Was soll sonst noch anders werden?« Daro'h schien wirklich verwirrt zu sein. Er wusste nicht, warum Osira'h um ein Gespräch mit ihm gebeten hatte, weshalb auch die grüne Priesterin dabei zugegen war ... ihre Mutter.

Nira kämpfte noch immer gegen den Aufruhr in ihr an und blickte zum umzäunten Lager. Die Zuchtbaracken waren still und leer. Die Ildiraner des Mediziner-Geschlechts führten dort keine

Fruchtbarkeitsuntersuchungen an den Frauen mehr durch, und sie entnahmen den Männern auch keine Spermaproben mehr. Osira'h erinnerte sich daran, Schreie und Stöhnen aus jenen dunklen Gebäuden gehört zu haben. Der Designierte Udru'h hatte Geräuschkämpfer aktiviert, sie in den Unterrichtsräumen behalten und ihr gesagt, sie sollte keinen Gedanken an die menschlichen Gefangenen vergeuden. Zu jener Zeit hatte es keinen Grund für sie gegeben, an ihm zu zweifeln, und deshalb hatte sie tatsächlich nicht mehr an die Menschen gedacht.

Nira wandte den Blick vom Zaun ab und sah Daro'h an. »Wenn die

Experimente aufgehört haben ...«, sagte sie scharf. »Warum sind die Menschen im Lager noch immer gefangen?«

Osira'h sah ihre Mutter an und richtete dann einen strengen Blick auf Daro'h. »Hast du vor, ebenso wie Udru'h Geheimnisse zu hüten, oder willst du eine Zusammenarbeit von Menschen und Ildiranern anstreben?«

Als Daro'h sie musterte, fragte sich Osira'h, ob er eine junge Halbschwester in ihr sah oder ein Mischlingskind, das vielleicht das Ildiranische Reich gerettet hatte. »Warum sollte eine Zusammenarbeit mit den Menschen notwendig sein? Wofür brauchen wir sie jetzt noch?« Daro'h ließ den Blick übers Lager schweifen, über die hoffnungsvoll angelegten Gemüsegärten und die Menschen, die ihren täglichen Aufgaben nachgingen. »Wenn ihre Pflichten so schrecklich waren, sollten sie sich jetzt über das Ende des Zuchtprogramms freuen, oder? Was kann ich sonst noch tun?«

Osira'h seufzte und dachte daran, dass Daro'h keine Schuld traf. All die Geheimnisse und Lügen, das grenzenlose Leid - Udru'h war dafür verantwortlich. Man hatte Daro'h so erzogen, dass für ihn das Reich immer an erster Stelle kam. Er dachte nicht daran, dass andere - Menschen - nicht bereit waren, einen solchen Preis zu zahlen. »Ganze Generationen wuchsen nur für den Zweck heran, mit Ildiranern gemeinsame Kinder zu haben. Für die Menschen gab es weder ein anderes Leben noch Hoffnung, bis ihnen meine Mutter Geschichten vom Spiralarm erzählte.« Osira'h stützte die Hände in die schmalen Hüften. »Sie haben Besseres verdient, Daro'h.«

Der Blick des Designierten glitt vom Mädchen zur grünen Priesterin. »Ich kann die Vergangenheit nicht ändern. Was soll ich tun?«

Osira'h und ihre Mutter hatten darüber gesprochen. »Die Ahnen der heutigen Menschen waren mit dem Generationenschiff *Burton* unterwegs, um eine Kolonie zu gründen. Die Ildiraner versprachen ihnen Freundschaft und betrogen sie dann. Diese Menschen hatten nur einen Wunsch: Dobro in Frieden zu besiedeln.«

»Lass sie ihre eigene Kolonie gründen«, fügte Osira'h hinzu. »Dobro soll ihre *Heimat* sein, nicht ihr Gefängnis.«

Es war klar, dass Daro'h nie über diese Möglichkeit nachgedacht hatte. Es schien ihn zu überraschen, dass überhaupt ein solches Problem

existierte.

»Du meinst, ich soll sie einfach... freilassen?«

Nira deutete zu den trockenen, grasbewachsenen Hügeln. »Im Vergleich mit anderen Welten ist Dobro gar nicht so schlecht. Hier lässt sich Getreide anbauen. Gestatten Sie den Menschen, sich eine eigene Siedlung zu schaffen, in der sie frei leben können.«

Der Designierte dachte darüber nach und wandte sich dann an die Wächter, die noch immer am Zaun standen und die Gefangenen beobachteten, aus reiner Angewohnheit. »Öffnet die Tore. Ich möchte mit diesen Menschen sprechen.« Osira'h nickte ihm aufmunternd zu, gespannt darauf, was er sagen und wie er sich verhalten würde. Nira schwieg. Ildiraner des Wächter-Geschlechts forderten die Menschen auf, näher zu kommen. Benn Stoner trat Daro'h entgegen, und es schien ihn zu beunruhigen, ihn in der Gesellschaft des seltsamen Mädchens und der grünen Priesterin zu sehen. Er sah zu seinen murmelnden Artgenossen, Männern und Frauen jeden Alters, schien sich dabei zu fragen, wie er sie beschützen konnte. Nach so langer Zeit erwarteten die Nachkommen der Burton-Kolonisten nichts Gutes, wenn ein Designierter sie rief.

Daro'h hob die Stimme. »Ich bin der neue Designierte, und ich habe entschieden, einige Veränderungen vorzunehmen.«

»Von welcher Art?«, fragte Stoner misstrauisch.

Als der junge Daro'h Osira'h ansah, überrascht von dieser Reaktion, sagte Nira kühl: »Denken Sie daran, was die Menschen hinter sich haben. Veränderungen waren für sie nie etwas Gutes.«

»Sag ihnen, dass sie ihre Kolonie haben können«, forderte Osira'h ihren Halbbruder auf.

»Ich werde es ihnen zeigen.« Daro'h rief den Wächtern zu: »Holt eine komplette Baugruppe hierher, ausgestattet mit schwerem Gerät, Schneidern, Baggern und Schleppern. Menschen und Ildiraner werden zusammenarbeiten und die Zäune niederreißen. Es gibt für unsere beiden Völker genug Platz auf Dobro.«

Die Gefangenen schnappten nach Luft. Die abrupte Entscheidung überraschte selbst Osira'h, obwohl sie sicher war, dass Daro'h den Menschen nie den wahren Grund für ihre Gefangenschaft und die Zuchtexperimente nennen würde. Bestimmt verriet er auch nicht, was der Weise Imperator hinter ihrem Rücken plante.

Die Nachkommen der Burton-Kolonisten hatten nie einen anderen Ort kennengelernt, aber Osira'h hielt es für sehr wahrscheinlich, dass zumindest einige von ihnen möglichst weit weg wollten. Sie würden ihre Sachen packen, mit Werkzeugen und Saatgut nach Süden aufbrechen, um sich irgendwo im weiten, unerschlossenen Land niederzulassen.

Wenn Daro'h ihnen diese Freiheit gab.

Im Innern des Lagers wanderten die Menschen unruhig umher. Als tatsächlich Arbeitsgruppen damit begannen, Drähte zu zerschneiden und Pfähle aus dem Boden zu ziehen, begann sie zu glauben, was sie sahen. Stoner winkte, und zusammen mit den Ildiranern rissen sie die Barriere nieder, hinter der sie gefangen gewesen waren.

Daro'h wandte sich an die früheren Gefangenen. »Wir brauchen Sie für die Arbeit auf den Gemeinschaftsfeldern, aber Sie bekommen auch Ihr eigenes Land und können für sich selbst sorgen.« Er sah zu den verwitterten Zuchtbaracken. »Wir werden Ihnen dabei helfen, neue Gebäude in einer offenen Siedlung zu errichten. Ihre Vorfahren kamen hierher, um eine neue Heimat in Freiheit und Unabhängigkeit zu finden. Die gebe ich Ihnen jetzt.« Nira war so überwältigt, dass sie zu weinen begann. Osira'h umarmte ihre Mutter, fühlte ihre Erleichterung und vorsichtige Freude wie Wind im Blätterdach des Weltwalds -ein Geräusch, das sie aus Niras Erinnerungen gut kannte.

Sie alle arbeiteten mit großem Enthusiasmus. Immer mehr Drähte wurden zerschnitten, die letzten Pfähle aus dem Boden gezogen, und das Lager öffnete sich dem Rest der Welt. Daro'h ließ die Türen der Vorratsschuppen aufschließen, sodass Stoner und seine Leute unbeschränkten Zugang zu Pflügen, Hacken, Pflanzmaschinen, Baggern und Komponenten für Bewässerungssysteme erhielten.

Überall um sich herum fühlte Osira'h Überraschung und Freude. Einige Menschen jubelten; andere konnten die plötzliche Veränderung nicht sofort verarbeiten. Nach so vielen Generationen in Gefangenschaft wussten die Gefangenen nicht mehr, wie man eine unabhängige, autarke Kolonie schuf. Die entsprechenden Informationen hatten sich in den Datenbanken der *Burton* befunden, doch das Generationenschiff existierte längst nicht mehr. Jene Männer und Frauen, die jetzt in die Freiheit zurückkehrten, mussten erst wieder lernen, allein zurechtzukommen.

Die ildiranischen Wächter in Daro'hs Nähe wirkten verunsichert.
»Designierter, ich muss zur Vorsicht mahnen«, sagte ein Angehöriger des Linsen-Geschlechts. »Diese Menschen sind lange Zeit gefangen gewesen. Ist es klug, ihnen Werkzeuge zu geben, die sie leicht als Waffen benutzen können?«
»Ich habe ihnen die Freiheit gegeben. Ist das nicht unsere beste Verteidigung?«
Der Ildiraner des Linsen-Geschlechts wandte den Blick ab. »Ich weiß es nicht, Designierter.«
Osira'h fühlte noch immer den Schmerz von zwei Jahrhunderten der Unterdrückung. Sie freute sich darüber, was Daro'h getan hatte, aber es genügte nicht. Sie wusste, was der Weise Imperator zusammen mit den Hydrogern plante -dass er bereit war, die Menschheit zu verraten. In Hinsicht auf diese Gefangenen begriff Osira'h etwas, von dem der Dobro-Designierte nichts wissen konnte.
Sie verstand das menschliche Bedürfnis nach Rache.

KÖNIG PETER

Seit dem schnellen Handeln des Königs beim Kompi-Notfall hatte sich die Einstellung der königlichen Wächter ihm gegenüber geändert. Zuvor waren die immer wachsamten Männer nur nach Rücksprache mit dem Vorsitzenden oder einem hochrangigen Funktionär der Hanse bereit gewesen, Peters Befehlen Folge zu leisten. Jetzt salutierte selbst der steife Captain McCammon zackig, wenn ihn der König zu irgendetwas aufforderte.

Basils Zurückhaltung in dieser Angelegenheit hätte zu viel mehr Opfern geführt. Peter hatte die richtige Entscheidung getroffen, und das wussten McCammons Wächter. Sie hatten Nahtons Worte gehört und begriffen, dass König Peter nur selten die Informationen bekam, die ein wahres Regierungsoberhaupt brauchte. Niemand hatte ihm von den außer Rand und Band geratenen Soldaten-Kompis in den Werften der Roamer berichtet. Er hatte auch nichts von den ersten verrückt spielenden Kompis erfahren, denen auf Admiral Stromos Brücke zwei Besatzungsmitglieder zum Opfer gefallen waren - einen ganzen Tag vor dem Beginn der Revolte. Hinzu kam, dass König Peter schon einmal seine Bedenken in Bezug auf die Ausstattung der Soldaten-Kompis mit Programmmodulen der Klikiss-Roboter zum Ausdruck gebracht hatte. Wenn die frühen Warnungen beachtet worden wären, hätte der grüne Priester des Flüsterpalastes eine Telkontakt-Nach-richt an die TVF schicken können, vielleicht rechtzeitig genug, um die Rebellion der Soldaten-Kompis zu verhindern.

Als Peter den Captain der Wache anwies, ihn zum Vorsitzenden Wenzeslas zu bringen, erhob McCammon keine Einwände. Er rief nur zwei weitere Soldaten für eine angemessene Eskorte, und zu dritt führten sie den König zur Hauptverwaltung der Hanse.

In seinen mehr als acht Jahren im Flüsterpalast hatte der König den Vorsitzenden fast nie unaufgefordert besucht. Da er sich in Begleitung königlicher Wächter befand, ließen ihn Türwachen und Protokollbeamte passieren. Alle nahmen an, dass Basil Wenzeslas den König zu sich gerufen hatte.

Peter straffte die Schultern und verbarg sein Unbehagen. Er musste Zuversicht ausstrahlen und einen Ausweg für Basil offen halten - wenn er einen wollte. Im Lauf der Jahre hatte er beobachtet, wie der Vorsitzende immer irrationaler und verzweifelter geworden war. Aber vielleicht konnte er doch noch den richtigen Weg erkennen. Peter hoffte es sehr.

Auf dem Weg zum obersten Stock des Verwaltungsgebäudes nickte Captain McCammon Peter zu. Sein Alter war kaum schätzbar, was vielleicht am ausgebleichten Haar und dem neutralen Gesichtsausdruck lag. »Es war eine schwere Entscheidung, Euer Majestät, aber Sie haben getan, was getan werden musste.« Als Peter einen fragenden Blick auf ihn richtete, fügte der Captain hinzu: »Der Schlag gegen die Kompi-Fabrik. Wir wissen, dass die Bomben auf Ihren Befehl hin abgeworfen wurden. Der Verlust der Silbermützen ist sehr bedauerlich, aber Sie haben die Stadt gerettet.«

Es überraschte Peter, bis zu welchem Ausmaß sich die Wächter täuschen ließen. Aber warum auch nicht? Basil ließ sich nicht in die Karten schauen und bestand immer darauf, dass Peter im Vordergrund stand und die Hanse repräsentierte. Jetzt erwies sich das als Nachteil für ihn. *Ich muss auf meine Stärke bauen, auch wenn es nur vermeintliche Stärke ist.* Peter nickte würdevoll. »Ich bin der König. Unglücklicherweise fallen mir oft solche Entscheidungen zu. Ein Herrscher ist mehr als nur ein Geschäftsmann. Daran sollte der Vorsitzende denken. Wenn er nur auf mich gehört hätte, als ich vor den Soldaten-Kompis warnte.«

»All die Silbermützen«, sagte McCammon und seufzte schwer.

Während der chaotischen Tage nach dem Ausbruch der Kompi-Revolution hatten Peter und Estarra die Ereignisse mit großer Aufmerksamkeit beobachtet und versucht, die Realität hinter dem Medienspektakel zu erkennen. Aufruhr breitete sich auf der Erde aus, und auf den äußeren Hanse-Kolonien kam es zu Panik. Die Reste der TVF wurden zusammengezogen, um den Heimatplaneten der Menschheit zu schützen, und dadurch blieben alle anderen Welten sich selbst überlassen. Trotz der Versprechen in der ursprünglichen Charta der Hanse hatte die Erde sofort alle Siedlungen im All abgeschieden. Die Kolonien waren den Hydrogen gegenüber jetzt völlig wehrlos.

Traditionelle Kommunikationsverbindungen und Handelsrouten waren

unterbrochen, aber auf vielen Kolonialwelten gab es grüne Priester, was dem theronischen Programm für die Verbreitung der Weltbäume zu verdanken war. Die Kolonien beklagten sich bitter über den Verrat und verlangten über Nahton, dass ihnen die Hanse Schutz und Hilfe gewährte. Der Vorsitzende kümmerte sich nicht darum. Wenn nicht bald etwas geschah, würde der Unmut zu einer Rebellion führen. Dann brach die menschliche Zivilisation auseinander.

Wenn der grüne Priester versuchte, Peter Neuigkeiten zu bringen, so hinderte Basil ihn daran. Beim letzten Gespräch Estarras mit Nahton, noch vor der Revolte, hatte Pellidor sie gezwungen, ins königliche Quartier zurückzukehren, und dann dem Vorsitzenden Bericht erstattet. Der blonde Sonderbeauftragte wollte nicht den Fehler machen, König oder Königin noch einmal mit dem grünen Priester sprechen zu lassen. »Ich hasse Basil mehr, als ich mit Worten zum Ausdruck bringen kann, Estarra«, hatte Peter zu seiner Frau gesagt, als sie wieder allein waren. »Ich weiß, was für ein Mann er ist, und ich kenne seine Prioritäten. Aber die Menschheit ist in so großer Gefahr, dass wir unsere Meinungsverschiedenheiten überwinden müssen. Das sollte er erkennen können.«

»Er weiß, dass es besser gewesen wäre, wenn er bezüglich der Soldaten-Kompis auf dich gehört hätte. Das wissen alle.«

»Wird er dadurch einsichtiger oder noch halsstarriger? Ich fürchte Letzteres. Wir sollten zusammenarbeiten. Er muss mich nicht mögen, aber er braucht mich.«

»Vielleicht solltest du ihm ein Friedensangebot machen.« Estarra hatte ihn umarmt, und er hatte dabei ihren deutlich gewölbten Bauch gefühlt. *Bitte, Basil. Überwinde alle Differenzen und lass uns gemeinsam die Menschheit retten.*

Als sich im obersten Stock die Lifttür öffnete, versperrte Pellidor den Weg.

Der Captain der Wache richtete einen missbilligenden Blick auf ihn.

»Der König ist gekommen, um mit dem Vorsitzenden zu sprechen. Treten Sie beiseite.«

Pellidor ignorierte die drei Wächter und sah Peter an. »Der Vorsitzende hat derzeit mit seinem Stellvertreter zu tun.«

McCammon war unbeeindruckt. »Ach? Der *König* ist wichtiger als ein

Stellvertreter. Geben Sie den Weg frei.«

Diese Worte verblüfften den Sonderbeauftragten. Königliche Wächter verhielten sich nie auf diese Weise. Peter nutzte das Überraschungsmoment und trat so an Pellidor vorbei, als hätte er jedes Recht dazu. Er wollte nicht, dass McCammon und Pellidor Zeit mit einer Konfrontation verloren.

Basil stand in seinem großen Büro, mit dem Rücken zur Lifttür. Peter sah, dass er durchs große Fenster blickte, sich dabei vielleicht eine von Soldaten-Kompis oder Hydrogern zerstörte Stadt vorstellte. Der stellvertretende Vorsitzende Cain las laut aus einem Situationsbericht vor. Peter zögerte.

Für einen Moment fühlte er sich klein und wieder sehr jung, wie der Straßenjunge, den man vor Jahren aus Armut und Bedeutungslosigkeit geholt hatte, um ihn zum König zu machen, immer unter Basils Kontrolle. *Ich bin darüber hinausgewachsen. Er braucht mich ... aber ist ihm das inzwischen klargeworden?*

Basil Wenzeslas bemerkte den König, reagierte aber nicht sofort auf ihn. Schließlich fragte er: »Was ist? Wir sind hier sehr beschäftigt.«

»Vorsitzender Wenzeslas, der König möchte Sie sprechen«, sagte der Captain der Wache. Peter hatte den Raum bereits betreten, aber McCammon stand noch immer bei der Lifttür, Brust an Brust mit Pellidor - die beiden Männer schienen zu einem Kampf bereit zu sein. »Dafür habe ich jetzt keine Zeit.«

Peter trat vor. »Dann sollten Sie sich Zeit nehmen, Basil. Ich schlage vor, wir begraben das Kriegsbeil und arbeiten zum Wohl der Menschheit zusammen.« Er mied den Blick des stellvertretenden Vorsitzenden, der ihnen insgeheim dabei geholfen hatte, Gerüchte von Estarras »gesegneter Schwangerschaft« zu verbreiten, bevor Basil sie zur Abtreibung zwingen konnte. Zum Glück wusste der Vorsitzende nicht, wer jene Informationen hatte durchsickern lassen.

Basils Züge verhärteten sich. Er war klug genug, vorsichtig zu sein. »Mr. Pellidor, bitte führen Sie Captain McCammon hinaus, damit der König und ich ein privates Gespräch führen können. Ein kurzes.«

Zufrieden darüber, seine Pflicht getan zu haben, verließ der Captain der Wache den Raum. Cain setzte sich und beobachtete das Geschehen stumm.

»Hören Sie mit diesen Spielchen auf, Peter!«, sagte Basil scharf, als sie allein waren. »Von mir aus können Sie in Ihrem Quartier umherstolzieren und vorgeben, wichtig zu sein, *aber nicht hier*.«

Peter atmete tief durch und zwang sich, ruhig zu bleiben. »Ich bin nicht gekommen, um mit Ihnen zu streiten. Sehen Sie sich um und entscheiden Sie, was wirklich im besten Interesse von Hanse und Menschheit liegt.«

Er trat noch etwas näher auf den elegant gekleideten Vorsitzenden zu. »Hören Sie mir zu, Basil. Ich möchte Frieden mit Ihnen schließen. Die Hanse braucht einen Vorsitzenden, und sie braucht mich als König.«

Peter sah, wie das Gesicht des Vorsitzenden steinern wurde. »Ich brauche *einen* König, aber nicht unbedingt Sie.«

»Sie haben sich große Mühe gegeben, mir zu zeigen, was mit Prinz Daniel geschehen ist - er liegt im künstlichen Koma und kann keinen Ärger mehr machen. Wenn er Ihre einzige Alternative ist, bleibe ich dabei: Sie brauchen *mich* als König.«

»Ich habe immer andere Möglichkeiten. Einige von ihnen würden Sie überraschen.« »Wie meinen Sie das?«

»Beten Sie, dass Sie es nie herausfinden. Sie haben immer wieder bewiesen, nicht für Ihre Rolle geeignet zu sein.« Basil verschränkte die Arme, doch die Geste brachte nicht Entschlossenheit zum Ausdruck, sondern Trotz. »Ich habe beschlossen, Sie auf absehbare Zeit im Königlichen Flügel unter Arrest zu stellen, vielleicht auf Dauer. Dann können Sie meine Pläne nicht mehr stören.«

»Selbst Sie können nicht so dämlich sein, Basil.« Cain hob die Brauen, erstaunt vom Ton des Königs. Peter sprach weiter - dies war nicht die Zeit für Nettigkeiten. »Das Volk muss uns jetzt öfter sehen als jemals zuvor. Sie haben meine Sorgen in Hinsicht auf die Klikiss-Programmierung ignoriert, als ich sie vor einem Jahr äußerte, und jetzt erinnern sich alle daran, dass die Warnungen vor den Soldaten-Kompis von *mir* kamen, dass *ich* die Fabrik schließen wollte. Und dass *Sie* nicht darauf gehört haben.«

»Das stimmt«, warf Cain ruhig ein. »Ich habe gehört, wie dies in der letzten Stunde dreimal erwähnt wurde, Vorsitzender. Die Medien bezeichnen den König als einen Visionär und Helden.«

Basil lief rot an. »Ich kann kontrollieren, auf welche Weise die Medien Bericht erstatten, Peter. Die Identität der zuverlässigen Quellen im

Flüsterpalast< kenne ich noch nicht, aber ich werde herausfinden, woher die Informationen kommen, und ich werde die undichte Stelle stopfen.« Ein warnendes Lächeln huschte über die Lippen des Vorsitzenden. »Es gehört zu den primären Aufgaben des Königs in dieser Regierung, Verdienste und Schuld auf sich zu nehmen. Ich habe noch nicht entschieden, ob Sie wegen Ihrer vielen Fehler abdanken sollten, die so viele Menschenleben kosteten.« Peters Hoffnungen schwanden. So viel zu seinem Friedensangebot und der Bereitschaft, einen unnötigen Konflikt aus der Welt zu schaffen. Cain hob eine mahnende Hand. »Vorsitzender Wenzeslas, niemand in der Öffentlichkeit wird dem König die Schuld geben. Das ist Unsinn, denn immerhin stammten die Warnungen von ihm ...«

»Die Öffentlichkeit wird glauben, was ich ihr sage.« Basils scharfe Stimme verbot weitere Einwände. Der stellvertretende Vorsitzende schwieg und wirkte besorgt.

Basil Wenzeslas war bereit, auf jeden einzuschlagen, den er besiegen konnte - weil er keine Möglichkeit sah, etwas gegen den wahren Feind auszurichten. Er hatte die Roamer als Feinde dargestellt, und das würde er auch bei Peter und Estarra machen. Peter hatte geglaubt, dass es eine vernünftige Lösung für diesen Konflikt gab, doch das schien nicht der Fall zu sein.

»Ich bin nicht bereit, die Konsequenzen für Ihre dumme Halsstarrigkeit zu tragen, Basil. Ich habe schnell und richtig auf die Krise reagiert. Meine früheren Warnungen in Hin sieht auf die Kompis sind in der Öffentlichkeit bekannt. Wenn jemand abdanken sollten, dann Sie. Soll ich eine Sitzung der Repräsentanten einberufen?«

»Es ist Ihr Pech, dass ich glaube, Sie könnten tatsächlich etwas so Dummes versuchen.« Es blitzte in Basils Augen, und Zorn erschien in seinem Gesicht - er verlor die Beherrschung. *Der Vorsitzende verliert nie die Kontrolle!* »Verschwinden Sie von hier. Sofort.«

Peter kehrte zur Tür zurück und begriff, dass Basil nie Frieden zwischen ihnen erlauben würde.

CESCA PERONI

Es fiel Cesca noch immer schwer, die neue Kraft zu verstehen, die ihren geheilten Körper erfüllte. Als sie die Höhle erreichte, erzitterte sie aufgrund der Präsenz der destruktiven Energie - der ganze Bereich unter der Eisdecke schien sich in ein Kriegsgebiet verwandelt zu haben.

Karla Tamblyn musterte ihren Sohn mit steinerner Miene und brennenden Augen. Zerstörung brodelte in ihrem wieder belebten Körper, angestautes Chaos. Cesca hatte sie nur einmal gesehen, vor langer Zeit, als Karla nach Rendezvous gekommen war. Damals war sie eine selbstsichere, unerschütterliche Frau gewesen, die die Rauheit ihres Mannes abgemildert hatte. Jetzt stellte sie etwas ganz anderes dar.

»Ich fühle ihre Macht, Jess. Sie ist kein Mensch mehr.«

»Ich weiß, was sie ist«, erwiderte er.

Als Caleb Tamblyn um Hilfe rief, drehte sich Karla zu dem älteren Mann um, streckte den Arm aus und schleuderte ihm Messer aus Eis entgegen. Jess bewegte sich blitzartig, um die Projektile abzufangen und seinen Onkel zu retten. Die abgelenkten Geschosse zersplitterten an den Wänden der großen Höhle.

Cesca suchte Kraft und Antworten bei der neuen Energie in ihrem Innern. Seltsame Stimmen erklangen in ihrem Kopf, und sie wusste, dass Jess sie ebenfalls hörte. *Wir haben befürchtet, dass ein verdorbener Wental entstehen könnte. Ein Teil unserer Energie floss in ihre Zellen, von uns getrennt. Der verdorbene Wental gab ihrem Körper neues Leben, aber er bleibt in ihr gefangen und kann sich nicht ausbreiten. Eine schreckliche Mutation, voller Kraft. Jetzt versucht sie zu entkommen, und dabei zerstört sie die Frau und erschafft sie gleichzeitig neu.*

Jess wankte näher und streckte wie beschwörend die Hände aus. Mit krächzender Stimme rief er ihren Namen. »Karla Tamblyn! Erwinnere dich daran, wer du bist.«

»Kämpfen Sie gegen das Chaos in Ihnen an!«, fügte Cesca hinzu.

Karlas Gesicht veränderte sich, zeigte Abscheu, Hass und dann Zorn.

»Ich erwinnere mich.« Erneut machte sie von ihrer besonderen Macht

Gebrauch und richtete sie gegen ihren Sohn. Eis und Kälte hämmerten auf ihn ein, und Jess schwankte. »*Mein kleiner Junge.*« Sie schenkte Cesca überhaupt keine Beachtung.

Als Jess unter der Wucht des Angriffs taumelte, wandte sich Cesca an die Wentals und rief in den heulenden Wind: »Ihr habt nicht *gewusst*, was hier geschah? Ihr hattet keine Ahnung davon?«

Der verdorbene Wental ist nicht Teil von uns. Seine Energie fließt in dunklen Strömen. Die Frau möchte nur zerstören. Sie umarmt das Chaos und will die Entropie beschleunigen.

»Wir müssen sie aufhalten«, sagte Cesca.

Karla Tamblyn setzte sich in Bewegung, ihre Beine wie Säulen aus Eis, doch jeder Schritt brannte eine Mulde in den gefrorenen Boden. Sie hob die Faust, um ihrem Sohn einen neuen Schlag zu versetzen. Jess gab sich alle Mühe, weitere Zerstörungen zu verhindern.

Cesca wollte ihn nicht allein kämpfen lassen. Sie sammelte die prickelnde Kraft in ihrem Leib und lenkte die Energie des Chaos lange genug ab, damit Jess sich erholen konnte. Er vereinte seine Stärke mit der ihren und richtete sie gegen Karla.

Die von den Toten zurückgekehrte Frau taumelte wie zuvor Jess, und als Cesca den Kopf drehte, sah sie eine weitere Gefahr. Mehr als zwanzig scharlachrote Nematoden näherten sich und zeigten ihre spitzen, diamantharten Zähne.

Zum letzten Mal hatte sie diese Geschöpfe bei Ross' Bestattung gesehen, und dabei waren ihr die prähistorischen Würmer ätherisch schön erschienen, anmutige Bewohner des primordialen Ozeans von Plumas. Jetzt waren es Dämonen, von dem Karla-Wesen kontrolliert und darauf bedacht, Cesca von Jess zu trennen. Mit hypnotischen, schlangenartigen Bewegungen kamen sie heran.

Cesca wandte sich den Nematoden zu und wusste, dass sie sie von Jess und den anderen Personen in der großen Höhle fernhalten musste. Es lagen bereits zu viele Tote zwischen den Trümmern.

Zwar war Cesca mit ihren neuen Kräften noch nicht vertraut, aber sie setzte sich so zur Wehr, wie sie es konnte, lernte dabei von den Wentals. Zuerst dachte sie an die Methode ihres Angriffs und konzentrierte sich auf die Energie von Blitzen und kaltem Wasser - und die Wentals reagierten, indem sie durch sie flössen, aus ihren Händen und aus ihrem

Selbst. Cesca ließ zwei Nematoden zerplatzen und einen dritten in Eis erstarren.

Als Jess seiner Mutter gegenübertrat, suchte der verdorbene Wental nach Worten und Erinnerungen, plünderte die gefrorenen Zellen in Karla Tamblyns konserviertem Gehirn. »Du ... Ross ... Und Tasia ... deine kleine Schwester.« Ihre Stimme kam von woanders, nicht aus ihrem Herzen.

Als mehr Nematoden aus dem Ozean kamen und aufs Eis krochen, eilte der alte Caleb in dem törichten Versuch herbei, Cesca zu schützen.

»Verschwindet, ihr schleimigen Biester! Kehrt in die Tiefe zurück!« Er stach so fest mit seinem improvisierten Speer zu, dass er die Haut eines Wurms durchdrang. Weitere Nematoden näherten sich ihm.

Cesca schickte ihnen ihre Kraft entgegen, aber das lenkte sie von den Würmern in ihrer Nähe ab. »Caleb!«, rief sie Jess' Onkel zu. »Bleiben Sie in Sicherheit, damit ich mich konzentrieren kann!«

Der Alte starrte sie verblüfft an, und am liebsten hätte Cesca ihn mit den Händen fortgestoßen, doch die Berührung wäre tödlich für ihn gewesen. Der Gedanke brachte sie auf eine Idee - vielleicht konnte sie auf diese Weise die Nematoden erledigen. Sie streckte die Hand aus und berührte die schleimige Haut des nächsten Wurms, aber es kam nicht zu einer tödlichen Entladung. Die Geschöpfe wurden von Karlas Wental-Energie kontrolliert und waren immun.

Hunderte von Nematoden kamen näher, zischten und heulten. Cesca versuchte, sie abzuwehren, konnte ihre Kraft aber nicht schnell genug sammeln und ausrichten. Die Aufmerksamkeit der elementaren Wasserwesen galt vor allem dem wichtigeren Konflikt mit dem verdorbenen Wental.

Karla setzte erneut ihre destruktive Kraft frei, und Jess konnte ihre Angriffe nur mit Mühe abwehren. Seine Mutter richtete ihre Energie gegen die Roamer, gegen einige noch intakte Gebäude und die Aggregate der Mine, wandte sich dann erneut ihrem Sohn zu und trieb ihn zurück. Cesca sah den Schmerz in seinen Augen, als er sich der eigenen Mutter gegenüber zur Wehr setzen musste.

Sie war nur einen Augenblick abgelenkt, aber vier Nematoden nutzten die Gelegenheit und wickelten sich ihr ums Bein. Andere sprangen unglaublich schnell hoch und legten sich ihr wie schwere Seile um Arme

und Taille. Immer stärkeren Druck übten sie aus. Und immer mehr Würmer kamen, bedeckten Brust, Schultern und Hals. Cesca versuchte, sie fortzuziehen, aber die Nematoden verfügten über eine übernatürliche Kraft. Wie Pythonschlangen aus den Dschungeln der alten Erde zogen sie sich zusammen und schickten sich an, ihr Opfer zu zermalmen. Cesca konnte sich nicht mehr gegen sie wehren.

JESS TAMBLYN

Jess ballte die Fäuste, als wollte er auf diese Weise die elementaren Wasserwesen in sich behalten. Sie schienen nun so unkontrollierbar zu sein wie der verdorbene Wental in seiner Mutter. Er hörte nur noch das Dröhnen in seinem Kopf und das Krachen und Donnern der Zerstörung. Als Karla sprach, kamen die Worte von der Frau, die er so sehr vermisst hatte, aber ein fremder Klang untermalte die Stimme seiner Mutter. »Jess ... warum fürchtest du dich vor mir? Erinnerst du dich nicht?« Sie kam näher, und Dampf umwogte sie. Weit oben knackte es immer wieder in der Eisdecke. »Mein kleiner Junge.«

Die wieder belebte Frau schien sich immer mehr ans Sprechen zu gewöhnen, doch die Worte klangen monoton, ohne emotionalen Gehalt. »Ich erinnere mich an den wattierten Pullover, den ich für dich gemacht habe, als du neun warst.« Ihr Haar bewegte sich jetzt nicht mehr so wild wie vorher, und das Gesicht wirkte friedlicher. Vielleicht halfen ihr die Erinnerungen dabei, Kontrolle über die dämonische Energie in ihr zu erringen. »Ich erinnere mich an deinen Kompi EA ... Du hast ihn Tasia gegeben, nicht wahr? Wo ist Tasia? Wo ist Ross? Meine Kinder ...«

Trotz des Chaos, das sie umgab, trotz der übers Eis kriechenden Nematoden und der Explosionen, entsann sich Jess an die Jahre, die seine Eltern zusammen verbracht hatten, an das Familienleben unter der Eiskruste von Plumas. Karla hatte Jess beigebracht, einen Oberflächenwagen zu fahren, als er erst zwölf gewesen war. Sie hatte ihm gezeigt, wie man mit den Pumpmaschinen umging, die Schläuche mit Roamer-Schiffen verband und ihre Tanks mit reinem Wasser füllte. Plötzlich begriff Jess, was geschehen sein musste. »All die Jahre war sie im Eis erstarrt. Vermutlich steckte noch ein Funken Leben in ihr. Eine Art Winterstarre. Als ich sie berührte und sie aufzutauen begann, muss ich irgendwie Energie auf sie übertragen haben. Und jetzt hat ein verdorbener Wental die Kontrolle über sie.«

Es ist kein Leben mehr in ihr. Sie war tot. Sie bleibt tot.

»Das glaube ich nicht. Ein Teil von ihr ist noch da!« Jess sah Karla an und setzte sich ihren Angriffen aus. »Mutter, hör mir zu. Bitte!«

Als Karla noch einen Schritt näher kam, summten die Wentals: *Sie ist nicht wirklich deine Mutter. Sie lebt nicht.*

»Aber sie erinnert sich an mich.«

Der verdorbene Wental greift auf chemische Signaturen im gefrorenen Hirngewebe zu. Deine Mutter existiert nicht mehr.

Erneut dachte Jess an die verdorbenen Wentals, die ihm die elementaren Wasserwesen gezeigt hatten: der ildiranische Septar, der bestrebt gewesen war, gegen den Weisen Imperator zu kämpfen, und die Klikiss-Brüterin, die andere Schwärme hatte erobern wollen. *Ihm* war es nur darum gegangen, seine Mutter aus ihrem eisigen Grab zurückzubringen; er hatte sie nicht wieder beleben wollen. Doch ein Teil seiner neuen Kraft hatte ihr dieses dämonische Leben eingehaucht.

Wir müssen ihr das verdorbene Wasser nehmen.

Die Wentals strömten aus ihm heraus und wurden zu einem Dunst aus kleinen Tropfen. Er wogte Karla entgegen, umgab sie und verdichtete sich. Jess erbebte, und seine Zähne klapperten.

»Bringt sie zurück! Rettet sie. Meine Mutter lebt noch irgendwo in ihr.«
Sie existiert nicht mehr. Lass dich nicht täuschen. Wir müssen jeden Tropfen zurückholen, jedes Molekül.

Jess konnte sich den Wentals nicht widersetzen. Sie benutzten ihn als eine Art Kanal, fluteten durch ihm Karla entgegen. Mit den Gedanken rief er nach seiner Mutter und forderte sie auf, die negativen Energien unter Kontrolle zu bringen.

Als er spürte, dass Karla ihn abzulenken versuchte, drehte er sich um und sah entsetzt, dass sich Dutzende von Nematoden um Cesca gewickelt hatten. Sie bewegte sich und versuchte, Widerstand zu leisten - sie lebte noch!

Aber als Jess ihr helfen wollte, konnte er sich nicht von der Stelle rühren. Die Wentals in ihm lenkten sein ganzes Handeln. So verzweifelt er auch sein mochte: Die Wasserwesen benutzten seinen Körper als Waffe. Als ihre Waffe.

»Rettet Cesca! Helft ihr beim Kampf!«, brachte Jess zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor.

Der verdorbene Wental hat sich nicht in den Würmern ausgebreitet. Wenn Karla Tamblyn uns zu widerstehen versucht, lässt ihre Kontrolle über sie nach.

Jess schaffte es, die Hand auszustrecken, aber Karla kämpfte noch entschlossener und verlangte seine Aufmerksamkeit. »Cesca! Wehr dich weiter!«

Irgendwie gelang es Cesca, sich auf ihre eigene Wental-Energie zu besinnen. Sie setzte die Kraft in einer grellen Explosion frei, und die Nematoden um sie herum flogen fort.

Frei stand sie da, mit wehendem Haar, und ihre Augen brannten fast so wie die Karlas. Es schimmerte, als sie vortrat, ohne auf die Wurmsetzen auf dem Eis zu achten.

Als sie Jess' Hand ergriff, fühlte er sich von zusätzlicher Kraft durchströmt. Ein seltsames Geräusch kam von den vereinten Wentals. Cesca und er bewegten sich synchron, gelenkt von den Energien in ihrem Innern. Jess fühlte, wie etwas Essenzielles aus ihm floss, etwas, von dessen Existenz er bis dahin gar nichts gewusst hatte. Die Wentals nutzten es für ihren Kampf. Karla Tamblyn befand sich im Innern eines trocknenden Sturms, der immer heftiger wurde. Sie hob beide Hände, wehrte sich mit Blitzen, Wellen aus Kälte und Geysiren aus Wasser. Sie schickte Zerstörung in alle Richtungen und zerschmetterte, was zerschmettert werden konnte.

Die vereinten Wentals in Jess und Cesca begannen damit, Karla die verdorbene Flüssigkeit zu entziehen. Auf ihrer wächsernen Haut glänzte Feuchtigkeit, die aus den Poren kam und dann vom Wind fortgerissen wurde.

Jess sah, was geschah, und er versuchte, die Wentals zurückzuhalten. Er wollte sie dazu bringen, seine Mutter zu retten, anstatt sie zu vernichten. Der Kampf gegen den verdorbenen Wental in einer Klikiss-Brüterin hatte einen ganzen Planeten auseinanderbrechen lassen, und der besessene ildiranische Septar hatte ebenso starke Verheerungen angerichtet wie eine ganze Kampf flotte.

Die Wentals mussten Karla hier überwältigen, selbst wenn es die Zerstörung von Plumas bedeutete.

Der weiße Körper von Jess' Mutter erbebt immer wieder, als die vereinten Wentals ihr mehr und mehr Wasser entrissen und reinigten.

Jess stöhnte, als die elementaren Was serwesen ihr Werk fortsetzten. Er konnte sie nicht daran hindern. Karlas Gesichtsausdruck änderte sich. Ihre Züge wurden sanfter, menschlicher ... mütterlich. Ein Trick? »Jess -

du weißt, was du zu tun hast.« Sie hatte aufgehört, Blitze gegen die Wände und Decke der großen Eishöhle zu schleudern, hatte auch ihre Angriffe auf ihn und Cesca eingestellt. Sie schien in sich selbst zurückzuweichen und den verdorbenen Wental zu blockieren. Jess wusste, dass Absicht dahintersteckte. Er glaubte, tatsächlich etwas von seiner Mutter zu sehen. Mit den letzten Schatten ihrer Erinnerungen kämpfte sie gegen die destruktive Präsenz in ihr an. Karla begriff, dass ein schreckliches Chaos von ihr ausging - und sie wollte damit Schluss machen. Ja, *das* war seine Mutter. Jess glaubte fest daran. Aber die Wentals behaupteten, dass es unmöglich war. Jess wusste, was er sah, erkannte das kurze Aufleuchten von *Menschlichkeit* in Karlas Augen.

Wie konnten sich die Wentals irren? Und wenn sie sich bei dieser Sache irrten, wie viele andere Fehler hatten sie dann gemacht? Der plötzliche Zweifel in seinem Herzen schien so schädigend zu sein wie ein verdorbener Wental.

Und deshalb vertrieb er ihn. Jess hatte seine Entscheidung bereits getroffen. Er hatte sich mit den elementaren Wasserwesen verbündet und den Verlust der eigenen Menschlichkeit akzeptiert, um zusammen mit ihnen zu kämpfen. Er sah, welchen Schaden diese destruktive Lebensform anrichtete, und er wusste, was verdorbene Wentals in der Vergangenheit angestellt hatten. Er wusste, dass Karla aufgehalten werden musste. Hier und jetzt.

Ohne den Blick von seiner Mutter abzuwenden, hörte Jess damit auf, den Bemühungen des Wentals in seinem Innern Widerstand zu leisten. Er warf seine ganze Kraft in den Kampf und bediente sich auch der Energie, die er von Cesca bekommen konnte. Er fühlte die Stärke von Cescas menschlichem Herz und die überirdische Kraft in ihr.

Der nächste Schlag, der Karla traf, war mächtiger als alle anderen zuvor, und sie empfing ihn mit einem erleichterten Lächeln. Ihre Haut veränderte sich, wurde ledrig und löste sich teilweise auf. Das Gesicht mumifizierte. Der übernatürliche Sturm wurde noch heftiger, bis Karlas Körper Risse bekam und aussah wie eine zerbröckelnde Statue. Jess beobachtete, wie sich seine Mutter auflöste, wie sie zu einer Staubwolke wurde, vom Wind der Wentals erfasst und herumgewirbelt. Schließlich hörte der Wental-Sturm auf, und es blieb nichts von Karla

Tamblyn übrig, weder der verdorbene Wental noch die Frau, die sie einst gewesen war.

Im Hintergrund hörte Jess das Zischen von entweichendem Dampf, das Knacken von Eis und das Rauschen von Wasser, aber all diese Geräusche waren nichts im Vergleich mit dem Orkan, der den verdorbenen Wental besiegt hatte. Ohne seinen Einfluss krochen die übrig gebliebenen Nema- toden zum eisengrauen Meer zurück und verschwanden in den kalten Tiefen.

Schließlich wagten sich überlebende Roamer aus ihren Verstecken.

Verwundete stöhnten und baten um Hilfe. Jess' drei Onkel näherten sich.

»Ich verstehe nicht, was ich gerade gesehen habe«, sagte Caleb. »Und ich bin mir nicht sicher, ob ich Bescheid wissen möchte.«

Jess konnte nicht sprechen. Er hätte seine Mutter in ihrem eisigen Grab ruhen lassen sollen. Letztendlich trug er die Verantwortung für diese Katastrophe - weil er Karla Tamblyn aus dem Eis geholt hatte und nicht in der Lage gewesen war, die Wental-Energie in seinem Innern zu kontrollieren.

»Es ist vorbei«, teilte Cesca den Roamern mit, als erinnerte sie sich an ihre Rolle als Sprecherin. Diese Roamer hat ten Cesca seit der Zerstörung von Rendezvous nicht mehr gesehen und wussten nicht, was mit ihr geschehen war. »Sie sind jetzt in Sicherheit und können damit beginnen, wieder Ordnung zu schaffen.«

Der alte Caleb ließ seinen Blick über das Chaos schweifen und blinzelte.

»Ordnung? Seit die Droger angreifen und die Große Gans mit der Jagd auf uns begonnen hat, ist nichts mehr in Ordnung.«

ANTON COLICOS

Als Tal O'nhs Kriegsschiffe Hyrillka erreichten, wurde der Transfer von Ausrüstungsgütern und Versorgungsmaterial zu einer enormen logistischen Aufgabe. Tausende ildiranische Techniker und Arbeiter kamen aus den gelandeten Schiffen, trugen Frachtbehälter und Werkzeuge - sie alle wollten sich sofort an die Arbeit machen.

Hyrillka war zweimal in die Knie gezwungen worden: einmal durch den Angriff der Hydroger, und dann durch den Wahnsinn des Designierten. Doch der Weise Imperator gab keine seiner Welten auf, auch wenn der Rest des Reiches gefährdet war.

Zu Beginn der Mission leisteten Anton und Vao'sh der Kriegerin Yazra'h Gesellschaft, die den jungen Designierten an Bord des Flaggschiffs ermutigte. Ridek'h hatte seine private Kontemplationskammer aufgesucht, um dort zu meditieren - oder um sich zu verstecken?, überlegte Anton -, bevor er sich seiner planetaren Verantwortung stellte. Tal O'nh gab Anweisungen für den Wiederaufbau, doch Ridek'h wartete ab und machte sich Sorgen.

»Ich bin bereits erschöpft, und wir haben noch nicht ein mal angefangen.« Der junge Ildiraner blickte aus einem Fenster des Kriegsschiffs.

Yazra'h beobachtete, wie sich die Isix-Katzen an Antons Beinen rieben, wandte sich dann an Ridek'h. »Ich bin begierig darauf, mit der schweren Arbeit zu begegnen, und du solltest es ebenfalls sein. Wir haben genug Zeit an Bord des Schiffes vertrödelte.« Sie beugte die Arme und ließ die Muskeln spielen. »Wir sind der Aufgabe gewachsen, Ridek'h.«

»Aber ich bin kein Arbeiter oder Kämpfer. Ich gehöre zum Adel-Geschlecht.« Yazra'h musterte ihn skeptisch. »Und deshalb bist du einer schwierigen Herausforderung gegenüber hilflos? Unsinn. Ich bin adlig geboren wie du, aber ich kämpfe besser als ein Soldat, und ich kann härter arbeiten als ein Arbeiter. Ich bringe dir bei, Hyrillka zu regieren.« Yazra'h warf ihr kupfer- rotes Haar zurück. Es entging Antons Aufmerksamkeit nicht, dass sie ihm einen kurzen Blick zuwarf, und er gelangte zu dem Schluss, dass sie ihn zu beeindrucken versuchte.

»Erinnerer Colicos und ich möchten gern so bald wie möglich auf Hyrillka landen«, sagte Vao'sh. »Damit wir den Beginn des Einsatzes beobachten können.«

»Müssen wir sofort auf den Planeten?«, fragte Ridek'h mit fast weinerlicher Stimme. »Hier ist alles angenehmer und ... organisierter.« Yazra'h warf ihm einen scharfen Blick zu. »Haben es die Bewohner von Hyrillka angenehm und organisiert, *Designierter* Ridek'h? Dein Platz ist bei ihnen, damit du siehst, woran es ihnen mangelt.« Durch das große Fenster war nicht nur der Planet zu sehen, sondern auch andere Schiffe der Flotte im Orbit. »Sprich hier von deiner Unsicherheit, aber erwähne sie nie deinem Volk gegenüber. Die Bewohner von Hyrillka haben bereits genug Zweifel - füge ihnen keine weiteren hinzu. Sie werden Mut schöpfen, weil sie wieder einen Designierten haben.«

»Selbst wenn es ein so unerfahrener und unsicherer ist wie ich?« Yazra'h sah zu den beiden Historikern und überlegte, richtete dann die notwendigen Worte an den Jungen. »Was du jetzt fühlst, ist nur halb so wichtig wie das, was du vor deinem Volk zeigst. Gib dich so, wie es deine Rolle von dir verlangt: stark, tapfer und verlässlich.«

Anton beobachtete, wie der junge Ildiraner nach Kraft suchte und dann die Schultern straffte. Er setzte eine Maske auf, die Anton durchschaute, aber vielleicht war sie gut genug für das leidgeprüfte Volk von Hyrillka.

»Danke. Natürlich muss ich hinunter auf den Planeten.«

Hyrillkas wichtigster Raumhafen war bereits wiederaufgebaut, aber er konnte nicht all die hunderte von Kriegsschiffen aufnehmen. Tal O'nh hatte dieses Nadelöhr erkannt und sich für ein effizientes Landeprotokoll entschieden. Er beauftragte Ildiraner des Beamten-Geschlechts, Logistik-Pläne zu erarbeiten. Die verzierten Schiffe umkreisten den Planeten, und ihre Besatzungen konnten es gar nicht abwarten, mit der Arbeit zu beginnen.

Immer mehr Kriegsschiffe landeten, jeweils in Siebenergruppen.

Angehörige der Solaren Marine und Hyrillka-Ar-beiter entluden Ausrüstungen und brachten Arbeiter und Werkzeuge mit lokalen Transportern zu ihren Einsatzorten. Mit nur wenigen

Besatzungsmitgliedern an Bord kehrten die leeren Schiffe in den Orbit zurück, damit andere landen konnten. Es würde Tage dauern, sie alle zu entladen.

Anton, Vao'sh und Yazra'h begleiteten den jungen Designierten an Bord eines Schiffes, das zur vierten Landegruppe gehörte. Als Ridek'h den Fuß auf Hyrillka setzte, rechnete Anton mit einer großartigen Begrüßung, denn die Ildiraner neigten zu derartigen Dingen. Aber die Fanfaren verloren sich im Lärm der Entladearbeiten.

Der junge Designierte schnappte nach Luft, als er die Verheerungen sah, den verbrannten Boden, die ruinierten Felder, die verwüstete Landschaft.

»Seht nur, was getan werden muss!«

»Und sieh nur all die eifrigen Arbeiter«, erwiderte Yazra'h. »Sieh die vielen Schiffe und all das Material. Wie kannst du *keinen* Erfolg erzielen?«

»Wir haben noch nicht alle Schäden gesehen«, sagte Anton. »Aufgrund meiner historischen Studien weiß ich, dass der Wiederaufbau immer viel schwerer ist als das Zerstören.«

»Das soll der Faden sein, aus dem wir unsere Geschichte weben, Erinnerer Anton«, sagte Vao'sh.

Sie begannen mit einer offiziellen Besichtigungstour durch die Stadt und das umgebende Gelände. Der Shuttle flog tief und gab ihnen Gelegenheit, das ganze Ausmaß der Zerstörungen zu erkennen. Noch vor dem Eintreffen der Wiederaufbaugruppen hatten die Arbeiter von Hyrillka damit begonnen, das verbrannte Land zu roden und neues Getreide zu säen. Der wahnsinnige Designierte hatte die gewöhnliche Landwirtschaft aufgegeben und alle Ressourcen für die Produktion von Schiing eingesetzt, und deshalb gingen Hyrillkas Lebensmittel vor rate schnell zur Neige.

Die beschämte Bevölkerung arbeitete mit großer Hingabe und zeigte damit, wie sehr sie bereit war, für ihre Rebellion zu büßen. Wenn die Bewohner des Planeten weiter so hart arbeiteten, würde der Wiederaufbau viel schneller gelingen als erwartet.

Als die kleine Gruppe stundenlang mit dem Shuttle flog und sich die Schäden ansah, fühlte sich Anton von Benommenheit erfasst. Vao'sh saß neben ihm und hielt nach Details für kleinere Geschichten Ausschau. Yazra'h blieb die ganze Zeit über auf den Beinen. Als sie den gequälten Ausdruck in Ridek'h's Gesicht sah, sagte sie mahnend: »Wenn *du* aufgibst, Designierter, so geben sie alle auf. Denk an die alten Geschichten in der Saga. Angenommen du wärst der Kommandant eines

Kriegsschiffes, das von einem Dunkelschiff der Shana Rei verfolgt wird. Ein Dunkelschiff ist so schnell wie die Finsternis und so un-greifbar wie ein Schatten. Du hättest Angst, nicht wahr?«

Ridek'h zögerte und entschied dann, ehrlich zu antworten. »Ja.«

Yazra'h hob den Finger. »Aber selbst wenn du innerlich zitterst, du darfst deine Furcht der Crew nicht zeigen, denn bei ihr wäre sie siebenmal so stark. Du musst deine Angst besiegen und auf die Arbeit konzentriert bleiben, die es zu erledigen gilt. Wenn dein größter Kampf der Furcht gilt und nicht dem Feind, so hast du bereits verloren.«

Vao'sh lächelte, als er diese Worte hörte. Die Verfärbungen der Hauptlappen in seinem Gesicht wiesen Anton darauf hin, dass er sowohl amüsiert als auch beeindruckt war. »Vielleicht haben Sie etwas von einem Erinnerer in sich, Yazra'h.«

Sie schniefte und schien diese Bemerkung fast für eine Beleidigung zu halten. »Ich habe viele ungewöhnliche Fähigkeiten. Der Weise Imperator setzt so viel Vertrauen in diese Fähigkeiten, dass er mich beauftragt hat, den Designierten zu beraten. Ich besitze Ehre, weiß zu kämpfen und lerne aus Fehlern.«

Anton drückte Ridek'h die Daumen. Er vermutete, dass die Unzulänglichkeiten des jungen Mannes hauptsächlich auf Mangel an Erfahrung basierten. Mit sorgfältigem Rat und geduldiger Anleitung konnte er sein volles Potenzial entfalten.

Yazra'h trat hinter den Jungen und ergriff ihn an den Schultern, damit er gerade stand und alles sah. Gemeinsam blickten sie auf verbrannte Nialia-Reben und trockene Bewässerungskanäle hinab.

Vielleicht sah sie eine persönliche Herausforderung darin, Ridek'h zu einem ordentlichen Regenten von Hyrillka zu machen. Wenn jemand dazu imstande war, so Yazra'h, fand Anton. Sie hatte genug Kraft und Zuversicht für ihren Neffen und die halbe Bevölkerung des Planeten.

WEISER IMPERATOR JORA'H

Noch eher als Jora'h befürchtet hatte, kehrten die Hydroger nach Ildira zurück und brachten ihre Anweisungen. Bisher waren Adar Zan'nh und seine Experten nicht in der Lage gewesen, wirkungsvolle neue Verteidigungsmöglichkeiten gegen den Feind zu finden. Ohne die Möglichkeit, den Hydrogern Widerstand zu leisten, musste Jora'h ihren Forderungen nachgeben, denn sonst drohte dem ganzen Ildiranischen Reich der Untergang.

Der Weise Imperator hatte Osira'h nach Dobro geschickt und anschließend vier der sieben Kohorten der Solaren Marine nach Ildira beordert, um die Zentralwelt des Reiches zu schützen. Die Tals Nodu'nh, Lorie'nh, Tae'nh und Ur'nh befehligten mehr als tausenddreihundert geschmückte Kriegsschiffe. Die Hydroger schienen von dieser Demonstration der Macht kaum beeindruckt zu sein. Zwölf große, wie Diamanten funkelnde Kugeln flogen durch die vielen Septas der Solaren Marine, so als hätten sie nicht mehr Bedeutung als welke Blätter. Noch verzichteten sie darauf, das Feuer zu eröffnen.

Im Prismapalast nahm Jora'h seine ganze Kraft zusammen. Diesmal konnte er nicht auf Osira'hs Kommunikationsdienste zurückgreifen, aber es bedeutete auch, dass die Hydroger ihre seltsame Verbindung mit Osira'h nicht benutzen konnten, um seine Pläne auszuspionieren.

Der Weise Imperator erhob sich aus seinem Chrysalissessel und verließ den Audienzsaal mit den Wächtern und Bediensteten. Er bestieg einen der höchsten Türme und bewegte sich dabei wie ein Mann, dem die Begegnung mit seinem Henker bevorstand.

»Ich bin das Oberhaupt aller Ildiraner«, sagte er sich. »Mit meinen Händen und Gedanken kontrolliere und schütze ich ein jahrtausendealtes Reich. Ich werde tun, was getan werden muss, um unsere Zivilisation zu schützen.« *Ganz gleich, welchen Preis ich dafür zu zahlen habe.*

Sein Vater wäre sofort damit einverstanden gewesen, bei der Auslöschung der Menschheit zu helfen, ohne zu zögern und ohne Gewissensbisse. Der Weise Imperator Cyroc'h hatte zum Wohle des Reiches viele verwerfliche Dinge getan.

Aber ich bin nicht wie mein Vater. Noch nicht.

Ganz allein stand er oben auf dem höchsten Turm und wartete im hellen Schein von sechs Sonnen am Himmel. Die schimmernden Kugelschiffe der Hydroger fielen dem Prismapalast entgegen, und Jora'h gewann den Eindruck, dass eine riesige Faust über ihm schwebte, dazu bereit, ihn zu zerschmettern, und mit ihm den Palast und die ganze Stadt.

Jora'h wusste, dass patrouillierende Schiffe der Solaren Marine von Schlachten in der Nähe von Sternen berichtet hatten, von wilden Kämpfen zwischen Faeros-Feuerbällen und Kugelschiffen der Hydroger. Der Krieg gegen die Faeros schien die Hydroger nicht so sehr zu beschäftigen, dass sie ihre anderen Drohungen vergaßen.

Das erste Kugelschiff verharrte auf der Höhe des Balkons, und eine kleine Kugel löste sich wie ein Tautropfen davon. Darin befand sich ein einzelner Hydroger, wieder in der Gestalt des bereits bekannten Roamers. War dies der gleiche Gesandte, der die ursprünglichen Forderungen überbracht hatte, oder ein anderer? Eigentlich spielte es gar keine Rolle.

Eine volltönende Stimme kam aus der Druckkapsel. »Unsere Pläne sind klar wie Kristall, und bald wird Ihre Unterstützung erforderlich.«

Es blieb Jora'h nichts anderes übrig, als sich zu fügen, aber er musste nicht den Eindruck erwecken, sich darüber zu freuen. »Wie lauten Ihre Anweisungen?«

»Wir schicken eine kleine Gruppe von Kugelschiffen, um die Menschen auf der Erde anzugreifen, aber wir überlassen es Ihnen, sie alle zu vernichten.«

»Sie alle? Das irdische Militär ist so mächtig wie die Solare Marine.«

»Nicht mehr. Die Menschen sind durch ihre eigenen Kompis geschwächt worden. Ihre Schiffe und Waffen sollten genügen.«

Jora'h brauchte einige Sekunden, um die Informationen zu verarbeiten.

»Warum sollten sich die Kompis gegen die Menschen wenden?«

»Sie waren darauf programmiert. Unsere Verbündeten, die Klikiss-Roboter, hassen die Menschheit, weil die Menschen ihre eigenen intelligenten Roboter geschaffen haben.«

Jora'h sah einen vagen Hoffnungsschimmer. »Ildiraner haben nie intelligente Maschinen gebaut. Das haben wir den Klikiss-Robotern vor langer Zeit versprochen. Warum wird mein Volk bedroht?«

»Ihr Volk ist irrelevant. Sie können nur dann der Vernichtung entgehen, wenn Sie uns bei dieser kleinen Angelegenheit helfen. Wir haben eine Vereinbarung mit den Klikiss-Robotern.«

»Sie hatten auch eine Vereinbarung mit uns.«

»Deshalb werden wir Ihr Volk nicht auslöschen, vorausgesetzt Sie erfüllen Ihre Aufgabe.« Der Gesandte fügte unheilvoll hinzu:

»Kugelschiffe werden zu anderen ildiranischen Planeten fliegen, um Ihre Kooperation zu garantieren.«

Und dann, mit emotionsloser Stimme, erläuterte der Gesandte der Hydroger das Ende der Menschheit. Er erklärte, wie die Solare Marine die Menschen täuschen und sich in dem Moment gegen sie wenden würde, in dem sie besonders verwundbar waren.

Kalter Wind wehte Jora'h ins Gesicht. Die Kälte breitete sich in ihm aus, und ihm blieb nichts anderes übrig als zuzuhören.

ZAN'NH

Unmittelbar nach dem Verschwinden der Hydroger versuchte Zan'nh, ganz in seinen gewöhnlichen Pflichten aufzugehen. In diesen Zeiten war er sowohl Adar als auch agierender Erstdesignierter, und er fühlte sich in beiden Rollen nutzlos. Seine Solare Marine - vier volle Kohorten über Ildira - hatte sich den bedrohlichen Kugelschiffen der Hydroger nicht einmal entgegenstellen dürfen!

Eine neue Frau präsentierte sich in den Gemächern, die dem Erstdesignierten für seine Fortpflanzungspflichten zur Verfügung standen. Sie stammte aus dem Erinnerer-Geschlecht, war auf ihre Weise attraktiv und intelligent. Ihr Gesicht wirkte wie eine Skulptur aus dicken Hautlappen, die komplexe Emotionen zeigen konnten. Als Zan'nh sie liebte, beobachtete er ihre emotionalen Reaktionen und reagierte seinerseits darauf. Er wusste, dass die goldenen und grünen Töne ihrer Haut Freude anzeigten.

Er war nicht dazu geboren, der Erstdesignierte zu sein, aber der Weise Imperator erwartete von ihm, dass er trotzdem diese Aufgaben wahrnahm. Natürlich waren sie nicht unangenehm, aber sie brachten auch Pflichten mit sich. Zan'nh begann bereits, die Namen der viele Frauen zu ver gessen, die sich ihm begierig anboten. Als reinblütiger Adliger wäre es ihm vielleicht leichter gefallen, doch die Hälfte seiner Gene stammte aus dem Soldaten-Geschlecht, und deshalb kam er mit Taktik und Kommando besser zurecht als mit einer Romanze. Zum Glück schienen sich die Kandi- datinnen nicht daran zu stören.

»Sie ehren mein Geschlecht«, sagte die Erinnerin mit einem Hauch Himmelblau in ihrem Gesicht. »Ich bin sicher, dass ich Ihnen ein gesundes Kind schenken werde.«

Zan'nh dachte daran, mit den Fingerkuppen über ihr Gesicht und die Schultern zu streichen, aber es fühlte sich seltsam für ihn an. Als Erstdesignierter hatte sein Vater die Frauen großzügig beschenkt, und Bedienstete hatten Geburten und Lebenswege der gezeugten Kinder aufgezeichnet. Zan'nh hätte sich lieber mit militärischen Angelegenheiten beschäftigt als mit diesen Dingen. Besonders jetzt - er

musste einen Weg finden, die Hydroger zu besiegen!

»Es ist wichtig für uns alle, dem Ildiranischen Reich gegenüber unsere Pflicht zu erfüllen.«

Die Frau streifte ihre dünne, bunte Kleidung über, verneigte sich und verließ die Gemächer. Draußen im Korridor warteten Angehörige des Mediziner-Geschlechts, die sie untersuchten, und Beamte schrieben alles auf. Berater aus dem adligen Geschlecht wählten Kandidatinnen aus und bestimmten, welche Frau am nächsten Tag zu Zan'nh durfte.

Der Adar seufzte. Er fühlte sich nicht für derartige Aufgaben bestimmt. Dass sein Bruder Thor'h den Weisen Imperator und das Reich verraten hatte, konnte er ihm nie verzeihen, und es befriedigte ihn keineswegs, befördert worden zu sein und Thor'hs Platz einzunehmen. Die Schwängerung all dieser Frauen ... Zan'nh wünschte sich, jemand anders wäre damit beauftragt gewesen. Seine Gedanken galten vor allem taktischen Angelegenheiten.

Es stand ihm nicht zu, die Weisheit der Entscheidungen in Zweifel zu ziehen, zu denen sein Vater durch die Hydroger gezwungen war. Die Terranische Verteidigungsflotte verraten und zerstören? Zan'nh hatte immer Unbehagen in Hinsicht auf die Menschen und ihr Ungestüm empfunden, mit dem sie von Planet zu Planet schwärmten. Von Adar Kori'nh wusste er, wie die Menschen die Seuche auf Crenna ausgenutzt hatten, um Anspruch auf jene Welt zu erheben, noch während die Solare Marine überlebende Ildiraner evakuierte. Zan'nh hatte beobachtet, wie unverschämte Menschen eine Himmelsmine in der Atmosphäre des ildiranischen Planeten Qronha 3 in Betrieb nahmen, ohne um Erlaubnis zu fragen.

Andererseits hatten die Menschen auch überraschenden Altruismus gezeigt. Sullivan Gold hatte viele Leben riskiert und verloren, um Ildiraner zu retten, als Hydroger die Himmelsminen über Qronha 3 angriffen. Ein so selbstloses Verhalten verdiente Aufnahme in die *Saga der Sieben Sonnen*, aber stattdessen waren jene tapferen Menschen an der Heimkehr gehindert worden. Zan'nh hoffte, dass sie einen Durchbruch erzielen konnten, zu dem Ildiraner nicht in der Lage waren. Als er die Zeugungsgemächer verließ, eilte ein Kurier auf ihn zu. »Adar ... Erstdesignierter! Der Weise Imperator möchte Sie unverzüglich sprechen!« Zan'nh folgte dem atemlosen Mann.

Im Audienzsaal der Himmelssphäre herrschte bei den Höflingen und Beamten hektische Aktivität. Jora'h trat die Stufen des Podiums herunter und ihm entgegen. Zan'nh verbeugte sich und grüßte förmlich.

»Adar, die Hydroger haben ihre Anweisungen übermittelt, und Kuriere sind unterwegs, um meine Befehle zu überbringen. Ich habe bereits eine Nachricht nach Dobro geschickt. Osira'h soll sie hören, für den Fall, dass die Hydroger durch sie lauschen.«

Zan'nh hob den Blick von den glänzenden Stufen unter dem Chrysalissessel. »Wie kann ich helfen, Herr?«

»Flieg sofort zur Erde und bring dem König folgende Botschaft ...«

VORSITZENDER BASIL WENZESLAS

Im stillen medizinischen Bereich des Flüsterpalastes wartete Basil zusammen mit seinem Stellvertreter Cain und OX. Sarein hatte den Vorsitzenden begleiten wollen, aber Wenzeslas hatte es ausdrücklich verboten. Er wollte nicht, dass sie dies sah. Selbst Captain McCammon schien inzwischen Sympathien für den König zu entwickeln - gaben denn alle so schnell auf? Basil musste der Sache ein Ende machen, und zwar sofort.

Prinz Daniel lag reglos und mit schlaffem Gesicht da, aber das würde sich bald ändern - es blieb Basil nichts anderes übrig, als ihn zu wecken. Medo-Spezialisten hatten bereits damit begonnen, den zuvor so aufsässigen Prinzen wieder zu beleben. Daniel stellte die nächstbeste Möglichkeit des Vorsitzenden dar. Für die andere Alternative hätte Basil zu viel Zeit gebraucht, und daran mangelte es ihm, an Zeit.

Daniel ist noch immer inakzeptabel, auch wenn er seit Monaten mit Albträumen bestraft wird, dachte Basil. Er legte die Hände auf den Rücken und blickte mit gerunzelter Stirn auf den blassen jungen Mann hinab. Aber er stellt das geringere von zwei Übeln dar.

Daniel war eine große Enttäuschung gewesen, doch er hatte sich Basils Politik nie direkt widersetzt. Er war nicht sehr intelligent und dachte vor allem an sich selbst, aber seine Aufgabe würde nur darin bestehen, zuzuhören und zu wiederholen, was man ihm auftrug. Mit Peter - beziehungsweise Raymond Aguerra, wie sein ursprünglicher Name lautete - hatte Basil jemanden gewählt, der zu intelligent war und zu viel Eigeninitiative zeigte. *Diesen Fehler werde ich nicht wiederholen.*

Der Lehrer-Kompi stand stumm neben seinem einst dicklichen Schüler. Nach einer notwendigen Erholungsphase sollte OX erneut versuchen, Daniel zu unterrichten.

Basil seufzte enttäuscht, nachdem Stimulanzien und Gegenmittel verabreicht worden waren und bevor sich der junge Mann regte. »Ich bin davon überzeugt, dass Prinz Daniel nie seine Lektion lernen wird, ganz gleich, wie viele Chancen und Warnungen er bekommt.« Er wanderte umher und beobachtete, wie Daniel zu zucken begann. Ein leises

Stöhnen kam von den Lippen des noch immer bewusstlosen jungen Mannes. »Und was Peter betrifft... In der Öffentlichkeit gewinnt er beunruhigend viel Unterstützung. Selbst wenn er ganz klar gegen unsere Anweisungen handelt - die Bürger sind von allem begeistert, was er macht.«

»Sir, das Volk *soll* ihn bewundern«, sagte Cain. »Dazu ist der König da. Bedeutet dies alles nicht, dass er seinen Aufgaben gerecht wird?«

»Er wird seinen Aufgaben nur dann gerecht, wenn er *meine* Anweisungen befolgt. Wir haben bei ihm zu gute Arbeit geleistet. Unter den derzeitigen Umständen brauchen wir gewiss niemanden, der uns Konkurrenz macht.

Peter hat die Kompi-Revolte zum Anlass genommen, in den Medien eine große Schau abzugeben, ganz offensichtlich mit der Absicht, mehr Einfluss zu gewinnen. Zuvor hat er irgendwie die Nachricht von Estarras Schwangerschaft durchsickern lassen. Ich mag es nicht, wenn man mir die Entscheidungen abnimmt.« Basil schüttelte den Kopf. »Ich hätte nie gedacht, mir einmal den stotternden, dummen König Frederick zurückzuwünschen.«

»Aber es ist alles gut ausgefallen, Vorsitzender.« Cain beharrte darauf, optimistisch zu sein. »Und er *hatte* recht in Hinsicht auf die Soldaten-Kompis. Es ist unlogisch, ihm das zur Last zu legen.«

»Dahinter steckt reine Opposition mir gegenüber. Je mehr Druck wir ausüben, desto weniger kooperativ ist er.«

»Vielleicht sollten wir es mit einer anderen Taktik versuchen«, erwiderte Cain. »Manchmal kommt man mit Druck allein nicht weiter.«

Diese Worte seines Stellvertreters schürten das Feuer des Zorns in Basil.

»Prinz Daniel ist meine neue Taktik.«

Als die Stimulanzien ihre Wirkung entfalteten, bewegte sich der Prinz, stöhnte und übergab sich. Die medizinischen Spezialisten eilten sofort herbei, säuberten und untersuchten Daniel. Die Finger des jungen Mannes zuckten, ebenso die Lider. Ein langes Ächzen entrang sich seiner Kehle. Er erbebt am ganzen Leib und würgte erneut, aber nach den vielen Wochen der intravenösen Ernährung war sein Magen praktisch leer.

Die Medo-Spezialisten ignorierten das Gespräch und konzentrierten sich ganz darauf, Daniel wieder zu Bewusstsein zu bringen. Der junge Mann

stöhnte lauter und erwachte schließlich. Seine Haut war grau und feucht. Als er die Lider hob, reichte der Blick seiner blutunterlaufenen Augen ins Leere. Er starrte zur Decke empor, ohne sie zu sehen. Mehrmals blinzelte er, wie um Schreckensbilder zu verscheuchen. »Wo bin ich?«, brachte er quiekend hervor.

Basil beugte sich vor und sah streng auf ihn hinab. »Du befindest dich in einem Zimmer, in dem über deine Zukunft entschieden wird. Dies ist deine letzte Chance.« Er wandte sich an die medizinischen Spezialisten, nahm den unangenehmen Geruch von Erbrochenem und Arzneien wahr. »Alles dauert länger als erwartet. Wir sind in meinem Büro. Geben Sie uns Bescheid, wenn Daniel sauber und wach genug ist, um zu verstehen, was wir ihm sagen.

Ich bin sehr beschäftigt; lassen Sie sich nicht zu viel Zeit.«

Als ein Teil der Benommenheit verschwunden war, saß Daniel in seinem Bett und sah aus wie ein zweimal mit einer defekten Heizplatte aufgewärmter Tod. Er hatte einen metabolischen Schock aufgrund des langen erzwungenen Komas hinter sich und zehn Minuten geschrien, als er wieder zu sich gekommen war.

Basil hatte diese Unannehmlichkeiten nicht gesehen. Ihm ging es nur darum, dass sich *Daniel* an die Qualen erinnerte. Die Arme des jungen Mannes waren festgebunden gewesen, mehr zur Erinnerung an seine Hilflosigkeit als eine Vorsichtsmaßnahme, denn er war zu schwach, um Schaden anzurichten.

Als Basil, Cain und OX zurückkehrten, entsann sich der in Ungnade gefallene Prinz genau daran, womit er sich die Strafe eingehandelt hatte. Er war so dumm gewesen, den Befehlen des Vorsitzenden zuwiderzuhandeln, den Flüsterpalast zu verlassen und sich in der Öffentlichkeit wie ein hirnloser Narr zu verhalten. Dafür war er mit dem künstlichen Koma bestraft worden, mit endlosen Albträumen und dem Verfall des Körpers. Prinz Daniel würde nie vergessen, wie nahe er dem Tod gewesen war.

Der junge Mann bebte vor Furcht, als der Vorsitzende wortlos neben seinem Bett stand. Basil brauchte gar nichts zu sagen. Er drehte sich um, sah erst OX an und dann seinen Stellvertreter. »Mr. Cain, erinnern Sie mich daran, warum wir OX mitgenommen haben. In letzter Zeit hatten wir genug Probleme mit Kompis.«

»Sir? OX wurde Jahrhunderte vor den Soldaten-Kompis mit der Klikiss-Programmierung gebaut. Er stellt keine Gefahr dar.«

»Aber warum ist er *hier*?«, beharrte Basil.

»Weil wir ihn für diese Sache brauchen. OX wird sich alle Mühe geben, einen anständigen Prinzen aus Daniel zu machen. Glauben Sie mir, Vorsitzender, so ist es am besten.«

Daniel atmete schnell und voller Angst, als er zuhörte, wie ihm OX die gegenwärtige Situation der Hanse schilderte. Der Kompi gab ihm eine Zusammenfassung der Ereignisse, zu denen es seit Beginn des künstlichen Komas gekommen war. Die Wirkung der Medikamente, die er bekommen hatte, ließ allmählich nach, zurück blieben ein allgemeines Elend und ein übler Geschmack im Mund des jungen Mannes. Und er war viel dünner als vorher.

Daniels Blick huschte zwischen Kompi und Vorsitzendem hin und her. Er blinzelte immer wieder, schüttelte den Kopf und versuchte zu begreifen, was um ihn herum geschah. Dankbar nippte er an einem Glas Fruchtsaft, nahm Elektrolyte und Zucker auf. Vermutlich wunderte er sich darüber, noch am Leben zu sein.

Als der Kompi mit den Erklärungen fertig war, stammelte Daniel: »Und ... und was passiert jetzt mit mir?«

»Kommt darauf an. Du hast dich bereits als große Blamage erwiesen.« Bei diesen Worten zuckte Daniel zusammen. »Die Frage lautet: Können wir noch etwas mit dir anfangen, oder müssen wir dich ausrangieren? Mir wäre es lieber, nicht mit einem anderen Kandidaten von vorn beginnen zu müssen. Aber ich habe auch keine Lust, noch einmal Zeit mit dir zu verlieren, wenn dir dies alles keine Lehre gewesen ist.«

»Es ist mir eine Lehre gewesen!«

Basil musterte den ängstlichen jungen Mann und fragte sich, welche Alpträume er im Schlaf erlebt hatte. »Bitte, lassen Sie mich hier raus.«

»Leicht gesagt. Aber hast du dich grundlegend geändert?

Hast du deinen Platz in der Hanse begriffen?« Basils Stimme war so scharf wie ein Skalpell. »Wenn du uns erneut mit deiner

Widerspenstigkeit zwingst, dich aus dem Verkehr zu ziehen, verwandeln wir dich in Dünger für einen Kolonialplaneten. Warum Energie für ein Lebenserhaltungssystem verschwenden?«

»Nein! Ich werde mich fügen. Das verspreche ich!«

Basil sah Daniel in die Augen. Der junge Mann war in eine Aura der Angst gehüllt.

»Kannst du ein besserer König sein als Peter?«

Daniel schluckte und nahm seinen ganzen Mut zusammen. »Ich kann die richtige Art von König sein. Er hatte seine Chance. Jetzt bin ich an der Reihe.«

»Du bist an der Reihe, wenn *ich* es sage.«

»Dann sagen Sie es, Vorsitzender. Bitte.« Daniels Lippen bebten. »Bitte töten Sie mich nicht. Ich möchte ein Prinz sein - *der* Prinz.«

»Ich suche nicht nach einem Prinzen, Daniel.« Basil ging ums Bett herum.

»Ich brauche einen neuen König.«

»Ich verfüge über die notwendigen Lehrprogramme, Vorsitzender Wenzeslas«, warf OX ein. »Nötig ist nur die Kooperation meines Schülers.« Basil bedachte den Kompi mit einem verärgerten Blick. »Du solltest nicht zu sehr von dir eingenommen sein, OX. Immerhin hast du auch Peter unterrichtet.«

Daniel sah zu dem Kompi, den er zuvor gehasst hatte. »Ich verspreche, dass ich alles tun werde, was OX mir sagt! Ganz bestimmt!«

Die völlige Kapitulation des jungen Mannes und seine Versprechen waren ein gutes Zeichen - Peter hatte nie eine derartige Unterwürfigkeit gezeigt, nicht einmal ganz zu Anfang. Als Daniel zu wimmern begann, runzelte der Vorsitzende die Stirn. »Hör auf damit. Das ist nicht sehr königlich.«

Daniel saß steif auf dem Bett und zitterte erneut. In einigen Tagen sollte er wieder gehen können. Er fasste sich und erinnerte sich an die Dinge, die OX ihn gelehrt hatte.

Basil nickte anerkennend und wandte sich mit einem Lächeln an Pellidor und Cain. »In Ordnung, Daniel«, sagte er zufrieden. »Du hast mich überzeugt.«

OS IRA'H

Ein vom Flüsterpalast geschicktes Kampfboot mit neunundvierzig Ildiranern erreichte Dobro. Der Kurier bat um ein Gespräch mit dem Designierten, ohne zu spezifizieren, ob er Daro'h oder Udru'h meinte. Ildiraner und befreite Menschen waren zum Raumhafen gekommen, um das Geschehen zu beobachten.

Der Kurier ließ den Blick über die Versammelten schweifen und erkannte das Mischlingsmädchen. »Der Weise Imperator möchte, dass auch Osira'h meine Worte hört.«

Knapp eine Stunde später trafen sie sich in der privaten Residenz des neuen Designierten, und dort überbrachte der Kurier seine Botschaft. »Die Hydroger sind mit ihren Forderungen nach Ildira zurückgekehrt. Adar Zan'nh wird zur Erde fliegen und der Hanse ildiranische Kriegsschiffe anbieten. Er wird behaupten, den Menschen damit helfen zu wollen.«

»Und stimmt das nicht?«, fragte Udru'h.

»Es steht mir nicht zu, darüber zu befinden. Die meisten Kriegsschiffe der Solaren Marine sind nach Ildira zurückbeordert worden und bereiten sich auf einen großen Einsatz vor.«

Osira'h hörte mit stummem Zorn zu und fühlte ihr Herz von einem Messer der Enttäuschung durchbohrt. Am liebsten hätte sie geweint, weil ihr Vater so schnell kapitulierte.

»Der Weise Imperator ist damit einverstanden?«, fragte Daro'h fast ungläubig.

»Nur auf diese Weise kann er das Reich retten«, sagte Udru'h schroff.

»Osira'h hat ihm dabei geholfen, dies zu erreichen.«

Osira'h sah das Lächeln ihres Onkels, und Übelkeit quoll in ihr empor.

»Warum wollte mein Vater, dass ich dies höre?«, fragte sie.

»Vielleicht glaubt der Weise Imperator, dass du dich über deinen Erfolg freust«, sagte Udru'h. »Vielleicht möchte er dir auf diese Weise zeigen, dass deine Arbeit und das Zuchtprogramm einen Sinn hatten.«

Osira'h musste sich zwingen, ihn nicht böse anzustarren.

Sie fühlte eine Verbindung in ihrem Kopf und wusste, dass sie immer

noch die Möglichkeit hatte, mit den Hydrogern zu kommunizieren. Aber sie schirmte sich ab und weigerte sich, die Fremden aus den Tiefen von Gasriesen an diesen neuen Informationen teilhaben zu lassen. Sie hoffte, jene erschreckend fremdartigen Gedanken nie wieder berühren zu müssen. Wenn Udru'h Dinge vor dem Weisen Imperator geheim halten konnte, so war sie den Hydrogern gegenüber ebenfalls dazu imstande. Osira'h wandte sich an Daro'h. »Du hast die Zäune einreißen lassen, Designierter. Du hast die Menschen des Zuchtlagers frei gelassen. Willst du ihnen jetzt mitteilen, dass der Rest ihres Volkes zum Untergang verurteilt ist? Oder lässt du sie fröhlich weiterarbeiten, bis die Hydroger kommen und sie alle töten?«

Daro'h hob die Hände. »Ich kann das, was die Hydroger vorhaben, nicht beeinflussen.«

»Es hat keinen Sinn, den Menschen etwas mitzuteilen, das sie nur beunruhigen würde.« Udru'h sah den Kurier an. »Ihr Schiff kehrt bald nach Ildira zurück, mit mir an Bord. Meine Arbeit auf dieser Welt ist getan, und der Weise Imperator braucht meine Unterstützung. Ich kann ihm bei schwierigen Angelegenheiten mit meinem Rat helfen.«

Als Dobros Dunkelheit die Ildiraner in ihre hell erleuchteten Unterkünfte zwang, versammelten sich die früheren Zuchtobjekte. Die Nachkommen der Burton-Siedler sprachen leise miteinander.

Das Gemeinschaftsgebäude war sauber geschrubbt und mit neuen Betten und Einrichtungsgegenständen ausgestattet worden. All die Männer, Frauen und ihre reinblütigen Kinder hatten nun die Möglichkeit, Gebäude außerhalb der ildiranischen Siedlung zu errichten. Sie konnten Familien gründen mit den von ihnen ausgesuchten Partnern - es ging nicht mehr darum, welche genetischen Muster am besten zu wem passten. Aber nur weil Daro'h die Zäune niedergerissen hatte, bedeutete das noch lange nicht, dass die Menschen frei waren.

Osira'h wusste jetzt, dass ihre hoffnungsvolle Zukunft nur eine grausame Illusion war. Sie hatte versucht, an einem Rest von Optimismus festzuhalten, aber dann war es zu der befürchteten großen Enttäuschung gekommen. Die Botschaft des Kuriers kam dem Tropfen gleich, der das Fass zum Überlaufen brachte. Der Menschheit stand das Ende bevor, und diese ehemaligen Gefangenen sollten wenigstens die Wahrheit kennen. Nach so langer Zeit.

Der neue Designierte hatte ihnen nie die geheimen Aufzeichnungen und Bilder vom riesigen Generationenschiff gezeigt, mit dem ihre Vorfahren von der fernen Erde gekommen waren. Diese Menschen wussten nicht, warum die Ildiraner ihrem Genpool menschliche Gene hinzugefügt hatten, in der Hoffnung, dass irgendwann ein telepathischer Mittler zur Welt kam. Und eigentlich war das ganze grausame Zuchtprogramm unnötig gewesen.

Meine Eltern haben durch Liebe erreicht, was Zucht und genetische Sklaverei nicht zu leisten vermochten.

Und wozu? Damit Osira'h bei der Auslöschung der Menschheit mithelfen konnte.

Selbst Nira hörte entsetzt zu, als ihre Tochter die ganze Geschichte erzählte und auch von Jora'hs jüngster Entscheidung berichtete. Die Nachkommen der Burton-Siedler waren über viele Jahre hinweg missbraucht worden, aber jetzt erfuhren sie, dass man sie von Anfang an belogen hatte. Sie waren Werkzeuge, dafür benutzt, das Ende der eigenen Zivilisation herbeizuführen.

»Die große Frage lautet: Was machen wir jetzt?«, sagte Stoner.

»Wir sollten dem neuen Dobro-Designierten dankbar sein«, meinte eine ältere Frau. »Unser Leben ist viel besser geworden. Die anderen Dinge entziehen sich unserer Kontrolle.«

»Und das genügt?«, erwiderte Osira'h zornig. Sie sah die anderen an und versuchte, sie anzustacheln. Diese Leute waren in Gefangenschaft aufgewachsen und kannten nichts anderes als Zäune, Mühsal und Leid.

»Man wird euch nie gestatten, Dobro zu verlassen. Wahrscheinlich wird man euch töten wie alle anderen Menschen.«

»Aber jetzt sind wir frei«, sagte ein kahl werdender Mann. »Wir alle haben gehört, was der Designierte versprochen hat.«

Nira wandte sich voller Kummer von der Dunkelheit jenseits des Fensters ab. »Können wir den Worten des Designierten trauen? Denken Sie nur daran, was Udru'h mit mir und Ihnen angestellt hat. Und Jora'hs neue Pläne ...« Sie schloss die Augen. »Es darf nicht wahr sein.«

Osira'h berührte ihre Mutter am Arm. »Es ist wahr.«

Sie spürte einen Stimmungswandel, als die Leute das ganze Ausmaß ihrer Situation begriffen. Zwischen Zorn und Ungläubigkeit hin und her gerissen versuchten sie, den Drang nach Rache mit ihrem Wunsch nach

Frieden, Freiheit und einem neuen Anfang in Einklang zu bringen. Stoner knirschte mit den Zähnen und senkte den Kopf. »Aber was sollen wir unternehmen? Wir wissen nicht, wie man kämpft. Wie können wir auf irgendetwas Einfluss nehmen? Sollen wir zum Designierten Daro'h gehen und verlangen, dass er etwas unternimmt?«

Nira hob die Stimme. »Daro'h ist zwar der neue Designierte, aber die Verantwortung trifft nicht ihn.«

Osira'h schloss die Augen und drängte ganz bewusst die liebevollen Erinnerungen an ihren Onkel und Mentor beiseite - all das, was von den angenehmen Zeiten übrig geblieben war, jedes Zeichen von Liebe, das Udru'h ihr gegenüber gezeigt hatte. Er würde bald nach Ildira aufbrechen und hatte Osira'h für den nächsten Tag zu einem Abendessen eingeladen. Das war der perfekte Zeitpunkt für die Menschen, aktiv zu werden. Die ehemaligen Gefangenen mussten sich schnell auf einen Plan einigen.

»Wir alle wissen, wer das Zuchtprogramm geleitet hat«, sagte Osira'h.

»Wir wissen, wer die Verantwortung trägt.«

SUL LIVAN GOLD

Im Maschinenraum des ildiranischen Kriegsschiffs brummte der Sternen Antrieb, und hinzu kamen die Stimmen der Besatzungsmitglieder. Seitdem die Hydroger mit ihren schrecklichen Forderungen zurückgekehrt waren, herrschte eine hohe Alarmbereitschaft. Doch soweit Sullivan es beurteilen konnte, stellten es die Ildiraner noch immer nicht *richtig* an.

Der Ingenieur Shir'of forderte ihn und Tabitha mit einem Wink auf, ihm zum Triebwerk zu folgen. Sie gingen eine metallene Treppe hinunter, vorbei an gewölbten Reaktortanks und mit heißem Ekti gefüllten Zirkulationszyindern. Shir'of zeigte ihnen alles, jedes Deck, jeden einzelnen Raum. Unterwegs begegneten sie hunderten von Besatzungsmitgliedern, mindestens dreimal mehr als Sullivan für erforderlich hielt. In dem ständigen Lärm rieb er sich die Schläfen, dachte immer wieder an Lydia und seine Kinder und Enkel. Wie sehr er sie vermisste!

Wenn uns hier etwas einfällt, lassen uns die Ildiraner heimkehren.
Vorausgesetzt der Adar hält sein Wort.

Tabitha nahm die Details mit einer Mischung aus Faszination und Verachtung auf. Inzwischen versuchte sie nicht mehr, sich mithilfe des ildiranischen Datenschirms Notizen zu machen. Sie hob das Gerät. »Dieses Ding ist vermutlich das gleiche Modell, das man schon vor zweihundert Jahren verwendete.«

Shir'of lächelte und schien es als Kompliment zu verstehen. »Als wir den höchsten Entwicklungsstand unserer Technik erreichten, waren weitere Verbesserungen nicht mehr nötig.« Er übersah den Fehler in seiner Argumentation.

»Und jetzt steckt ihr in Schwierigkeiten«, sagte Tabitha. »Nachdem ihr über viele Generationen hinweg Däumchen gedreht habt, wisst ihr gar nicht mehr, wie man Neues schafft.«

Als sie den Kommando-Nukleus erreichten, verzichtete Adar Zan'nh auf Förmlichkeiten. »Zeigen Sie mir Ihre Innovationen. Die Zeit wird immer knapper. Ich bin angewiesen, sofort zur Erde zu fliegen, und wenn Sie

keine Alternative für uns finden, bevor ich zurückkehre ...« Er ließ das Ende des Satzes offen.

»Wir hatten nur einige Tage, um darüber nachzudenken«, sagte Sullivan. »Ja, und ich brauche normalerweise eine Woche, um einen unbesiegbaren Feind zu schlagen«, fügte Tabitha spitz hinzu. »Himmel, ich kann mir nicht in ein paar Tagen eine Wunderwaffe einfallen lassen, Konstruktionspläne für sie zeichnen und sie bauen.«

Sullivan sah sie an. »Genau das müssen wir aber tun.«

Tabitha ließ die Fingerknöchel knacken und konzentrierte sich auf das Problem. Auf dem Hauptschirm kennzeichneten leuchtende Punkte tausenddreihundert Kriegsschiffe im Orbit von Ildira. Sie stammten aus allen Sektoren des Ildiranischen Reiches. »Wir müssen also mit dem zurechtkommen, was wir haben. Wie können wir die Solare Marine auf eine andere Weise nutzen?«

Sullivan beobachtete die ständige Aktivität im Kommando-Nukleus. Angehörige der Solaren Marine bedienten die Kontrollen der Konsolen, kamen und gingen. Auf der Brücke des ildiranischen Schiffs herrschte so reger Betrieb wie auf einer verkehrsreichen Straße.

»Ich habe mir Folgendes überlegt.« Tabitha biss sich auf die Unterlippe. »Mir ist nur eine Möglichkeit bekannt, ein Kugelschiff der Hydroger zu erledigen, von den Waffen der Faeros mal abgesehen: Man muss es rammen, so wie es jener ildiranische Kommandeur gemacht hat. Sie haben nicht zufällig tausend leere Schiffe, die Sie dem Feind entgegen schleudern können, oder?«

Zan'nh hörte keinen Humor in diesen Worten. »Sie müssen nicht unbedingt leer sein. Die Solare Marine besteht aus sieben Kohorten. Als letztes Mittel werden wir unsere Kriegsschiffe auf die von Ihnen beschriebene Weise verwenden.«

Sullivan dachte daran, dass er in der Solaren Marine bisher nichts gesehen hatte, das sich auch nur entfernt mit Kompis vergleichen ließ.

»Die Besatzungen Ihrer Schiffe sind sehr groß. Haben Sie keine automatischen Systeme, um bei einem Kampf die Verluste irgendwie in Grenzen zu halten?«

Der Adar schüttelte den Kopf. »Das Ildiranische Reich hat keine intelligenten Maschinen, Roboter oder kompetente computerisierte Helfer.

Das gehörte zu der Vereinbarung, die wir vor langer Zeit mit den Klikiss-Robotern schlossen.« Sein Gesicht war steinern. »Eine weitere schlechte Übereinkunft.«

»Alles muss per Hand erledigt werden?«, fragte Sullivan ungläubig.

»Es mangelt uns nicht an Arbeitskräften.«

Tabitha rollte mit den Augen. »Als sich Adar Kori'nh mit all den Schiffen dem Feind entgegenwarf... Hatte jedes von ihnen eine volle Crew an Bord?«

»Eine minimale Crew«, sagte Zan'nh. »Es gab keine andere

Möglichkeit.« Sullivan fragte sich, wie viele Personen der Adar mit

»minimal« meinte. Tabitha wölbte die Brauen. »Haben Sie jemals etwas von einem >Autopiloten< gehört?«

KOL KER

Hoch oben auf einem der Türme des Prismapalastes hatte der grüne Priester fast das Gefühl, im Blätterdach des Weltwalds auf Theroc zu sitzen. Seine Haut nahm das warme Licht vieler Sonnen auf.

Seit ihm im Raum des Weisen Imperators der Schössling genommen worden war, fand er an nichts mehr Freude. Er hatte jede mögliche Verbindung mit dem Weltwald verloren. Der Schössling lebte nicht mehr. Der Weise Imperator war zweifellos ein Ungeheuer, und gewisse Anzeichen deuteten darauf hin, dass weiterer Verrat bevorstand.

Zahlreiche Schiffe zogen am Himmel über Mijistra ihre Bahnen. Es herrschte rege Aktivität - die ganze Bevölkerung von Ildira schien an einem großen Unternehmen beteiligt zu sein. In Gruppen formierte Angriffsjäger flogen komplexe Manöver. Normalerweise hätten Ildiraner den Himmelsparaden applaudiert, doch jetzt waren sie alle beschäftigt. Hoch im Orbit hatten die Tals Lorie'nh und Tae'nh damit begonnen, die Kriegsschiffe der Solaren Marine vorzubereiten, die zur Erde geschickt werden sollten. Sullivan, Tabitha und die meisten anderen gefangenen Himmelsminenarbeiter waren beschäftigt. Kolker hatte sich nie zuvor so allein und von allem getrennt gefühlt.

Der alte Ildiraner des Linsen-Geschlechts trat auf den Turm und leistete dem grünen Priester Gesellschaft, ohne dazu eingeladen zu sein. Kolker fragte sich, ob ihre Begegnung Zufall war oder ob Tery'l ihn gesucht hatte. Gemeinsam blickten sie über den Wald aus kristallinen Gebäuden. Kolker wollte in Ruhe gelassen werden, andererseits sehnte er sich nach einem Gespräch. Er wusste nur nicht, wie er mit diesem seltsamen, hyperreligiösen Ildiraner reden sollte. »Ich fühle mich allein«, platzte es aus ihm heraus. »Ich habe mich nie so allein gefühlt.«

»Ich bin nie allein.« Der alte Ildiraner blickte mit milchigen Augen zum Himmel hoch, obwohl der Sonnenschein so hell war, dass Kolker ihn nicht ertragen konnte, ohne zu blinzeln. »In meinem Alter werden die Augen neblig. Mein Sehvermögen lässt nach, und ich muss direkt in die Sonnen sehen, um ihr Licht zu empfangen. Doch die Lichtquelle bleibt hell in mir. Die Seelenfäden halten mich warm und zufrieden.« Mit einer

knorrigen Hand tastete er nach dem schimmernden Medaillon am Hals.
»Es stimmt mich traurig, dass Sie nicht das *Thism* fühlen können, Freund Kolker. Wenn Sie in der Lage wären, uns alle durch das mentale Netz zu berühren, würden Sie sich nie allein fühlen.«

Kolker wandte sich ab. »Ich weiß, was mir die Einsamkeit nehmen würde, und es ist nicht Ihr *Thism*.« Zwar wünschte er sich sehnlichst ein Gespräch, aber es fiel ihm trotzdem schwer, mit jemandem zu reden, der so selbstzufrieden war.

Der Ildiraner des Linsen-Geschlechts spürte, dass er nicht willkommen war, und stand langsam auf. »So würden Sie nicht denken, wenn Sie verstünden, was ich meine.«

Kolker seufzte. Da der Alte schon mal da war, konnte er ihm auch zuhören. Vielleicht lenkte es ihn von seinen Problemen ab. »Bleiben Sie und erzählen Sie mir davon.« Der grüne Priester konnte die Bitterkeit nicht aus seiner Stimme fernhalten. Immer wieder dachte er an den verlorenen Schössling.

»Erzählen Sie mir vom *Thism*.«

Und Tery'l erklärte ihm das mentale Netz der Ildiraner.

NIRA

Nachdem Osira'h zur Residenz des früheren Designierten gegangen war, um vor seiner Abreise mit ihm zu Abend zu essen, arbeiteten Nira und die anderen ehemaligen Gefangenen an den letzten Details der Pläne. Udru'h gab vor, das Mischlingsmädchen zu vermissen, und er glaubte, dass Osira'h wegen seiner Abreise traurig war. Der ekelhafte Mann wollte Dobro hinter sich lassen und alle seine Verbrechen unter den Teppich kehren, als hätten sie nie existiert.

Nira hasste ihn für das, was er ihr angetan hatte, sowohl physisch als auch psychisch. Als sie damals ihre Schwangerschaft bemerkt hatte, war sie erst so glücklich gewesen. Osira'h war Jora'hs Kind, in Liebe empfangen - eine neue Erfahrung für den Erstdesignierten, dessen Aufgabe darin bestand, seine Gene in allen ildiranischen Geschlechtern zu verbreiten. Sie hätten ihre gemeinsame Tochter im Prismapalast aufgezogen, mit all der Zuneigung, die sie brauchte. Stattdessen war ihnen *dies* auferlegt worden. Als Nira gehörte hatte, was Jora'h zusammen mit den Hydrogen in Hinsicht auf die Menschheit plante, begann sie an ihm zu zweifeln. In den Jahren ihrer Gefangenschaft hatte sie sich an ihrem Bild von Jora'h festgeklammert. Sie hatte ihn geliebt, doch jetzt sah sie ihn immer mehr als nur Weisen Imperator, als jemanden, dessen Herz gestorben war, als er im Chrysalissessel Platz genommen hatte.

Die unruhigen, zornigen Menschen des Zuchtlagers hatten sich an diesem Abend in einem Gebäude versammelt, und es oblag Nira, sie anzuführen. Sie würden den Ildiranern das ganze Ausmaß ihres Zorns zeigen.

Nira sprach mit fester Stimme. »Durch die Freilassung habt ihr eine Macht bekommen, von der die Ildiraner nichts ahnen. Über viele Generationen hinweg hielten unsere Peiniger euch für schwach und hilflos. Heute Abend könnt ihr ihnen zeigen, dass ihr euch nicht länger missbrauchen lasst. Heute Abend brennen wir das Alte nieder, beseitigen die Narben und pflastern den Weg für einen neuen Anfang. Wir werden sehen, ob der Designierte Daro'h zu seinem Wort steht.«

Nira sah zu den Mischlingskindern, die neben den Betten warteten. Sie hatte sie aus ihren Quartieren in der ildiranischen Siedlung geholt, ohne dass jemand Einwände erhob.

Die Ildiraner der verschiedenen Geschlechter überwachten sie nicht mehr, seit Daro'h das Lager für offen erklärt hatte. Die Kinder waren einfach Überbleibsel eines aufgegebenen Programms.

Stoner bemerkte Niras Blick. »Sind sie hier sicher? Was geschieht, wenn Wächter kommen?«

»Es ist wichtig, dass sie dies sehen. Es ist mehr als nur ein Symbol.«

Osira'h hatte ihren jüngeren Brüdern und Schwestern erzählt, dass ihre besonderen Fähigkeiten einem Reich helfen sollten, das das Volk ihrer Mutter auslöschen wollte. Selbst Rod'h hatte die Wahrheit in Osira'hs Worten erkannt. Die Kinder blieben jetzt bei Nira.

Die früheren Gefangenen verließen das Gebäude, wie eine Gruppe, die sich anschickte, in den Erosionsschluchten nach Opalknochen-Fossilien zu suchen. Sie trugen Zündvorrichtungen und improvisierte Fackeln. Ildiraner liebten das Licht und hassten die Dunkelheit. An diesem Abend würden ihnen Nira und die anderen ein Lodern präsentieren, das sie bestimmt nicht so schnell vergaßen.

Sie versammelten sich vor den leeren Zuchtbaracken. Die im Lager aufgewachsenen Menschen kannten nichts anderes, aber auch sie hassten diese Gebäude. Nira nahm die erste Fackel und hielt sie an die nächste Holzwand. »Brennt sie nieder.«

Insgesamt waren es sieben große Baracken, jede von ihnen mit vielen Räumen, Symbole für Jahrhunderte des Leids. Flammenzungen leckten übers trockene Holz und breiteten sich schnell aus. Niras Kinder nahmen Anzünder, steckten damit weitere Holzwände in Brand, und auch die anderen halfen. Ein nächtlicher Wind kam auf, wie um das Feuer anzufachen. Nira beobachtete, wie die Flammen immer größer wurden. Die Zuchtbaracken brannten lichterloh, und Funken stoben empor. Das große Feuer weckte schon nach kurzer Zeit die Aufmerksamkeit der Ildiraner in ihrer hell erleuchteten Siedlung. Glänzer erschienen zwischen den Gebäuden, in denen die Angehörigen des Meiziner- und des Linsen-Geschlechts wohnten.

»Dies genügt nicht!«, rief Benn Stoner. »Lasst uns auch die ildiranische Siedlung in Brand stecken. Die Arbeit unserer Vorfahren hat jene

Gebäude geschaffen. Wenn es einen sauberen Anfang geben soll, müssen sie ebenfalls verschwinden.«

Der Vorschlag gefiel den zornigen Leuten. »Schlagt die Fenster ein!«, riefen sie. »Brennt die Gebäude nieder!« Sie liefen mit den Fackeln zur Siedlung. Nira stellte besorgt fest, dass sie schnell die Kontrolle über die Menge verlor. »Nein! Wir haben bereits die Baracken in Brand gesetzt - mehr ist nicht nötig.«

Das Feuer breitete sich nicht nur im ehemaligen Zuchtbereich aus, sondern auch in den Herzen der Leute. »Wir zahlen es ihnen heim!« Alle Baracken brannten, und die Flammen reichten weit gen Himmel. Nira begriff voller Kummer, dass sie den Mob nicht mehr kontrollieren konnte. Sie fühlte sich elend.

Der neben ihr stehende Rod'h zog an ihrem Ärmel. Er sah, wie sie zur Siedlung blickte. »Gehen wir jetzt zu meinem Vater?«

In ihrem Schock hatte Nira ganz vergessen, wer Udru'h für den Jungen war.

»Ja, Rod'h«, sagte sie. »Jetzt gehen wir zu deinem Vater.«

EHE MALIGER DESIGNIERTER UDRU'H

Eine frische Dosis Schiing zirkulierte in Thor'hs Adern und wirkte wie ein Sandsturm, der das Licht schluckte und es finster werden ließ. Die Droge isolierte den Verräter, trennte ihn vom Trost des *Thism*. Seit dem katastrophalen Ende von Rusa'hs Rebellion zeigte sein wächsernes Gesicht nicht die geringste Emotion.

»Du schläfst ruhig, Thor'h«, brummte Udru'h. »Und wir anderen müssen uns den Konsequenzen unserer Taten stellen.« Er wandte sich von dieser unerledigten Sache ab und ließ den komatösen früheren Erstdesignierten in seinem kahlen Zimmer zurück. Er musste Thor'h bald in Daro'hs neuer Residenz unterbringen. Aber nicht jetzt. Udru'h beabsichtigte, diesen Abend auf angenehmere Weise zu verbringen. Er hatte Osira'h zu einem letzten gemeinsamen Essen eingeladen, bevor er nach Ildira aufbrach. Das Mädchen wartete bereits auf ihn. Steif saß es am Tisch, wie üblich schlicht gekleidet. Udru'h zögerte nur einen Moment. Er hatte dieses Mischlingskind fast wie seine eigene Tochter aufgezogen und ihm alles beigebracht, was es für die Erfüllung seiner Aufgabe wissen musste. Und Osira'h war bei ihrer Mission erfolgreich gewesen. An diesem Wissen konnte Udru'h festhalten, selbst wenn er für seine Arbeit auf Dobro nie ein Wort der Anerkennung bekam, selbst wenn ihn der Weise Imperator für die Lügen und das bestrafte, was er mit Nira gemacht hatte. Das Zucht- programm war *wichtig* gewesen.

Als er Platz nahm, eilten Bedienstete mit Getränken, Aperitifs und dampfenden Speisen herbei. Udru'h schaltete weitere Lampen ein, obwohl Osira'h offenbar nichts gegen die Dürsterkeit einzuwenden hatte. Sie hatte viel Zeit bei ihrer Mutter und den anderen menschlichen Zuchtobjekten verbracht. Aber in Wirklichkeit gehörte sie hierher, zu ihm.

Osira'h sah auf. »Soll ich dich noch Designierter oder Ehemaliger Designierter nennen?«

»Nenn mich Onkel.« Das Lächeln wirkte fehl am Platz in Udru'hs Gesicht. Das Mädchen nahm die Antwort kommentarlos entgegen. Man brachte ihnen Teller, und sie aßen schweigend. Keiner von ihnen

zeigte Genuss an der Mahlzeit. Das eigene Unbehagen erschien Udru'h seltsam - sie hatten häufig zusammen gegessen.

»Dies erinnert mich daran, wie oft wir bei deinem Unterricht zusammengessen haben.« Ein Gefühl des Verlustes suchte ihn heim, als er diese Worte sprach. »Als du jünger warst, hast du mir gefallen wollen. Das ist noch gar nicht so lange her.«

Osira'h saß auf der anderen Seite des Tisches und sah ihn aus ihren großen Augen an. Sie war distanziert und verschlossen. »Für mich fühlt es sich wie tausend Jahre an.«

Udru'h konnte sich kaum vorstellen, was sie durchgemacht hatte. Wie war es gewesen, in die Tiefen eines Gasriesen zu sinken und dort mit den Hydrogern zu kommunizieren oder zu sterben? Was war mit Osira'hs Bewusstsein geschehen, als sie ihr Selbst den Fremden geöffnet hatte?

»Ich bedauere die Probleme, mit denen du konfrontiert worden bist.«

»Es war notwendig«, sagte Osira'h schlicht. Ihre Stimme klang ein wenig schärfer, als sie fragte: »Tut dir leid, was du mit meiner Mutter gemacht hast?«

Udru'h runzelte die Stirn. Die grüne Priesterin war irrelevant, aber vermutlich hatte sie mit ihrer Tochter über schreckliche Dinge gesprochen.

»Auch das war nötig.«

Draußen kam es zu Unruhe. Udru'h hörte Schreie, die Stimmen von Menschen. Er stand auf, eilte zum breiten Fenster und blickte über die ildiranische Siedlung hinweg zum ehemaligen Zuchtlager. Flammen leckten dort empor -die alten Zuchtbaracken waren in Brand gesetzt worden! »Was machen die Menschen?« In der trockenen Jahreszeit und mit dem Wind konnte sich das Feuer schnell ausbreiten.

Eine Menge lief durch die Straßen und versuchte nicht, leise zu sein. Erschrockene Ildiraner kehrten rasch in ihre Häuser zurück, doch die Menschen verfolgten sie. Mit scharfkantigen landwirtschaftlichen Werkzeugen zerstörten sie Straßenlampen. Dunkelheit breitete sich aus. Dies war Wahnsinn! Udru'h lief los, um die Tür seiner Residenz zu verriegeln. »Bleib hier, Osira'h! Es ist eine Art Aufstand.« In dem Versuch, das Richtige zu tun, hatte Daro'h den Menschen zu schnell zu viel Freiheit gegeben. Udru'h hätte den jungen Designierten davor warnen sollen. Die ehemaligen Zuchtobjekte wussten mit ihrer

plötzlichen Freiheit nicht umzugehen.

Osira'h trat ruhig und neugierig zum Fenster. Mit mobilen Glänzern versuchten drei ildiranische Wächter, eine Verteidigung zu organisieren, aber die Menschen schienen völlig außer Kontrolle zu sein. Wie Tiere fielen sie über die Ildiraner her.

Udru'h eilte zu dem Zimmer, in dem Thor'h lag. Er verachtete die Taten des Erstdesignierten, war aber verpflichtet, den jungen Mann zu schützen. Wenn es allein nach ihm gegangen wäre, hätte er den verräterischen jungen Mann den Wölfen dort draußen vorgeworfen, auf dass sie ihn zerfleischten. Doch der Weise Imperator hatte ihm klare Anweisungen gegeben, und Udru'h hatte seinen Bruder schon zu oft enttäuscht.

Er hob den vogelscheuchenartigen Körper hoch und trug ihn die Treppe hinunter in den Keller des Gebäudes. Der Raum unter seiner privaten Residenz, ein für den Notfall bestimmtes Schlupfloch, war das perfekte Versteck.

Anschließend hastete Udru'h wieder nach oben, rief nach den Wächtern, um eine Verteidigung gegen die rebellischen Menschen vorzubereiten. Daro'h war zwar der neue Designierte, aber Udru'h konnte in einer Krise besser das Kommando führen. Er fragte sich, was Daro'h in seiner eigenen Residenz machte.

In der Hauptetage stand Osira'h vor dem Eingang des Gebäudes. Sie sah ihn an, lächelte ... und zog die Tür weit auf.

»Nein!«, rief Udru'h, aber er konnte sie nicht rechtzeitig aufhalten.

Draußen wartete der Mob, und als sich die Tür öffnete, drang das zornige Gebrüll der Menschen herein.

ANTON COLICOS

Es überraschte Anton nicht, als sich der junge Ridek'h im beschädigten Zitadellenpalast niederließ. Yazra'h hatte ihn dazu ermutigt. Es war der Ort, an dem ein Designer wohnen sollte. Ridek'h hatte sein Quartier selbst gewählt, und zwar *nicht* die Gemächer, in denen Rusa'h und seine Vergnügungsgefährtinnen gelebt hatten, und auch nicht die Räume, in denen sein Vater Pery'h gefangen gewesen war.

Baugruppen arbeiteten tagelang, rissen beschädigte Gebäude ab, machten Straßen frei und errichteten provisorische Unterkünfte.

In von künstlichem Licht erhellten unterirdischen Gewölben fanden die beiden Historiker die alten Archive intakt. »Es ist wie ein Grab voller Aufzeichnungen«, sagte Anton aufgeregt. »Was wir hier wohl finden?«
»Viele Geheimnisse und Informationen, die es angeblich nicht wert waren, in die Saga aufgenommen zu werden.«

Einige breitschultrige Ildiraner aus dem Arbeiter-Geschlecht standen vor dem zugemauerten Eingang, dazu bereit, die Mauer einzureißen. Sie waren überhaupt nicht daran interessiert, was sich hinter ihr befand. Yazra'h beobachtete, wie ihre Katzen unruhig durch den Gang liefen.
»Kann ich euch hier allein lassen? Oder muss ich weiter bei euch bleiben?«

Anton lachte leise. »Es dürfte hier genug geben, um uns beschäftigt zu halten.«

Die Kriegerin zuckte mit den Schultern. Es schien sie zu erstaunen, dass sich zwei Männer darauf freuten, viele Stunden inmitten alter, staubiger Dokumente zu verbringen. Trotzdem schenkte sie Anton ein Lächeln.

»Finden Sie neue Geschichten für mich.«

»Ich könnte immer welche erfinden«, erwiderte er gedankenlos.

Sie bedachte ihn mit einem finsternen Blick. »Ich möchte nur wahre hören.« Anton bat Yazra'h, die Katzen zurückzulassen, als sie ging, um sich wieder um Ridek'h zu kümmern. Die gelbbraunen Tiere blieben gern bei ihm. »Es gibt nichts Schöneres, als in Gesellschaft einer Katze zu lesen«, sagte Anton. Ildiraner schienen das nicht zu verstehen.

Vao'sh erteilte Anweisungen, und die muskulösen Arbeiter schlugen mit

schweren Keulen zu. Die durchsichtigen Steine der Barriere zersprangen, und Anton wich zurück, um nicht von umherfliegenden Splittern getroffen zu werden. Nach zwei weiteren wuchtigen Schlägen brach die Mauer zusammen.

»Vor langer Zeit wurden an diesem Ort Apokryphen untergebracht«, erklärte Vao'sh. »Dokumente, die nie Teil der *Saga der Sieben Sonnen* waren und für den Saal der Erinnerer deshalb keinen historischen Wert hatten. Sie sind halb vergessen, und wir müssen jetzt in ihnen nach Informationen suchen, mit denen der Weise Imperator etwas anfangen kann.«

Die Arbeiter schaufelten Mauerteile beiseite, und Vao'sh trat mit einer mobilen Lampe ins Archiv. »Zahllose Dokumente, die seit Jahrtausenden niemand mehr gesehen hat! Es wartet reichlich Arbeit auf uns, Erinnerer Anton.«

Vao'sh griff nach einem Stapel perfekt erhaltener Diamantfilm-Blätter und schien den Tränen nahe zu sein. Er schickte die Arbeiter fort und reichte Anton ein weiteres Diamantfilm-Bündel. Der menschliche Gelehrte kehrte damit in den helleren Korridor zurück, blickte aufs oberste Blatt und betrachtete die ildiranischen Schriftzeichen. Für ihn waren sie ungewohnt verziert und archaisch. »Ohne Ihre Hilfe kann ich dies vielleicht nicht entziffern.«

Einige Bedienstete brachten auf Geheiß von Ridek'h weitere Glänzer und zwei Schreibtische - vermutlich Yazra'hs Idee. Anton wünschte sich, dass seine Mutter Gelegenheit gehabt hätte, sich mit diesen uralten Geheimnissen zu befassen. Margaret Colicos hätte ihrem Sohn sicher gern dabei geholfen, diese unbekannten Teile des ildiranischen Epos zu untersuchen. Anton hatte noch immer nichts von ihr gehört und fragte sich, ob sie noch lebte ...

Vao'sh und er nahmen sich die alten Dokumente vor. Der Weise Imperator hatte ihnen aufgetragen, nach Antworten auf Fragen zu suchen, die bisher noch niemand gestellt hatte. Die beiden Historiker arbeiteten eng zusammen, suchten nach Geheimnissen aus der Zeit des alten Krieges und Möglichkeiten, die Hydroger zu besiegen. Anton war sehr fasziniert, obwohl er an dem Nutzen der alten Aufzeichnungen zweifelte. Soweit er wusste, hatte sich der letzte große Konflikt für niemanden zum Vorteil entwickelt.

In den unterirdischen Gewölben verlor Anton schon bald das Zeitgefühl - die Isix-Katzen knurrten, wenn sie hungrig wurden. Nach einem Arbeitstag kam Yazra'h und richtete einen strengen, tadelnden Blick auf die beiden Historiker. »Ihr vergesst alles um euch herum! Esst! Schlaft! Wisst ihr, wie lange ihr schon hier unten seid?«

»Keine Ahnung«, sagte Anton.

Vao'sh sah nur kurz auf. »Bitte lassen Sie uns von den Bediensteten etwas zu essen bringen.«

Anton strich über den goldenen Kopfpelz der Isix-Katzen. »Und vielleicht sollten Sie die Katzen ins Freie bringen. Sie sind hier unten lange genug eingepfercht gewesen.«

»Ich sollte Sie ins Freie bringen, Erinnerer Anton. Und Ihnen Bewegung verschaffen.«

»Derzeit bin ich zu beschäftigt.«

Yazra'h schnaubte abfällig und ging mit ihren Katzen fort. Kurze Zeit später brachten Bedienstete Speisen.

Anton fühlte sich in einer anderen, isolierten Welt, getrennt von der Arbeit in der ildiranischen Kolonie. Vao'sh, die Finger und Hautlappen staubbedeckt, nahm sich ein Diamantfilm-Blatt nach dem anderen vor und las verblüffend schnell. Als er sich einem neuen Aufzeichnungsstapel zuwandte, schnappte er plötzlich nach Luft.

»Geschichten aus der Verlorenen Zeit? So etwas sollte eigentlich gar nicht mehr existieren!«

»Jemand scheint klug genug gewesen zu sein, sie aufzubewahren.«

Anton blickte auf die vor ihm liegenden Blätter: Testamente, Berichte von früheren Problemen mit den Hydrogern, Geschichten über die Faeros und sogar die Shana Rei. Er wusste nicht, wie er Fakten von Fiktion unterscheiden sollte.

Vao'sh hob ein Diamantfilm-Blatt so, als fürchtete er, sich daran die Finger zu verbrennen. »Geheimnisse in Geheimnissen innerhalb von Geheimnissen.« Die Färbung der Haut läppen brachte Abscheu zum Ausdruck. »Die Verlorene Zeit war nie wirklich verloren. Es sollten nur die Aufzeichnungen über den alten Krieg gegen die Hydroger versteckt werden. Wir glaubten, dass alle Erinnerer starben und jener Teil der Geschichte für immer in Vergessenheit geriet. Aber das stimmt nicht! Der Weise Imperator brachte sein Volk dazu, den ganzen Konflikt nach

einigen Generationen zu vergessen.« Vao'sh sah aus, als müsste er sich übergeben. »All die Dinge, die man mich lehrte ... Vieles davon entspricht nicht der Wahrheit. Das gilt auch für die Verlorene Zeit!« Anton war daran gewöhnt, dass Historisches nachträglich geändert oder sogar erfunden wurde, und er fühlte sich davon nicht so angeekelt wie Vao'sh. Ganz im Gegenteil: Er spürte das Prickeln neuer Aufregung. »Sind deshalb die Shana Rei als Ersatzfeind erfunden worden? Um die Lücke in der aufgezeichneten Historie zu füllen?« »Ich weiß nicht, was ich davon halten soll.« Vao'sh las den Text noch einige Male und legte das Blatt dann beiseite. Anton blickte über die Schulter seines Friends und Kollegen. Der Erinnerer schien bestürzt zu sein und nicht noch mehr lesen zu wollen, doch die Anweisungen des Weisen Imperators zwangen ihn, tiefer zu graben, auch wenn er Dinge fand, die sein Weltbild erschütterten. Anton hatte Mitleid mit ihm. Vao'sh starrte auf ein anderes Diamantfilm-Blatt und schien zu befürchten, dass es gleich in Flammen aufging. »Nach diesen Worten zu urteilen, Erinnerer Anton, haben die Shana Rei vielleicht tatsächlich existiert.«

KONIG PETER

»Dieser Mistkerl!« Peter wusste, dass er eigentlich nicht überrascht sein sollte. »Dreimal verfluchter egoistischer Mistkerl! Er will uns umbringen.« Der treue Lehrer-Kompi wartete vor König und Königin, die sich gerade seine Aufzeichnung des Gesprächs zwischen Basil und Prinz Daniel angehört hatten. Seit Tagen stand Peter nach Basils Anweisungen im Königlichen Flügel praktisch unter Hausarrest, doch OX konnte sich frei im Flüsterpalast bewegen. Er hatte fast jedem König in der Geschichte der Hanse gedient.

Basil Wenzeslas behandelte Kompis und Untergebene immer so, als wären sie nicht mehr als Möbelstücke. Er achtete nicht auf OX und vergeudete keinen Gedanken daran, dass der Lehrer-Kompi vielleicht nicht mit seinen Plänen einverstanden war. Der stellvertretende Vorsitzende Cain hatte OX

bereits zweimal benutzt, um sehr vorsichtig formulierte Botschaften zu überbringen.

Sie waren allein im Königlichen Flügel und standen neben einem Springbrunnen, dessen beständiges Plätschern eventuellen Lauschern erhebliche Probleme bereiten würde. OX hatte die lokalen Abhörvorrichtungen lokalisiert und deaktiviert, was bedeutete: Peter und Estarra konnten an diesem Ort auf ihre geheimen Handzeichen verzichten. Estarras Gesicht zeigte sowohl Sorge als auch Entschlossenheit. »Jetzt, da Daniel wieder wach ist ... Wie viel Zeit bleibt uns?«

»Basil wird aktiv, wenn er eine Möglichkeit findet, die nicht viel Staub aufwirbelt.« Peter sah in das ausdruckslose Polymergesicht des Kompi OX.

»Aber zuerst muss er sicher sein, dass Daniel wirklich eine bessere Alternative ist. Uns wird er vermutlich erst dann strenger überwachen und kontrollieren, wenn er seine Pläne in die Tat umsetzt. Ich schätze, wir haben noch mindestens einige Tage.«

»Er weiß nicht, dass wir gewarnt sind«, flüsterte Estarra. »Das gibt uns einen Vorteil.«

Peter strich ihr übers Haar. »Basil hat die TVF-Schiffe von den Kolonien zurückgezogen, wodurch sie völlig schutzlos sind.« Er schnitt eine Grimasse. »Die Hydroger können sie ganz nach Belieben auslöschen und dann hierherkommen. Das Ende der Menschheit steht bevor. Vom Beginn dieses Krieges an hat Basil alle für entbehrlich gehalten, abgesehen von sich selbst.«

In Estarras Zügen zeichnete sich deutliches Unbehagen ab. »Ich sage dies nicht gern, Peter, aber was ist, wenn der Vorsitzende recht hat? Welche andere Wahl hat er? Er hat den größten Teil der Terranischen Verteidigungsflotte verloren, und was von ihr übrig ist, reicht nicht, um die Hydroger aufzuhalten. Was ist, wenn Basil Wenzeslas die richtigen Entscheidungen getroffen hat?«

»Vielleicht hat er die richtigen getroffen, aber auf die falsche Weise.« Peter rang mit seinem Zorn und fühlte das Glühen seiner Wangen. »Sieh nur, was er mit der Menschheit gemacht hat. Du kennst die letzten taktischen Zusammenfassungen. Er hat die Hanse-Kolonien bereits zum Tod verurteilt.«

Captain McCammon hatte von sich aus beschlossen, dem König zu helfen, indem er ihm heimlich Kopien der täglichen Lageberichte für den Vorsitzenden zukommen ließ -der König sollte über die Ereignisse in der Hanse auf dem Laufenden sein. Die Informationen waren wichtig, aber die Umstände erlaubten es Peter leider nicht, auf ihrer Grundlage zu handeln.

»Ich habe viele Beispiele von extremen und irrationalen Verhaltensweisen des Vorsitzenden zur Kenntnis genommen, vor allem im letzten Jahr«, sagte der Lehrer-Kompi.

»Er verstößt gegen seine eigene wichtigste Regel und lässt sich von persönlichen Gefühlen beeinflussen. Er denkt mehr an sich als an die Hanse oder die Zukunft.« Peter wandte sich an den Lehrer-Kompi. »Wir brauchen deine Hilfe, OX.«

Sie erstarrten, als sie Bewegung im Flur hörten. Zwei königliche Wächter vor der Tür wichen beiseite und ließen farbenprächtig livrierte Bedienstete mit Speisen für ein frühes Mittagessen eintreten. Beide Männer trugen die für Arbeiter im Flüsterpalast typischen bunten Mützen und Westen. Peter hatte zunächst geglaubt, dass diese altertümliche Aufmachung für Touristen und Medien bestimmt war, aber

die Arbeiter trugen diese Kleidung auch in den privaten Bereichen des Palastes.

»Wir haben noch kein Essen bestellt«, sagte er.

Die beiden Männer blinzelten. »Entschuldige Sie, Euer Majestät. Im Ostgarten beginnt gleich ein Bankett für zweihundert Funktionäre der Hanse. Wir haben befürchtet, dass die Palastküche Ihrer Bestellung nicht mit angemessenem Eifer nachkommen kann, und deshalb bringen wir Ihnen das Mittagessen schon jetzt.«

Die kostümierten Männer schienen einen Tadel des Königs zu fürchten, aber Peter wollte nur, dass sie gingen. »In Ordnung. Bitte lassen Sie uns jetzt allein. Die Königin und ich führen ein privates Gespräch.«

Die beiden Männer eilten fort. Die königlichen Wächter bezogen wieder Aufstellung, und Peter schloss vor ihnen die Tür.

Estarra sah auf die herrlich duftende Suppe und das frische Obst hinab, wählte dann eins der Sandwiches mit geräuchertem Fisch und Gemüse.

»Ich bin hungrig, aber zum Glück ist es nicht der Heißhunger auf etwas Besonderes.«

OX stand neben dem Tisch und wartete geduldig auf die Fortsetzung des Gespräches. Bevor Estarra einen ersten Bissen nehmen konnte, wies Peter den Kompi an, die Speisen zu untersuchen. OX sondierte das Sandwich und dann die übrigen Lebensmittel. Seine optischen Sensoren leuchteten etwas heller. »Ich entdecke kein Gift, König Peter. Aber es gibt eine unerwartete chemische Signatur, die offenbar von einem komplexen Pharmazeutikum stammt. Ich analysiere die molekulare Struktur und vergleiche sie mit meinen Aufzeichnungen.«

Peter nahm das Sandwich aus Estarras Hand, betrachtete es und war sicher, dass Basil die Speisen irgendwie manipuliert hatte. »Du solltest besser nichts davon anrühren.«

Wenige Sekunden später nannte OX das Ergebnis seiner Analyse. »Die Lebensmittel enthalten starke Dosen eines Abtreibungsmittels. Bei König Peter blieben vermutlich Symptome aus, aber bei der Königin käme es mit hoher Wahrscheinlichkeit zu einer Fehlgeburt.«

»Zu einer Fehlgeburt? Aber meine Schwangerschaft ist schon weit fortgeschritten.« Estarra sank in den Sessel, als hätte sie einen Schlag erhalten.

»Eine von diesem starken Mittel ausgelöste Fehlgeburt im sechsten

Monat hätte ernste medizinische Folgen für die Mutter und könnte zum Tod führen.«

Peters Hände zitterten, und er hatte plötzlich Kopfschmerzen. »Der blutdürstige Mistkerl lässt einfach nicht locker.«

»Wie bei den Delfinen«, hauchte Estarra.

In Peter drängte alles danach, zum Balkon zu laufen, die Teller mit den Speisen auf den Hof zu werfen und Basil Wenzeslas dabei laut zu verfluchen. Aber er hielt sich zurück und wusste, dass es falsch gewesen wäre, auf diese Weise zu reagieren. Derzeit bestand ihr einziger Vorteil darin, dass sie die neueste Hinterlist des Vorsitzenden kannten. Wenn Basil glaubte, dass er damit erfolgreich war, unternahm er wahrscheinlich nichts anderes. Vielleicht gewannen sie auf diese Weise einen zusätzlichen Tag.

Peter kochte innerlich, als er die Speisen zum Abfallrecycler trug.

Estarra wirkte elend. »Von jetzt an müssen wir alles untersuchen, was wir essen. Wenn du dies nicht rechtzeitig bemerkt hättest, OX ...«

»Ich kann Ihnen heimlich zu essen bringen, Königin Estarra«, bot sich der Kompi ein. »In kleinen, unauffälligen Päckchen.«

»Vielleicht ist auch Captain McCammon in der Lage, uns mit Nahrungsmitteln zu versorgen«, sagte Peter und fühlte, wie der Zorn noch heißer in ihm brannte.

Schließlich seufzte er. »Ich habe versucht, Frieden mit Basil zu schließen, mit ihm zusammenzuarbeiten. Wir hätten Partner sein können. Ich habe getan, was für die Hanse richtig war, so wie immer. Aber jetzt...« Peter sah Estarra an. »Jetzt ist mir klar: Wir müssen Basil töten, bevor er uns um- bringt.«

OSIRA'H

Als sich die zornigen Menschen der Tür näherten, rief Udru'h: »Osira'h, komm zu mir! Ich Sorge dafür, dass du hier drin in Sicherheit bist.« Er begriff noch immer nicht, was das Mädchen getan hatte. Er verstand auch nicht die Situation, mit der er konfrontiert war.

Osira'h rührte sich nicht von der Stelle. »Mir droht nicht die geringste Gefahr.«

Plötzlich gingen alle Lampen aus - von einem Augenblick zum anderen herrschte Finsternis. Die Menschen hatten die Energieversorgung der Designierten-Residenz unterbrochen. Sie ließen ihrer aufgestauten Wut freien Lauf, stachelten sich gegenseitig an und drängten ins Gebäude. »Er kann nicht fliehen«, erklang Osira'hs Stimme in der Dunkelheit. Das Mädchen hörte, wie Udru'h fortlief und stolperte. Die Finsternis musste entsetzlich für ihn sein.

Osira'h erkannte Benn Stoners Stimme, als er sich an ihr vorbeisob. »Folgt dem Designierten. Lasst ihn nicht entkommen.« Andere Stimmen wiederholten die Worte.

Osira'h fühlte sich seltsam, sowohl schwach als auch aufgeregt. Sie verdrängte den Gedanken daran, dass sie einst etwas für diesen Mann empfunden hatte, der seiner gerechten Strafe jetzt nicht mehr entkommen konnte.

Sie folgte den Rufen, den Geräuschen von hastigen Schritten und einem Handgemenge. Stoner und die anderen hatten den Designierten in einem der oberen Stockwerke in die Enge getrieben. Osira'h vertrieb die plötzlich in ihr aufsteigende Reue, indem sie sich auf die Erinnerungen ihrer Mutter besann. Das Leid, die ständigen Demütigungen, die Verzweiflung - Osira'h fühlte alles so, als hätte *sie selbst* es erlebt. Als sie das obere Ende der Treppe erreichte, sahen ihre empfindlichen Augen den Designierten. Das Licht einiger weniger Glänzer in den Straßen und der flackernde Schein sich ausbreitender Feuer spiegelten sich in seinen Pupillen wider.

»Dein Zuchtplan hat all diesen Menschen das Leben gestohlen, und den Generationen vor ihnen!«, rief sie ihm zu.

»Osira'h ...« Udu'h klang verwirrt. »Du weißt, worum es dabei ging. Ich habe mein Volk gerettet!«

»Und du hast das meiner Mutter zum Untergang verurteilt.« Es klang wie ein Urteil.

Stoner und die anderen Menschen näherten sich dem in der Falle sitzenden Designierten. Sie alle trugen landwirtschaftliche Werkzeuge, die ihnen Daro'h zugänglich gemacht hatte: Hacken, Schaufeln, Harken. Damit schlugen sie auf den Designierten ein.

Udu'h schrie nicht. Er setzte sich zur Wehr, gab dabei aber keinen Ton von sich. Osira'h hörte dumpfe Geräusche, als harte Gegenstände auf weiche ildiranische Haut trafen. Sie sah den Schmerz in Udu'h's Gesicht, und in einem unvergesslichen Echo der Erinnerungen ihrer Mutter entsann sie sich an einen anderen Gesichtsausdruck des Designierten, im Halbdunkel der Zuchtbaracken.

»Wartet!« Niras Stimme übertönte den Lärm. »*Hört auf damit!*« Osira'h drehte sich um und sah die grüne Priesterin auf dem Treppenabsatz. Sie wirkte recht mitgenommen, als hätte es sie große Mühe gekostet, hierherzukommen. Und sie hatte ihre vier anderen Mischlingskinder mitgebracht. Mit großen Augen musterte Osira'h ihre Brüder und Schwestern, die dicht bei Nira blieben.

Die ehemaligen Gefangenen wurden still. Nira trat einen Schritt vor, und ihr Gesicht war sehr ernst. Osira'h hatte damit gerechnet, dass die aktuellen Ereignisse ihrer Mutter Genugtuung bereiteten, aber das schien nicht der Fall zu sein. »Tötet ihn nicht.«

»Aber Mutter, du weißt doch, was er dir und all diesen Leuten angetan hat.

Und mir.«

»Ich habe dir nichts angetan!« Udu'h blutete aus zahlreichen Wunden, war aber immer noch sehr lebendig. Er sprach zu Osira'h und fand die Kraft, seine verwirrten Angreifer beiseitezuschieben. »Du warst meine größte Hoff- nung.«

Osira'h sah ihn voller Abscheu an. »Jede Berührung, jedes Wort, das du an mich gerichtet hast, war wie der Stacheldrahtzaun, der das Lager umgab. Du hast mir auf die Schulter geklopft, um mir nach einer schwierigen Übung zu gratulieren, doch ich habe nur deine grausamen Hände gefühlt, die meine Mutter berührt haben.«

Nira sah erst ihre Tochter an und dann ihren Peiniger. »Designierter Udru'h«, sagte sie mit vibrierender Stimme, »ich habe dich nie hassen wollen. Jora'h und ich waren glücklich im Prismapalast, aber das hast du uns beiden genommen.«

Die Menschen waren zurückgewichen, aber noch immer voller Zorn. Osira'h hatte sie auf Trab gebracht, und jetzt suchten sie nach einem Ventil für ihre Wut. »Ich habe den Schmerz und die Demütigung meiner Mutter gefühlt!«, schrie Osira'h den Designierten an. »Wie kann ich das aus meinem Kopf vertreiben? Als du sie vergewaltigt hast, hast du mich vergewaltigt.«

»Nein!« Udru'h schien von den Worten des Mädchens entsetzt zu sein. »Sie ist meine Tochter«, wandte sich Nira an den Designierten. »Wir waren miteinander verbunden. Sie hat gewusst, was du mit mir angestellt hast. Ich habe ihr alle meine Erinnerungen gegeben, in der Nacht, in der du deinen Wächtern befohlen hast, mich zu verprügeln ... als du allen anderen gesagt hast, ich sei tot.«

Osira'h hob die Hände zu den blutigen Wangen und der Stirn des früheren Designierten. Hitze sammelte sich in ihrem Innern, und zwischen ihren Schläfen pochte es. »Ich kann dafür sorgen, dass Udru'h versteht. Er hat viel zu lernen.«

Er blinzelte, sah sie überrascht und erleichtert an, als hoffte er, dass sie ihm verzieh. Aber das lag nicht in ihrer Absicht. »Osira'h, was...«

Ihre Hände berührten ihn, drückten fester zu, und sie konzentrierte sich. Ihr Blick durchbohrte Udru'h, der sich versteifte. »Ich bin eine Brücke zwischen unterschiedlichen Spezies. Ich habe gelernt, mein Bewusstsein den Hydrogern zu öffnen.« Osira'h's Gesichtsausdruck erschreckte den ehemaligen Designierten. »Du sollst *teilhabe*n.«

Udru'h begann zu zittern und riss die Augen auf. »Genug!« Er hob schmerzerfüllt die Hände. »Es reicht.«

Osira'h ließ ihn los, und der verletzte Mann wankte. Seine Augen waren glasig. Das Mädchen wandte sich lächelnd an seine Mutter. »Ich habe ihm alle Erinnerungen gegeben. Das ganze Leid, in allen Einzelheiten. Er weiß jetzt, wie es dir ergangen ist, Mutter.«

Udru'h sah Nira mit einer neuen Art von Abscheu an.

Osira'h wölbte die Brauen. »Vielleicht hätten wir ihn einfach töten sollen. Möchtest du das, Mutter? Würdest du dich dann befreit fühlen?«

Die anderen zornigen Menschen hoben ihre Werkzeuge und riefen, doch Nira schien allein zu ihren Kindern zu sprechen. »Nein. Du kennst meinen Hass auf ihn, aber du weißt nicht, was ich mir wünsche. Hass kann nicht befreien. *Du* hast mir deine Brüder und Schwestern gezeigt und mich dazu gebracht, sie so zu akzeptieren, wie sie sind, sie nicht wegen der Umstände ihrer Geburt abzulehnen. Denk an deinen Bruder Rod'h. Udru'h ist sein Vater. Willst du dies auch Rod'h antun? Verdient er es zu sehen, wie sein Vater zu Tode geprügelt wird?«

Osira'h war verwirrt und unsicher. »Aber ich habe dies für *dich* getan, Mutter! Was möchtest du?«

Nira schien bereits darüber nachgedacht zu haben. »Ich möchte Veränderungen für diese Menschen. Wir sind jetzt stark genug, um sie zu verlangen. *Veränderungen*, Osira'h. Keine Rache. Rache und Gewalt sind leicht, aber sie hinterlassen einen Makel, den man nie wieder loswird. Das möchte ich nicht für dich, für niemanden von uns.«

Sie zeigte auf den blutigen Udru'h, der auf dem Boden kauerte. »Fessel ihn, damit er nicht entkommen kann. An schließend bringen wir ihn zum neuen Designierten Daro'h. Er hat die Macht, dies alles zu beenden ... wenn er klug genug ist.«

NIRA

Vor der Residenz des früheren Designierten liefen zornige Menschen durch die Siedlung. Die Ildiraner - Angehörige des Linsen-Geschlechts, Arbeiter, Bedienstete und Wächter - saßen in überfüllten Gemeinschaftszentren fest und konnten den sich ausbreitenden Flammen nicht entkommen. Schreie kamen aus den brennenden Gebäuden. Stoner und die anderen waren Nira zuerst vorausgeeilt und hatten damit begonnen, Nebengebäude, Lager und sogar ein medizinisches Untersuchungszentrum in Brand zu setzen. Ahnungslose Ildiraner waren daheim überrascht worden und verbrannten bei lebendigem Leib. Entsetzen erfasste die früheren Gefangenen, als sie die Schreie jener hörten, die den Flammen zum Opfer fielen. So etwas hatten sie nicht gewollt. Männer und Frauen kamen zur Vernunft, eilten zu Türen und versuchten, in die brennenden Gebäude zu gelangen und hilflose Ildiraner zu retten.

Und dann waren die Wächter erschienen.

Die animalisch wirkenden Ildiraner hatten die Flammen und den Mob gesehen und waren mit kristallinen Schwertern über die Menschen hergefallen. Dutzende waren gestorben, die anderen in Panik geflohen. Nira hatte an ihre Mischlingskinder gedacht und war mit ihnen zur Residenz des Designierten Udru'h gelaufen, in der Hoffnung, dort sicher zu sein.

Sie war gerade rechtzeitig eingetroffen, um einen weiteren Mord zu verhindern. Vielleicht konnte sie jetzt dafür sorgen, dass sich dieser Wahnsinn nicht noch weiter ausbreitete.

Nira fühlte großen Kummer, als ihre Gruppe die Residenz des früheren Designierten verließ. Bei der Planung dieses Protests hatte sie nur daran gedacht, die Zuchtbaracken niederzubrennen und damit ein Zeichen zu setzen, um Daro'h mehr abzugewinnen als nur einige wenige Zugeständnisse. Die Zerstörung der ildiranischen Siedlung war nie ihre Absicht gewesen. Um sie herum setzte sich das Chaos fort. Die Flammen loderten höher, die Schreie wurden lauter - alles war vollkommen außer Kontrolle geraten. Und die ildiranischen Wächter töteten alle Menschen,

denen sie begegneten.

Die Zuchtbaracken waren inzwischen eingestürzt, und Nira beobachtete, wie der Wind Funken aus den glühenden Aschehaufen über die Grenzen des Lagers hinaustrug - das Feuer erfasste auch das trockene Gras der Hügel. Die zornigen Menschen dachten nicht daran, das Inferno einzudämmen, zogen zur separaten Residenz des neuen Designierten Daro'h und zerrten den verletzten Udu'h mit. Nira vermutete, dass er starke Schmerzen hatte, aber wenigstens war es ihr gelungen, sein Leben zu retten. Vorerst. Dank erwartete sie dafür nicht.

Ihre Kinder begleiteten sie und folgten Osira'h ebenso wie ihr. Sie waren dazu erzogen, alles für das Ildiranische Reich zu opfern. Mit einer seltsamen Mischung aus Furcht und Faszination beobachteten sie die Ereignisse.

Verzweifelte Ildiraner liefen aus den Gebäuden. Einige versuchten, das Feuer zu löschen, und andere bemühten sich, ihre in den Häusern gefangenen Artgenossen zu retten. Menschen hasteten hin und her. Für Niras kleine Gruppe gab es nur ein Ziel, und sie setzte den Weg entschlossen durch das Durcheinander fort.

Plötzlich griffen mit langen Kristallspeeren bewaffnete ildiranische Wächter an. Die Menschen setzten sich mit ihren landwirtschaftlichen Werkzeugen zur Wehr, mit Hacken und Spaten. Sie töteten zwei Wächter, doch den kristallinen Speeren fielen weitaus mehr zum Opfer. Nira drängte ihre Gruppe zur Eile und rief Daro'hs Namen. Muskulöse Ildiraner bildeten einen Kordon vor der Residenz des neuen Designierten. Ihre Bewaffnung bestand aus Katanas - an Stäben befestigte scharfe Kristallklingen. Die Wächter holten gleichzeitig damit aus und warfen ihre Waffen mit tödlicher Präzision. Panik erfasste die Menschen, als sich Klingen in Brüste, Hälse und die Rücken jener bohrten, die sich zur Flucht wandten. Neue Schreie erklangen, kündeten von Schmerz und Tod. Nira begriff, dass die Wächter ihnen keine Möglichkeit geben würden, Daro'hs Haus zu betreten. Ihre Gedanken rasten, und sie traf eine rasche Entscheidung. Sie wechselte einen Blick mit Osira'h, die sofort verstand. Plötzlich standen das Mädchen und seine Mutter mit dem immer noch zitternden Udu'h vor den anderen und formten einen lebenden Schild.

»Wir müssen mit dem Designierten Daro'h sprechen!« Niras Stimme

übertönte die Schreie und das Prasseln des Feuers. »Bringt ihn her!« Die Wächter traten vor und hoben ihre Waffen. Nira sah, dass Blut an vielen Klingen klebte.

»Ich bin die Tochter des Weisen Imperators!«, rief Osira'h. »Dies ist der frühere Designierte Udru'h. Ihr kennt uns. Meine Mutter war die Gefährtin des Erstdesignierten Jora'h. Hat er euch nicht befohlen, sie zu schützen?« Die anderen Mischlingskinder traten zu ihrer Mutter und der Schwester, die sie verehrten. Rod'h richtete einen besorgten Blick auf den verletzten Udru'h, sah dann nach vorn.

Ildiranische Soldaten befolgten Befehle, ohne sie infrage zu stellen, aber komplexe Situationen verunsicherten sie. Schließlich brachte Udru'h zwischen blutigen Lippen hervor: »Macht keine Dummheiten und bringt Daro'h her!!«

Im oberen Stock der Residenz öffneten sich Fenster. Daro'h hatte von dort aus das Geschehen beobachtet und sich mit überfürsorglichen Wächtern gestritten. »Lasst die Waffen sinken! Schluss mit dem Töten!« Die ildiranischen Wächter erstarrten, hielten ihre Kristallspeere aber weiterhin bereit. Aufgebrachte Menschen drängten brummend nach vorn.

Nira und Osira'h standen neben dem früheren Designierten, vor allen anderen.

»Warum macht ihr dies?«, fragte Daro'h bestürzt. »Ich habe euch die Freiheit gegeben und die Zäune niedergerissen.«

»Du hast ihnen nie von den Hydrogern erzählt!«, rief Osira'h. »Und auch nicht davon, dass der Weise Imperator vor ihnen kapitulierte.«

»Wenn die Hydroger uns alle umbringen ...«, erklang Benn Stoners Stimme von hinten. »Warum sollten wir dann nicht vorher euch töten?«

Nira trat vor die Menge. »Entweder bringen wir dies hier zu Ende - oder wir sterben alle.« Mit einem Blick über die Schulter fügte sie hinzu:

»Unterschätzen Sie nicht die Kraft dieser Leute. Sie haben nichts zu verlieren.« Noch immer erklangen Schreie, und von den lodernden Flammen kam ein dumpfes Donnern. »Wir helfen Ihnen, diesen Wahnsinn unter Kontrolle zu bringen. Bitte lassen Sie uns helfen - es bleibt nicht mehr viel Zeit. Nachher können Sie ihnen die Wahrheit sagen.«

Udru'h schwankte und sank auf die Knie. Osira'h wich von ihm fort.

»Tut, was sie sagt«, ächzte er.

Das Feuer breitete sich an den Hügeln und in der ildiranischen Siedlung aus. Daro'h befahl den Wächtern, die Angriffe einzustellen und stattdessen zusammen mit den Menschen die Ildiraner aus den brennenden Gebäuden zu retten. »Sonst sind wir alle tot, noch bevor die Hydroger kommen.«

VORSITZENDER BASIL WENZESLAS

Wenn Basil seinen Stellvertreter zu sich bestellte, kam Cain jedes Mal mit einem optimistischen Bericht an, um den er nicht gebeten hatte. Cain schien unangenehme Dinge fernhalten zu wollen, indem er sich mit Unwichtigem schützte. Oder steckte mehr dahinter, ein größerer Plan? Basil fragte sich, was er diesmal vortragen würde.

Er hatte ihn zum Dachgarten der Stufenpyramide gerufen. Die sorgfältig gepflegten Büsche, Zwergbäume und herrlich duftenden Blumen waren mit einer geometrischen Präzision angeordnet, die sich Basil auch für sein Volk wünschte. Es erfüllte ihn mit Zufriedenheit zu sehen, dass die Pflanzen gut gediehen und doch exakt ihren Platz wahrten.

Cain hob einen Datenschirm. »Die Forscher, die das kleine Kugelschiff der Hydroger untersuchen, haben einen neuen Erfolg erzielt. Diesmal geht es um die exotische Wand, die einem Transportal der Klikiss ähnelt. Es gelang, die Energiequelle zu aktivieren. Wir gehen davon aus, dass dies zahlreiche neue Entwicklungen ermöglicht.«

Basil schürzte die Lippen. Es klang tatsächlich interessant. »Wir können das Portal also in Betrieb nehmen, gut. Wie lange dauert es, bis wir in der Lage sind, ein Kugelschiff zu *deaktivieren*! Es gibt Berichte, nach denen die Roamer bei Theroc eine wirkungsvolle Waffe gegen die Hydroger eingesetzt haben. Wenn die verdammt Roamer so etwas entwickeln konnten, sollte die Hanse zu Besserem fähig sein.«

»Wenn wir feststellen, wie das Hydroger-Schiff funktioniert, finden wir bestimmt einen Weg, es zu beschädigen, Vorsitzender Wenzeslas. Für gewöhnlich ist es leichter, irgendetwas zu ramponieren.«

Basil schnitt eine finstere Miene. »Ja, mit ramponierten Dingen bin ich vertraut. Da wir gerade dabei sind: Ich habe beschlossen, ein weiteres kleines Rettungsschiff nach Qronha 3 zu schicken. Dort soll es nach den vermissten Rammschiffen suchen. Nur für den Fall. Sie müssen irgendwo dort draußen sein. Vielleicht können wir einige von ihnen sicher zurück- bringen.«

»Ich dachte, die Soldaten-Kompis hätten sich mit den Rammschiffen auf und davon gemacht«, sagte Cain verwirrt.

»Wahrscheinlich. Aber Stromos grüner Priester erwähnte eine sonderbare Sendung, die empfangen werden konnte. Wir hatten einen Überwachungskompi unter den Rammschiff-Crews. Wenn eine Anpeilung der Signale gelingt, finden wir vielleicht die verschwundenen Schiffe.«

»Interessant.«

Basil biss kurz die Zähne zusammen. »Und dann können die Wichtiguer von den Medien endlich mal über etwas Wichtiges reden. Sie fragen immer wieder nach dem König und der Königin und wollen wissen, wann ihr Kind geboren wird. Es werden Forderungen nach häufigerem öffentlichen Auftreten des königlichen Paares laut. In den letzten Sendungen war davon die Rede, dass Peter und Estarra im Königlichen Flügel unter Hausarrest stehen. >Wie aus gut unterrichteten Kreisen verlautet ...«< Basil schnaubte verärgert. »Ich habe Sie beauftragt, die Person zu finden, die mit den Reportern redet und Informationen aus dem Flüsterpalast durchsickern lässt. Ich verlasse mich auf Sie, Cain.«

»Ich gebe mir alle Mühe, Sir. Allerdings fehlen mir Anhaltspunkte. Wer auch immer dahintersteckt: Die betreffende Person scheint sehr vorsichtig und ausgesprochen clever zu sein.«

Basil seufzte voller Abscheu und beschloss, nicht noch mehr Zeit mit unnützem Geschwätz zu verlieren. »Ich habe eine Aufgabe für Sie. Ich möchte, dass Sie einen sehr wichtigen Brief schreiben.«

»Einen Brief an wen?«, fragte Cain neugierig.

»An alle, die es angeht - oder wie auch immer Sie es ausdrücken. Der Autor heißt Estarra. Wissen Sie, unsere arme Königin wird schrecklich bestürzt sein. Wir können uns kaum vorstellen, wie grauenhaft es für eine Frau sein muss, ihr ungeborenes Kind zu verlieren.«

Cain sah den Vorsitzenden verblüfft an. »Die Königin hat ihr Kind verloren? Wann geschah das?«

»Sie wird es bald verlieren, und es wird zu medizinischen Komplikationen kommen. Wenn sie die Fehlgeburt überlebt, brauchen wir Ihren Brief.« Basil kniff die grauen Augen zusammen. »Er muss perfekt sein, denn eine Zeit lang werden die Medien über nichts anderes berichten.«

Cain wirkte besorgt. »Ich muss genau wissen, was Sie von mir erwarten, Vorsitzender Wenzeslas.«

»Seien Sie nicht schwer von Begriff. Sie sollen dafür sorgen, dass die Königin nach der Fehlgeburt angemessen verzweifelt klingt, sogar selbstmordgefährdet. Sie wird mit dem Verlust ihres Kinds einfach nicht fertig. Das Leben hat keinen Sinn mehr für sie und so weiter. Bestimmt findet sie eine Möglichkeit, sauber und schmerzlos Selbstmord zu begehen.«

Rote Flecken erschienen auf den Wangen des blassen Cain. Er atmete tief durch. »Es ist sehr gefährlich - und meiner Ansicht nach auch nicht klug -, die Königin zu töten.«

»Die Königin wird sich selbst töten, Mr. Cain ... wenn das notwendig sein sollte. Und damit rechne ich.«

Cain schwieg eine Weile. Er bewegte sich nicht, stand völlig reglos da und blickte dem Vorsitzenden nur in die Augen. »Bedenken Sie die Konsequenzen. Die Bevölkerung hat gejubelt, als sie von der Schwangerschaft der Königin erfuhr. Die Fehlgeburt dürfte auch für die Bürger ein harter Schlag sein, und wenn die Königin anschließend Selbstmord begeht, wird es noch schlimmer. Dies ist nicht der geeignete Zeitpunkt, die öffentliche Moral ganz bewusst zu untergraben. Die Leute sind der Verzweiflung nahe, und dies könnte zu viel für sie sein. Ich halte es für verkehrt, ein derartiges Risiko einzugehen.«

Basil winkte ab. »Die Moral des Volkes wird sich für eine Weile verschlechtern, aber bestimmt finden wir Möglichkeiten, sie wieder zu verbessern. In tragischen Zeiten greifen die Leute nach jedem Strohalm.« Er beugte sich vor und schnupperte an einer weißen Blüte. »Übrigens, Prinz Daniel macht sich erstaunlich gut. Seit wir ihm einen Schrecken eingejagt haben, ist er sehr kooperativ. Nun, vor Funktionären und Bediensteten spielt er sich ein wenig auf, aber nie vor mir.«

Cain war ganz offensichtlich nicht zufrieden. »Er lässt seinen Frust an anderen aus. Das ist keine wünschenswerte Eigenschaft für einen König, Sir. Wir sollten versuchen, dies auszumerzen, solange er noch formbar ist. Sonst könnte er uns später Probleme bereiten.«

»Ganz im Gegenteil, ich sehe darin ein gesundes Selbstwertgefühl. Das braucht jeder König - solange er meine Anweisungen befolgt.«

Cain rang mit seinem Ärger, und es freute Basil, ein wenig Rückgrat bei seinem Stellvertreter zu sehen. »Darf ich ganz offen sprechen, Sir?«

»Wenn es mir um Speichelleckerei ginge, hätte ich jemand anderen zu

meinem Stellvertreter gemacht.«

»Ihre Feindseligkeit König Peter gegenüber ist inzwischen zu einer persönlichen Vendetta geworden. Ich fürchte, sie beeinträchtigt Ihre Rationalität.«

»Ich habe nie die allgemeine Situation aus dem Auge verloren, Mr. Cain. Peter hat zu oft gegen die Regeln verstoßen. Leider hat nicht nur er mich enttäuscht, sondern auch gewisse andere Personen, von denen ich glaubte, dass ich mich auf sie verlassen könnte. Ich stelle die Ordnung wieder her, Stück für Stück, Zug um Zug. Und dafür brauche ich genug Bewegungsspielraum, um alle notwendigen Maßnahmen zu ergreifen. Ich habe meine eigene Methode.«

Cain blieb besorgt, aber für Basil war das Gespräch beendet. »Gehen Sie und schreiben Sie den ersten Entwurf des Briefes. Vielleicht müssen wir nie Gebrauch davon machen, doch ich halte mir gern alle Möglichkeiten offen.«

ANTON COLICOS

Anton und Vao'sh besuchten den müden Designierten Ridek'h im Zitadellenpalast, um ihm von einer der neuen Geschichten zu berichten, die sie in den Archiven von Hyrillka gefunden hatten. Sie hatten bereits eine Auswahl der besten, aufregendsten Geschichten getroffen, aber leider noch immer keine Lösung für die Probleme des Weisen Imperators gefunden.

Die Augen des jungen Designierten waren blutunterlaufen, und er wirkte sehr erschöpft. Doch Anton fand, dass er entschlossener und zuversichtlicher aussah als noch an Bord des Kriegsschiffs. Mit Yazra'hs und Tal O'nhs Hilfe beaufsichtigte Ridek'h so viele Wiederaufbauprojekte, dass ihm einfach nicht mehr genug Zeit blieb, an sich selbst zu zweifeln.

Yazra'h nahm an der Begegnung in den privaten Gemächern des Designierten teil, denn sie war neugierig auf die Entdeckungen der Historiker. Die schöne Kriegerin setzte sich neben Anton, obwohl er ihr kaum Platz gelassen hatte. Sie roch sauber, nach einem frischen Bad, war aber nicht parfümiert. Die Isix-Katzen wanderten zweimal durch den Raum, legte sich dann vor Antons Füßen auf den Boden.

Ridek'h richtete einen erwartungsvollen Blick auf den alten Erinnerer. »Ist es eine gute Geschichte? Über Hyrillka?« Er saß in einem Sessel, der viel zu groß für ihn zu sein schien.

»Dies ist die Geschichte der Schattenflotte, der Reisenden in Dunkelheit, die für immer jenseits des Lichts gefangen waren.« Anton hatte die Erzählungen ebenfalls gelesen, aber entschieden, Vao'sh davon berichten zu lassen. Sein Freund und Kollege war ein meisterhafter Erzähler.

»Orryx ... ein Name, an den man sich kaum mehr erinnert, ein Ort, den man nicht mehr besucht. Es war die erste unserer Splitter-Kolonien, die dem schwarzen Schatten der Shana Rei zum Opfer fielen.« Die Stimme des alten Historikers wurde kräftiger, und seine Hautlappen zeigten unterschiedliche Farben. »*Shana Rei*. Die Geschöpfe der Finsternis kamen aus ihren schwarzen Nebeln und verschlangen unsere Forschungsflotte. Von ihren Crews blieben nur blasse Geister übrig,

getötet durch die völlige Abwesenheit von Licht!« Vao'sh schnappte nach Luft und erschreckte damit den jungen Designierten.

»Doch die Ildiraner kannten noch nicht das Wesen ihres schrecklichen neuen Feinds. Die Shana Rei kamen aus den dunklen Nebeln: lebende Schatten, die Licht und Leben fraßen. Orryx war die erste Welt auf ihrem Pfad der Finsternis, ein Ort der Blumen und Felder, der Familien und Lieder. Die Bewohner ahnten nichts, bis die Shana Rei Dunkelheit über das Land legten, wie eine Decke, die das ganze Licht aufnahm, den armen Leuten Augen und Herzen verband.«

Draußen war Hyrillkas primäre Sonne untergegangen, und die zweite, orangefarbene Sonne gab dem Licht die Farbe von verbranntem Kupfer. Als der Erinnerer seine Erzählung fortsetzte, schien es im Zimmer düster zu werden.

Vao'sh hob einen Finger. »Der Weise Imperator fühlte die Not seiner Untertanen auf Orryx und schickte eine Septa, um ihnen zu helfen. Sieben Kriegsschiffe mit unseren besten Waffen und den tapfersten Soldaten an Bord. Sie alle verschwanden in der Dunkelheit.

Der Weise Imperator spürte die Echos des Entsetzens im *Thism* und wies seine Techniker und Wissenschaftler an, neue Waffen aus der Lichtquelle zu entwickeln. Es dauerte nicht lange, bis der wackere Tal Bria'nh mit einer Kohorte zur sterbenden Kolonie flog. Er brachte hundert neue Sonnenbomben - Satelliten, die ebenso viel reinigende Helligkeit produzieren konnten wie ein Stern. Tal Bria'nh und seine Soldaten kamen voller Zuversicht und mit der Absicht, sich für den grundlosen Angriff zu rächen. Als die Sonnenbomben gezündet wurden, verbrannte ihr Licht die Shana Rei wie Säure. Ein Blitz und ein Regenbogen, helles Licht, um Ildiranern Freude zu bringen - und den Kreaturen der Dunkelheit den Tod. Die schwarze Decke der Shana Rei begann sich aufzulösen, doch schließlich schwand das Licht der hundert Sonnenbomben. Und dann griffen die Shana Rei erneut an, ohne Gnade. Tal Bria'nh sah sich einer neuen Barriere aus Dunkelheit gegenüber und wusste, dass er nicht siegen konnte. Er schickte Kurierschiffe mit Berichten über den Angriff nach Ildira und blieb selbst an Bord seines Flaggschiffs. Hilfe konnte unmöglich rechtzeitig eintreffen.«

Vao'sh atmete tief durch und legte eine wohlüberlegte Pause ein. Eine der Isix-Katzen bewegte sich und berührte Antons Fuß. »Als schließlich

Verstärkung kam, sah Orryx aus, als hätte jemand den ganzen Planeten schwarz angestrichen. Die Shana Rei waren erfolgreich gewesen und hatten das gesamte Leben jener Welt ausgelöscht. Bis zum heutigen Tag wächst dort nichts.«

Vao'sh sah den jungen Designierten an. »Und wissen Sie, was mit den Kriegsschiffen des tapferen Tal Bria'nh passiert ist?« Als Ridek'h den Kopf schüttelte, fuhr er fort: »Sie befanden sich noch im Orbit, aber jedes von ihnen war in einen für Licht absolut undurchlässigen Kokon aus Finsternis gehüllt. Tal Bria'nh und seine Soldaten waren regelrecht in Dunkelheit erstickt!«

Anton stellte sich vor, wie jemand einen schwarzen Sack um die Kriegsschiffe stülpte.

»Die Rettungsmannschaften schnitten mit Lasern durch die Schwärze und suchten an Bord der Kriegsschiffe nach Überlebenden. Aber alle waren tot. Wie hätten sie auch überleben können, in dem Wissen, dass es kein Licht mehr gab, keine Wärme?« Vao'sh schauderte, und Anton glaubte nicht, dass diese Reaktion Teil der Vorstellung war. »Ihre letzten Momente müssen schrecklich gewesen sein.«

»Wie konnten die Shana Rei jemals besiegt werden?«, fragte Ridek'h.
»In den Geschichten, meine ich.«

Vao'sh lächelte. »Ich weiß nur, dass der Weise Imperator ein neues Bündnis schuf und >ein Großes Licht hervorbrachten Aus den Aufzeichnungen, die wir hier gefunden haben, geht hervor, dass das Große Licht personifiziertes Feuer war. Damit wurden die Geschöpfe der Finsternis vertrieben: Feuer gegen Nacht.«

»Das klingt nach den Faeros«, sagte Yazra'h.

»Vielleicht haben uns die Faeros schon einmal geholfen!«, stieß Ridek'h aufgeregt hervor. »So etwas solltet ihr für den Weisen Imperator finden, nicht wahr?«

Plötzlich sprangen die Isix-Katzen auf, und Yazra'h reagierte nur einen Sekundenbruchteil später. Anton blickte zur Tür und sah, wie der einäugige Tal O'nh atemlos hereinkam.

»Designierter, drei Kugelschiffe der Hydroger sind nach Hyrillka unterwegs.«

»Hydroger! Was machen wir jetzt?« Ridek'h riss die Augen auf und wandte sich an Yazra'h. »Kämpfen wir? Uns stehen Kriegsschiffe zur

Verfügung ...« Tal O'nh berührte das prismatische Lichtquellen-Medaillon an seiner Brust und sprach in einem ruhigen, sachlichen Ton. »Meine Kriegsschiffe können die Hydroger-Kugeln rammen. Zum Glück sind sie fast leer, denn die meisten Besatzungsmitglieder befinden sich auf dem Planeten. Aber ich hoffe, dass solche Maßnahmen nicht notwendig werden. Vor einiger Zeit kamen hunderte von Kugelschiffen nach Ildira und flogen wieder fort, ohne anzugreifen. Vielleicht geschieht das auch hier.«

»Wir sollten den Hydrogern die Initiative überlassen, Designierter«, sagte Yazra'h.

Sie eilten zum offenen Balkon und blickten zum orangefarbenen Abendhimmel von Hyrillka empor. Mithilfe der Kommunikationsspanne am Kragen empfing O'nh knappe Berichte von seinen Schiffen im Orbit. Anton sah nach oben. Yazra'h stand dicht neben ihm, und seltsamerweise fühlte er sich in ihrer Nähe sicherer.

Sie entdeckte die Hydroger zuerst und hob den Arm. Drei wie Diamanten funkelnde Kugelschiffe näherten sich und flogen über Hyrillkas Landschaft hinweg, als wollten die Fremden einen Eindruck von den Schäden gewinnen. Schließlich verharrten sie direkt über dem Zitadellenpalast. Die Hydroger schickten weder Warnungen noch ein Ultimatum, aber ihre Präsenz war Drohung genug.

»Soll ich den Palast verlassen?« Ridek'h sah erst den einäugigen Offizier an, dann Yazra'h. »Tal O'nh, wäre ich an Bord eines Ihrer Kriegsschiffe sicherer?«

Yazra'h musterte ihren jungen Neffen und runzelte die Stirn. »Der Designierte muss hier bleiben. Wenn du sterben musst, so musst du sterben - aber stirb nicht als Feigling. Dein Vater blieb tapfer, als ihn Rusa'hs Anhänger erstachen. Du bist jetzt für Hyrillka verantwortlich. Zeig den Bewohnern dieser Welt, wie sich ein Designierter benimmt. Vielleicht haben sie das nach den jüngsten Ereignissen vergessen.« Ridek'h nahm erneut allen Mut zusammen und befolgte Yazra'hs Rat. Anton sah zum Himmel hoch und hoffte, dass er selbst nicht in das Epos eingehen würde.

THOR'H

Die Dunkelheit war absolut. Schwärze, endlose Schwärze schien sich von einer Seite des Universums zur anderen zu erstrecken. Keine Qual konnte schlimmer sein.

Über lange Zeit hinweg waren Thor'hs Träume erst leer gewesen und dann seltsam. Als die Wirkung des Schiing nachließ, wurden die Albträume intensiver, wie kleine spitze Zähne, die an seinem Bewusstsein nagten. Langsam kehrten Erinnerungen an Hyrillka zurück, und er entsann sich daran, wie er an der Seite des Imperators Rusa'h, seines eigenen Vaters, gekämpft hatte. Aber sie hatten versagt. Thor'h erinnerte sich daran, mit seinen Kriegsschiffen geflogen zu sein, in der Erwartung zu sterben ... Doch dann war er gefangen genommen, gefesselt und gedemütigt worden. Vor dem inneren Auge sah er das grausame Lächeln des Designierten Udru'h, seine gefühllose Weigerung, auf Thor'hs Bitten zu hören.

Später hatte es Schiing gegeben ... zu viel Schiing. Und dann Glückseligkeit.

Und dann nichts.

Und jetzt Dunkelheit. Völlige Dunkelheit.

Er wusste nicht, wo er war. Die Wände waren dick, und er fand keinen Weg hinaus. Wie aus weiter Ferne glaubte er, das Geräusch eiliger Schritte zu hören, aber niemand kam zu ihm.

Er sah nichts und fühlte kein Licht auf seiner empfindlichen Haut. Die Hände waren nicht gefesselt, und er berührte das Gesicht mit ihnen, schlug dann nach einer Wand. Die Schwärze um ihn herum war wie ein kalter Ozean, der ihm Mund, Nase und Augen füllte.

Er schrie immer wieder und hämmerte so lange an die Wände, bis seine Fingerknöchel blutig waren. Vergeblich suchte er nach einer Tür. Die Finsternis schien sich in ein schweres Gewicht zu verwandeln, das ihn langsam zermalmte.

Und es trieb ihn in den Wahnsinn.

Thor'h heulte, schlug an die schwarzen Wände seines Kerkers und kreischte sich heiser. Anschließend stöhnte er in völliger

Hoffnungslosigkeit, als sein Selbst zerfaserte.
Niemand hörte ihn.
Niemand wusste, dass er da war. Und es blieb finster.

JESS TAMBLYN

Achtzig Arbeiter auf Plumas hatten die Katastrophe überlebt. Doch die Wassermienen, seit Generationen im Besitz des Tambllyn-Clans, waren zerstört.

Kalter Dampf zischte aus den Verarbeitungsanlagen. Die Generatoren der Lebenserhaltungssysteme funktionierten nicht mehr, und in der großen Höhle unter dem Eis wurde es immer kälter. An der Decke leuchtete nur noch eine künstliche Sonne.

Ein weiterer Verlust. Jess sah zur instabil gewordenen Eisdecke hoch, ließ den Blick dann über die Verwüstungen und die vielen in der Kälte erstarrten Toten schweifen. Dies war der Zufluchtsort seiner Familie gewesen, für viele Jahre ihr Traum. Er hatte Plumas damals verlassen, um Abstand zu Cesca und seiner Liebe für sie zu gewinnen, und später war er als ein anderer zurückgekehrt, mit guten Absichten und gefährlichen Selbsttäuschungen.

Der verdorbene Wental in seiner Mutter hatte dieses Chaos angerichtet, aber die Verantwortung lag auch bei ihm. Cesca spürte seinen Kummer und trat zu ihm. Ihre Berührung, die ihm so lange verwehrt geblieben war, gab ihm neue Kraft.

Der alte Caleb klatschte laut in die Hände und rief den Überlebenden zu: »Also los. Es wartet Arbeit auf uns.« Die Arbeiter der Wassermienen machten sich daran, den Verletzten erste Hilfe zu leisten. Die erschöpften und untröstlichen Tambllyn-Brüder stützten nur teilweise zerstörte Gebäude ab und verwandelten sie in provisorische Unterkünfte. Ein großer Eisbrocken löste sich aus der Decke und stürzte ins metallgraue Meer. »Cesca, wir müssen diesen Ort schützen, bis wir alle in Sicherheit bringen können«, sagte Jess plötzlich. »Viele von ihnen sind verletzt.« Er ergriff ihre prickelnde Hand. »Ich zeige es dir.«

Jess schob Kummer und Ungewissheit beiseite, konzentrierte sich auf die Schäden und zeigte Cesca, wie sie ihre neue Kraft nutzen konnte, um die größten Risse in der Decke zu schließen. Mit hoher Konzentration und gelegentlichen Handbewegungen ließ Jess Haufen aus herabgefallenem Eis verdampfen.

Er konnte keine andere lebende Person berühren und machte sich deshalb daran, die Leichen zum Rand des jetzt wieder ruhigen Meeres zu bringen. Bevor er sie anfasste, zögerte er und fragte: »Könnte ich sie mit einem verdorbenen Wental infizieren?« Nach dem, was mit seiner Mutter geschehen war, wollte er vorsichtig sein.

Das wird hier nicht geschehen, hörte er die Stimme der Wentals in seinem Kopf. Es wird nicht noch einmal passieren.

Jess blickte auf einen bleichen, zusammengekrümmt daliegenden Mann hinab, der Dutzende von Fleischwunden erlitten hatte und verblutet war. Die Kälte hatte sein Blut in dunkles Eis verwandelt. Jess erinnerte sich vage an ihn, einen Arbeiter bei den Wasserstoff-Separatoren. Sie hatten sich jeden Tag begrüßt und einige Worte gewechselt, als er noch auf Plumas gewohnt hatte. Sie waren nur Bekannte gewesen. Jess kannte nicht einmal seinen Namen. Und jetzt lag der Mann tot vor ihm.

In Schutzanzüge gekleidete Roamer kamen aus dem Tunnel, der bis zur Oberfläche führte. Sie erstatteten Caleb Bericht. »Durch die Verschiebungen der Eiskruste haben sich die Bohrschächte verzogen. Die Pumpanlagen sind hinüber, die Konvertierungstanks und zahlreiche Rohrleitungen geplatzt.«

Caleb klang sehr niedergeschlagen, als er erwiderte: »Ein Lift funktioniert noch, aber seine Kontrolllampen flackern seltsam. Jess, selbst wenn du zusammen mit Cesca die Decke flickst - ich weiß nicht, ob wir diesen Ort retten können. Andrew ist tot...« Er atmete tief durch. »Du kannst uns nicht ständig helfen, und das bedeutet, dass wir mit diesen Dingen irgendwie allein fertig werden müssen.«

»Uns bleibt nichts anderes übrig, als Plumas aufzugeben, wenigstens vorübergehend«, sagte Jess. Die Worte bereiteten ihm tiefen Schmerz, aber seine Onkel wussten ebenso gut wie er, dass diese Entscheidung getroffen werden musste. »Es sind zu viele Systeme beschädigt. Unter den derzeitigen Umständen gibt es hier keine Sicherheit mehr.«

Die Überlebenden hatten noch immer nicht ganz begriffen, was geschehen war. Wynn schüttelte den Kopf. »Wir können nicht einfach gehen, Jess. Sieh nur, was alles getan werden muss!«

»Wie soll der Clan Tamblyn all die Kosten bewältigen?«, stöhnte Torin.

»Andrew hat sich um unsere Finanzen gekümmert. Wie sollen wir ohne ihn zurechtkommen?«

»Der Tamblyn-Clan hat reichlich Geld auf den Konten, macht euch deshalb keine Sorgen«, knurrte Caleb. »Aber woher nehmen wir das schwere Gerät, das nötig ist, um neue Schächte zu bohren und die beschädigten Anlagen zu reparieren? Ich bekomme schon jetzt Kopfschmerzen. Beim Leitstern, es wird Jahre dauern!«

Jess fühlte, wie die Wentals sangen. Dies war der richtige Zeitpunkt. Cesca und er mussten vor allem an ihre primäre Mission denken. »Es wartet andere Arbeit auf euch, auf euch alle. Etwas, das noch dringender ist. Wir brauchen eure Hilfe. Die Hilfe aller Roamer und Menschen.« Caleb blinzelte. »Sieh dich um, Jess! Wir sind wohl kaum in der Lage, bei irgendetwas zu helfen.«

»Das stimmt nicht ganz«, widersprach Cesca. »Rufen Sie die Überlebenden zusammen. Alle sollen dies hören.«

Caleb zuckte mit den Schultern. »Wir können eine Pause gebrauchen - und ein wenig Hoffnung.«

Sehr mitgenommen wirkende Männer und Frauen versammelten sich vor den Ruinen der Koloniegebäude. Unsicher und voller Unbehagen standen die Arbeiter von Plumas da. Sie hatten Jess und Cesca beim Kampf gegen das Wesen gesehen, das einst Jess' Mutter gewesen war, und sie fürchteten das mächtige Paar.

Die Wentals sorgten dafür, dass Jess' Stimme durch die ganze Höhle hallte.

»Wir sind aus einem bestimmten Grund nach Plumas gekommen. Ihr habt bereits gegen die Tiwis und die Droger gekämpft. Mit zäher Entschlossenheit versucht ihr zu überleben, auch wenn man euch immer wieder die Lebensgrundlage entzieht. Doch der Krieg ist noch nicht zu Ende. Noch lange nicht. Die größte Schlacht steht bevor, und die Wentals brauchen unsere Unterstützung.«

»Mir scheint, deine Wentals haben uns ziemlich viel Kummer bereitet«, brummte Torin.

»Ein verdorbener Wental«, korrigierte Jess. »Die anderen haben euch gerettet. Die Wentals können alle Clans und den Rest der Menschheit retten. Dazu müssen wir abertausende von ihnen auf den Planeten der Hydroger freisetzen.«

»Nur wir kommen dafür infrage«, sagte Cesca. »Die Ildiraner und Tiwis haben keine Waffen, mit denen sich etwas gegen die Droger ausrichten

lässt.«

»Die Tiwis waren mächtig genug, Rendezvous zu vernichten«, gab Caleb zu bedenken. »Warum sollten wir ihnen helfen?«

Ein Schatten huschte über Cescas Gesicht, und sie kniff die Augen zusammen. »Nicht alle Menschen sind wie die Tiwis«, sagte sie ruhig.

»Daran sollten die Roamer denken.«

Caleb wölbte die Brauen. »Wenn wir die Droger besiegen ... Sollen wir glauben, dass die Tiwis dann damit aufhören, die Einrichtungen der Clans anzugreifen? Dass sie dann nicht mehr unsere Treibstoffdepots und Gewächshausasteroiden überfallen? Und dass sie die Roamer freilassen, die sie gefangen genommen haben? Shizz, glaubt ihr vielleicht, sie bauen dann auch Rendezvous wieder auf? Jess, Sprecherin Peroni - ihr solltet es eigentlich besser wissen.«

»Was wir wissen und woran jeder von uns denken sollte, ist dies: Die Droger sind der wahre Feind. Unter Menschen wird es immer Konflikte geben. Möchtet ihr vielleicht, dass die Hydroger uns alle ausrotten?«

Caleb wirkte nicht sonderlich überzeugt, aber er nickte langsam. Die Tamblyn-Brüder standen beieinander, nahmen noch einmal das Bild der Zerstörung in sich auf und dachten daran, wie viel Mühe der Wiederaufbau kosten würde. »Na schön. Wir sind einverstanden. Sagen Sie uns, was wir tun sollen, Sprecherin Peroni.«

Die überlebenden Arbeiter waren froh, dass es nach dem Chaos wieder etwas gab, woran sie sich orientieren konnten. Jess sah ihre Entschlossenheit, dem Feind einen empfindlichen Schlag zu versetzen - vorausgesetzt, sie bekamen eine geeignete Waffe.

Zusammen mit Cesca erklärte er, wie sie die Wassertanker einsetzen wollten, um die Wentals zu verbreiten und ihnen Gelegenheit zu geben, simultan zahlreiche Gasriesen der Droger anzugreifen. »Die vierzehn zur Verfügung stehenden Tanker bieten euch allen genug Platz«, sagte Jess.

»Teilt die Arbeit ganz nach Belieben unter euch auf. Wir sagen euch, wo ihr die Tanker füllen könnt.«

»Nikko Chan Tylar rekrutiert bereits so viele Roamer wie möglich für den Kampf«, fügte Cesca hinzu. »Die anderen Wasserträger sind überall im Spiralarm auf die gleiche Weise tätig und schicken die Roamer zu den zentralen Wen-tal-Welten. Wenn wir alle Droger-Planeten gleichzeitig an- greifen wollen, brauchen wir jeden Clan, von Avila bis

Zoltan.«

»Wenn ihr viele Roamer finden wollt, so fliegt nach Yreka«, sagte Caleb. »Das ist seit einiger Zeit ein Haupttreffpunkt. Denn und ich haben dort einen Stützpunkt eingerichtet.« Die Tamblyn-Brüder beschrieben das neue Handelszentrum, das den im Stich gelassenen Hanse-Kolonien Gelegenheit gab, insgeheim mit den Roamern zusammenzuarbeiten. Es freute Cesca zu hören, dass vielleicht ihr Vater dort war.

Später ließen sich die Überlebenden vom einen noch funktionierenden Lift zur Oberfläche bringen und fuhren mit Bodenwagen zu den Tankern, die an Transferstellen bereit standen. Dort zwängten sie sich in die engen Passagierabteile.

Jess stand draußen in der öden Landschaft, und in der Nähe schimmerte sein Wental-Schiff. Er fragte sich, ob die Wassermine von Plumas jemals wieder ein blühender Außenposten sein würden. Oder war dies ihr Ende? Cesca umarmte ihn. »Eine friedliche und glückliche Zukunft ist nicht mehr weit entfernt«, sagte sie. »Aber zuerst müssen wir diesen Kampf gewinnen. Um bei allen Gasriesen gleichzeitig und wirkungsvoll zuzuschlagen, müssen wir alles sorgfältig koordinieren, damit die Droger keine Chance haben.«

»Ein administratives Problem«, erwiderte Jess.

»Mit solchen Dingen kenne ich mich aus. Diese Leute brauchen ihre Sprecherin.« Sie schenkte ihm ein erleichtertes Lächeln. Hier draußen im Freien, im Licht der Sterne, fand Jess sie wunderschön.

Er zögerte, doch sie wussten beide um den Plan der Wentals. »Wir haben lange gebraucht, um zueinanderzufinden, aber jetzt müssen wir uns wieder trennen. Du fliegst nach Yreka und ich nach Theroc.«

»Ich weiß«, sagte Cesca. »Auch ich habe gehört, wie die Weltbäume nach den Wentals riefen.«

Die Verdani hatten geschworen, mit ihnen zu kämpfen -Weltbäume und Wentals hatten ein Bündnis geschmiedet, noch fester als das vor zehntausend Jahren. Jess küsste Cesca, und die Trauer des Abschieds machte ihre Lippen noch süßer. »Beim Leitstern, wenn dies alles vorbei ist, bleiben wir für immer zusammen.«

KOTTO OKIAH

Kotto waren fast die Ideen ausgegangen - eine ganz neue Erfahrung für ihn. Bei der Untersuchung der Ruinen auf Jonah 12 entdeckte er hohe Radioaktivität, was auf eine fatale Kernschmelze des Reaktors hindeutete. (So etwas sollte eigentlich unmöglich sein, aber die Daten ließen keinen anderen Schluss zu.) Er fand keine Schiffe in der Nähe, kein Anzeichen von Leben und keine Antworten.

Er machte sich auf die Suche. Nachdem er sich in drei anderen Sonnensystemen umgesehen hatte, fand er eine kleine Roamer-Siedlung, die ausgerechnet Sonnenschein hieß. Ein heißer Photonensturm fegte über die Oberfläche des Planetoiden hinweg. Der Tomara-Clan hatte Tunnel in die Kraterwände gegraben und sich im Innern des kleinen Himmelskörpers niedergelassen. Sonnenkollektoren versorgten ihn mit Energie. Während der langen, kalten Nächte auf Sonnenschein arbeiteten die Roamer auf der Oberfläche.

Die Kolonie war fast leer. Kotto fragte, wohin alle verschwunden waren. »Sie sind nach Yreka geflogen«, antwortete ein einarmiger Alter, der die Kontrollen einer Tunnelbaumaschine bediente - sie war fast fünfmal so groß wie er. »Meine Gruppe kann die Arbeit hier auch allein erledigen, und deshalb haben sich alle anderen aufgemacht, um Handel zu treiben.« »Yreka? Was gibt es auf Yreka?« Die beiden Kompis KR und GU begannen sofort damit, die statistischen Daten der Hanse-Kolonie zu nennen, aber Kotto brachte sie mit einem Wink zum Schweigen.

»Die größte Tauschbörse im Spiralarm«, sagte der Einarmige. »Fast so etwas wie freier Handel.«

»Das sehe ich mir an.« Vielleicht fand er dort seine Mutter oder Sprecherin Peroni. Kotto dankte dem Mann, nahm seine beiden Kompis und verließ Sonnenschein.

Sofort entdeckte er Denn Peronis Srure *Beharrlichkeit* auf Yrekas Landefeld. Die Einheimischen hatten ein lukratives Geschäft aus ihrem neuen Marktplatz gemacht - es gab Restaurants und Imbissbuden für die vielen Besucher. Von Golgen kam beständiger Ekti-Nachschub, und das ermöglichte wieder regelmäßigen Flugverkehr zwischen den Kolonien.

Als Kotto sein Schiff verließ, befand sich Denn Peroni unter den Leuten, die ihn begrüßten. Sprecherin Peronis Vater lachte, als er das Gesicht des Ingenieurs sah. »Nie zuvor habe ich ein solches Grinsen gesehen! Man könnte meinen, Sie hätten gerade einen vergrabenen Schatz gefunden.« »Noch besser - ich habe Menschen gefunden. Dort draußen wurde es ziemlich einsam.«

Umgeben von einer kunterbunten Mischung aus Raumschiffen und einem lauten Stimmengewirr wanderten Kotto und Denn zwischen den Verkaufsständen. Kotto sah ungewöhnliche Musikinstrumente, kunstvolle Skulpturen und farbenprächtig bestickte Kleidung, die kaum praktischen Zwecken diente. Denn lachte. »Es ist ein gutes Zeichen für eine gesunde Wirtschaft, wenn Leute völlig nutzlose Dinge kaufen.« Er stellte Kotto der Großgouverneurin von Yreka vor. Dünne silbergraue Strähnen zeigten sich in ihrem langen dunklen Haar, das bis zur Hüfte reichte. Sie freute sich ganz offensichtlich über die jüngsten wirtschaftlichen Entwicklungen. »Ich habe viel von Ihnen gehört, Kotto Okiah. Sie sind der Einstein der Roamer.«

Er errötete. »Das erscheint mir übertrieben, wenn ich an all die Fehler denke, die ich in den vergangenen Jahren gemacht habe. Ich wollte die Basis auf Jonah 12 besuchen, aber sie wurde vernichtet. Kernschmelze des Reaktors, oder etwas in der Art. Ich habe keine Überlebenden gefunden und hoffe, dass sie sich rechtzeitig in Sicherheit bringen konnten.«

»Jonah 12?«, wiederholte Denn besorgt. »Dort versteckte sich Cesca nach der Zerstörung von Rendezvous.«

Daran hatte Kotto nicht gedacht. »Aber warum sollte Sprecherin Peroni einen solchen Ort aufsuchen?«

»Um sich vor den Tiwis zu verbergen. Wie wir alle.« Denn war ganz offensichtlich beunruhigt, strich mit der einen Hand über sein langes braunes Haar und versuchte, die Neuigkeiten zu verarbeiten.

Kotto schluckte. »Äh... haben Sie irgendetwas von meiner Mutter gehört?«

»Ich dachte, sie ist bei Cesca, um ihr zu helfen.« Denn rieb sich die Schläfen.

»Shizz, wenn wir doch nur anständige Kommunikation hätten! Niemand weiß etwas von unseren Leuten.«

Die Großgouverneurin musterte sie beide. »So wie Ihr rolk verstreut ist, dürfte Yreka der beste Ort sein, um Informationen zu bekommen.

Dauernd kommen Besucher mit neuen Nachrichten.«

Wie um ihre Worte zu unterstreichen, landeten zwei weitere Roamer-Schiffe - die Kommandanten schienen es eilig zu haben, ihre Handelswaren feilzubieten.

Eine untersetzte Frau trat vor, gekleidet in eine nicht passende Kombination aus alter Arbeitskleidung und einem prächtigen neuen Halstuch. Yrekas provisorische Handelsministerin reichte der Großgouverneurin einen Datenschild. »Eine Liste der jüngsten Neuzugänge, Sarhi. Wenn Sie etwas kaufen möchten, so sollten Sie sich beeilen. Es gibt reichlich Käufer.«

»Die Versteigerungen sollen ruhig weitergehen. Ich habe derzeit genug.« Fröhliche Leute boten lauthals ihre Waren an - es war wie in guten alten Zeiten. Doch Kotto konnte sich nicht recht freuen. »Machen Sie sich keine Sorgen wegen der Tiwis? Wenn sie dies herausfinden, ergreifen sie sofort Gegenmaßnahmen. Sie halten nicht viel von den Roamern.«

»Die Tiwis können mich mal«, brummte Denn zornig. »Ich habe keine Angst vor ihnen.«

Die Großgouverneurin reagierte ruhiger. »Wir haben genug von der Terranischen Verteidigungsflotte. Sie verhängte ein Embargo über diesen Planeten, weil wir ein wenig Ekti für eigene Zwecke zurückbehielten, und als wir sie um Hilfe riefen, reagierte sie nicht. Jetzt hat man uns praktisch abgeschrieben und alle Schlachtschiffe zur Erde zurückbeordert. Dort hat man zu große Angst vor den Hydrogern.«

Denn sah zu den Frachtern der Roamer und beobachtete die Kunden.

»Dadurch steht uns der Spiralarm offen«, sagte er kühn. »Die Clans können die neue Situation nutzen.«

Ein Windstoß erfasste das Haar der Großgouverneurin, und sie strich sich eine Strähne aus dem Gesicht. »Die Waffen der TVF wirken nicht gegen die Hydroger. Die Schlachtschiffe wären ohnehin kein Schutz für uns gewesen.«

Kotto lächelte und erinnerte sich plötzlich daran, warum er nach Yreka gekommen war. »Ich kenne etwas, das gegen die Droger funktioniert.« Denn rollte mit den Augen. »Was geht Ihnen jetzt schon wieder durch den Kopf?«

»Oh, es ist eine einfache kleine Sache. Die Konstruktionsunterlagen befinden sich an Bord meines Schiffes. KR, GU, holt sie.« Die beiden analytischen Kompis machten sich sofort auf den Weg, und Kotto erklärte, wie seine Türklingeln die Luken der Hydroger-Schiffe öffneten, wodurch die unter hohem Druck stehende Atmosphäre entwich. Kurze Zeit später kehrten GU und KR mit den Unterlagen zurück. Jeder von ihnen trug einen Teil der Konstruktionspläne - ein Kompi hätte völlig ausgereicht.

»Sie haben uns aufgefordert, die Konstruktionsunterlagen gemeinsam zu holen«, sagte KR. »Es erschien uns recht ineffizient«, fügte GU hinzu. Kotto zeigte die Pläne. »Bei Theroc haben wir mit einigen zivilen Schiffen ebenso viele Hydroger-Kugeln erledigt wie die Tiwis seit Beginn des ganzen Krieges.«

Denn blickte auf das einfache Diagramme hinab. »Mir fallen mindestens fünf oder zehn Industrieanlagen der Roamer ein, die solche Türklingeln innerhalb kurzer Zeit und in großer Zahl herstellen können.«

Die Großgouverneurin lächelte. »Wir statten alle im Stich gelassenen Hanse-Kolonien damit aus. Wenn die Hydroger angreifen, werfen wir ihnen solche Türklingeln wie Konfetti entgegen.«

Denn lachte. »Ein wenig Unabhängigkeit kann nicht schaden, wie es bei uns Roamern heißt.«

Kotto legte die Hände auf die Polymerschultern seiner Kompis. »Glaubt ihr, ich kann hier bleiben und helfen, vielleicht die Leitung des Projekts übernehmen? Ich habe nach einer anspruchsvollen Aufgabe gesucht.«

ZHETT KELLUM

Blitze zuckten am Nachthimmel von Golgen. In der Troposphäre blinkten die hellen Lichter neuer Himmelsminen und signalisierten sich gegenseitig ihre Positionen. Die Triebwerkstrahlen von Frachtern und Shuttles, die Passagiere von einer Wolkenstadt zur nächsten brachten, hinterließen Rauchfahnen in der Atmosphäre. Zum ersten Mal seit Jahren erledigten Roamer wieder die Arbeit, für die sie geboren waren.

Zhett saß auf einem Stuhl des Beobachtungsdecks, die Füße aufs Geländer gestützt, und der Wind spielte mit ihrem dunklen Haar. Zwar lauschte sie, gab sich aber lässig und ungezwungen, als sich Arbeiter und Clanoberhäupter versammelten, um die Neuigkeiten zu hören, die Nikko Chan Tylar mitgebracht hatte.

Der junge Nikko sprach voller Begeisterung über seine Aufgabe. Er hatte Golgen am vergangenen Nachmittag mit seiner exotisch veränderten *Aquarius* erreicht und aufgeregt darum gebeten, zu den Repräsentanten aller Himmelsminen sprechen zu dürfen. Zhetts Vater hatte die gute Gelegenheit genutzt, um eine Party auf dem Beobachtungsdeck zu veranstalten.

Die Partygäste tranken Pfefferblumentee oder selbst gebrannte alkoholische Spezialitäten, während sie Nikko zuhörten. »Dies ist unsere Chance - wir haben tatsächlich die Möglichkeit, die Droger zu besiegen. Die Wentals sind genauso mächtig wie die Hydroger, aber sie brauchen uns, um sich auszubreiten. Wir Roamer - wir *Menschen* müssen sie unterstützen.«

»Ach, wir haben uns hier gerade eingerichtet«, sagte Boris Goff. Seine Himmelsmine war vor vier Tagen eingetroffen, und seitdem schien er nicht mehr geschlafen zu haben.

»Geben Sie uns einige Wochen, um wieder zur Ruhe zu kommen. Beim Leitstern, ist Ihnen klar, wie lange es her ist, seit Roamer genug Ekti produziert haben, um den Treibstoff zu verkaufen?«

Nikko deutete übers Geländer des Beobachtungsdecks hinweg. Seine Geste galt dem friedlichen Wolkenmeer. »Sie verdanken es den Wentals, dass Sie hier eine neue Chance bekommen haben. Jess Tamblyn hat sie

in der Atmosphäre dieses Gasriesen freigesetzt. *Sie* haben die Droger von Golgen vertrieben.«

»Komm zur Sache, Junge«, sagte Bing Palmer, der eine gemeinsame Himmelsmine der Palmer- und Sandoval-Clans verwaltete. »Was erwartest du von uns? Sollen wir weitere Wasserplaneten suchen, auf denen die Wentals leben und wachsen können?«

Nikko schüttelte den Kopf. »Nein, das haben wir bereits erledigt, die anderen Wasserträger und ich. Jetzt ist es an der Zeit, die Wentals in den Kampf zu schicken. Roamer-Schiffe müssen Wental-Wasser aufnehmen und damit eine große Offensive beginnen. Überall gleichzeitig. Nur auf diese Weise können wir diesen Krieg beenden.«

»Verdammt, das klingt nach einem ziemlich großen Unternehmen«, sagte Kellum. »Und nach einem logistischen Albtraum.«

»Seit wann scheust du vor einer großen Sache zurück, Vater?« Zhett lehnte sich auf ihrem Stuhl zurück und faltete die Hände hinterm Kopf.

»Hier ist alles in Ordnung. Jede Stunde bringen Frachter Ekti fort und liefern den Treibstoff schneller, als wir Rechnungen für unsere Kunden schreiben können.«

»Die Hydroger wissen jetzt, dass die Wentals zurückgekehrt sind, und das bedeutet, dass eine kritische Phase des Krieges unmittelbar bevorsteht.« Nikko sprach mit eindringlicher Stimme. »Wenn wir die Hydroger nicht besiegen, ver schwindet unsere traditionelle Lebensweise in einem bodenlosen Gravitationsschacht. Die Wentals brauchen uns, und wir brauchen sie!«

»Die verdamnten *Tiwis* werden die Droger wohl kaum besiegen«, brummte ein neuer Himmelsminenchef, den Zhett nicht kannte. »Bei den bisherigen Konfrontationen haben die Droger ihnen jedes Mal eine gehörige Abreibung verpasst.«

Boris Goff lachte grollend. »Ha, es wäre wohl ziemlich peinlich für die *Tiwis*, wenn wir Roamer die Menschheit retten, was?«

»Warum sollten wir ihnen oder der Großen Gans helfen, verdammt?«, fragte Kellum scharf. »Denkt daran, was sie mit uns gemacht haben.«

Zhett stand auf. »Wenn ich mich recht entsinne, hast du einmal davon gesprochen, dass man anderen zu Hilfe kommen sollte, Vater.«

»Das war etwas ganz anderes, Schatz.« Kellum kratzte sich am Bart und überlegte. Die Lichter der weit entfernten Himmelsminen blinkten noch

immer - sie waren wie einsame Wächter über den Wolken. Abgaswolken wirkten wie in der kalten Luft kondensierter geisterhafter Atem.

»Glaubt mir, ich halte nichts von den Tiwis«, sagte Nikko. »Sie haben die Gewächshausasteroiden meiner Familie zerstört. Meine Eltern sind vermutlich Kriegsgefangene in irgendeinem Arbeitslager. Doch die Hydroger stellen ein größeres Problem dar. Ich bitte euch nur darum, einige Schiffe für den Transport von Wental-Wasser zur Verfügung zu stellen.«

Der junge Mann lächelte und sah Zhett an, die sich an die Clanoberhäupter wandte. »Was ist los mit euch? Wollt ihr die größte Schlacht versäumen, die jemals im Spiralarm stattgefunden hat?«

»Das soll mich überzeugen?«, erwiderte Goff. »Nach dem, was wir bereits durchgemacht haben?«

Bing Palmer schnaufte. »Shizz, Boris, jahrelang haben Sie sich damit gebrüstet, eine Himmelsmine innerhalb eines mondgroßen Orkans über Franconia betrieben zu haben. Es wird Zeit, dass Sie sich neue Geschichten zulegen, wenn Sie möchten, dass jemand Ihnen einen Drink ausgibt.«

»Folgt eurem Leitstern«, sagte Nikko. »Es wird Zeit, weitere Gasriesen von den Hydrogern zu befreien, so wie Golgen. Denkt daran, wie viele Roamer in der hiesigen Blauen Himmelsmine gestorben sind. Und in all den anderen.«

»Die verdammten Droger haben meine Shareen über Welyr getötet«, stieß Kellum hervor. »Verdammt, ich gebe Ihnen meine Stimme, Nikko. Wir haben genug Schläge in die Magengrube bekommen, und ich hab's satt, mich zusammenzukrümmen. Am liebsten würde ich dem Vorsitzenden der Hanse für das, was er mit Rendezvous gemacht hat, den Hals umdrehen, aber ich gebe mich auch damit zufrieden, die Droger auszulöschen. Vorerst.«

Nikko lächelte erleichtert. »Ich nenne Ihnen die Koordinaten eines Planeten namens Charybdis - die erste Welt, zu der Jess Tamblyn die neuen Wentals brachte. Nehmen Sie dort so viel Wental-Wasser wie möglich auf. Wir haben Flugpläne erstellt, damit wir, die anderen Wasserträger und *deren* Helfer dafür sorgen können, dass alles glatt läuft.«

Überall wurden Stimmen laut, als die versammelten Roamer über

Raumschiffe und Ausrüstungen sprachen, darüber, wann sie den Ozeanplaneten erreichen würden und wer sonst noch an diesem Unternehmen teilnehmen konnte. Nikko ging auf dem Beobachtungsdeck umher, und Zhett bemerkte, dass er sie immer wieder ansah. Sie achtete nicht auf ihn, trat zum Geländer und blickte übers Wolkenmeer hinweg. Nikko war ein attraktiver junger Mann, wenn auch ein wenig flatterhaft. Sie hatte beobachtet, wie er den Osquivel-Werften Lieferungen gebracht hatte, dabei entweder zu spät oder zu früh eingetroffen war, nie pünktlich. An einem Flirt mit ihm lag ihr nichts. Sie litt noch immer an den schlechten Erfahrungen mit Patrick Fitzpatrick.

Irgendwann brach der Pilot auf, um seine Botschaft anderen Roamer-Siedlungen zu bringen. Zhett sah, wie sein sonderbares, halb überwuchertes Schiff vom unteren Landedeck abhob und aufstieg, und plötzlich bedauerte sie, sich nicht von ihm verabschiedet zu haben. Sie war des prahlerischen Geredes und der Großtuerei auf dem Beobachtungsdeck überdrüssig und dachte an kleinere Dinge. Angesichts so wichtiger Ereignisse erschien es ihr seltsam, sich mit persönlichen Gefühlen zu befassen. Aber nachdem sie die Werften von Osquivel verlassen hatte, fühlte sie sich einsam. Sie verabscheute die Art und Weise, wie Fitzpatrick sie verraten hatte - und sie verabscheute sich selbst, weil sie ihn vermisste.

PATRICK FITZPATRICK III.

»Keine Ausnahmen«, wiederholte seine Großmutter und ärgerte sich vor allem über ihr eigenes Versagen. Die Trauer wegen des Abschieds von ihrem Enkel kam an zweiter Stelle. »Es tut mir leid, Patrick. Es ist Jahrzehnte her, seit ich Vorsitzende der Hanse gewesen bin, und die Gefallen, die mir gewisse Leute schulden, zählen heute nicht mehr viel.«

Spät am Abend machte er eine Runde durch die Küche, sah sich den Inhalt von Speisekammer und Kühlschrank an und genehmigte sich einen schnellen Imbiss. Er hatte Maureen nicht darum gebeten, ihre Beziehungen für ihn spielen zu lassen, aber er wusste, dass sie nichts unversucht ließ, wenn sie glaubte, dass es zu »seinem Besten« war.

»Du hast dir bestimmt alle Mühe gegeben«, sagte Patrick und ging in Gedanken seine Möglichkeiten durch. »Niemand macht dir Vorwürfe.« Er konnte nicht in den Dienst der Terranischen Verteidigungsflotte zurückkehren. Der Grund war nicht etwa ein erlittenes Trauma, sondern die Dinge, für die das terranische Militär stand, und wozu es ihn gezwungen ' hatte. Immer wieder träumte er von Kamarows Schiff, von dem Befehl, das Feuer zu eröffnen, von der Explosion. Der Roamer war völlig wehrlos gewesen.

»Nein, Mr. Fitzpatrick. An derartige Dinge erinnere ich mich nicht. Und Sie auch nicht.«

Wie konnte er einem Mann wie General Lanyan dienen? Patrick hatte auf seine Anweisung hin gehandelt, glaubte aber, dass auch er selbst Strafe verdiente. In gewisser Weise hatte er büßen wollen, indem er die Öffentlichkeit darauf hinwies, welche Ungerechtigkeit den Roamern widerfahren war. Er dachte an Zhett. Vielleicht konnte er irgendwo einen Hinweis darauf finden, wo sie sich befand ...

Maureen runzelte die Stirn. »Hörst du mir zu, Patrick? Ich ;ann Wanda beauftragen, dir etwas zu kochen. Das dürfte besser sein als...«

»Dies genügt mir völlig.« Die große Küche bot eine enorme Auswahl: Fleisch und exotisches Gemüse, zahlreiche Süßspeisen, Käse von fünf verschiedenen Welten. Patrick war an derartigen Luxus nicht mehr gewöhnt und fand ihn beunruhigend, sogar anstößig.

In der TVF hatte er gegessen, was in der Messe angeboten wurde, und nach einigen Monaten der Anpassung war er damit zufrieden gewesen. Die Speisen der Roamer bei Osquivel waren ungewöhnlich gewürzt gewesen, aber schließlich hatte er sie gemocht. Dies war einfach zu viel. Er holte sich ein Glas Wasser und schenkte den vielen Säften, Energiedrinks und Likören seiner Großmutter keine Beachtung.

»Die TVF wird dich einem guten Schiff zuweisen«, fuhr Maureen fort.

»Vielleicht kommst du sogar zu General Lanyan. Er hatte immer eine Schwäche für dich. Bei ihm bist du in Sicherheit.«

Patrick warf ihr einen zynischen Blick zu. »Der General ist nicht unbedingt an der Sicherheit anderer interessiert.«

»Wie dem auch sei ...« Die Stationierung ihres Enkels schien Maureen weniger zu beschäftigen als die Möglichkeit, dass sie die Situation falsch eingeschätzt hatte. »Ich verspreche dir, dass ich dich sofort nach Hause hole, wenn die Krise vorbei ist.«

Patrick lachte, aber es klang recht bitter. »Welchen Teil der >Krise< meinst du? Wenn wir den Sieg über die Hydroger errungen haben? Oder sobald es uns gelungen ist, jene Schiffe zurückzuholen, die die Soldaten-Kompis unter ihre Kontrolle gebracht haben? Sprechen wir hier auch von einem vollständigen Sieg über alle Roamer-Clans?«

»Sprich nicht in einem solchen Ton mit mir. Ich versuche zu helfen.«

Patrick zog einige Scheiben Käse aus einem Päckchen und aß sie mit den Fingern. »Und ich versuche, realistisch zu sein, Großmutter. Ich bin bereits im Kampf gewesen.« Jähe Panik schnürte ihm den Hals zu, als er sich an das Massaker von Osquivel erinnerte: Die Hydroger-Kugeln zerstörten die TVF-Schiffe schneller, als man zählen konnte ... Er entsann sich daran, wie er das Wrack seines Mantas aufgab und durch die Fenster der Rettungskapsel beobachtete, wie der Rest der TVF-Flotte floh, ohne sich um eventuelle Überlebende zu kümmern. »Die Hydroger werden keine Mühe haben, uns zu erledigen.«

Maureen sammelte Verpackungsmaterial ein und räumte die Küche auf, noch bevor ihr Enkel mit dem Imbiss fertig war. Verärgert betrachtete sie die Flecken, die Patrick auf der Arbeitsplatte hinterlassen hatte, aber sie versuchte, aufmunternd zu klingen. »Wenn die Hydroger oder die Soldaten-Kompis versuchen, die Erde zu zerstören, hast du fernab dieser Welt vielleicht größere Überlebenschancen.«

Er sah sie stumm an. Als die schwere Stille andauerte, wuchs Maureens Unbehagen. Sie war daran gewöhnt, Bediensteten und Untergebenen Befehle zu erteilen, in dem Wissen, dass sie alles tun würden, ihren Wünschen zu entsprechen. Sie wusste nicht, wie sie mit ihrem Enkel fertig werden konnte. Schließlich entschied sie, sich zurückzuziehen. »Ich wollte dir nur sagen, dass ich alles versucht habe. Ich überlasse dich jetzt deinem ... Imbiss. Wir können dieses Gespräch morgen früh fortsetzen.«

Patrick aß den Käse, obwohl er den Appetit verloren hatte. Sein Entschluss stand bereits fest.

Er erinnerte sich an die seltsam befriedigende Arbeit, die er in den Werften von Osquivel geleistet hatte. Hier auf der »zivilisierten« Erde hatte er immer wieder gehört, dass die Weltraumzigeuner ehrlos und gemein waren. Niemand in der Hanse hatte jemals die Leistungen der Roamer gewürdigt. Stattdessen hatte man sie immer wieder beleidigt, sie als einfallslöse Hochstapler dargestellt, die keinen Respekt verdienten. Aber Patrick hatte mit eigenen Augen gesehen, wie Roamer-Familien zusammenarbeiteten und Wunder vollbrachten. Und er war gern mit Zhett Kellum zusammen gewesen. Er bedauerte noch immer, sie hintergangen zu haben, um zu fliehen, und er hoffte, es eines Tages wiedergutmachen zu können.

Er hatte seinen Dienst beim irdischen Militär geleistet, für General Lanyan gearbeitet und gesehen, auf welche launische und unfaire Art politische Entscheidungen getroffen wurden. Inzwischen war Patrick davon überzeugt, dass die TVF und die Hanse ihre Probleme selbst verursacht hatten.

Aber aus ihrer Position konnte Maureen die Fehler nicht erkennen. Patrick betrat sein geradezu absurd großes Zimmer, obwohl er nicht müde war - zum Glück, denn ihm stand eine lange Nacht bevor. Von jetzt an gab es kein Zurück mehr.

Er streifte praktische Kleidung über, packte dann saubere Sachen, Bargeld und aus der Küche stammenden Proviant ein. Bei der TVF hatte er gelernt, mit leichtem Gepäck zu reisen, schnelle Entscheidungen zu treffen und entschlossen zu handeln. Als er fertig war, ging er auf leisen Sohlen durch die Villa, deaktivierte sowohl die Alarmanlage für das Haus als auch die Grundstücksüberwachung. Dann begab er sich in die

Garage, wo seine alten Wagen nach Wachs und Motoröl rochen. In der hangarartigen Erweiterung auf der anderen Seite stand Maureens Raumjacht, ein kleines Raumschiff, das eine sehr reiche Person in einer Zeit des Wohlstands gekauft hatte. Patrick fragte sich, ob die alte Streitaxt das Schiff aus eigener Tasche bezahlt hatte, oder ob es sich um ein »Ge- schenk« politischer Freunde handelte, als Gegenleistung für einen lukrativen Vertrag. Er plante, sich die Jacht auszuleihen und für einen wichtigen Zweck zu verwenden. Er wollte nach Stützpunkten der Roamer suchen, zu den von der Hanse im Stich gelassenen Kolonien fliegen und seine Geschichte allen erzählen, die bereit waren, ihm zuzuhören. Bestimmt fand er irgendwo ein verständnisvolles Ohr. Eine Person mit seiner Abstammung und einem relativ hohen Rang in der Terranischen Verteidigungsflotte hatte genug Glaubwürdigkeit, um selbst Skeptiker nachdenklich werden zu lassen. Es wurde höchste Zeit, den Namen Fitzpatrick für etwas *Sinnvolles* einzusetzen.

Maureen hatte immer sein Leben kontrolliert. Patrick Fitzpatrick III. war immer gezwungen gewesen, das zu tun, was sie gewünscht hatte. Und er hatte bereits ein halbes Leben der TVF gewidmet. »Jetzt wähle ich meinen Weg selbst.«

Leise öffnete er das Hangartor, kletterte in die Jacht und stellte fest, dass die Cockpitkontrollen weniger kompliziert waren als die eines Remora. Dieses Schiff war für jemanden bestimmt, der sich nicht mit den Nuancen des Raumflugs auskannte, von schnellen Ausweichmanövern während eines Kampfes ganz zu schweigen.

Die Ekti-Tanks waren voll. Patrick schnaufte voller Abscheu. Es herrschte allseits Mangel, und viele Kolonien brauchten dringend Nachschub und Lebensmittel - doch Maureen Fitzpatrick nahm sich das Recht, einen privaten Treibstoffvorrat zu horten. Ihr Enkel beschloss, ihn gut zu nutzen. Patrick aktivierte das Triebwerk, fühlte die Vibrationen des Schiffes und hörte das Fauchen der Düsen. Zwar waren die Alarmanlagen der Villa ausgeschaltet, aber das Triebwerksgeräusch würde bestimmt jemanden wecken. Seine Großmutter hatte immer einen leichten Schlaf gehabt, vielleicht wegen ihres schlechten Gewissens. Patrick blickte nicht zurück, hinterließ keine Mitteilung zum Abschied. Natürlich verzichtete er darauf, um Starterlaubnis zu fragen oder einen Flugplan zu übermitteln. Er gab Schub, und die Jacht stieg am

Nachthimmel auf, ließ die zerklüfteten Berge von Colorado unter sich zurück und strebte den Sternen entgegen.
Irgendwo dort draußen würde er die Roamer finden. Und Zhett.

DESIGNIERTER DARO'H

Der Zorn des menschlichen Mobs ließ nach, als die lange Nacht zu Ende ging. Das Feuer hatte bereits das alte Zuchtlager vernichtet und sich dann, vom Wind angefacht, in der Hauptsiedlung ausgebreitet. Menschen und Ildiraner kämpften bis zum Morgengrauen ums Überleben.

Viele Personen waren gestorben. Daro'h hatte ihre Qualen im *Thism* gefühlt, als sie entweder von den Aufständischen oder vom Feuer getötet wurden. Irgendwie war es der grünen Priesterin gelungen, den Mob daran zu hindern, Udru'h umzubringen. Der inzwischen bewusstlose frühere Designierte hatte mehrere Knochenbrüche, eine Gehirnerschütterung und innere Blutungen erlitten. Er befand sich nun in der Obhut der Ärzte, die sich derzeit um zahlreiche Patienten kümmern mussten. Daro'h fragte sich, was Udru'h mehr schadete: die Verletzungen oder der mentale Schock angesichts des Transfers grässlicher Erinnerungen.

Die Angehörigen des Mediziner-Geschlechts auf Dobro waren weitgehend auf Geburtshilfe spezialisiert. Sie untersuchten die menschliche Fruchtbarkeit, überwachten Schwangerschaften und erstellten genetische Projektionen. Viele der Mischlingsgeburten erwiesen sich als schwierig, und die Ärzte waren angewiesen, dem Leben des Kindes Vorrang vor dem der Mutter zu geben. Jetzt behandelten diese Spezialisten Kampfverletzungen und Verbrennungen, und die menschlichen Patienten hassten ihre Berührungen.

Das Ausmaß der Zerstörung entsetzte selbst die Menschen. Sie brachten die Toten fort, unter ihnen viele ihrer Mischlingskinder. Wächter und Ärzte waren erschlagen oder erstochen worden; kristallene Klingen hatten Menschen getötet. Es waren bereits viele verbrannte Leichen aus der Asche und den Trümmern geborgen worden - diese Leute litten nicht mehr, im Gegensatz zu den Verletzten.

Ein Donnern im *Thism* umgab Daro'h und erzeugte in ihm Benommenheit. Der ganze Planet schien voller Kummer und Schmerz zu schreien. Die Zahl der Todesopfer war größer, als Daro'h erwartet hatte,

und sie stieg weiter an. Am zweiten Tag wollte er keine Berichte mehr entgegennehmen.

In einem war der Designierte sicher: Das Leid im *Thism* hatte dem Weisen Imperator ein lautes Signal geschickt. Daro'h zweifelte nicht daran, dass sein Vater bereits unterwegs war. Eine solche Katastrophe konnte Jora'h nicht ignorieren.

Als er jetzt durch die nach Rauch, Asche und verbranntem Fleisch riechenden Straßen schritt, beobachtete er Personen - sowohl Ildiraner als auch Menschen -, die fassungslos umherstapften und versuchten, wieder Ordnung zu schaffen. Sie standen vor einer gewaltigen Aufgabe und würden bestimmt nicht mehr als einen kleinen Teil von ihr bewältigt haben, wenn der Weise Imperator eintraf.

Feuerwehrgruppen versuchten, die Brände an den Hügeln unter Kontrolle zu bringen. Sie hoben Gräben aus, legten Schneisen an und entfachten Gegenfeuer, damit die Flammen keine Nahrung mehr fanden. Die grüne Priesterin Nira und ihre menschlichen Gefolgsleute gaben sich alle Mühe. Bei den Arbeiten im Zuchtlager hatten sie nie solchen Eifer gezeigt.

Den ildiranischen Wächtern und Ärzten widerstrebte es, die Menschen wie Partner oder Verbündete zu behandeln, und die Nachkommen der Burton-Kolonisten zögerten, auf die Hilfe von Ildiranern zurückzugreifen. Was mochte geschehen, wenn sie eine Pause einlegten, auf die Knie sanken und begriffen, was sie getan hatten?

Ein Arbeiter und einer der Mental-Lehrer näherten sich Daro'h. Sie waren voller Schmutz und Ruß, wirkten noch bestürzter als die anderen.

»Designierter, Sie müssen mit uns kommen«, sagte der Mentalist.

»Wir haben ... etwas Schreckliches in der Residenz des früheren Designierten Udru'h gefunden.« Sorge zeigte sich in seinem Gesicht.

Daro'h seufzte müde. »Das Quartier des Designierten wurde nicht beschädigt.«

»Es geht nicht um die Residenz, Designierter«, erwiderte der Mentalist.

»Es geht um Thor'h.«

Daro'h erschrak und folgte ihnen. In dem Durcheinander hatte er seinen in Ungnade gefallenen Bruder ganz vergessen. Udru'h war für ihn verantwortlich gewesen, aber während des Aufruhrs hatte es keine Nachrichten von Thor'h gegeben, und seitdem stand der frühere

Erstdesignierte bei niemandem auf der Prioritätenliste.

Arbeiter und Lehrer führten Daro'h ins Kellergewölbe unter der Residenz. Dort hatten sie den verborgenen Raum gefunden, ihn aufgebrochen und Licht hineingebracht. »Wir wissen nicht, wie lange es dort drin dunkel war, Designierter«, sagte der Mentalist. Der breitschultrige Arbeiter stand in stummer Betroffenheit da.

Daro'h betrat den Raum allein. Thor'h lag auf dem Boden, im Todeskrampf erstarrt. Grauen lag auf seinem Gesicht. Seine Haut war verblüffend weiß, die Augen weit aufgerissen und leer. Er sah aus, als wäre er in ein Bleichmittel getaucht worden und dann versteinert. Die erbarmungslose Dunkelheit und die Isolation hatten ihn umgebracht. Daro'h kannte Thor'hs Schuld, aber trotzdem entsetzte ihn der Anblick seines Bruders. »Er war vom *Thism* abgeschnitten. Niemand von uns hat ihn hier gefühlt, allein in der Finsternis.«

»Vielleicht hat er dies verdient, Designierter«, sagte der Lehrer. Der Arbeiter brummte.

Daro'h sträubte sich gegen diese Vorstellung, doch dann dachte er daran, wie viele Ildiraner Thor'h und der wahnsinnige Designierte getötet hatten. Thor'h war mit einem entführten Kriegsschiff nach Dobro gekommen und hatte damit gedroht, die Kolonie zu zerstören, wenn sich der Designierte Udru'h ihnen nicht anschloss. Udru'h war es gelungen, Rusa'h zu überlisten, was schließlich zum Ende der Rebellion geführt hatte.

Ja, dachte Daro'h. Vielleicht hat Thofh dies wirklich verdient.

»Bringt seine Leiche nach draußen ins Licht und legt sie zu den anderen«, sagte der junge Designierte. »Wir werden einen großen Scheiterhaufen errichten.« Er verließ den geheimen Raum. »Der Weise Imperator ist hierher unterwegs. Hoffen wir, dass er uns allen vergibt.«

KÖNIG PETER

Es war Peter und Estarra verboten, den Königlichen Flügel zu verlassen, und so standen sie hinter einem schützenden transparenten Schirm auf dem Balkon. Der Vorsitzende Wenzeslas ließ sie über die Stadt blicken, so oft sie wollten. Aber es war keine freundliche Geste, sondern eher Grausamkeit.

Zwei Tage waren vergangen, seit OX die Abtreibungsdroge in Estarras Essen entdeckt hatte. Basil würde bald begreifen, dass sie seinen Plan irgendwie vereitelt hatten. Vermutlich wartete er auf einen medizinischen Notruf aus dem königlichen Quartier, und Peter freute sich darüber, dass ihm diese Genugtuung verwehrt blieb. *Soll er schmoren.*

Er hielt sich mit den täglichen Situationsberichten auf dem Laufenden, die er heimlich von Captain McCammon bekam. Der Kommandeur der Wache vertrat die Ansicht, dass dumme Geheimniskrämerei bei der Revolte der Soldaten-Kompis genug Todesopfer gefordert hatte: Silbermützen, Besatzungsmitglieder von TVF-Schiffen, sogar Zivilisten. Inzwischen fragte sich die Hanse, wann die von den Kompis übernommenen Schiffe die Erde angreifen würden. Oder waren die Soldaten-Kompis fortgeflogen, ohne die Absicht, irgendwann zurückzukehren? Gab es tatsächlich ein Bündnis zwischen ihnen und den Klikiss-Robotern?

In einem abgetrennten Bereich des Platzes stand das kleine Kugelschiff der Hydroger, umgeben von Zelten, Ausrüstungsschuppen, Analysestationen und provisorischen Büros. Die Untersuchungen gingen Tag und Nacht weiter, auch ohne Dr. Swendsen. Nach der Abenddämmerung traten Peter und Estarra oft auf den Balkon und beobachteten unten das von Scheinwerfern erhellte Geschehen.

Die Wissenschaftler hatten vor kurzer Zeit herausgefunden, wie man die Energiequelle des Kugelschiffes reaktivierte. Die Bordsysteme waren wieder aktiv geworden, und es schien möglich zu sein, das Transportal an Bord in Betrieb zu nehmen. Allerdings blieb die Bedeutung der Symbolkoordinaten unklar, und niemand wollte riskieren, das Tor zu

durchschreiten und sich in der Hochdruckatmosphäre eines Gasriesen wiederzufinden.

Estarra deutete auf die Wissenschaftler, die sich auf sichere Distanz zurückzogen. »Offenbar steht ein weiterer Test bevor.«

Die Forscher standen hinter einer Barriere und warteten auf etwas.

Plötzlich stieg das Kugelschiff lautlos auf, schwebte wie eine Seifenblase empor. Freude und Hoffnung zeigten sich in Estarras Gesicht.

»Das ist ein großer Schritt in die richtige Richtung«, sagte Peter. »Aber ein Triebwerk einzuschalten und seine Funktionsweise zu verstehen - das sind zwei grundsätzlich verschiedene Dinge.«

»Was ist los?«, erklang eine Stimme hinter ihnen. »Ich will es sehen.«

Peter und Estarra drehten sich um. Angesichts der Aufregung über das Experiment und der dumpfen Geräusche von draußen hatten sie nicht gehört, dass jemand hereingekommen war. OX stand neben einem farbenprächtig gekleideten jungen Mann. »Bitte entschuldigen Sie die Störung, König Peter.«

Prinz Daniel hatte stark abgenommen, und sein einst pausbäckiges Gesicht wirkte jetzt schlaff und teigig. Vermutlich zwang ihn der Vorsitzende, bei Auftritten in der Öffentlichkeit Make-up zu tragen. Der Prinz trat auf den Balkon und beobachtete den kurzen Testflug des kleinen Hydroger-Schiffes. »Wird auch Zeit, dass die Leute dort unten Fortschritte erzielen. Wenn ich König bin, erlaube ich den Wissenschaftlern nicht, sich so viel Zeit zu lassen.«

Peter fragte sich, warum der Kompi den Prinzen zu ihnen gebracht hatte.

»Dies ist eine unerwartete ... Ehre, OX. Haben wir dem Vorsitzenden dafür zu danken?«

»Der Vorsitzende hat mich ausdrücklich angewiesen, Prinz Daniel mit allen Dingen vertraut zu machen, die mit den Pflichten eines Großen Königs in Zusammenhang stehen«, sagte OX mit unschuldig klingender Stimme. »Ich habe erkannt, dass Interaktionen mit dem existierenden König ein wichtiger Punkt in der Bildung des Prinzen sind. Deshalb war keine zusätzliche Erlaubnis nötig.«

Peter hätte dem Kompi am liebsten zu seiner Rechtfertigung gratuliert.

OX wusste genau, was er machte. Er hatte dem König und der Königin die Veränderungen des Prinzen zeigen wollen.

Daniel klang gelangweilt. »Ich wollte nicht hierherkommen. Nach den

Worten des Vorsitzenden bist du nicht unbedingt der beste König.«

»Aber ich *bin* der König.«

»Nicht mehr lange. Der Vorsitzende sagt, dass du nie aus deinen Fehlern lernst. Deshalb bringt mir OX bei, was ich wissen muss - damit ich dich ersetzen kann.« Daniel zeigte seine kleinen Zähne, beherrschte aber nicht die Kunst eines aufrichtigen Lächelns. »Und ich werde bessere Arbeit leisten. Ich kenne jetzt meinen Platz - er ist auf dem Thron. Ich werde alle Anweisungen der Hanse befolgen.«

Peter wandte den Blick nicht vom Prinzen ab. *Er ist noch schlimmer als vorher.* »Danke, OX«, wandte er sich an den Kompi. »Dies war sehr lehrreich.«

Vor der Tür der königlichen Gemächer kam es zu einem Handgemenge, und Pellidor trat mit finsterer Miene an Captain McCammon vorbei. Als der blonde Sonderbeauftragte OX und Daniel sah, schloss er die Hand fest um den Arm des Prinzen.

Daniel quiekte. »Lassen Sie mich los! Sie dürfen mich nicht anrühren - ich bin der Prinz.«

»Diese Theorie solltest du besser nicht auf die Probe stellen, Daniel«, sagte Pellidor in einem drohenden Tonfall. Sofort schwieg der Prinz.

»Schon besser.« Er richtete einen anklagenden Blick auf Peter und Estarra. »Was macht er hier?«

Der König breitete die Arme aus. »Ich schätze, er lernt von seinem Lehrer.« OX wiederholte die Erklärung, aber Pellidor blieb skeptisch.

»Ich bringe Prinz Daniel in sein Quartier zurück. Er muss sich vorbereiten.« Er schob Daniel zur Tür, wo zwei Assistenten den jungen Mann an den Armen ergriffen und wegführten. OX folgte ihnen.

Der Sonderbeauftragte stand noch immer nahe beim königlichen Paar und sprach mit leiser Stimme. »Wie geht es dem ungeborenen Kind?«, fragte er und betrachtete Estarras Bauch.

Peter blieb kühl und gab sich unwissend. Pellidor würde nie zugeben, dass das Essen der Königin mit dem Medikament versetzt worden war.

»Es geht ihm prächtig.«

Pellidor ließ die Maske fallen. »Sie haben Ihre Rolle lange genug gespielt, König Peter. Erwarten Sie keine täglichen Berichte mehr von Captain McCammon. Das hört auf. Der Vorsitzende hat bereits ein Bankett angekündigt, bei dem er unseren geliebten Prinzen Daniel der

Öffentlichkeit vorstellen wird. Sie und die Königin können sich kurz danach ... in den Ruhestand zurückziehen.«

Peter maß ihn mit einem durchdringenden Blick. »Warum weisen Sie uns darauf hin? Warum diese Warnung?«

»Weil Sie absolut nichts dagegen tun können.« Pellidor lächelte und verließ die königlichen Gemächer.

Peter zweifelte nicht daran, dass der Vorsitzende bei der ersten sich bietenden Gelegenheit versuchen würde, ihn und Estarra umzubringen. Basil bedrohte Peter schon seit Jahren und ärgerte sich darüber, dass er keine so leicht zu führende Marionette war wie der Alte König Frederick. Als die Lage der Menschheit immer schlimmer wurde, hatte sich Peter erhofft, dass die Umstände eine Zusammenarbeit mit dem König verlangten.

Doch davon wollte Basil nichts wissen. Aufgrund seiner Antipathie gegenüber allen, die sich seinen Forderungen widersetzen, war er nicht in der Lage, irgendwelche Vorschläge von Peter zu akzeptieren. Die *richtigen* Entscheidungen, die Peter in Hinsicht auf die Revolte der Soldaten-Kompis getroffen hatte, wiesen deutlich darauf hin. Basil Wenzeslas war wie ein tollwütiger Hund, der eingeschläfert werden musste, bevor er - und der Einfaltspinsel namens Daniel - noch mehr Schaden anrichten konnte. Nachdem Pellidor gegangen war, saßen Peter und Estarra stumm da, davon überzeugt, dass man sie beobachtete. Mit Handzeichen und geflüsterten Worten teilte Peter seiner Frau mit: »Daniel hat kein Rückgrat, kein Gewissen. Welche Art von König wäre er?«

»Genau die Art, die sich der Vorsitzende wünscht.«

Daniel würde sich aus Furcht vor Wenzeslas allen Anweisungen fügen.

»Hier geht es um mehr, als nur darum, dass wir mit dem Leben davon kommen, Estarra. Basil ist bereits mit so vielen Ungeheuerlichkeiten durchgekommen. Wer weiß, was passiert, wenn ihn niemand in seine Schranken weist ... Es könnte das Ende der Menschheit sein, ausgelöscht von inneren und äußeren Feinden. Ich kann nicht zulassen, dass so etwas geschieht.«

Estarra gab ihm einen Kuss und sprach laut. Es war ihr gleich, ob jemand zuhörte. »Dann bist du ein wahrer König.«

DAVLIN LOTZE

»Was sind wir doch für ein seltsamer Haufen«, murmelte Davlin Lotze. Viele unterschiedliche Gruppen waren auf die Klikiss-Welt Llaro gekommen, doch die Kolonie funktionierte erstaunlich gut. Die Flüchtlinge von Crenna waren froh, nach dem Erlöschen ihrer Sonne eine neue Heimat zu haben. Für zwei Überlebende einer vernichteten Kolonie, ein Mädchen und einen alten Mann, gab es keinen anderen Ort, an dem sie sich niederlassen konnten. Die Roamer, de facto Kriegsgefangene, wünschten sich, zu ihren Clans zurückkehren zu können, und die Soldaten der TVF wollten wieder zur Erde. Nach dem Aufstand der Soldaten-Kompis, hatte die Terranische Verteidigungsflotte den größten Teil ihres Kontingents auf Llaro zurückgezogen, wodurch sich die übrig gebliebenen Soldaten noch einsamer und isolierter fühlten. Davlin gab sich alle Mühe, unauffällig zu bleiben. Hier gab es eine Chance für ihn, ein ruhiges Leben zu führen, ohne wieder für die Hanse arbeiten zu müssen.

»Wie lautete Ihr Name?« Roberto Clarin wischte sich mit dem Handrücken Schweiß von der Stirn und setzte dann das Schaufeln dort. Der dickbäuchige Roamer scheute nicht vor harter Arbeit zurück, und die anderen auch nicht, soweit Davlin das feststellen konnte.

»Alexander Nemo.« Diesen falschen Namen hatte er gewählt. Clarin wölbte die Brauen. »Nemo? Wie in dem Roman von Jules Verne?«

»Es ist das lateinische Wort für >niemand<. Einer meiner Vorfahren hatte geringe Selbstachtung und wählte einen neuen Namen, als er die Erde verließ.«

»Vielleicht hatte er etwas zu verbergen.« Clarin lachte leise. »Das geht vielen Clans so. Aber früher oder später wird man von der Vergangenheit eingeholt.«

Die beiden Männer hoben einen Bewässerungsgraben aus, der die Quellen in den Klippenstädten der Klikiss mit den gedüngten Feldern des Tieflands verbinden sollte, wo Getreide unter einem lavendelblauen Himmel wuchs. Weit oben probten zwei Remoras bestimmte Manöver

und kreisten bei einem »Patrouillenflug«.

»Wenn sie weiterhin auf diese Weise Treibstoff vergeuden, haben wir keinen Tropfen mehr übrig, wenn wir welchen brauchen«, knurrte Clarin.

»Verdammt Tiwis. Ich hasse sie alle.«

Davlin war nicht so sicher, ob militärische Manöver wirklich Vergeudung von Treibstoff bedeuteten. Schon vor der Kompi-Revolte hatte er gewusst, dass Unheilvolles im Spi ralarm vor sich ging. Er glaubte Orli Covitz' Geschichte über Roboter-Schlachtschiffe, die die Kolonie auf Corribus zerstört hatten. Davlin hoffte, dass die wenigen auf Llaro zurückgebliebenen TVF-Soldaten nötigenfalls zu einer wirkungsvollen Verteidigung in der Lage waren. Wenn nicht, musste er sich etwas einfallen lassen.

Durch heimliche Nachforschungen hatte er herausgefunden, wie groß die Verluste des Massakers bei der Kompi-Fabrik auf der Erde gewesen waren. Silbermützen, seine Kameraden. Er hatte zu ihnen gehört, bevor er Geheimagent geworden war. Auf der Grundlage einer zusätzlichen Ausbildung und seiner Erfahrungen war er zu Dingen imstande, die selbst den besten Silbermützen verwehrt blieben.

Clarin beschattete sich die Augen und blickte zum Himmel hoch, als die Remoras in einem weiteren Bogen zu den Kasernen am Transportal zurückflogen. »Ich weiß nicht, was gefährlicher ist: wenn gelangweilte Tiwis schwer bewaffnet herumfliegen, oder wenn sie versuchen, uns hier unten zu helfen. Vermutlich würden sie selbst ein einfaches ziviles Projekt vermurksen, und dann wäre die Ernte hinüber, und uns drohte schon im ersten Winter der Hungertod.«

»Ganz so schlimm ist es nicht«, sagte Davlin. »Viele von uns sind wahre Überlebenskünstler.«

Feldarbeiter kümmerten sich um das genetisch veränderte Getreide, das ebenso schnell wuchs wie die speziellen Gemüsesorten. Diese Roamer kannten sich in der Landwirtschaft gut aus und verstanden es, jeden Tropfen Wasser und jedes Gramm Düngemittel maximal zu nutzen. Im Vergleich mit den strengen Bedingungen im All war dieser Planet fast ein Garten Eden.

Davlin wusste, wie man überlebte. Er hatte dabei geholfen, die Kolonisten von Crenna zu retten, und er hatte Rlinda Kett und Captain

Roberts vor dem Kriegsgericht bewahrt. Als sie mit Ketts Schiff geflohen waren, hatte Davlin Roberts *Blinder Glaube* so modifiziert, dass sie per Fernsteuerung geflogen werden konnte. Mit einem Hologramm hatte er die Beobachter davon überzeugt, dass Roberts bei der Explosion der *Blinder Glaube* ums Leben gekommen war. Bisher schien alles glatt zu gehen.

Wahrscheinlich wusste niemand in der TVF von Davlins Beteiligung an der Flucht, nicht einmal der Vorsitzende Wenzeslas, aber er hielt es trotzdem für besser, sich zurückzuhalten. Über Jahre hinweg hatte er die Anweisungen des Vorsitzenden befolgt und alles getan, damit die Hanse ihre Ziele erreichte. Doch der Vorsitzende traf zu viele falsche Entscheidungen, und Davlin hatte genug von seinem Leben der Terranischen Hanse gewidmet.

Mit der menschlichen Zivilisation schien es immer mehr bergab zu gehen. Davlin war weder Optimist noch Pessimist. Er sah die Dinge aus einem pragmatischen Blickwinkel und erkannte Schwierigkeiten für die Hanse. Wie lange würde ein galaktisches Dunkles Zeitalter dauern?, fragte er sich. Wenn Zeit knapp war und die Zukunft düster, wollte er den Rest seiner Tage bei diesen Leuten verbringen, wo er sich zu Hause fühlte.

»Sie sind sehr nachdenklich, Alexander«, unterbrach Clarin seine Überlegungen. »Ich hoffe, Sie haben bereits eine Vorstellung davon, wie wir ein neues Filtrierungssystem und Wasserrezirkulatoren installieren können, damit eine Bewässerung ohne große Verluste möglich ist.« Davlin tippte sich an den Kopf. »Es ist alles hier drin. Ich habe beim Lager nachgeprüft und festgestellt, dass alle notwendigen Komponenten vorhanden sind. Wir können uns morgen an die Arbeit machen. Wenn wir heute mit diesem Graben fertig werden.« »Sie sind wirklich eine große Hilfe.« »Diese Worte von einem Roamer sind ein großes Kompliment.«

Bei den fernen TVF-Kasernen in der Nähe des Transportals erklangen Alarmsirenen. Soldaten in zerknitterten Uniformen hasteten zu ihren Posten. Ein dritter Remora stieg auf und gesellte sich den beiden ersten hinzu.

»Haben sie diese Übungen denn nie satt?«, brummte Clarin.

Davlin sah besorgt nach oben. »Ich glaube nicht, dass dies eine Übung

ist.«

»Wie meinen Sie das?«

Davlin beobachtete, wie die drei Remoras nach Süden flogen, und dort bemerkte er vier sehr helle Objekte, wie fallende Sonnen. Elliptische Feuerbälle glitten übers Firmament - sie waren riesig.

»Beim Leitstern, was ist das?«

Die Feuerbälle näherten sich, und dadurch wurde ihre enorme Größe deutlicher. Davlin musste sich die Augen abschirmen. »Das sind Faeros.«

»Und was wollen sie?«

Davlin sah den Roamer kurz an. »Das haben sie mir nicht mitgeteilt.« Einer der Remoras, von einem übermütigen Piloten geflogen, hielt auf das nächste Ellipsoid zu und schoss mit den Jazern. Davlin murmelte einen Fluch. Was dachte sich der Idiot dabei?

Ein Flackern wie von einer Sonneneruption ging von dem Faeros-Schiff aus, tastete nach dem Remora und verbrannte ihn. Die anderen beiden Scout-Piloten waren intelligenter (oder nicht so tapfer) wie der erste, drehten ab und rasten davon.

Die Faeros schenken den Remoras keine Beachtung mehr. Die hell leuchtenden Ellipsoide schienen lediglich die Lage erkunden zu wollen. Davlin glaubte, eine Hitzewelle zu spüren, als die Feuerbälle weit oben dahinglitten. Die Faeros setzten den Flug über die Kolonie fort, und als sie genug gesehen hatten, beschleunigten sie plötzlich und rasten zum Horizont.

»Was wollten sie?«, fragte Clarin. »Sie haben nicht angegriffen.«

Davlin schüttelte den Kopf. Er hatte den schrecklichen Kampf um Crennas Sonne gesehen und wusste, wozu die Faeros fähig waren - ob sie Schaden anrichten wollten oder nicht.

»Ich hatte gehofft, dass die Hydroger und Faeros sich gegenseitig beschäftigt halten.« Er ahnte nichts Gutes für die Zukunft.

ANTON COLICOS

Vier Tage lang hingen die Kugelschiffe der Hydroger bewegungslos am Himmel von Hyrillka, wie Bomben, die jederzeit explodieren konnten. Die Fremden schickten weder einen Emissär noch unternahmen sie irgendeinen Kommunikationsversuch. Anton hatte das Gefühl, die ganze Zeit über den Atem anzuhalten.

Als er die schimmernden Schiffe beobachtete, dachte er an seine ruhige, uninteressante Arbeit als Spezialist für ildiranische Studien auf der Erde. Seine Eltern hatten ihn gelehrt, dass man bei Außeneinsätzen am meisten herausfand und die besten Erfahrungen sammelte. Angesichts der mächtigen Kugelschiffe wäre Anton unter der Oberfläche des Planeten vielleicht sicherer gewesen, beim Studium der alten Dokumente des Archivs.

»Ich hoffe, dies ist nicht erneut etwas, das ich nicht sehen soll«, sagte er.

»Es ist ein wenig spät, mich erneut unter Hausarrest zu stellen.«

»Es ist für viele Dinge zu spät«, erwiderte Yazra'h. »Sie sind jetzt Teil dieser Geschichte, Erinnerer Anton.«

»Was wollen die Fremden?«, fragte Ridek'h.

»Vielleicht beabsichtigen sie, uns einzuschüchtern«, antwortete Yazra'h.

»Aber warum?«

Daraufhin schüttelte die Kriegerin nur den Kopf.

»Wenn der Weise Imperator eine Art Übereinkunft mit den Hydrogern traf...«, sagte Anton. »Warum hängen dann diese Schiffe so bedrohlich über uns?«

»Ich weiß es nicht«, sagte Yazra'h.

Tal O'nh hielt seine Kriegsschiffe in höchster Alarmbereitschaft. Die Wiederaufbauarbeiten ruhten, denn die Leute wollten sehen, was passierte. Sie sahen keinen Sinn darin, die Arbeit fortzusetzen, solange die Möglichkeit bestand, dass die Hydroger in ein oder zwei Tagen alles wieder zerstörten.

»Seht nur, die Angriffsjäger!« Ridek'h deutete zu sieben kleinen ildiranischen Schiffen empor, die um die Kugeln der Hydroger herumflogen.

Anton konnte kaum glauben, was er sah. »Entweder sind die Piloten vollkommen verrückt oder sehr mutig. Wollen sie einen Angriff provozieren?«

»Tal O'nh hat jene Schiffe geschickt, um den Hydrogern eine Nachricht zu übermitteln«, sagte Yazra'h. »Er hofft auf eine Kommunikation. Die Mitteilung lautet: Wir wollen keine Feindseligkeiten, aber unsere Kriegsschiffe sind bereit, Hyrillka falls notwendig zu verteidigen.«

»Ist das nicht ein wenig zu ... provokativ?« Anton beobachtete weiterhin den seltsamen Tanz am Himmel. Bisher zeigten die Hydroger keine Reaktion auf die Angriffsjäger.

Yazra'h zuckte mit den Schultern. »Es ist die Wahrheit.«

»Ein Kriegsschiff ist bereits mit Höchstgeschwindigkeit nach Ildira geschickt worden, um Bericht zu erstatten, aber wir haben noch keine Antwort vom Weisen Imperator erhalten«, sagte Ridek'h. »Vermutlich ist er mit anderen dringenden Angelegenheiten beschäftigt.«

Plötzlich setzten sich die drei Hydroger-Schiffe in Bewegung, drehten sich und glitten voneinander fort. Die Angriffsjäger der Solaren Marine wichen rasch zurück.

»Was passiert jetzt, Yazra'h?«, fragte Ridek'h. »Greifen uns die Hydroger an?«

Die Stimme von Tal O'nh ertönte aus dem Kom-Lautsprecher: »Notfall! An alle Kriegsschiffe: Bereitschaft. Designierter Ridek'h, etwas ist...« Yazra'h wartete nicht, um den Rest zu hören. Sie packte den jungen Designierten, zog ihn vom Balkon und in den fragwürdigen Schutz des Zitadellenpalastes. Anton folgte ihnen, den Blick noch immer nach oben gerichtet.

Feurige Objekte rasten über den Himmel: zehn, fünfzehn, sogar noch mehr. Hell leuchtende Ellipsoide kamen von allen Seiten und hinterließen Rauchstreifen. Wenige Sekunden später, durch die Entfernung verzögert, donnerten Überschallknalle.

Anton erinnerte sich plötzlich an die neue Geschichte, die Erinnerer Vao'sh vor einigen Tagen erzählt hatte: *Ein Großes Licht kam und kämpfte gegen den Feind.*

»Die Hydroger können nicht fliehen!«, rief der junge Designierte. »Die Faeros kommen!«

Eine Art Feuerwerk schien stattzufinden: Feuerbälle rasten auf die

Kugelschiffe zu. Die meisten flammenden Torpedos explodierten beim Aufprall und zerrissen die Hydroger-Kugeln.

Nach wenigen Sekunden war die feurige Salve vorbei, aber es grollte noch etwas länger am Himmel.

Die Kugelschiffe fielen und brachen dabei auseinander. Große Kristallsegmente stürzten auf Gebäude und zermalmten sie unter sich. Andere bohrten sich tief in die verbrannten Nialia-Felder. Schreiende Ildiraner liefen in alle Richtungen. Einige Faeros-Schiffe flogen über der Szene und schienen sich vergewissern zu wollen, dass der Feind wirklich geschlagen war. Dann sausten sie fort, stiegen auf, wurden zu kleinen Punkten und verschwanden.

Ridek'h wandte sich verblüfft an Yazra'h. »Sind die Faeros jetzt unsere Beschützer? Sie haben uns gerettet!«

Yazra'h beobachtete die sich auflösenden Rauchwolken. »Vielleicht haben sie uns gerade in große Schwierigkeiten gebracht.«

NIRA

Nira zweifelte nicht daran, dass der Weise Imperator die Unruhe auf Dobro zum Anlass nehmen würde, selbst nach dem Rechten sehen - sie wartete auf ihn. Sie wünschte sich sehr, ihn wiederzusehen, ihm in die Augen zu blicken und etwas über seine wahren Motive zu erfahren. Große Anspannung erfasste sie. Nira blickte auf ihre schwieligen grünen Hände. Jahrelang hatten diese Finger in Erosionsschluchten nach Opalknochen-Fossilien gegraben. Abgeschnitten vom Kontakt mit den Weltbäumen hatte ihre Seele gelitten. Sie war von dem Mann fortgebracht worden, den sie liebte, und später hatte man ihr auch die Kinder genommen. Schließlich hatte Udru'h sie allein auf einer Insel ausgesetzt. Bei der Flucht von jener Insel war Nira gewachsen und stärker geworden. Sie hatte *durchgehalten*, immer wieder einen Fuß vor den anderen gesetzt und sich am Leben festgeklammert.

Jora'h würde bald eintreffen.

Osira'h wirkte nach dem Aufstand desorientiert und schien nicht ganz zu verstehen, wie das alles geschehen konnte und welche Rolle sie dabei gespielt hatte. Manchmal, wenn sie sich von ihrer Mutter unbeobachtet fühlte, sah sie wirklich wie ein Kind aus. Doch diese Aura aus Unschuld umgab sie nie lange.

Osira'h schien jetzt den Blick ihrer Mutter zu bemerken und lächelte seltsam. »Vielleicht haben wir die Dinge zum Besseren verändert. Der Weise Imperator kommt.«

»Ja, er kommt.« Niras Kehle war wund vom Rauch in der Luft und dem vielen Rufen. Sie war bereit - und zutiefst verunsichert.

Als sich das Kampfboot der Solaren Marine vom Himmel herabsenkte und der junge Designierte aus dem beschädigten Gebäuden trat, wo er Trümmer beiseitegeräumt hatte, erfasste neue Furcht die Menschen. Aufgeregt eilte Nira zu den früheren Grenzen des Zuchtlagers und der Landezone. Ihre Kehle war trocken, und das Herz klopfte heftig. Sie beobachtete den Shuttle, erinnerte sich dabei an Jora'hs Augen, sein weiches, lebendiges Haar, seine warmen Küsse und zärtlichen Berührungen. Sie entsann sich an ihre erste Umarmung - und daran, wie

sie des Nachts überfallen und aus dem Prismapalast gebracht worden war, wo ildiranische Wächter die alte Botschafterin Otema umgebracht hatten. Das verzierte Schiff landete, den Bug auf die Hauptsiedlung gerichtet, von der noch immer Rauch aufstieg. Die ersten Ildiraner, die das Kampfboot verließen, gehörten zum Soldaten-Geschlecht und waren auf einen Kampf vorbereitet. Erstaunt musterten sie die schmutzigen, erschöpften Personen, die wie schuldbewusste Kinder vortraten, in Erwartung einer harten Strafe.

Dann trat Jora'h nach draußen, gekleidet in ein prächtiges Gewand mit eingenähten Streifen, die im Sonnenschein glitzerten. Seine Augen fanden Nira, und er starrte sie an, nahm ihren Anblick in sich auf. Zuerst zitterten ihre Beine, und ihre Füße fühlten sich an, als hätten sie Wurzeln entwickelt. Dann brach etwas in ihr, und alles Zögern verschwand. Sie lief los, direkt auf ihn zu.

Die ildiranischen Wächter zogen ihre Waffen, um sie zurückzuhalten, doch der Weise Imperator sagte laut: »Wer sie anrührt, wird von mir persönlich hingerichtet!« Die Wächter erstarrten sofort, wie von einem Lähmstrahl getroffen.

Nira setzte den Weg zu Jora'h fort, aber langsamer, von neuer Unsicherheit erfüllt. Als sie schließlich vor ihm stehen blieb, fürchtete sie fast, von ihm berührt zu werden. Nach ihren Erfahrungen auf Dobro war es nahezu unmöglich für sie, sich nicht bedroht zu fühlen. Doch sie widerstand der Versuchung, wieder zurückzuweichen. Ganz sanft umarmten sie sich.

»Du lebst«, sagte er zärtlich und ungläubig. »Du lebst.« Nira stützte den Kopf an seine von verziertem Stoff bedeckte Brust, fühlte Jora'hs Herzschlag und hörte die Wärme in seiner Stimme. »Udru'h hat mehr als einmal von deinem Tod gesprochen. Und dann sagte er plötzlich, dass du lebst. Ich wusste nicht, ob ich ihm glauben konnte, aber jetzt sehe ich, dass es stimmt.«

»Ja, ich lebe.« Nira sah zu Jora'hs Gesicht auf. »Trotz allem.« So viel war geschehen. Es hatte so viele Stürme und Albträume gegeben, so viel Leere.

»Wie weit kann ich dir trauen, Jora'h? Was kann ich noch glauben?« Die Bewohner von Dobro, Ildiraner und Menschen, warteten darauf, dass der Weise Imperator sprach. Sie fürchteten seine Reaktion. Jora'h schien

eine immens schwere Bürde zu tragen, und Nira sehnte sich danach, ihn zu trösten, trotz ihrer Zweifel.

Einige Sekunden rang er mit sich selbst und suchte nach geeigneten Worten. »Ich werde dir zeigen, was du glauben kannst. Es wird keine Geheimnisse zwischen uns geben ... aber vielleicht dauert es eine Weile.«

WEISER IMPERATOR JORA'H

Jora'h sah über Nira hinweg zu den Resten niedergebrannter Gebäude. Bedrückt versuchte er sich vorzustellen, wie viele Leben an diesem Ort geopfert worden waren.

Er hatte noch immer die Arme um Nira geschlungen und wusste, dass sie zu ihnen gehörte. Sie war älter geworden; in entbehrungsreiches Leben und viel Leid hatten Spuren an ihr hinterlassen. Die Erkenntnis, dass er selbst teilweise die Verantwortung dafür trug, zerriss ihm fast das Herz. Nira sah erwartungsvoll zu ihm auf. Ihr Gesicht, in dem qualvolle Erinnerungen und Erfahrungen tiefe Falten bildeten, erhellte sich, als hätte die tote Sonne Durris-B für sie wieder zu leuchten begonnen. Aber sie war auch wachsam -kein Wunder nach all den Jahren des Leids. Was musste sie nur von ihm denken?

Seit der Besteigung des Throns verfolgten ihn die Projekte, die sein Vater in Bewegung gesetzt hatte und die er fortführen musste. Selbst als Weiser Imperator war er nicht in der Lage gewesen, ihren Verstrickungen zu entkommen. Er sah zum klaren, leeren Himmel hoch, dankbar dafür, dass die Hydroger keine Aufpasser-Kugelschiffe nach Dobro geschickt hatten, so wie nach Hyrillka, Dzelluria und zu mindestens elf anderen Splitter-Kolonien - gar nicht so subtile Drohungen, die die Kooperationsbereitschaft der Ildiraner garantieren sollten.

Wie viele Designierte lebten in Furcht, weil Hydroger-Schiffe über ihren Welten schwebten, während sich die meisten Schiffe der Solaren Marine bei Ildira sammelten, um auf die Anweisungen der Hydroger zu warten? Adar Zan'nh war bereits zur Erde aufgebrochen, mit einem angeblich gut gemeinten Angebot. Die Fremden aus den Tiefen der Gasriesen würden ihn genau beobachten.

Aber der Zorn des hiesigen Aufstands hatte alles andere verdrängt und Aufmerksamkeit verlangt. Die Verbindungen im *Thism* hatten Jora'h darauf hingewiesen, dass auf Dobro etwas Schreckliches geschehen war. Er berichtigte sich in Gedanken. *Auf Dobro geschieht seit langer Zeit Schreckliches*. Er war so schnell wie möglich hierhergekommen.

Der neue Designierte Daro'h näherte sich ihm mit gesenktem Blick, als hätte er bei seiner Mission versagt. Eine zerknirschte Osira'h begleitete ihn, ihre kleine Hand in der des Bruders. Beide waren rußbedeckt. Daro'h blieb vor seinem Vater stehen und vollführte den rituellen Gruß. »Wir haben Frieden vereinbart, Herr. Beide Gruppen sind bereit, den Zorn zu überwinden und zusammenzuarbeiten.«

Der Weise Imperator straffte die Schultern. »Erkläre, was hier geschehen ist.«

»Verändern Erklärungen etwas?«, fragte Osira'h mit scharfer Stimme.

»Spielt es eine Rolle?« Sie hob das Kinn, und Jora'h fühlte, wie es ihm kalt über den Rücken lief. Er fürchtete plötzlich die Worte seiner Tochter und sah in ihr ein Spiegelbild Niras, aber härter. Sie kam näher, ergriff die Hand ihrer Mutter. Jora'h sah Nira an, die zu zittern begann.

»Ich habe dich immer für einen guten Mann halten wollen, Vater«, sagte Osira'h. »Ich wollte glauben, dass die Liebe meiner Mutter für dich nicht vergeudet war. Hast du eine Ahnung, wie viele Jahre sie darauf wartete, von dir ge rettet zu werden? Ich weiß, dass uns der Designierte Udru'h täuschte, und vielleicht gilt das auch für meinen eigenen Vater.«

Jora'h fühlte sein Herz wie von einem Kristalldolch durchstoßen. »Ich habe versucht, ein guter Mann zu sein.«

Zorn blitzte in den Augen des Mädchens. »Du lügst, genau wie mein Onkel!«

»Osira'h!«, entfuhr es ihrer Mutter.

Sie schenkte ihr keine Beachtung. »Du hast eine Vereinbarung getroffen, die das Schicksal der Menschheit besiegelt - und dabei hast du mich benutzt! Du hast den Hydrogern Hilfe dabei zugesichert, das Volk meiner Mutter auszulöschen! Und trotzdem hältst du dich für einen >guten Mann<?« Osira'hs heiße Emotionen trafen den Weisen Imperator wie ein Hammerschlag. »Du bist alles andere als ehrenvoll.«

Jora'h senkte den Blick. »Stell dir ein riesiges Ungeheuer vor, das vor dir aufragt, vor deiner ganzen Stadt, das sie vollkommen vernichten wird, wenn du nicht gehorchst. Der Gesandte kam mit einer ganzen Flotte aus Kugelschiffen zu mir, und sie schwebten am Himmel über Ildira.« Jetzt blitzte es auch in Jora'hs Augen. »Die Hydroger hätten mein ganzes Volk abgeschlachtet - ein Volk, für das ich verantwortlich bin! Ich bin der Weise Imperator. Ich halte alle Ildiraner im *Thism* zusammen. Mir blieb

keine Wahl.«

»Es gibt immer eine Wahl«, widersprach Osira'h. »Und du hast Verdamnis dem Versagen vorgezogen.«

Jora'h wandte sich an seine geliebte grüne Priesterin; er brauchte seine ganze Kraft, um weiterhin aufrecht zu stehen. »Nira, du musst mir glauben. Es gibt mehr. Osira'h bildete eine Brücke zu den Hydrogern. Die Fremden können durch sie sehen und hören.«

Das Mädchen runzelte die Stirn. »Nur wenn ich es zulasse. Wenn ich will, kann ich mich von ihnen trennen und die Verbindung später erneut herstellen, unter meiner Kontrolle.«

»Du kannst nicht sicher sein.« »Ich *bin* sicher.«

Plötzlich fühlte Jora'h im *Thism* einen Strom aus chaotischen Gedanken, einen Schwall kalten fremden Zorns. Von Osira'h verstärkt?

Unverständliche Stimmen wurden lauter und lauter - und dann herrschte plötzlich Stille.

»Die Hydroger hören mich nur, wenn das meinem Wunsch entspricht«, betonte Osira'h.

Jora'h glaubte ihr.

Nira wich ein wenig von ihm fort und trat näher zu ihrer Tochter. »Die Frage ist: Was hast du jetzt vor?«

»Ich bin auf die Forderungen der Hydroger eingegangen, um Zeit zu gewinnen. Ich habe Osira'h nicht gezeigt, was ich wirklich vorhabe, weil ich fürchtete, durch sie könnten die Hydroger davon erfahren. Deshalb habe ich sie hierhergeschickt. Als sie Ildira verlassen hatte, rief ich meine Spezialisten zusammen und beauftragte sie, eine Lösung zu finden, eine Möglichkeit, wirkungsvoll gegen den Feind zu kämpfen.«

Osira'h klang skeptisch. »Und sind sie erfolgreich gewesen?«

Jora'h runzelte die Stirn. »Nicht ganz ... noch nicht. Aber ich wollte vermeiden, dass die Hydroger von meinen Absichten erfuhren. Deshalb ließ ich dich in dem Glauben, dass ich mich ihnen fügte.«

Das Mädchen verzog das Gesicht: »Eine kluge Vorsichtsmaßnahme. Aber auch eine unnötige.«

Weitere ildiranische Arbeiter und freigelassene Menschen kamen aus den Ruinen der Siedlung, als erwarteten sie, dass der Weise Imperator ein Urteil sprach. Unbehagen erfasste sie, und als Jora'h den Kopf drehte, sah er den früheren Dobro-Designierten, der sich ihm langsam näherte.

Angehörige des Mediziner-Geschlechts hatten seine Wunden verbunden, und Flecken zeigten sich in seinem Gesicht. Udru'h sah aus, als wäre er unter einer Felslawine begraben worden und hätte sich selbst aus ihr herausgegraben. In seinen Augen lag etwas Gehetztes, insbesondere als er Nira ansah. Er wagte es nicht, Osira'hs Blick zu begegnen.

Zwei Wächter begleiteten ihn, aber er stützte sich nicht auf sie und ging aus eigener Kraft, wenn auch sehr mühsam. Der frühere Designierte lehnte Hilfe ab, wollte keine Schwäche zeigen. Entschlossen trat er dem Weisen Imperator gegenüber und grüßte ihn förmlich. »Herr, ich bin bereit, jede Strafe hinzunehmen, die du mir auferlegst.« Er sah sich um und schien noch immer nicht glauben zu können, dass all die Dinge, die ihm so viel bedeutet hatten, in Trümmern lagen. »Die Saat für diesen Aufruhr wurde ausgebracht, lange bevor Daro'h nach Dobro kam. Ihn trifft keine Schuld.« Nira stand starr wie eine Statue, und Jora'h fühlte ihren Zorn auf Udru'h - seine Präsenz erfüllte sie mit Ekel. Osira'h hingegen lächelte. Der Weise Imperator wusste, was sein Bruder mit Nira im Rahmen des Zuchtprogramms angestellt hatte. Er konnte ihre Reaktion verstehen.

Und doch ... War der Dobro-Designierte nicht von den Plänen seiner Vorgänger gefesselt gewesen, so wie auch Jora'h? Als Jora'h von den Plänen des alten Weisen Imperators und Udru'hs Bereitschaft erfahren hatte, sie auszuführen, hatte er sie beide verabscheut. Er hatte den Zuchtexperimenten sofort Einhalt gebieten wollen, aber als er selbst zum Weisen Imperator geworden war, hatte er sich dazu nicht imstande gesehen. Und für Udru'h wäre es ebenfalls unmöglich gewesen.

»Die Verbrechen auf Dobro begannen vor Jahrhunderten«, sagte Jora'h laut genug, damit ihn alle hörten. »Ich konnte sie ebenso wenig beenden wie mein Vater. Auch der Designierte Udru'h war dazu nicht in der Lage. Jetzt ist endlich alles vorbei, und mir obliegt es, mit den Konsequenzen all der jahrhundertealten Experimente fertig zu werden. Die Hydroger stellten mich vor eine unmögliche Wahl, und ich suche noch immer nach einer Antwort. Nira, Osira'h, bitte kehrt mit mir nach Mijistra zurück.

Lasst uns gemeinsam versuchen, eine Lösung zu finden.«

»Alle meine Kinder müssen mitkommen«, sagte Nira und deutete auf die vier anderen Mischlingskinder. Jora'h nickte.

»Ich könnte dich ebenfalls begleiten, Herr«, krächzte Udru'h. »Um dir zu helfen.«

»Nein. Du bleibst hier. Menschen und Ildiraner werden Dobro so wieder aufbauen, wie sie es für richtig halten. Du bist Teil dieses Vorgangs. Ich kann dich nicht bestrafen, die Bewohner dieser Welt schon.« Der frühere Designierte versteifte sich, erhob aber keine Einwände. Jora'h sprach zu den Menschen. »Über Generationen hinweg hat man Ihnen gesagt, was Sie tun sollen. Von jetzt an werden Sie für sich selbst entscheiden.«

Die menschlichen Zuhörer wirkten beunruhigter als der frühere Designierte. Udru'h zeigte keinen Trotz und versuchte auch nicht, sich zu rechtfertigen. Er akzeptierte sein Schicksal ohne Furcht. »Ich bitte nicht um Gnade, Herr.« Er richtete einen kühlen Blick auf Nira, und ein Schatten fiel auf sein Gesicht, als er Osira'h ansah. »Ich weiß, was diese Leute von mir denken, und ich weiß genau, was ich euch angetan habe, aber ich bin kein reuiger Sünder. Ich habe nur getan, was unsere Weisen Imperatoren für unser Überleben als notwendig erachteten.«

Daro'h wandte sich an sein Volk. »Ich schlage vor, wir erlauben dem früheren Designierten, sich von seinen Verletzungen zu erholen, während wir die Feuer löschen und die Trümmer wegräumen. Das gibt uns Zeit, darüber nachzudenken, ob nicht genug Blut vergossen wurde.« Jora'h senkte die Stimme und sprach nur zu Osira'h und Nira. Der Glanz in seinen Augen bekam etwas Feuchtes. »Es wird Zeit, dass ich euch ein Versprechen anbiete anstatt einer Lüge. Ich werde nicht aufgeben; ich habe nicht vor, dein Volk zu verraten, Nira, um meins zu retten. So etwas ist nicht akzeptabel.« Er holte tief Luft und schien Kraft zu brauchen für das, was er sagen wollte. Jora'h wusste, was passieren würde, wenn er sich den Hydrogern widersetzte, doch er begriff: Noch schlimmere Dinge konnten passieren, wenn er sich ihnen beugte.

»Helft mir, einen Weg aus der Falle zu finden, die ich mir selbst gestellt habe.«

KÖNIG PETER

»Ich kann Ihnen nicht dabei helfen, anderen Menschen Schaden zuzufügen«, sagte OX. Sie standen erneut am Springbrunnen, dessen Hintergrundgeräusch eventuelle Zuhörer daran hindern sollte, sie zu belauschen.

»Aber es ist Selbstverteidigung«, erwiderte Estarra. »Basil hat mehr als einmal versucht, uns umzubringen.« Seit dem Zwischenfall mit den manipulierten Speisen ernährten sie sich von Nahrungspaketen, die heimlich in ihr Quartier geschmuggelt wurden. »Und er wird es erneut versuchen.«

Seit Tagen hatten sie ihr Quartier nicht verlassen dürfen. Die Bevölkerung glaubte, dass das königliche Paar daran arbeitete, die Menschheit zu rächen.

Peter ging anders an die Sache heran. »OX, denk daran, wie viele Menschen sterben werden, weil der Vorsitzende die Kolonien der Hanse aufgegeben hat. Er handelt nicht im besten Interesse der Terranischen Hanse oder der Menschheit. Ist das nicht deine Priorität?«

»Ich habe verschiedene Prioritäten, zwischen denen es jetzt einen Konflikt zu geben scheint. Die Soldaten-Kompis haben so viele Personen umgebracht, dass ich es nicht wage, meine Programmierung infrage zu stellen.« OX war nicht stur; er hielt einfach nur an seinen Anweisungen fest. »Außerdem müsste jeder Kompi, der unter den gegenwärtigen Umständen versucht, einen tödlichen Gegenstand in die Nähe des Königs zu bringen, damit rechnen, aufgehalten und zerstört zu werden.«

Peter fluchte lautlos und wusste, dass OX recht hatte.

Der Lehrer-Kompi bot ihnen eine Geschichte an. »Im Lauf der Jahre musste ich viele Erinnerungen wegen begrenzter Speicherkapazität löschen, aber eine besondere habe ich bewahrt, weil sie lehrreich ist. Und schließlich bin ich ein Lehrer-Kompi.

Einmal während der langen Reise der *Peary* planten

Besatzungsmitglieder eine Meuterei gegen den Kommandanten.

Achtundfünfzig Jahre waren vergangen, und das Schiff hatte noch kein bewohnbares Sonnensystem gefunden. Die Meuterer versuchten, mich

dazu zu bringen, ihnen Zugang zu den Waffenschränken zu verschaffen, aber ich lehnte ab. Sie versprachen, niemandem Schaden zuzufügen, doch die Ereignisse gerieten außer Kontrolle. Die Meuterer töteten sieben Männer und Frauen, bevor sie überwältigt werden konnten. Bestimmt wollten sie nicht, dass es zu derartiger Gewalt kam.

Ich habe bereits meine Loyalität Ihnen gegenüber zum Ausdruck gebracht, König Peter. Sie haben gezeigt, dass es Ihnen um die besten Interessen der Menschen geht, ungeachtet ihrer politischen Ausrichtung. Aber ich bin nicht bereit, mich auf eine Weise zu verhalten, die Menschen schaden könnte.« OX zögerte kurz. »Allerdings kann ich anderen Mitteilungen überbringen, wenn Sie möchten. Der Vorsitzende Wenzeslas lässt mich nicht überwachen.«

Estarra ließ sich seufzend auf den Rand des Springbrunnens sinken. Offenbar machte es ihr nichts aus, dass kaltes Wasser an ihren Rücken spritzte. »Du bist unser einziger Verbündeter im Flüsterpalast, OX. Wir zählen auf dich.«

Peter runzelte die Stirn. »Du bist bereits unser Verbindungsmann zum stellvertretenden Vorsitzenden Cain gewesen.«

»Da wäre noch meine Schwester Sarein«, sagte Estarra. »Aber ich weiß nicht, ob sie mir glauben würde.«

»Können wir ihr trauen?«, fragte Peter. »Können wir Cain oder McCammon trauen? Ich habe lange darüber nachgedacht. Es gibt nicht viele Leute, auf die wir uns verlassen können.«

Estarras Züge verhärteten sich. »Was bleibt uns sonst übrig?«

Sie versteifte sich plötzlich, und als Peter sich umdrehte, sah er, wie Basil Wenzeslas hereinkam. *Wohl ein Freundschaftsbesuch?*, fragte er sich voller Sarkasmus.

»Erwarten Sie keine Situationsberichte von Captain McCammon mehr«, sagte Basil geradeheraus. »Dieser Fehler ist korrigiert.«

»Der Kommandeur der königlichen Wache hat nicht verstanden, warum dem König wichtige Informationen vorenthalten wurden«, sagte Peter.

»Darauf hat auch Cain hingewiesen«, erwiderte Basil. »Er meinte, es gäbe keinen Grund, Ihnen gegenüber Informationen zurückzuhalten, da Sie nichts damit anfangen können.«

»Und glauben Sie ihm nicht? Halten Sie es für möglich, dass ich durch die Lektüre täglicher Situationsberichte einen Weg finde, die Regierung

zu stürzen?«

Basil gab keine Antwort und sah OX an. »Was machst du hier? Du solltest bei Daniel sein und keine Zeit mit diesen beiden vergeuden. Sie brauchen deine Dienste nicht mehr.«

»Ja, Vorsitzender Wenzeslas.« Der Lehrer-Kompi ging.

Basils von Ärger und Unmut gezeichnetes Gesicht zeigte jetzt auch Zorn. Wortlos nahm Peter Estarras Hand und half ihr, vom Rand des Springbrunnens aufzustehen. Er wusste, dass Schweigen die beste Stimulation für ein Gespräch war - das hatte er von Basil gelernt.

»Heute bleibt mir nichts anderes übrig, als euch einen öffentlichen Auftritt zu gewähren - einen kurzen«, sagte der Vorsitzende und machte den Eindruck, zu etwas gezwungen zu sein, das er zutiefst verabscheute, als er fortfuhr: »Der Adar der ildiranischen Solaren Marine ist unangekündigt auf der Erde eingetroffen. Aus irgendeinem Grund hat er darum gebeten, vom König und der Königin empfangen zu werden. Ich habe ihm ein Gespräch angeboten, aber der Adar ist ausdrücklich angewiesen, mit Ihnen beiden zu reden. Daran hält er fest.«

Peter strich eine imaginäre Falte an seinem Hemd glatt und zog an den Manschetten. Er begriff, dass es sich um ein sehr wichtiges Ereignis handelte. Ildiraner kamen nur selten zur Hanse. »Wir sind zu einer Begegnung mit ihm bereit. Den Kommandeur der Solaren Marine sollten wir besser nicht warten lassen.«

Trotz der sofortigen Kooperationsbereitschaft des Königs konnte sich der Vorsitzende einen trotzigem Seitenhieb nicht verkneifen. »Ich habe ihn bereits darauf hingewiesen, dass er es demnächst wahrscheinlich mit einem anderen König zu tun haben wird. Vielleicht stelle ich ihm Prinz Daniel vor. Als ranghöchster Offizier des ildiranischen Militärs bleibt ihm gar nichts anderes übrig, als unsere Befehlskette zu akzeptieren.«

Peter sah dem Vorsitzenden in die Augen. »Sie verspotten und provozieren uns, indem Sie uns Ihre Pläne offenbaren. Nach den Dingen, die Sie mich lehrten, ist das eine gefährliche Strategie.«

Basil Wenzeslas richtete einen herablassenden Blick auf den König. »Sie hätten auch andere Dinge von mir lernen sollen. Sie haben großen Schaden angerichtet, Peter, und jetzt werden Sie die Konsequenzen dafür tragen.«

Das ildiranische Kriegsschiff setzte direkt vor dem Flüsterpalast zur

Landung an. Stabilisierungsdüsen fauchten, glänzende Segel und bunte Solarfinnen falteten sich zusammen. Das riesige Schlachtschiff weckte Ehrfurcht, und genau das entsprach den Absichten der Ildiraner, wusste Peter.

Trotz Basils Schelte hatte OX beschlossen, den König als Berater zu begleiten und alles aufzuzeichnen. »Dies ähnelt den Ereignissen vor hundertsechszwanzig Jahren, beim Erstkontakt der Erde mit den Ildiranern. Ich befand mich damals an Bord des Kriegsschiffs, als unabhängiger Sprecher von der *Peary* ausgewählt.«

Der uniformierte Adar trat ins Sonnenlicht. Die Begegnung wurde auf die großen Bildschirme des Königlichen Platzes und in den Mediennetzen übertragen. Zan'nh verbeugte sich förmlich, trat zum königlichen Paar und kam sofort zur Sache. »Ich bringe die Grüße des Ildiranischen Reichs - und eine Warnung. Unser Weiser Imperator hat vor kurzer Zeit von einem geplanten Schlag der Hydroger gegen die Erde erfahren.«

Im Hintergrund hörte Peter kummervolles Stöhnen. Angesichts der vielen Beobachter fragte er sich, ob ein privates Gespräch nicht besser gewesen wäre. Aber für einen Ildiraner zählte nur das Oberhaupt des Volkes. Indem sich der Adar an König Peter wandte, glaubte er, mit dem einzigen wichtigen Repräsentanten der Hanse zu sprechen; alle anderen in Hörweite spielten keine Rolle. Peter wusste auch:

Wenn er die Besprechung in den Flüsterpalast verlegte, hätte Basil sie unter seine Kontrolle gebracht.

Er blickte in die reflektierenden Augen des ildiranischen Oberkommandeurs. »Und woher weiß der Weise Imperator, was die Hydroger planen?«

Zan'nh wirkte ein wenig unsicher, als hätte er nicht mit dieser Frage gerechnet. »Mein Vater erklärt mir nichts. Ich befolge nur seine Befehle.« Dann setzte er etwas fort, das nach einer gut einstudierten Rede klang. »Ich bringe Ihnen auch eine Botschaft der Hoffnung. Menschen sind seit langem unsere Freunde und verbündete, und deshalb bietet die Solare Marine an, eine volle Kohorte -

dreihundertdreißig Schlachtschiffe - hier in Ihrem Sonnensystem zu stationieren. Wir helfen Ihnen, wenn die Hydroger angreifen.«

Zwar schien es der Adar ganz und gar ehrlich zu meinen, aber Peter

konnte kaum glauben, was er hörte. Aus dem winzigen Empfänger im Ohr des Königs kam die Stimme des Vorsitzenden. »Nehmen Sie das Angebot an! Nehmen Sie es an!« Aber er brauchte Basil nicht, um zu wissen, was er tun musste.

Peter glaubte, Zeichen des Unbehagens an dem Adar zu erkennen. Verborg der ildiranische Kommandeur etwas? Würde die Hanse später, nachdem die Solare Marine Beistand geleistet hatte, einen unangenehmen Preis dafür zahlen müssen? »Was verlangen Sie von uns als Gegenleistung für Ihre Hilfe? Allein um der Freundschaft willen würden Sie nicht so viele Schiffe riskieren.«

»Ist Freundschaft nicht Bezahlung genug?« Der Gesichtsausdruck des Ildiraners war undeutbar. »Würden Sie sich nicht an unsere Hilfe erinnern, wenn wir Sie jemals um etwas bäten?«

Genau das war der Punkt, der König Peter Sorgen bereitete. Konnten sich aus dieser Sache irgendwann Probleme für die Hanse ergeben? Andererseits: Wenn wirklich eine Angriffsflotte der Hydroger unterwegs war, so blieb der Hanse eigentlich keine Wahl. Hunderte von ildiranischen Kriegsschiffen gaben vielleicht den Ausschlag.

Peter nickte. »Um der Sicherheit unseres Volkes willen nehmen wir die Hilfe der Ildiraner an. Ihre Flotte kommt genau zum richtigen Zeitpunkt, Adar. Wann wollen die Hydroger angreifen?«

»Sehr bald«, erwiderte Zan'nh ernst. »Es bleibt kaum genug Zeit für Vorbereitungen.«

SAREIN

Besprechungen und andere Hanse-Pflichten hielten Sarein so beschäftigt, dass sie sich kaum daran erinnern konnte, wann sie zum letzten Mal mit ihrer Schwester gesprochen hatte. Aber als sie sah, wie Peter und Estarra Adar Zan'nh begegneten, begann sie sich zu fragen, ob der Vorsitzende vielleicht alles auf diese Weise arrangiert hatte - um sie auseinanderzuhalten.

Der ildiranische Kommandeur versprach, die in Aussicht gestellte Flotte so schnell wie möglich zu schicken und kehrte dann zu seinem Flaggschiff zurück. Das große Kriegsschiff stieg auf, sah mit seinen Finnen wie ein gewaltiger Kampffisch aus. König und Königin hatten ihre Aufgabe erfüllt und kehrten ins königliche Quartier zurück, begleitet von Uniformierten, die fast wie Gefängniswärter wirkten.

Sarein beschloss, Estarra zu besuchen. In ihren theronischen Botschafterumhang gekleidet machte sie sich auf den Weg und blieb vor dem Zugang der königlichen Gemächer stehen.

»Der Vorsitzende hat dies strikt verboten«, sagte Captain McCammon, doch dann lächelte er dünn. »Allerdings hat er keine Besuche im Gewächshaus der Königin untersagt. Sie liebt jenen Ort.«

Estarra hielt sich dort gern auf. Inzwischen war sie im sechsten Monat und bedeckte ihren deutlich vorgewölbten Bauch mit Kokonfaser-Stoff. Seite an Seite gingen die Schwestern durch das private Gewächshaus, begleitet von drei königlichen Wächtern. Es freute Estarra, wieder bei den Pflanzen zu sein, und sie genoss den Duft von Blumen, Büschen und Kräutern.

Doch Sarein fand, dass ihnen die bewaffneten Männer zu nahe waren. Vor wem glaubten sie die Königin schützen zu müssen, hier im sicheren königlichen Flügel des Flüsterpalastes? Sie wahrte einen festen, hochmütigen Gesichtsausdruck, als sie dem Captain einen kurzen Blick zuwarf. »Ich verstehe nicht, warum es so schwer war, dich zu sehen.« Estarra wölbte die Brauen. »Weil Peter und ich unter Hausarrest stehen. Der Vorsitzende will nicht, dass wir mit irgendjemandem reden.« Alles in Sarein drängte danach, ihrer Schwester zu widersprechen, aber

sie hatte die Veränderungen selbst gesehen. Notfälle und Katastrophen beschäftigten Basil so sehr, dass er ihr keine Beachtung mehr schenkte und sich Ausreden einfallen ließ, wenn sie einen Abend mit ihm verbringen wollte oder des Nachts zu ihm ins Schlafzimmer kam. Bisher hatte sich Basil immer für ihre Meinung interessiert, aber jetzt schien er sich überhaupt nicht mehr darum zu scheren. Offenbar hörte er auf niemanden mehr.

Estarra wirkte zutiefst beunruhigt. Offenbar war es ihr gleich, dass die Wächter ihre Worte vernahmen. »Der Vorsitzende glaubt unter anderem, dass Peter zu weit ging, als er bei der Kompi-Krise rasche Gegenmaßnahmen anordnete.«

Captain McCammon schnaubte. »König Peter hat die von den Soldaten-Kompis ausgehende Gefahr lange vor allen anderen erkannt. Der Vorsitzende sollte seinen Weitblick belohnen und ihn nicht dafür bestrafen.«

Ärger quoll in Sarein empor. Wenn die Wächter schon so nahe waren, hätten sie wenigstens versuchen sollen, unaufdringlich zu sein! Estarra richtete einen freundlichen Blick auf McCammon. »Captain, ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie meiner Schwester und mir etwas Privatsphäre gewähren könnten.«

»Selbstverständlich, Euer Majestät.« McCammon und die beiden anderen Wächter zogen sich zurück.

Sarein und Estarra gingen langsam an exotischen Gewächsen vorbei. Sonnenschein wärmte den Dunst, der von einem komplexen Bewässerungssystem aufstieg.

»Was hat es mit diesem Hausarrest auf sich?«, fragte Sarein leise, als die Wächter weit genug entfernt waren. »Das ist doch lächerlich. Du bist die Königin!«

»Und Peter ist der König, aber das bedeutet dem Vorsitzenden nicht viel. Du ahnst nicht, wie sehr er Peter hasst. Und auch mich, weil ich seiner Ansicht nach so dumm gewesen bin, zu einem unpassenden Zeitpunkt schwanger zu werden.«

Sarein schnitt eine finstere Miene. »Werd nicht melodramatisch, Estarra. Die Hanse hatte es nie zuvor mit so vielen Problemen zu tun. Der Vorsitzende muss jeden Tag außerordentlich schwere Entscheidungen treffen. Das solltest du ihm zubilligen.«

Estarra seufzte schwer. »Du bist meine ältere Schwester und sehr klug, aber derzeit erscheinst du mir auch naiv. Du stehst dem Vorsitzenden Wenzeslas so nahe, dass du seine Schwächen nicht erkennst. Er wird alles versuchen, um Peter und mich aus dem Weg zu räumen.«

Sarein sprach wie zu einem Kind. »Ach, Estarra! Du bist im Palast isoliert und weißt nicht, was vor sich geht. Ich treffe mich regelmäßig mit Repräsentanten der Hanse. Die Soldaten-Kompis sind zu Verrätern geworden, und dadurch haben wir sechzig Prozent der Terranischen Verteidigungsflotte verloren. Jetzt sagen die Ildiraner, dass die Hydroger zur Erde unterwegs sind, um uns alle zu töten. Was erwartest du in einer solchen Situation vom Vorsitzenden?«

»Vielleicht sollte er sich auf die wesentlichen Dinge konzentrieren und keine Zeit mit dummem Neid vergeuden.« Estarra blieb vor einer Riff-Pflanze von Rhejak stehen, die wie eine Ansammlung fleischiger blauer Finger aussah. Als Sarein einen berührte, wich das ganze Büschel in den harten Stängel zurück.

»Basil sucht nach Lösungen. Da wir einen so großen Teil unseres Militärs verloren haben, stellt er erneut Nachforschungen in Hinsicht auf die bei Qronha 3 verschwundenen Rammschiffe an. Wenn unser Scout sie lokalisieren kann, sieht unsere Verteidigungsposition ganz anders aus.« Estarra kniff die Augen zusammen. »Für die Erde vielleicht. Aber was ist mit all den Hanse-Kolonien - und Theroc -, die der Vorsitzende im Stich lässt?« Sie verharrte bei einer Fauldur-Pflanze von Theroc und betrachtete ihre hübschen, aber tödlichen Beeren. »Ich will dir etwas sagen, Sarein. Du kannst es glauben oder nicht - es hängt davon ab, wie sehr die Gehirnwäsche durch die Hanse dich beeinflusst.«

Halb belustigt und halb abschätzig hörte Sarein zu, als Estarra erzählte, wie der Vorsitzende versucht hatte, Peter und sie mit einer Brandbombe an Bord der königlichen Jacht zu töten.

»Das hat Basil mir bereits erklärt«, sagte Sarein. »Es sollte nur eine Warnung sein, weil Peter so störrisch war. Er hätte euch nie etwas zuleide getan.«

»Nur eine Warnung? Glaubst du das wirklich? Der Vorsitzende hatte bereits einen Roamer-Händler in Haft, dem er die Schuld an dem Mordanschlag geben wollte, einen gewissen Denn Peroni - du kannst in den Aufzeichnungen nachsehen. Basil Wenzeslas wollte zwei Fliegen

mit einer Klappe schlagen: Peter und mich beseitigen und einen Vorwand dafür bekommen, gegen die Roamer vorzugehen. Peter entdeckte den Plan und sorgte mit einer königlichen Verfügung dafür, dass Peroni freigelassen wurde.«

Sarein runzelte die Stirn, als sie sich an die feierliche Regatta im Königlichen Kanal erinnerte, an dem Tag, als sie vom Angriff der Hydroger auf Theroc erfahren hatte. Sie hatte neben Basil gestanden, der sehr angespannt gewesen zu sein schien, als erwartete er irgendetwas. Und als nichts geschehen war, hatte er sehr überrascht gewirkt.

»Das alles ist schwer zu glauben, Estarra«, sagte Sarein.

»Sieh dir die Einzelheiten an, dann wirst du feststellen, dass alles zueinanderpasst. Der Vorsitzende hat uns immer wieder gedroht und wollte sogar, dass ich mein Kind abtreibe, weil es nicht in seine Pläne passte. Als meine Schwangerschaft bekannt wurde, konnte dein geliebter Basil die Abtreibung nicht mehr erzwingen.« Estarras Zorn war deutlich spürbar.

Sarein entsann sich daran, dass Basil tatsächlich davon gesprochen hatte, Estarra eine Abtreibung nahe gelegt zu haben. »Er hätte dich bestimmt nicht dazu gezwungen.«

»Ach? Vor zwei Tagen mischte er meinen Speisen ein starkes Abtreibungsmittel bei. Wenn wir es nicht rechtzeitig bemerkt hätten, wäre es zu einer Fehlgeburt gekommen. Zum Glück haben wir es uns zur Angewohnheit gemacht, unser Essen auf Gift zu untersuchen.«

»Du übertreibst.«

»Ich übertreibe? Was ist mit den Delfinen?« Kummer zeigte sich in Estarras Gesicht. »Die wunderschönen Delfine ... Wir sind mit ihnen geschwommen.« Sie schluckte, und ihr Atem stockte. »Wenzeslas ließ sie töten. Als wir zum Becken kamen, war das Wasser voller Blut und Fleischbrocken. Stell Nachforschungen an. Dann wirst du feststellen, dass ich recht habe.« Sarein blinzelte verblüfft. Dies konnte Estarra wohl kaum erfunden haben. Ihre Schwester fuhr mit den Anklagen fort. »Nach Prinz Daniels Fluchtversuch hat man versucht, alles zu vertuschen, und er wurde unter Drogen gesetzt. Der Vorsitzende brachte Peter zu ihm und drohte damit, dass es ihm ebenso erginge, wenn er sich nicht fügte. Doch dann, bei der Kompi-Revolution, handelte Peter unabhängig, und deshalb hat der Vorsitzende Daniel aus dem künstlichen Koma geweckt

und plant nun, ihn auf den Thron zu setzen.« Es blitzte in Estarras Augen. »Anschließend sollen wir getötet werden. Mr. Pellidor hat ganz offen davon gesprochen.«

»Aber... das ist...«

Estarra wirkte müde und alt. Sarein befürchtete plötzlich, nie wieder das staunende Mädchen zu sehen, das einst voller Begeisterung in den Bäumen geklettert und durch den Wald gelaufen war. »Sarein, ich habe dich immer für klug und feinsinnig gehalten. Du hast Jahre auf der Erde verbracht und Dinge gelernt, von denen niemand von uns auf Theroc etwas wusste. Aber all das hat dich nur auf eine andere Weise naiv gemacht.«

Sarein wollte an dem Glauben festhalten, dass Basil nicht zu so schrecklichen Dingen fähig war, aber tief in ihrem Inneren wusste sie, dass Estarra recht hatte. Sie hatte mehrmals erlebt, wie der Vorsitzende der Hanse schnelle, krasse Entscheidungen traf. Sarein musste sich eingestehen, dass er auch deshalb so attraktiv für sie gewesen war.

»Basil Wenzeslas will in fünf Tagen ein Bankett für Daniel stattfinden lassen«, sagte sie besorgt. »Dabei soll er erneut der Öffentlichkeit vorgestellt werden.«

Estarra nickte traurig. »Und nachher ziehen sich König und Königin in den >Ruhestand< zurück.«

»Das bedeutet nicht...«, begann Sarein. »Doch, es bedeutet genau das!« Estarra drehte sich verärgert um und ging in Richtung Tür, wo die Wächter warteten. »Warte, Estarra!«

Die Königin blieb stehen und sah ihre Schwester an. »Ich weiß nicht mehr, ob du eine Verbündete bist oder ein Feind, Sarein. Für welche Seite entscheidest du dich?« Sie schnaufte abfällig. »Der Vorsitzende Wenzeslas wird versuchen, uns zu töten. Er hat bereits mit der Ausführung seiner Pläne begonnen. Du kannst mir glauben oder entscheiden, dir auch weiterhin selbst etwas vorzumachen. Du hast diese Freiheit. Peter und ich haben sie nicht.«

CONRAD BRINDLE

Das große Scoutschiff näherte sich Qronha 3. Es ähnelte den militärischen Schiffen, die Conrad Brindle vor Jahrzehnten als TVF-Pilot geflogen hatte, und abgesehen vom Piloten bot es noch sieben Passagieren Platz. Das Passagierabteil war jetzt leer, aber er hoffte, dass er Überlebende von den Rammschiffen aufnehmen konnte.

Conrad hatte den größten Teil seines Lebens in der Terranischen Verteidigungsflotte verbracht, wie auch seine Frau Natalie. Und ihr Sohn Robb. Sie waren sehr stolz auf ihn gewesen, als er sich für den Dienst in der TVF entschieden hatte, als er Remora-Pilot geworden und später zum Staffelführer befördert worden war.

Und dann hatten die Droger ihn getötet.

Robb hatte immer dazu geneigt, voreilig zu handeln. Manchmal war das eine gute Taktik, aber bei anderen Gelegenheiten wurde man dadurch Kanonenfutter. Robb war zusammen mit vielen anderen Soldaten bei der Schlacht von Osquivel ums Leben gekommen. In einer gepanzerten Kapsel hatte er die Tiefen des Gasriesen aufgesucht, um dort zu versuchen, mit den Fremden zu kommunizieren -ohne Erfolg. Conrad bedauerte, dass er keine Gelegenheit gehabt hatte, zuvor von seinem Sohn Abschied zu nehmen.

Seit jenen Ereignissen war alles anders geworden. Aufgrund der Mobilisierung trug Conrad wieder die Uniform eines Lieutenants.

Natalie und er hatten sich schon vor Jahren in den Ruhestand zurückgezogen, aber wie viele andere mussten sie in den aktiven Dienst zurückkehren. Eine Zeit lang hatten sie ein Ausbildungslager in der Antarktis verwaltet, aber nach der Revolte der Soldaten-Kompis sah sich die TVF gezwungen, selbst alte Offiziere wie die Brindles in den Fronteinsatz zu schicken. Natalie befand sich jetzt an Bord eines Manta, der im Sonnensystem der Erde patrouillierte.

Trotz seines Alters war Conrad noch immer zu Missionen wie dieser imstande. Seine Reaktionen ließen nichts zu wünschen übrig, auch wenn sie nicht mehr ganz den Anforderungen eines Kampfes entsprachen. Und verdammt, er wollte etwas tun. Da er ein Scoutschiff fliegen konnte,

hatte er die Anweisung erhalten, einen Erkundungsflug nach Qronha 3 zu unternehmen. Versteckten sich die vermissten Rammschiffe irgendwo in der Nähe, oder waren sie fortgeflogen? Admiral Stromos Manta war bei der Kompi-Revolt verloren gegangen, und das ungelöste Rätsel kam für die TVF einer offenen Wunde gleich. Selbst eine negative Antwort wäre eine Antwort gewesen.

Robbs Freundin Tasia Tamblyn war zusammen mit den sechzig Rammschiffen verschwunden. Als Conrad allein durch die Leere des Alls flog, erinnerte er sich mit gemischten Gefühlen an sie. Natalie und er waren ihr nur einmal begegnet, bei einem Besuch der jungen Frau im antarktischen Ausbildungslager. Conrad entsann sich daran, sie an jenem Tag in einer Kuppel empfangen zu haben, die einen weiten Blick über die Eislandschaft gewährte. Kerzengerade und steif hatte sie dagestanden, das Gesicht blass, von einer schweren Bürde belastet. In eine Paradeuniform gekleidet hatte sie die Nachricht von Robbs Tod gebracht. Es war der schlimmste Tag in Conrad Brindles Leben gewesen. Später hatte er zusammen mit Natalie an einer von der früheren Vorsitzenden Maureen Fitzpatrick organisierten Expedition nach Osquivel teilgenommen, um dort ein Ehrenmal zu errichten. Dabei waren sie überraschenderweise auf eine Roamer-Basis gestoßen und hatten dreißig TVF-Überlebende gerettet. Robb war leider nicht unter ihnen gewesen, was Conrad auch nicht erwartet hatte. Hoffnung spielte eine wichtige Rolle im Leben eines Soldaten, aber Pragmatismus war noch wichtiger.

Als er sich nun dem Gasriesen näherte, sah er nichts als gewaltige Wolkenbänder und Sturmzonen. Conrad wusste, dass sich darunter die Hydroger und ihre Kugelschiffe verbargen. Er hoffte, dass sein Scout klein genug war, nicht ihre Aufmerksamkeit zu erregen.

Er justierte seine Transceiver auf die spezielle Frequenz, die ihm die Hanse genannt hatte, schaltete die Verstärker ein und lauschte. Offenbar gab es auf irgendeinem der Rammschiffe eine Überwachungskamera. Wenn die großen Schiffe nicht zerstört, sondern entführt worden waren, und wenn die Kamera noch immer sendete, so konnte er sie vielleicht vom passiven in den aktiven Modus umschalten. Admiral Stromo hatte etwas empfangen; möglicherweise war auch Conrad dazu imstande. Die Kom-Schirme des kleinen Cockpits zeigten Statik, doch dann

veränderte sich das Muster und deutete auf die Präsenz eines Signals hin. Conrad hielt nach Kugelschiffen Ausschau, als er tiefer ging, und plötzlich erschienen Bilder auf den Schirmen - unglaubliche Bilder.

Menschen! Und sie befanden sich tief unten im Wolkenmeer von Qronha

3. Was machte der Feind mit ihnen? Conrad benutzte

Filter-Algorithmen, um Störungen zu beseitigen und die Bildschärfe zu verbessern. Verblüfft stellte er fest, dass eine der abgehärmten Gestalten in den Tiefen des Gasriesen niemand anders war als Tasia Tamblyn. Sie war an Bord eines Rammschiffs gewesen - wie konnte sie jetzt dort unten sein? Hatten die Hydroger sie gefangen genommen?

Das Bild wechselte, und Conrad schnappte nach Luft. Ein Vater würde das Gesicht seines Sohns stets erkennen, auch wenn Jahre der Gefangenschaft es verändert hatten. Robb lebte!

Aufregung erfasste ihn. Am liebsten hätte er Robb zugerufen, dass sie irgendeine Möglichkeit finden würden, ihn zu retten.

Zwei Kugelschiffe kamen aus den Tiefen und näherten sich. Er war entdeckt! Als die beiden Hydroger-Kugeln immer schneller wurden, huschten Conrads Finger über die Kontrollen, und das Herz klopfte ihm bis zum Hals. Er musste entkommen, der Erde Bericht erstatten und die TVF dazu bringen, eine Rettungsmission einzuleiten. Sein kleines Schiff war unbewaffnet. Ihm blieb nichts anderes als die Flucht.

Als Conrad beschleunigte und sich vom Planeten entfernte, kam ein Manta-Kreuzer aus dem interplanetaren Raum. Für einen Augenblick dachte er, dass man ihm Verstärkung geschickt hatte - vielleicht konnten sie Robb retten! -, doch dann empfing er eine unheilvolle Sendung auf der Standardfrequenz der Terranischen Verteidigungsflotte.

»Scoutschiff, deaktivieren Sie das Triebwerk. Sie sind unser Gefangener.«

Conrad bemerkte die Insignien, scannte die ID-Kennung und begriff, dass es sich um Admiral Stromos Manta handelte - ein von den Soldaten-Kompis entführtes Schiff. Er drehte so hart ab, dass ihm die Andruckkräfte fast das Bewusstsein raubten. Dann brachte er das Triebwerk des Scouts auf Vollast und raste fort.

Die Kugelschiffe nahmen die Verfolgung auf und näherten sich. Blaue Blitze lösten sich von den pyramidenartigen Erweiterungen der Außenhülle. Conrad erinnerte sich an die Übungen, an denen er als

junger Soldat teilgenommen hatte, flog ein Ausweichmanöver und kehrte zum Planeten zurück.

Die großen Kugelschiffe konnten ihren Kurs nicht so schnell anpassen. Conrad erreichte die gegenüberliegende Seite des Gasriesen, als sich Stromos Manta näherte. Jazer-Strahlen blitzten und verfehlten den Scout so knapp, dass die statischen Entladungen die sekundären Systeme überlasteten. Conrad wünschte sich ein kleineres, schnelleres Schiff.

Er warf die Vorsicht über Bord und fuhr den ildiranischen Sternenantrieb hoch, noch bevor er das Sonnensystem verlassen hatte. Als er beschleunigte, beschädigte ein weiterer Jazer-Strahl das Normaltriebwerk. Conrad verlor Schub und kam vom Kurs ab, aktivierte aber trotzdem den Sternenantrieb.

Die beiden Kugelschiffe und der Manta hielten auf die Stelle im All zu, wo sich eben noch der Scout befunden hatte - zu spät.

TASIA TAMBLYN

Langeweile konnte selbst ständiges Entsetzen mildern. Wie in aller Welt hatte Robb dies alles ausgehalten?

Nach zahllosen Tagen der Gefangenschaft in den Tiefen von Qronha 3 fand Tasia die Monotonie zum Verrücktwerden. Sie konnten nirgendwo hingehen, nichts planen, nicht einmal an die Möglichkeit einer Flucht denken. Sie verschafften sich Bewegung, erzählten Geschichten und erfanden Spiele mit den wenigen Dingen, die sie hatten. Die meiste Zeit über saßen sie einfach nur zusammen, Stunde um Stunde, Tag um Tag. Es überraschte Tasia, dass sich die Gefangenen noch nicht selbst umgebracht hatten.

Doch *wenn* etwas geschah, so war es schlimmer als die Langeweile. Ein Klikiss-Roboter schob seinen käferartigen Körper durch die Membranwand. Smith Keffa wich zurück und schrie voller Angst. Die dunkle Maschine stapfte zielstrebig durch den Raum und richtete ihre roten optischen Sensoren auf EA. »Du bist ein Spion.«

Der Vorwurf kam völlig unerwartet und war so absurd, dass Tasia laut lachte. »Und du bist ein übergeschnappter Dosenöffner.«

»Dieser Kompi hat Informationen über unsere hiesigen Aktivitäten gesendet«, fuhr der Roboter fort. »Das können wir nicht länger zulassen.« Trotz ihrer Furcht trat Tasia schützend vor ihren Kompi. »Wie kann EA ein Spion sein? Mit wem könnte er kommunizieren?« Robb ergriff ihren Arm, um sie fortzuziehen, aber sie schüttelte seine Hand ab. Der Klikiss zögerte und schien zu überlegen, ob er die Frage ignorieren oder beantworten sollte. »Wir verstehen jetzt die zuvor entdeckten Anomalien. Mikroskopische Überwachungsgeräte wurden unauffällig in harmlose Schaltkreise integriert. Wir nehmen an, dass die Datensammlung zunächst passiv war und vor kurzer Zeit in den aktiven Modus wechselte.«

»Das ist ... lächerlich.« Tasias Stimme verklang, als sich hinter ihrer Stirn verschiedene Dinge zusammenfügten und plötzlich einen Sinn ergaben. Ihre Vorgesetzten hatten behauptet, nicht zu wissen, wodurch EA beschädigt worden war - angeblich hatten sie den Kompi mit

gelöschten Speicherbänken gefunden. Tasia misstraute ihnen und hielt sie durchaus für fähig, EA mit Überwachungsgeräten auszustatten.

»Ein terranisches Scoutschiff empfing die Signale und erhielt auf diese Weise Informationen über die Stadtsphäre der Hydroger in Qronha 3«, sagte der Klikiss-Roboter. »Woraus folgt, dass der Zuhörer-Kompi eine Gefahr für uns ist.«

»Eine korrekte Schlussfolgerung«, erwiderte EA. »Nach der Löschung meiner Erinnerungen hat man etwas in mir installiert - es ist wie ein Parasit, den ich nicht identifizieren kann. Ich nehme an, es handelt sich um einen niederenergetischen Rekorder-Transponder, von weißem Rauschern getarnt und kodiert. Ohne die richtigen Geräte sollte so etwas eigentlich nicht entdeckt werden können.«

Tasia trat zwischen die große schwarze Maschine und den kleinen Kompi, hob wie trotzig das Kinn. »Es spielt keine Rolle. Wenn die TVF Spionageräte installiert hat, so ging es nicht darum, Informationen über die Hydroger oder die Klikiss-Roboter zu sammeln. Die Terranische Verteidigungsflotte wollte *mich* bespitzeln.« Sie warf Robb einen durchdringenden Blick zu.

»Vermutlich in der Hoffnung, dass ich die Namen und Koordinaten von Roamer-Basen nannte. Verdammte Mistkerle!«

Der Roboter blieb unbeeindruckt. »Wir können nicht erlauben, dass diese Aktivitäten andauern.« Ein aus mehreren Segmenten bestehender Arm kam aus dem schwarzen Ektoskelett und packte EAs silbernen Arm mit einer Klauenhand. »Wir beseitigen den Spion und damit auch die Gefahr.«

Tasia ergriff den anderen Arm des Kompis, und eine Art Tauziehen begann.

»Nein! EA ist mein Kompi. Ich ...«

»Lass dich wegen mir nicht verletzen, Tasia Tamblyn«, sagte EA. Seine Stimme klang ruhig, fast resigniert.

Tasia achtete nicht darauf und versuchte, EA zu sich zu ziehen, doch der Klikiss-Roboter stieß sie mit einem starken mechanischen Arm zu Boden. Robb eilte zu ihr und half ihr auf die Beine.

»EA!«, rief Tasia.

»Wir hassen unsere Schöpfer für das, was sie mit uns gemacht haben«, sagte der Roboter. »Aber die Methoden, mit denen sie uns zu ihrer

Unterhaltung folterten, sind durchaus für die Anwendung bei anderen Verrätern geeignet. Wir haben viel von den Klikiss gelernt. Wir haben gelernt, Spaß daran zu haben, Leid zu verursachen, im großen Maßstab ebenso wie im kleinen.«

»Vielleicht können wir die Spionfunktion des Kompis deaktivieren«, schlug Robb vor.

Der schwarze Roboter zog EA fort. »Wir neutralisieren sie. Für immer.«

Der Kompis drehte den Kopf und richtete seine optischen Sensoren auf Tasia. »Ich habe bisher nichts davon gewusst. Es war nicht meine Absicht, dich zu bespitzeln, Tasia Tamblyn.«

»Natürlich nicht!« Tasia versuchte ein letztes Mal, ihren Kompis festzuhalten. »Lass EA in Ruhe!«

Der kleine Kompis konnte keinen Widerstand leisten, als ihn der Klikiss-Roboter durch die Membran in die Hochdruck-Atmosphäre des Gasriesen zog. Die Gefangenen sahen entsetzt durch die transparente Trennwand.

»Wenigstens hat der Roboter niemanden von uns mitgenommen«, stöhnte Keffa. »Er wollte nur den Kompis. Uns hat er zum Glück in Ruhe gelassen!«

»Sei still!«, rief Tasia.

»Wir haben gesehen, wie Menschen für Experimente fortgebracht wurden«, fuhr Keffa fort. »Die Roboter sezierten und folterten sie!« Eine Frau namens Belinda wirkte sehr traurig. »Was sie wohl mit dem Kompis machen? Armer EA ...«

Sechs quecksilberartige Hydroger nahmen menschliche Gestalt an und sahen genauso aus wie Tasias toter Bruder Ross. Aus Medienberichten wusste sie, dass die Hydroger für ihre menschlichen Manifestationen aus irgendeinem Grund die Gestalt von Ross wählten. Der Emissär, der den Alten König Frederick getötet hatte, hatte wie Ross ausgesehen, und auch die Hydroger dieser Stadtsphäre präsentierten sich in der Gestalt von Tasias Bruder. Zorn brodelte in Tasia. Die Droger hatten Ross getötet und seine Himmelsmine zerstört - aus diesem Grund war sie damals in die TVF eingetreten.

Was veranlasste die Fremden, in ihrem eigenen Ambiente menschliche Gestalt anzunehmen? Verbesserte sich dadurch ihre Wahrnehmung der Gefangenen? Gehörte es zu den Experimenten? Zwei weitere

Klikiss-Roboter stapften durch die gewölbten Korridore. Etwas bahnte sich an.

»Bring mir EA zurück!«, rief Tasia der schwarzen Maschine nach, die den Kompil durch die Membran gezogen hatte.

Der kleine Kompil stand wie ein verurteilter Gefangener vor einem Scharfrichter. Die Hydroger beobachteten das Geschehen mit ausdruckslosen, aber schrecklich vertrauten Mienen, als die drei Klikiss-Roboter EA umgaben. Der Kompil konnte nicht entkommen und versuchte es nicht einmal.

Tasia starrte entsetzt durch die transparente Wand und schrie. Robb legte ihr den Arm um die Schultern, aber sie merkte gar nichts davon.

EA drehte den Kopf, und Tasia sah zum letzten Mal den goldenen Glanz seiner optischen Sensoren. Die Klikiss-Roboter setzten ihre Arbeit fort und demontierten den hilflosen Kompil. Gliedmaßen, Rumpf, der Kopf, die internen Schaltkreise und mobilen Sensoren - alles wurde von den Leichtmetallknochen gerissen und zerfetzt. Nach wenigen Momenten war von EA nur noch ein Haufen Schrott übrig.

Die wie Ross aussehenden Hydroger gaben ihre menschliche Gestalt auf und flössen fort. Die Klikiss-Roboter gingen fort und ließen EAs Reste zurück, als wollten sie die Gefangenen durch diesen Anblick noch mehr in die Verzweiflung treiben.

JESS TAMBLYN

Als sich Jess mit seinem Wental-Schiff Theroc näherte, sah er einen gewaltigen *Wald* im Orbit. Mehr als hundert riesige Baumschiffe schwebten wie Wächter hoch über der Atmosphäre. Die dornigen Zweige waren ausgebreitet und empfingen das ungefilterte Sonnenlicht auf der Tagseite. Als er die Schlachtschiffe der Verdani sah, verstand Jess, warum die Wentals ihn hierhergeschickt hatten. Gewaltige Streitkräfte sammelten sich. Im Innern seines Wasserschiffes und sogar im eigenen Blut hörte Jess den Gesang der elementaren Wesen. Ein seltsamer Sog ging davon aus.

Das Wasser des lebenden Kometen hatte Therocs Boden und die Wurzeln der Weltbäume erreicht. Von seinem son derbaren Schiff aus spürte Jess, wie sich auch jene Feuchtigkeit zusammenballte und auf den Kampf vorbereitete.

Am Rand der Atmosphäre wichen die immensen Baumschiffe beiseite, um Jess passieren zu lassen. Die Elementarwesen fühlten sich gegenseitig und erinnerten sich an vergangene Schlachten, bei denen beide Spezies fast ausgelöscht worden wären. Jetzt standen sie dem Feind gemeinsam gegenüber und waren dadurch viel stärker. Aber dieser Zusammenschluss stellte mehr dar als nur ein Bündnis - es handelte sich um elementare Synergie.

Jess war gekommen, um das Band zwischen Verdani und Wentals zu festigen.

Sein Schiff sank durch die Atmosphäre und berührte dabei Quellwolken, deren frische Feuchtigkeit die Wentals regenerierten. Unten heilte die einst so üppige Landschaft. In den vom Hydroger-Angriff stammenden schwarzen Narben zeigte sich neues Grün.

Die miteinander verbundenen Baumwipfel schwankten, und ein Flüstern von Stimmen, wie das Rascheln von Blättern, gesellte sich dem beständigen Summen der Wental-Ge-danken in Jess' Kopf hinzu. Äste strichen vorbei, als er in den Wald sank. Sein Schiff landete auf einer Lichtung unweit der Hauptsiedlung, wo mehrere Verdani-Schiffe ihre dornigen Zweige dem Himmel entgegenstreckten.

Jess trat durch die seifenblasenartige Außenhülle seines Schiffes und fühlte ein Prickeln in der Luft: Leben, Energie, Erwartung. Menschen näherten sich unter dem Blätterdach des Weltwalds. Als Jess die Theronen und grünen Priester sah, die herbeieilten, um ihn zu begrüßen, hob er warnend die Hände. »Bitte wahren Sie einen sicheren Abstand.« Sein Blick strich über die Gesichter der Männer und Frauen. »Ich repräsentiere die Wentals.«

Jess spürte, wie sich etwas in ihm rührte: ein Signal von den Bäumen. Eine lebende Skulptur trat vor, die perfekte Nachbildung eines Menschen. Sie bewegte sich mit der Anmut eines lebenden Menschen, trotz des Körpers aus Holz. »Und ich bin Beneto von den Verdani.«

Der Golem musterte ihn und streckte den Arm aus. Bevor Jess zurückweichen konnte, ergriff Beneto seine Hand und drückte sie. Jess rechnete mit katastrophalen energetischen Entladungen - er zuckte zusammen und versuchte, eine Warnung zu rufen. Aber die Wentals in ihm schaden dem seltsamen hölzernen Mann nicht. Sie fanden einen verwandten Geist.

Benetos harte Lippen wölbten sich zu einem Lächeln. »Wir haben dich erwartet. Gemeinsam schaffen wir eine neue Armee.«

CELLI

Zuerst die riesigen Baumschiffe, und jetzt ein Raumschiff aus Wasser, und darin ein Roamer, der ebenso ungewöhnlich zu sein schien wie Beneto. Celli lächelte und staunte. Wenn es die Hydroger mit solchen Gegnern zu tun bekamen, ergriffen sie vielleicht die Flucht und zogen sich für immer in die Tiefen ihrer Gasriesen zurück!

»Sieh dir das an, Celli«, flüsterte ihr Solimar ins Ohr. »Die Bäume haben gewartet. Jetzt sind wir unbesiegbar.«

Jess Tamblyn und Beneto traten zum Rand der Lichtung, als das kugelförmige Wental-Schiff aufstieg und wie ein großer, schwerelos Regentropfen zum Blätterdach emporschwebte.

»Was bedeutet das?«

»Wart's ab.«

Die Schlachtschiffe der Verdani rückten näher, bis sie ein Dickicht am Himmel bildeten. Auf dem Boden raschelten die Weltbäume erwartungsvoll. Celli hätte gern gewusst, was geschah. Wenn sie doch nur zum Telkontakt fähig gewesen wäre so wie Solimar.

Als das Wental-Schiff die Baumwipfel erreichte, lösten sich zahlreiche Kugeln aus lebendem Wasser von ihm. Das aus Korallen und Perlmutter bestehende Gerüst zog sich zusammen, wie Finger, die sich krümmten, um das restliche Wental-Wasser festzuhalten. Die Kugeln entfernten sich vom Schiff und schienen nach etwas zu suchen.

»Dies könnte das Machtgleichgewicht verändern.« Solimars Stimme war kaum mehr als ein Flüstern. Er stand nahe bei einem Weltbaum, berührte ihn und empfing Mitteilungen aus dem Weltwald. »Kein Mensch hat jemals so etwas gesehen.«

Celli wartete gespannt. Solimar hatte bestimmt nicht übertrieben. Beneto und der Roamer traten in den Kreis aus fünf geborstenen Weltbäumen, die einen tempelartigen Treffpunkt formten. Der Körper von Cellis Bruder bestand aus sauberem, lebendem Holz, das ganz anders aussah als die verbrannten Stümpfe. Diese hatten bisher als Gedenkstätte gedient, als Hinweis auf die unerschütterliche Kraft des Weltwalds. Doch jetzt brauchten die Verdani und das Volk von Theroc mehr als nur

ein Symbol. Das verstand Celli.

Eine der Kugeln aus Wental-Wasser schwebte über Jess und Beneto, die den Kopf hoben. Sie platzte. Wental-Wasser regnete auf die fünf Stümpfe herab, benetzte den verbrannten Boden und die beiden Männer. Mehr Wasser kam aus dem Boden - es sah aus, als bildeten sich plötzlich Quellen. Es dauerte nicht lange, bis die Erde völlig durchtränkt war und schimmerte. Jess lachte. »Wir rufen das vom Kometen freigesetzte Wental-Wasser!«

Wental-Feuchtigkeit glänzte in Benetos hölzernem Gesicht, als er zufrieden nickte. »Die Wentals und Verdani werden eins. So besiegen wir die Hydroger.«

Celli schmiegte sich an Solimar, und Dutzende von Fragen gingen ihr durch den Kopf. Sie nahm den Geruch von Feuchtigkeit wahr, die durch die Erde aufstieg, und glaubte ein dumpfes Knistern zu hören, als die Nässe die verkohlten Weltbaumstümpfe erreichte. Sie fühlte sich klein und unbe- deutend angesichts von Ereignissen mit enormer Bedeutung. Kurz nachdem das lebende Wasser den Kreis der fünf toten Bäume erreicht hatte, geriet der Boden in Bewegung. Celli fühlte ein Beben unter ihren nackten Füßen.

Dornige Zweige raschelten, als die alten Schlachtschiffe der Verdani höher stiegen und damit Platz schufen. Celli versuchte, alles gleichzeitig zu beobachten. Ihre Aufregung nahm immer mehr zu.

Beneto wandte sich mit lauter Stimme an die Weltbäume. »Ihr wisst, was sich in euch befindet. Greift auf alle eure Reserven zurück!«

Der Kreis aus fast toten Bäumen reagierte.

Die verkohlten Stümpfe knackten und reckten sich dem Himmel entgegen. Das Kernholz zitterte. Stiele bildeten sich und wuchsen schnell. Neue Zweige entstanden. Die verletzten Bäume nahmen Wental-Wasser in ihr Gewebe auf, und dadurch kam es zu einem beschleunigten Wachstum. Aus Stümpfen wurden wieder Bäume, die einander umschlangen, einen gemeinsamen gewaltigen Stamm bildeten. Neue Wurzeln bohrten sich tiefer in den Boden, berührten die der anderen Weltbäume und nahmen noch mehr Kraft auf. Sie leiteten das den Boden durchdringende Wental-Wasser nach oben.

Celli fühlte die Ausgelassenheit des Weltwalds durch die grünen Priester und anderen Beobachter, und sie lachte glücklich. Blätter sprossen aus

den neuen Zweigen und Ästen, dehnten sich aus wie Säbel, die nach einem Feind suchten. Aus den fünf verkohlten Stümpfen war ein neuer, von Wental-Energie erfüllter Weltbaum geworden, das erste Baumschiff einer neuen Flotte.

Jess Tamblyn beobachtete das Spektakel überrascht - er schien nicht gewusst zu haben, was die Wental-Kraft mit dem Weltwald vereint bewirken konnte. Celli sah ihre Eltern, die mit offenem Mund beieinanderstanden, wie Kinder, die zum ersten Mal sahen, wie eine Kondorfliege aus ihrem Kokon schlüpfte.

Benetos Stimme hallte von den Weltbäumen wider. »Dies ist nur der Anfang.«

Weitere Kugeln lösten sich von dem seltsamen Schiff des Roamers und schwebten zu anderen verkrüppelten Bäumen, die sich bisher nicht erholt hatten. Sie brachten den Stümpfen Nässe und neues Leben, verwandelten sie ebenfalls in gewaltige dornige Gebilde. Eine neue Armada aus Baumschiffen entstand und wuchs.

Solimar lächelte und wandte sich mit dem Wissen des Weltwalds an Celli.

»Jetzt weißt du, wie die Schlachtschiffe der Verdani entstanden sind!

Von lebenden Wentals erfüllte Weltbäume, vereint in einer symbiotischen Konstruktion, die groß genug ist, um es sogar mit einem Kugelschiff der Hydroger aufzunehmen. Mit hundert Kugelschiffen!« Überall im Wald erhoben sich neue dornige Schlachtschiffe, mindestens hundert. Celli wäre am liebsten durch den Wald gelaufen, um sie alle zu sehen.

Seit dem ersten Angriff der Hydroger hatten sich die The-ronen besiegt gefühlt. Jetzt spürte Celli, wie sich neue Hoffnung in ihnen regte. »Wenn die Hydroger wüssten, was sie erwartet, würden sie einfach kapitulieren.« Beneto stand im Schatten des ersten neuen Saatschiffes und sah den Roamer an. »Du hast uns gebracht, was wir dringender brauchten als alles andere, Jess Tamblyn. Du hast die theronischen Bäume mit Wental-Wasser wieder belebt, und dadurch können wir der Flotte aus Verdani-Schlachtschiffen eine weitere hinzufügen.«

Jess bewegte benommen die Hände und schien kaum glauben zu können, was er selbst zustande gebracht hatte. »Genügt es? Wir können noch mehr anbieten. Die Roamer-Clans setzen Tanker und Frachter ein,

befördern Wental-Wasser und bereiten sich vor, damit die Gasriesen der Hydroger anzugreifen.«

Der hölzerne Mann blickte zu den dornigen Bäumen am Himmel von Theroc auf. »Diese neuen Schlachtschiffe der Verdani werden ebenfalls aufbrechen, um nach Hydrogern zu suchen und sie anzugreifen. Der Feind ist durch den Kampf gegen die Faeros geschwächt. Diesmal haben wir die Möglichkeit, ihn für immer zu besiegen.«

Jess deutete auf sein Wasser-Schiff. »Bevor das geschieht, wartet noch viel Arbeit auf mich. Ich muss die Bemühungen der Roamer-Wasserträger koordinieren und die Verteilung der Wentals überwachen, während ihr Vorbereitungen für den Einsatz der Baumschiffe trifft. Selbst einige hundert Schlachtschiffe der Verdani sind keine Garantie für den Sieg über tausende von Kugelschiffen der Hydroger.«

Das nächste Verdani-Schiff knackte und zitterte, als es wie ein Geysir aus lebendem Holz wuchs. Im weiten Weltwald strebten hundert weitere dem Himmel entgegen, wie aus der Scheide gezogene Schwerter, die zum Schlag gegen die Hydroger ausholten.

»Unsere Flotte wird bald am großen Kampf teilnehmen«, sagte Beneto und senkte dann die Stimme. »Aber erst müssen wir Piloten für die neuen Schiffe finden.« Sein Blick glitt über die goldenen Schuppen der weit aufragenden Stämme. »Ich bin der erste Freiwillige.«

Solimars Gesicht wirkte sehr ernst, und Celli spürte, wie sich etwas in ihr verkrampte. Was meinte der Golem ihres Bruders? »Was bedeutet das?«, fragte sie. »Was hast du vor, Beneto?« Es knirschte, und eine Öffnung bildete sich in dem noch immer wie vernarbt wirkenden Stamm. »Jedes Schlachtschiff der Verdani braucht einen grünen Priester, der sich mit dem Kernholz verbindet. Die Bäume können nicht allein fliegen. Sie benötigen einen Partner.«

Celli lief zu ihrem Bruder. »Du meinst, du willst in den Baum hinein? Für wie lange?« Sie schenkte den anderen Schlachtschiffen ebenso wenig Beachtung wie Solimar oder ihren Eltern, die die schreckliche Wahrheit noch nicht erkannt hatten.

Beneto wandte sich ihr zu. »Sieh nur, was ich geschafft habe, kleine Schwester. Jetzt wird es Zeit für mich aufzubrechen. Ich werde mit diesem Schiff verschmelzen, so wie schon einmal vor langer Zeit

lebende Wesen Partner der Verdani-Schlachtschiffe geworden sind.«
»Kannst du zurückkehren, wenn der Krieg vorbei ist?« Celli zwang sich, optimistisch zu klingen. Sie hatte es immer verabscheut, wie ein Kind behandelt zu werden, als die Jüngste, aber jetzt kam sie sich sehr klein vor.

»Wenn die Schlachtschiffe der Verdani die Hydroger besiegt haben, kommst du zurück, nicht wahr?«

Beneto schüttelte den Kopf. »Selbst wenn wir gewinnen, Celli: Ich werde für immer Teil dieses Schiffes sein.«

»Aber ... du kannst doch nicht einfach so fort. Du bist mein Bruder, Beneto! Ich habe schon einen verloren.«

»Ja, ich bin dein Bruder, Celli«, sagte der hölzerne Mann. »Ich sehe aus wie er, und ich habe seine Erinnerungen. Aber ich bin auch viel mehr. Meine Aufgabe ist jetzt viel größer als damals, als ich nur ein Mensch war.«

Celli wollte ihren Bruder wegziehen von der wie unheilvoll wirkenden Öffnung im Baumstamm, aber Beneto stand so fest da, als hätte er Wurzeln geschlagen. Seine nächsten Worte brachten neue Furcht. »Wir benötigen hundert neue Piloten.« Bevor Celli eine weitere Frage stellen konnte, kam eine Gruppe grüner Priester aus dem Wald, vom Telkontakt herbeigerufen. Beneto richtete einen zufriedenen Blick auf sie. »Danke, dass ihr gekommen seid. Wir haben viel mehr Freiwillige, als gebraucht werden.«

Celli wandte sich verzweifelt an Solimar und erhoffte sich Erklärungen. Es geschah alles so schnell. Zuerst Freude und Ehrfurcht, dann Hoffnung, und jetzt dieser schreckliche Preis. Solimar drückte ihre Schulter in dem vergeblichen Versuch, sie zu trösten. »Du musst sie gehen lassen, Celli. Unsere Zukunft hängt davon ab.«

Sie hörte die Worte kaum. Die Freiwilligen wirkten auf eine ruhige Art und Weise entschlossen und akzeptierten ihr Schicksal weitaus bereitwilliger, als es Celli möglich gewesen wäre. Sie begriff, dass die grünen Priester bereits alles im Telkontakt beschlossen hatten, in einem Gespräch, an dem kein Therone teilnehmen konnte. Aber was war mit ihren Familien und Freunden?

Andererseits: Was war mit dem Krieg und dem Überleben von Theroc? Celli hasste die Notwendigkeit einer Wahl, die eigentlich gar keine Wahl

war. Niemand gab ihr bei dieser Sache ein Mitspracherecht.

Sie sah ihren Bruder an und bemerkte die Sehnsucht in seinem Gesicht aus lebendem Holz. Er erwiderte ihren Blick, und Celli dachte an die Zeit, die sie mit Beneto verbracht hatte, dem wahren Beneto. Und auch mit diesem.

Ein Fleck erschien an einem hölzernen Auge: Feuchtigkeit, die aus dem Holz trat, wie eine Träne. Der Tropfen rann über die harte, gewölbte Wange. Beneto trat durch die Öffnung ins Schlachtschiff der Verdani, und hinter ihm schloss sich der Riss.

Solimar hielt Celli stumm in den Armen. Sie erzitterte, fühlte seine Kraft und war ihm dankbar. Er blieb da, bereit für den Baumanz mit ihr, als Freund und vielleicht auch als Geliebter. Ihnen standen viele Möglichkeiten offen ...

»Ich muss dir etwas sagen, Celli...« Solimars Worte klangen laut in der Stille. »Ich habe mich ebenfalls als Freiwilliger dafür gemeldet, mit einem der Schiffe zu verschmelzen.«

NIRA

Im Gegensatz zu den Schrecken auf Dobro war der Flug nach Ildira voller Freude und Liebe, voller Erinnerungen und Erleichterung. Doch Niras Herz war nicht das gleiche wie früher.

Die Nachkommen der Burton-Siedler würden die Möglichkeit erhalten, eine echte eigene Kolonie auf dem Planeten zu gründen, den sie vor Jahrhunderten hatten besiedeln wollen, vor dem Verrat. Hoffnungen und Träume konnten aus den kleinsten Samen sprießen, aber was nützte das, wenn schließlich die Hydroger kamen und alles vernichteten?

An Bord des Schiffes erzählte Nira Jora'h von den Jahren der Leere. Sie erhob keine direkten Vorwürfe gegen ihn, aber die ursprüngliche Freude wich einer gewissen Distanz.

»Ich schwöre dir, dass ich in all den Jahren nicht wusste, wo du warst«, betonte Jora'h noch einmal. »Ich hatte keine Ahnung, dass du noch lebst.«

»Ich war bereits mit unserer Tochter schwanger, aber sie schlugen mich.« Nira atmete tief durch. »Man nahm mir Osira'h weg, und als ich wieder fruchtbar war, vergewaltigte mich der Designierte Udru'h so oft, bis ich erneut schwan ger wurde. Anschließend gab es weitere Väter, noch mehr Qualen und mehr Schwangerschaften. Die armen Kinder. Ich bin froh, dass wir sie retten konnten.«

»Ich wusste nicht, wo du warst«, wiederholte Jora'h.

»Aber du musst von den anderen Gefangenen im Zuchtlager gewusst haben!« Niras Stimme gewann einen scharfen Klang. »All die Menschen, die missbraucht wurden, über Generationen hinweg. Du hast gewusst, was dort geschah.«

»Das Programm wurde begonnen, lange bevor mein Vater den Thron bestieg. Ich erfuhr erst nach seinem Tod davon.« Die Worte blieben Jora'h fast im Hals stecken. »Er beging Selbstmord, um mich daran zu hindern, dich zu finden. Und als ich den Dobro-Designierten anwies, dich freizulassen behauptete er, du wärst tot«

»Du hättest ihm nicht glauben sollen.« Nira hörte die Schärfe in ihrer Stimme. »Du bist der Weise Imperator! Du berührst die Gedanken aller

lebenden Ildiraner, und doch hast du dich von deinem eigenen Bruder täuschen lassen? Wie vielen Personen hast du gestattet, dich zu belügen, Jora'h?«

Jora'h ballte die Hände zu Fäusten. »Direkt nach der Hyrillka-Rebellion kam Udru'h wie ein Büsser zu mir und gab zu, dass du noch lebst. Er muss gewusst haben, dass ich die Wahrheit herausfinden würde. Ich habe nicht einmal an die Möglichkeit gedacht, dass Udru'h mich täuschen würde. Oder mich täuschen *könnte*.«

»Ich habe genug Lügen für zehn Leben gehört«, sagte Nira. »Der Gedanke an dich erhielt mich am Leben. Ich habe nach dir gerufen, von dir geträumt. Im Zuchtlager hätte ich alles gegeben, nur um dich zu sehen. Ich ... liebe dich, Jora'h.« Sie senkte den Blick. »Aber ich bin mir nicht mehr sicher, ob ich dir vertraue.«

Sie verstand die unmögliche Wahl, vor die die Hydroger Jora'h gestellt hatten, und inzwischen war ihr auch klar, dass er versuchte, dieser Erpressung nicht nachzugeben. Aber wenn keiner seiner Pläne Erfolg hatte - wie schnell würde er dann seine Meinung ändern?

Adar Zan'nh hatte König Peter seine Botschaft überbracht und würde bald heimkehren. Die Solare Marine zog die erforderlichen Kriegsschiffe über Ildira zusammen, dazu bereit, sie wie Spielfiguren in den Händen der Hydroger einzusetzen.

Jora'h schien ihre Zweifel und Sorgen zu spüren. »Ich verspreche, dass ich alles tun werde, den Hydrogern zu widerstehen, Nira.«

»Aber was ist, wenn das nicht genügt, um dein Volk und auch meins zu retten?«

Nach der friedlichen Ruhe des Flugs fühlte Nira seltsame Aufregung, als sie durch Ildiras Atmosphäre sanken und auf einer Plattform des Prismapalastes landeten. Mijistra breitete sich wie ein gewaltiges funkelndes Juwel unter ihnen aus. Ildiraner des Wächter-Geschlechts marschierten übers Dach, begleitet von gut gekleideten Höflingen und Beamten.

Hinter Nira führte Osira'h die anderen Mischlingskinder aus dem Schiff. Ihre jüngeren Brüder und Schwestern waren auf dem graubraunen Planeten Dobro aufgewachsen und hatten eine solche Pracht nie zuvor gesehen. Die Freude in den Gesichtern der Kinder ließ Nira vorübergehend ihre anderen Sorgen vergessen. »Dies ist jetzt euer

Zuhause«, sagte sie.

»Wir bringen euch alle im Prismapalast unter«, versprach Jora'h.

Adar Zan'nh war ebenfalls zugegen. Er hatte Haltung angenommen und wirkte beunruhigt. Nach einem förmlichen Gruß wandte er sich an den Weisen Imperator. »Herr, König Peter hat wie erwartet unser Angebot angenommen, ihm Kriegsschiffe zu schicken.«

Nira warf Jora'h einen schnellen Blick zu, und er drückte kurz ihren Arm, als wollte er ihr auf diese Weise sagen, dass sie sich keine Sorgen machen sollte. Er wünschte sich ihr Vertrauen, und als Weiser Imperator war er nicht daran gewöhnt, Zweifel auszuräumen. Jora'h strich seinen reflektierenden Umhang glatt. »Schick die Schiffe, sobald sie bereit sind. Zwei Kohorten, wenn möglich.«

»Zwei Kohorten, Herr?«, erwiderte der Adar überrascht. »Das sind doppelt so viele wie von den Hydrogern verlangt. Und es schwächt die Verteidigung von Ildira!«

»Wenn wir uns schon auf diese Sache einlassen, sollten wir es richtig machen. Du hast meinen Befehl gehört. Können wir so viele Kriegsschiffe vorbereiten? Wie lange dauert die Umrüstung?«

»Die Arbeitsgruppen sind pausenlos im Einsatz und haben erstaunliche Fortschritte erzielt. Dies ist die größte und schnellste Mobilisierung von Arbeitskräften und Ressourcen, die jemals von der Solaren Marine in Angriff genommen wurde. Wir haben innovative Methoden von Sullivan Gold und seinen Technikern übernommen.« Zan'nh wirkte unbeholfen in seinem Stolz. »Was uns an Zeit mangelt, machen wir durch Arbeiter und Eifer wett. Dein Volk wird dich nicht enttäuschen.«

»Gut, Adar. Ich möchte, dass du selbst den Befehl übernimmst, wenn wir aufbrechen.«

Das schien Zan'nh zu überraschen, aber er fand sofort zu seiner Entschlossenheit zurück. »Ja, Herr. Niemand anders sollte die Bürde tragen.«

Viel später waren Nira und Jora'h allein in einem hohen Turm des Prismapalastes. Sie standen auf dem transparenten Balkon und blickten über die Stadt. Jora'h legte ihr den Arm um die Schultern. »Du bist ein Mensch, und deshalb können wir unsere Seelen nie im *Thism* miteinander verbinden. Doch Worte scheinen nicht zu genügen, um all das auszudrücken, was wir uns sagen möchten.«

»Deshalb ist es so wichtig, dass ich dir vertrauen kann.« Nira dachte voller Wehmut an die Zeit, die sie miteinander verbracht hatten, als er noch Erstdesignierter gewesen war.

»Du bist so schön wie damals, Nira, aber wir sind nicht mehr die, die wir einmal waren.« Jora'h sah ihr in die Augen. »Unsere Liebe kann nicht mehr so sein wie früher. Ich ...«

»Ich weiß.« Als Jora'h der Weise Imperator geworden war, hatte er seine Männlichkeit geopfert - diesen Preis hatte er für die Kontrolle des *Thism* zahlen müssen, um sein Volk zusammenzuhalten. Nira war missbraucht worden. Zwischen ihnen konnte es keine sexuelle Beziehung mehr geben, aber das machte ihre Liebe vielleicht noch stärker. Körperliche Leidenschaft könnte unerschütterlicher Freundschaft weichen.

Lange Zeit blickten sie über die Stadt und beobachteten ihr Licht im Glitzern von sechs Sonnen. Schließlich sagte Nira: »Oh, wie ich mich danach sehne, wieder das Selbst des Weltwalds zu berühren! Hast du einen Schössling? Was ist mit den Bäumen, die Botschafterin Otema und ich mit- brachten?«

Jora'h schüttelte den Kopf und wirkte sehr traurig. »Es gibt keine Schösslinge im Prismapalast. Sie wurden alle zerstört.« Er presste die Lippen zusammen, wie um sich an einer weiteren Lüge zu hindern. Nira spürte ganz deutlich, dass er noch immer Geheimnisse hatte und etwas verbarg. Würde das nie aufhören?

TAL O'NH

Nachdem die Faeros die Hydroger-Wächter am Himmel von Hyrillka zerstört hatten, nutzte Tal O'nh die Gelegenheit, noch mehr Arbeitsgruppen und Material einzusetzen. Er schickte weitere Schiffe zum Raumhafen und vergrößerte die bereits auf dem Planeten tätigen Gruppen. Hunderte von Kriegsschiffen leerten ihre Frachträume, verteilten Proviant, Maschinen und Rohstoffe.

Soldaten, Techniker und Arbeiter errichteten neue Gebäude. Die vielen Aktivitäten um sie herum gaben den erschöpften Bewohnern von Hyrillka neuen Mut. Mit Hoffnung beobachteten sie, wie Bauten Stockwerk um Stockwerk wuchsen und auf den gedüngten Feldern neues Getreide gesät wurde.

Die Gruppen arbeiteten seit einigen Tagen, als es zur nächsten Katastrophe kam.

Der einäugige Kommandeur flog mit seinem fast leeren Flaggschiff und beobachtete das Geschehen auf dem Planeten. Seit Tagen hatte er kaum geschlafen. Sein Haarknoten war zerfranst, nicht wie sonst sorgfältig geflochten und gewachst. Allerdings nahm er sich die Zeit, das reflektierende Lichtquellen-Medaillon und die Facetten seines künstlichen Auges zu putzen. O'nh spürte den Drang, die Arbeiten so schnell wie möglich voranzubringen.

Die wenigen Besatzungsmitglieder im Kommando-Nuk-leus zuckten zusammen, als die Sensoren plötzlich Alarm gaben. »Tal!««

Er blickte zum Hauptschirm. »Bericht.«

»Sie kommen von allen Seiten, aus hundert verschiedenen Richtungen. Es ist eine gewaltige Streitmacht! Die Sensorstationen sind überladen!«

»Wer kommt von allen Seiten?«

»Kugelschiffe der Hydroger - und sie alle fliegen nach Hyrillka. Wir können unmöglich etwas gegen sie ausrichten.«

Die schimmernden Kugeln kamen tatsächlich aus vielen unterschiedlichen Richtungen - offenbar stammten sie von verschiedenen Gasriesen. O'nh trat zu seinem Platz am Kommandogeländer hinauf. Mit der Zerstörung der drei Kugelschiffe über Hyrillka schienen die Faeros

die Hydroger provoziert zu haben. Er blickte auf den taktischen Schirm, der unglaublich viele Hydroger-Schiffe zeigte - ihre Anzahl ging weit über die der ildiranischen Schiffe hinaus.

»Vorbereitungen für den Kampf treffen.«

Mit etwas Glück und Entschlossenheit war seine Kohorte vielleicht imstande, dem Feind mit Kollisionsangriffen erheblichen Schaden zuzufügen. Aber selbst wenn jedes ildiranische Schiff eine Kugel der Hydroger vernichtete, konnte dieser Kampf nicht gewonnen werden. Die Übermacht des Feindes war einfach zu groß.

Tal O'nh bedauerte, dass Erinnerer Vao'sh und sein menschlicher Kollege nicht bei ihm waren. Was sich jetzt anbahnte, war es sicher wert, beobachtet zu werden. Allerdings würden sie wohl kaum lange genug überleben, um Aufzeichnungen für die *Saga* anzufertigen.

»Sollen wir eine Verteidigungslinie bilden und unsere Kräfte über der Hauptstadt zusammenziehen, Tal?«

O'nh sah auf die Ortungsanzeigen. »Teilen Sie dem Designierten Ridek'h mit, dass ich mir alle Mühe geben werde. Die Crews sollen sich bereithalten, auf meinen Befehl hin zu handeln. Aber zuerst warten wir ab. Es sind auch schon Kugelschiffe gekommen, ohne anzugreifen.« Die feindliche Flotte raste heran, ohne langsamer zu werden. Und dann jagten die vielen Schiffe an Hyrillka *vorbei* und hielten auf die blauweiße primäre Sonne zu.

Die Besatzungsmitglieder im Kommando-Nukleus des Flaggschiffs jubelten ungläubig, und Tal O'nh runzelte die Stirn. »Die Hydroger haben es nicht auf *uns* abgesehen. Hyrillka spielt keine Rolle für sie. Selbst die Vereinbarung mit dem Weisen Imperator hat für sie an Priorität verloren - wegen der Faeros.«

»Das ist eine gute Nachricht, Tal!«

Die Erleichterung dauerte nur wenige Momente, und dann verwandelte sich O'nhs Argwohn in große Sorge. Er hatte so etwas schon einmal gesehen. »Nicht unbedingt. Dies könnte noch schlimmer sein.«

Wie von einer Flamme angelockte Motten umschwärmten die Hydroger Hyrillkas Hauptsonne, flogen in die Korona und griffen den Stern selbst an. Feurige Ellipsoide der Faeros kamen aus den brodelnden Plasmameeren und warfen sich den Hydrogern entgegen. Ein wilder Kampf begann.

O'nh wusste, dass ihn die Faeros mit großer Wahrscheinlichkeit verlieren würden. Hyrillkas primärer Sonne stand das gleiche Schicksal bevor wie Durris-B. Und es gab nichts, das Tal O'nh, der Designierte Ridek'h oder gar der Weise Imperator dagegen unternehmen konnten.

O'nh beobachtete das Geschehen auf dem Bildschirm, dachte an die Anzahl der Bewohner von Hyrillka und überlegte, wie viele den Angriff der Hydroger und dann Rusa'hs Rebellion überlebt hatten. Er rief sich die Verteilung der Solaren Marine im Ildiranischen Reich ins Gedächtnis zurück, schloss das eine Auge und fragte sich, welche Gruppe am nächsten war.

»Schicken Sie eine Mitteilung an Tal Ala'nh. Seine Kohorte soll so schnell wie möglich nach Hyrillka kommen. Ich weiß nicht, wie viel Zeit uns bis zum Tod der Sonne bleibt.« O'nh öffnete das Auge wieder und blickte zur Hauptsonne, bei der es immer wieder aufblitze. »Wir brauchen alle seine Kriegsschiffe und auch meine, um den Planeten zu evakuieren. Die Wiederaufbauarbeiten waren vergeblich - wir können Hyrillka nicht retten.«

CESCA PERONI

Als Jess nach Theroc aufgebrochen war und sich die vierzehn Wassertanker von Plumas auf den Weg nach Charybdis gemacht hatten, flog Cesca nach Yreka, in der Hoffnung, die Verbindungen zwischen den verstreuten Roamer-Familien wiederherstellen zu können. Sie hielt sich noch immer für die Sprecherin, wusste aber, dass es nach all dem Durcheinander eine Weile dauern würde, bis die Roamer zu ihrer Identität zurückfanden und einen Platz im veränderten Spiralarm fanden. Sie kam mit einem kleinen Schiff von Plumas, und deshalb sah man in ihr einen weiteren Clan-Händler, der den rührigen Außenposten aufsuchte, um dort Geschäfte zu machen. Ihr Schiff landete auf dem verkehrsreichen Raumhafen, und Cesca trat hinaus in die staubige Luft. Die Farben, der Lärm, die Gerüche, die vielen Stimmen! Seit der Zerstörung von Rendezvous hatte sie nicht mehr so viele Roamer an einem Ort gesehen. Der Raumhafen sah mehr wie ein kunterbunter Basar aus. Lächelnde Clanmitglieder trugen glitzernde Kleidung, bestickte Overalls und Jacken mit vielen Taschen, Spangen und Reißverschlüssen. Die schlichte, zweckdienliche Kleidung der Yrekaner wurde jetzt durch bunte Tücher und Bänder ergänzt.

Cescas Blick glitt über die anderen Raumschiffe, und ihr Herz klopfte plötzlich schneller, als sie die *Sture Beharrlichkeit* erkannte. Denn kam aus seinem Schiff, sah sie und strahlte. »Cesca! Was ist mit dir geschehen, Cesca? Wo bist du gewesen? Von Kotto habe ich gehört, dass die Station auf Jonah 12 zerstört wurde! Ich habe mir solche Sorgen gemacht...«

Cesca eilte die Rampe hoch und hob warnend die Hände, als Denn sie umarmen wollte. »Nein, Vater! Komm mir nicht zu nahe.« Zum ersten Mal begriff sie wirklich, wie sich Jess gefühlt hatte. »Ich würde dich gern umarmen, aber es wäre dein Tod. Viele Dinge haben sich verändert. *Ich* habe mich verändert.«

Denn blinzelte verwirrt. »Eine Umarmung würde mich töten? Wie meinst du das? Und was hat es mit diesem Glühen deiner Haut auf sich?« Er schnappte nach Luft. »Beim Leitstern, ich habe gehört, was mit

Jess Tamblyn passiert ist! Könnte es dir ebenso ergangen sein? Bist du von einer fremden Lebenskraft besessen?»

Statische Elektrizität bewegte Cescas dunkles Haar, und dadurch wirkte es lebendig. »Ohne Jess wäre ich jetzt tot. Er hat mich gerettet. Die Wentals haben mich gerettet. Aber um mich zu retten, mussten sie mich verändern.« Sie sah die Freude im Gesicht ihres Vaters, trotz der seltsamen Umstände. Wie gern hätte sie ihn umarmt! »Oh, es ist schön, dich wiederzusehen, Vater.«

»Die Roamer haben nach dir gefragt. Wir geben uns alle Mühe - und wir leisten verdammt gute Arbeit, wenn ich das sagen darf -, aber die Clans brauchen ihre Sprecherin. Was für ein Durcheinander!«

»Und ich brauche sie, Vater. Eine ganz neue Mission wartet auf uns, die wichtigste aller Aufgaben. Jess und ich haben neue Verbündete gefunden, die uns dabei helfen können, die Droger zu besiegen, ein für alle Mal. Überall im Spiralarm machen sich Clanschiffe für den Einsatz bereit. Jess' Wasserträger organisieren Verteilungsstellen bei vielen Wental-Welten.«

Kolonisten und Roamer-Händler näherten sich Cescas Schiff, um zu sehen, was sie mitgebracht hatte und zum Verkauf anbot. Cesca bemerkte den kraushaarigen Kotto Okiah, den sie zum letzten Mal auf Theroc gesehen hatte, bevor er von ihr mit der Untersuchung des kleinen Hydroger-Schiffs beauftragt worden war. »Kotto!«

Der exzentrische Techniker freute sich ganz offensichtlich, sie zu sehen.

»Sprecherin Peroni! Warten Sie nur, bis ich Ihnen von meinen neuen Ideen erzählt habe, an denen ich arbeite. Wir haben alle Hebel in Bewegung gesetzt, Resonanz-Türklingeln hergestellt und Vorbereitungen getroffen ...«

»Warten Sie, Kotto«, unterbrach Cesca den Wortschwall, und er bemerkte ihren Gesichtsausdruck. Plötzlich schien er zu ahnen, was sie ihm mitzuteilen hatte. Cesca wandte sich an ihren Vater. »Ich möchte mit euch beiden reden, an Bord meines Schiffes.«

Als sie allein waren und im Frachtraum des kleinen Schiffes standen, sagte sie: »Kotto, Ihre Mutter starb auf Jonah 12. Es tut mir sehr leid. Wir flogen nach der Zerstörung von Rendezvous dorthin. Die Station war nur eine provisorische Operationsbasis, aber ... Es ging alles schief.« Der Techniker sah sie an und wandte dann den Blick ab. »Ich bin selbst

dort gewesen, habe den Krater gesehen und kein Anzeichen von Leben gefunden.« Er hob das Kinn. »Aber Sie sind entkommen. Gelang auch einigen anderen die Flucht?«

Erinnerungsbilder zogen an Cescas innerem Auge vorbei und brachten Schmerz. »Nein, Kotto. Nur ich habe überlebt. Nikko Chan Tyler kam, um mich zu retten, aber die Klikiss-Roboter schossen das Schiff ab. Jess brachte uns beide fort und überredete die Wentals dazu, mich zu verändern - das hat mich vor dem Tod bewahrt.«

Dadurch ergaben sich mehr Fragen. Cesca berichtete von den Klikiss-Robotern, die unter der Oberfläche von Jonah 12 gefunden worden waren und schließlich die Basis zerstört hatten. Kotto hörte zu und schien immer mehr in sich zusammenzusacken. »Meine Mutter starb also zusammen mit den anderen.«

Cesca schüttelte den Kopf. »Jhy Okiah starb friedlich, Kotto. Sie schied dahin, bevor das Chaos begann. Purcell Wan und ich bereiteten eine angemessene Roamer-Bestattung für sie vor und übergaben sie dem All. Erst danach brach die Hölle los.«

Diese Worte schienen Kotto ein wenig zu trösten.

»Ich erinnere mich daran, wie deine Mutter starb, Cesca«, sagte Denn.

»Roamer sollten daran gewöhnt sein, sich drastischen Veränderungen anzupassen und Katastrophen hinzunehmen, aber damals dachte ich, dass ich mich nie davon erholen würde.«

»Und doch bist du darüber hinweggekommen.« Cesca lächelte traurig.

»Meine Mutter forderte dich dazu auf, und du hast immer getan, was sie gesagt hat.«

Im Gegensatz zu vielen Roamern, die bei Unfällen starben oder den Launen des Alls zum Opfer fielen, hatte Cescas Mutter Zeit gehabt, sich auf ihren Tod vorzubereiten. Lyra Peroni hatte ihr eigenes Handelsschiff geflogen und nicht gewusst, dass ein Strahlungsschild des Cockpits durchlässig geworden war. Das Problem wurde erst nach einem Dutzend Flügen bei einer Routineuntersuchung entdeckt, und zu jenem Zeitpunkt hatte Lyra bereits eine tödliche Strahlendosis abbekommen.

Denn hatte sie nach Rendezvous gebracht, um sie dort behandeln zu lassen, aber es war bereits zu spät gewesen. Cesca hatte sich zu jenem Zeitpunkt in Rendezvous aufgehalten und von Sprecherin Okiah gelernt. Zusammen mit ihrem Vater hatte sie wochenlang an Lyras Bett gesessen,

während sich ihr Zustand immer mehr verschlechterte. Als ihre Mutter zum letzten Mal nach Rendezvous gekommen war, hatte sie die symbolische Roamer-Kette bestickt und ihre Tochter für die Verlobung mit Ross Tamblyn in bunte Bänder und Schleifen gekleidet.

Vor einer Million Jahren und in einem völlig anderen Universum ...

Denn hatte seine Frau angefleht, die Hilfe eines Medo-Zentrums der Hanse in Anspruch zu nehmen, denn er glaubte, dass es dort bessere Möglichkeiten gab, ihr zu helfen. Aber Lyra hatte abgelehnt; sie hatte, wie die Ärzte der Roamer, gewusst, dass ihr Schicksal besiegelt war. Sie hatte Denn angewiesen, »darüber hinwegzukommen«. Sein Leben zu leben. Sich den Veränderungen anzupassen. Nach dem Tod seiner Frau war er dieser letzten Aufforderungen nachgekommen, wenn auch mit großen Schwierigkeiten.

»Ich schätze, uns stehen weitere Veränderungen bevor«, sagte Denn.

»Große Veränderungen«, bestätigte Cesca. »Und wir brauchen eure Hilfe.« Als sie nach draußen zurückkehrten, halfen Denn und Kotto dabei, die Leute auf Distanz zu halten. Fast eine Stunde lang erklärte Cesca die Situation im Spiralarm, und die Zuhörer reagierten auf diese Berichte mit der gleichen Ehrfurcht wie auf Cescas Veränderungen. Ihr Vater war bestürzt, als er vom verdorbenen Wental und den Verwüstungen auf Plu- mas hörte - er war erst vor kurzer Zeit dort gewesen. Cesca glaubte, dass es ihr nicht schwer fallen würde, diese Leute dazu zu bringen, ihr zu folgen.

»Sag uns, wohin wir fliegen und was wir tun sollen, Cesca«, sagte Denn.

»Das ist sinnvoller, als hier zu sitzen und darauf zu warten, dass die Droger kommen.«

»Geben Sie mir Gelegenheit, den Einfallsreichtum der Roamer in Aktion zu zeigen«, sagte Kotto voller Entschlossenheit. Seine beiden Kompis traten mit zusammengerollten Polymermatten näher. Kotto nahm eine und breitete sie wie einen roten Teppich vor Cesca aus. »Dies ist eine meiner Türklingeln, Sprecherin. Auf diese Weise können wir gegen die Hydroger kämpfen. Mit genug Türklingeln brechen wie die Kugelschiffe der Droger wie faule Eier auf.« Denn lachte. »Wir haben bereits über hunderttausend davon hergestellt und hoffen, diese Zahl in einigen Tagen verdoppeln zu können. Beim Leitstern, die Droger werden sich wünschen, nie aus ihren Gasriesen hervorgekommen zu sein.«

Cesca hätte ihn am liebsten geküsst. »Ausgezeichnete Arbeit, Kotto. Ich bin sehr stolz auf Sie.«

Er strahlte. »Sie haben uns vor die Herausforderung gestellt, Sprecherin. Ich habe stets versucht, Dinge zu entwickeln, mit denen wir die Droger besiegen können.«

»Solange wir so geniale Köpfe wie Sie haben, Kotto, werden die Roamer überleben. Stellen Sie weitere Türklingeln her. Ich muss nach Charybdis, wo sich unsere größten Tanker sammeln. Eure Schiffe sind dort ebenfalls willkommen. Die Droger werden ihr blaues Wunder erleben.«

SAREIN

Das zu Ehren von Prinz Daniel veranstaltete Bankett war eine »private« Feier für zweihundert der wichtigsten Hanse-Repräsentanten. Die Organisation ließ nichts zu wünschen übrig. Teller, Stühle, Blumenbuketts - alles war perfekt angeordnet. Seit Peters und Estarras Hochzeit hatte Sarein keine derartige Extravaganz mehr gesehen. Doch im Gegensatz zur königlichen Vermählung waren diesmal weder Vertreter der Hanse-Kolonien zugegen noch Mutter Alexa und Vater Idriss von Theroc. Es fehlten Würdenträger von Planeten, die derzeit nicht mehr unter dem Schutz der Terranischen Verteidigungsflotte standen. Sarein war die einzige Außenwelt-Botschafterin, die an dem Bankett teilnahm. Kameradrohnen huschten umher und übertrugen Bilder zu den Medienschirmen überall auf der Erde. Die Signale wurden auch ins All gesendet, um den Soldaten des TVF-Verteidigungsgürtels Gelegenheit zu geben, das Geschehen zu beobachten. Allerdings konnte sich Sarein kaum vorstellen, dass jene Kämpfer Interesse am Bankett eines Prinzen hatten. Sie nahm neben Basil Wenzeslas Platz, bewahrte die Fassung und lächelte über die gar nicht so lustigen Witze von Politikern und anderen wichtigen Personen. Es bereitete ihr Unbehagen, Basil so nahe zu sein, obwohl er in letzter Zeit so kühl und distanziert gewesen war. Er schien an allem das Interesse verloren zu haben; eine Katastrophe nach der anderen beanspruchte seine Aufmerksamkeit. Immer wieder dachte Sarein an Estarras Vorwürfe ...

Vor dem Bankett war sie noch einmal durch das Gewächshaus gewandert und hatte sich dabei alles durch den Kopf gehen lassen. Die vertrauten theronischen Pflanzen erinnerten sie daran, welchen Spaß Estarra als kleines Mädchen daran gefunden hatte, die Wildnis auf eigene Faust zu erforschen. In Gedanken verloren hatte Sarein den Blick gesenkt und überrascht festgestellt, dass die Traube giftiger Fauldur-Beeren verschwunden war. Ein Gärtner musste sie entfernt haben, obwohl sie noch nicht überreif gewirkt hatten. Die Sache war Sarein seltsam vorgekommen, aber sie hatte nicht weiter darüber nachgedacht...

Der bärtige Erzvater des Unisono sprach nun das traditionelle Gebet, und danach begann das Bankett. Prinz Daniel stand dabei im Mittelpunkt, und deshalb brachten die Bediensteten ihm den ersten Teller, eine sorgfältig bemessene Portion Schinkenröllchen und Käse. Die übrigen Bankettgäste bekamen größere Portionen, und der Prinz gab sich alle Mühe, seine Enttäuschung zu verbergen. Als Sarein den Jungen zum letzten Mal gesehen hatte, war er übergewichtig gewesen; jetzt erschien er ihr fast hager. Seine Augen lagen tief in den Höhlen, und er reagierte sofort, wenn Basil etwas sagte - er wirkte wie ein Hündchen, das seinem Herrn gefallen wollte.

Hatte er die letzten Monate tatsächlich in einem künstlichen Koma verbracht, wie Estarra behauptete?

Als der Salat kam, sah Sarein zu ihrer Schwester. Der König und die Königin saßen an einem separaten Tisch an der Stirnseite des großen Bankettsaals, und private Bedienstete kümmerten sich um sie. Angeblich waren dies die besten Plätze - von dort aus hatte man einen guten Blick, und man konnte sich ungestört unterhalten -, aber Sarein fragte sich, ob Basil verhindern wollte, dass Peter und Estarra mit jemandem sprachen. Sie rang mit ihrem Argwohn. Anstatt Basils Penthouse aufzusuchen und ihn mit den Vorwürfen ihrer Schwester zu konfrontieren, hatte sie so viele Details wie möglich überprüft, mithilfe von Datenbanken und geheimen Hanse-Berichten. Ohne große Schwierigkeiten war es ihr gelungen, Bestätigungen für selbst die unglaublichsten Behauptungen ihrer Schwester zu finden.

Abgesehen von der Begegnung mit dem ildiranischen Adar hatten König und Königin seit der Kompi-Revolte den Königlichen Flügel nicht mehr verlassen dürfen. Sie standen tatsächlich unter Hausarrest. Sarein entdeckte sogar eine von Basil unterschriebene und später widerrufenen Anweisung, die einen Arzt aufforderte, bei Estarra eine Abtreibung vorzunehmen.

Die Delfine waren verschwunden, aber Sarein konnte nicht feststellen, ob man sie wirklich massakriert hatte. Die Salzwassertanks waren leer, gesäubert und trocken. Sie fand einen Wartungsarbeiter, der jedoch nur bestätigen konnte, dass die Delfine gestorben waren.

Mit wachsender Bestürzung sah sich Sarein die Aufzeichnungen von dem Festzug am Königlichen Kanal an und achtete insbesondere auf

Basils Gesichtsausdruck. Sie bemerkte deutliche Anzeichen von Erwartung und wachsender Anspannung ... und dann Enttäuschung, als nichts passierte. Nachdem sie ihm über lange Zeit hinweg so nahe gewesen war, konnte Sarein die Gefühle des Vorsitzenden erkennen. Er hatte damit gerechnet, dass *etwas* geschah. Eine Explosion? Sie fand auch eine Bestätigung dafür, dass ein Roamer-Händler namens Denn Peroni unter einer fingierten Anklage in Haft gewesen war, genau zu der Zeit, als die angebliche Bombe das königliche Paar hatte töten sollen. Alles passte zusammen, wie Estarra gesagt hatte. Wie konnte Sarein die Aussagen ihrer eigenen Schwester in Zweifel ziehen? Wie sollte sie die Augen vor so vielen Fakten verschließen?

Nach dem zweiten Gang stand Basil auf, wie immer in einen perfekt sitzenden Anzug gekleidet, und bat um die Aufmerksamkeit der Gäste. Der Vorsitzende hielt nur selten Reden in der Öffentlichkeit. Sarein sah darin einen weiteren Hinweis darauf, dass er König Peter nicht zu Wort kommen lassen wollte.

Basil legte Daniel die Hand auf die Schulter. »Aus Achtung vor dem König hat sich Prinz Daniel bisher zurückgehalten. Doch in der gegenwärtigen Krise drängt uns König Peter, jeden Vorteil zu nutzen. Wir brauchen Daniels Kraft und Energie.« Peter schwieg, und Basil bedeutete Daniel aufzustehen. »Prägen Sie sich das Gesicht des Prinzen gut ein. Sie werden in Zukunft mehr von Daniel sehen.«

Sarein blickte zu Peter und Estarra, während die allgemeine Aufmerksamkeit dem Prinzen galt. Sie saßen nahe beieinander und applaudierten höflich, aber ohne Begeisterung. Basil bereitete offenbar einen sauberen Machtübergang vor.

Daniel nahm den Applaus mit einem Nicken entgegen und wirkte nervös. Die Kleidung war maßgeschneidert und saß perfekt, aber er schien nicht daran gewöhnt zu sein, sie zu tragen. Die vielen Blicke ließen ihn erröten. Daniel räusperte sich und dankte den Anwesenden. »Alle Menschen auf der Erde wissen, dass wir zusammenhalten müssen, um zu überleben. Ich möchte den Forschern, die das kleine Kugelschiff der Hydroger untersucht haben, mein ausdrückliches Lob aussprechen.« Er deutete zu einem Nebentisch, wo einige Wissenschaftler saßen - sie wirkten sehr überrascht, als sich die Medien-Imager plötzlich auf sie richteten.

»Selbst ohne Dr. Swendsen ist es diesen Spezialisten gelungen, das Triebwerk des fremden Schiffes zu aktivieren. Bei mehreren Testflügen haben sie gezeigt, dass sie es steuern können.« Daniel blickte auf seine Hände hinab, wie auf der Suche nach Notizen. Dann hob er den Kopf wieder, sah zu Peter und wandte den Blick abrupt von ihm ab. »Es ist ihnen auch gelungen, das Transportal in Betrieb zu nehmen, obwohl sie das Koordinatensystem der Hydroger noch nicht entziffert haben. Aber das ist nur eine Frage der Zeit.«

Er schien fertig zu sein und sich wieder setzen zu wollen, doch dann fiel ihm noch etwas ein. »Wie hilft uns das gegen den Feind, fragen Sie sich vielleicht. Sobald wir die Funktionsweise des Triebwerks verstehen, könnten wir Schwächen bei der Hydroger-Technik entdecken. Das Transportal bietet uns den besten Ansatzpunkt. Wenn wir in der Lage wären, die Transportale an Bord von Hydroger-Schiffen zu öffnen, könnten wir ihnen praktisch eine Bombe in den Schoß werfen! Dann wäre es gar nicht mehr nötig, TVF-Schiffe gegen sie in den Kampf zu schicken.«

Was zweifellos eine gute Sache wäre, da nicht mehr viele übrig sind, dachte Sarein.

Nachdem Daniel seine Rede beendet und weiteren Applaus bekommen hatte, wurde der Hauptgang aufgetragen. Sarein war ein wenig verwirrt. Die Nachrichten über das kleine Kugelschiff der Hydroger waren interessant, verdienten es aber nicht, vom Prinzen in so dramatischer Form präsentiert zu werden. Vielleicht war es ein Test für ihn gewesen - Basil hatte feststellen wollen, ob er in der Lage war, seine Anweisungen zu befolgen.

Tablets und Teller wurden gebracht, und bei den Gesprächen am Tisch ging es um Hoffnung und auch Skepsis angesichts des Versprechens der Solaren Marine. »Die Ildiraner wären die rettende Kavallerie ... wenn sie rechtzeitig eintreffen«, sagte der rotgesichtige Energieminister.

»Es sind erst fünf Tage vergangen«, erwiderte der Transportsekretär der Hanse und probierte Fasan in schmackhafter Soße.

»Ja, aber der Adar meinte, der Angriff stünde unmittelbar bevor.«

Sarein aß wie die anderen, schmeckte aber kaum etwas. Immer wieder sah sie zu Estarra und beobachtete, dass Peter die Hand seiner Frau hielt. Wenn Estarra mit ihren Vermutungen in Hinsicht auf den Vorsitzenden

recht hatte, gab es allen Grund für König und Königin, besorgt zu sein. Jetzt, da Daniel der Öffentlichkeit vorgestellt war, blieb ihnen vielleicht nur noch wenig Zeit.

Was wollten sie unternehmen? *Was kann ich tun?*, dachte Sarein. Ihr Gesicht blieb unbewegt, doch hinter der Stirn jagte ein Gedanke den anderen. Zweimal während der Mahlzeit kam Pellidor, flüsterte dem Vorsitzenden etwas ins Ohr und kehrte dann zu seinem Tisch zurück. Schließlich brachten Bedienstete die Teller fort. Basil sprach kaum, schien aber mit dem Bankett zufrieden zu sein. Man brachte das Dessert: Skulpturen aus Obst und Schlagsahne, die eher künstlerischen als kulinarischen Wert hatten. Alle lobten die prächtigen süßen Konstruktionen, und ein Kompi kam mit Kardamomkaffee für Basil. Der Duft exotischer Gewürze ging von der Kanne aus, als der Kompi eine Tasse für den Vorsitzenden füllte.

Sarein hatte nie Gefallen daran gefunden, aber Basil trank kaum etwas anderes. Es war eine der Schrullen, die sie so entzückend gefunden hatte. Als Basil nach der Tasse griff, stellte Sarein fest, dass König und Königin jede seiner Bewegungen genau verfolgten. Estarra und Peter glaubten, dass ihnen der Vorsitzende nach dem Leben trachtete. Ihre Blicke galten der Tasse. Kardamomkaffee. Ein Getränk, das sonst niemand trank.

Die fehlenden FauldurBeeren!

Bevor Basil einen Schluck trinken konnte, kam erneut Pellidor zu ihm. Der Vorsitzende hörte sein Flüstern und runzelte die Stirn. Sareins Gedanken rasten, und ihre Emotionen wirbelten durcheinander. Sie fürchtete um Basil, konnte aber gleichzeitig nicht die schrecklichen Dinge leugnen, die er getan hatte. *Ich liebe ihn!* In ihrem Innern verkrampfte sich etwas. *Er hat versucht, meine Schwester umzubringen!* Alles in ihr drängte danach, Basil die Tasse aus der Hand zu stoßen und ihn vor dem Gift im Kaffee zu warnen.

Aber damit hätte sie Estarra zum Tod verurteilt. Selbst wenn Basil noch nicht endgültig entschieden hatte, König und Königin zu töten - zweifellos traf er einen solchen Beschluss, wenn sie versuchten, ihn zu vergiften. Sarein durfte ihre Schwester nicht in Gefahr bringen. Doch sie liebte Basil. Seit Jahren war sie mit ihm zusammen. Er hatte Sarein unter seine Fittiche genommen und sie die Politik der Hanse

gelehrt. Sie konnte nicht einfach wegschauen und ihn sterben lassen. Sie begriff, dass sie eine Entscheidung treffen musste, hier und jetzt. Es widerstrebte ihr, eine Szene zu machen, aber was blieb ihr sonst übrig? Basil hielt Überreaktion für eine unverzeihliche Sünde. Jahre der politischen Erfahrung hielten Sarein einen Moment zurück. Basil ahnte nichts und hob die Tasse an die Lippen. Sarein stand ruckartig auf. »Trink das nicht!«

Es wurde still. Basil richtete einen verärgerten Blick auf Sarein, und sie musste sich etwas einfallen lassen. Alle Erklärungen, die ihr in den Sinn kamen, klangen lächerlich, und sie kannte Basils Sturheit: Er würde darauf bestehen, den Kaffee zu trinken, in aller Öffentlichkeit, um zu beweisen, dass sie sich irrte. Oh, er würde sie für dies bestrafen -wenn sie sich irrte.

»Ich habe gesehen ...« Sarein vermied es, in Richtung des königlichen Paares zu sehen. Ihr Blick fand Pellidor. Der Sonderbeauftragte war kalt, skrupellos und oft auch unhöflich. Vermutlich steckte er als ausführende Hand hinter den schrecklichen Dingen, von denen Estarra erzählt hatte - wahrscheinlich hatte er die Bombe an Bord der königlichen Jacht versteckt und die Delfine abgeschlachtet.

Basil sah sie mit gerunzelter Stirn an. »Ja, Botschafterin Sarein? Was ist?«

»Ich habe gesehen, wie Mr. Pellidor etwas in Ihren Kaffee gegeben hat. Er stellte es sehr heimlich an.«

Basil wölbte überrascht die Brauen. Bisher hatte Sarein nie so heftig reagiert und nie etwas getan, das ihn an ihr zweifeln ließ. »Das sind seltsame Worte.«

Sarein hielt den Atem an und zwang sich zu einem Nicken. »Ich weiß, Vorsitzender. Vielleicht habe ich es mir nur eingebildet, aber es sah verdächtig aus.« Sie schluckte. »Ist es nicht klüger, vorsichtig zu sein?« Die Versuchung, in den Gesichtern von König und Königin nach Schuld oder Zorn zu suchen, wurde fast übermächtig, aber ihr Blick verharrte bei dem jetzt empörten Pellidor.

»Das ist absurd, Vorsitzender. Ich habe Ihren Kaffee nicht angerührt.«

»Ich weiß, was ich gesehen habe«, sagte Sarein.

Jemand weiter unten am Tisch sprach laut genug, um in der Stille von allen gehört zu werden. »Ist das nicht der Mann, der die Warnung des

Königs in Hinsicht auf die Kompis in den Wind schlug? Hat er uns nicht gesagt, es gäbe überhaupt keinen Grund, uns Sorgen zu machen?« Seit der Revolte der Soldaten-Kompis hatten die Medien immer wieder Peters Rede bei der Kompi-Fabrik gezeigt -der König hatte dabei die Stilllegung des Werks verlangt, bis die Klikiss-Module genau untersucht werden konnten. Pellidor galt als der Mann, durch dessen Weigerung, auf die Worte des Königs zu hören, zahllose Menschen ums Leben gekommen waren.

Basil hörte das Murmeln am Tisch und sah Sarein an. »Ich habe keinen Grund zu glauben, dass mir der Sonderbeauftragte schaden möchte.« Er hob die Tasse, schnupperte daran und reichte sie dem blonden Mann. »Aber wenn es Botschafterin Sarein glücklich macht ... Mr. Pellidor, bitte trinken Sie diesen Kaffee und beweisen Sie uns, dass damit alles in Ordnung ist.«

Falten bildeten sich in Pellidors Stirn. »Ich mache mir nichts aus Kaffee, Vorsitzender.«

»Und ich halte nichts von grundlosem Verdacht. Trinken Sie!«

Pellidor warf Sarein einen finsternen Blick zu, nahm die Tasse, nippte daran, schnitt eine Grimasse und trank die Tasse leer. Anschließend wandte er sich mit trotziger Miene an Sarein, die eine Mischung aus Erleichterung und Verwirrung fühlte.

Pellidors Finger zuckten, und die Tasse fiel zu Boden und zerbrach. Verblüffung zeigte sich in seinem Gesicht. Er drehte sich zum Vorsitzenden um, brach zusammen und stöhnte. Basil wich hastig von ihm fort. Pellidor gab würgende Geräusche von sich. Die angeschwollene Zunge kam zwischen den Lippen hervor, und die Augen traten aus den Höhlen ... und dann erschlaffte er.

Von einem Augenblick zum anderen herrschte im Bankettsaal ein wildes Durcheinander. Medienvertreter eilten herbei. Königliche Wächter stürmten in den Saal. Der entsetzte Vorsitzende stand wie erstarrt da, und Sarein griff nach seinem Arm, zog ihn vom Tisch weg.

Captain McCammon rief seinen Männern Befehle zu, und die königlichen Wächter bildeten einen schützenden Kordon um Peter und Estarra. »Bringt den König fort! Ein Mordanschlag hat stattgefunden.« Erst einige Momente später fiel den Wächtern ein, auch Prinz Daniel zu schützen.

Basil versuchte, sich schnell zu erholen. Er hob die Stimme und wusste, dass die Medien im Lauf der nächsten Tage immer wieder Aufzeichnungen dieser Ereignisse senden würden. »Ja, bringt den König und die Königin um ihrer Sicherheit willen zum königlichen Flügel - und bewacht sie dort gut.« Etwas schärfer fügte er hinzu: »Weitere Mordanschläge sind nicht auszuschließen.«

Peter und Estarra wirkten angemessen bestürzt, und Sarein glaubte nicht, dass es gespielt war. Bevor sie den Saal verließen, warf der Vorsitzende Peter einen hasserfüllten Blick zu. Sarein hatte versucht, den Verdacht auf Pellidor zu lenken, aber Basil schien genau zu wissen, wer der wahre Schuldige war.

KONIG PETER

Mit langen Schritten führten die königlichen Wächter Peter und Estarra aus dem Bankettsaal. Captain McCammon ging mit gezogenem Schockstab voran. »Bringt sie so schnell wie möglich zu ihrem Quartier!« Seine weinrote Mütze saß schief auf dem weißen Haar. Die Wächter umringten das königliche Paar schützend. Zwar war ihr Dienst vor allem zeremonieller Natur, aber die Männer in den prächtigen Uniformen bewegten sich mit lobenswerter Präzision. Estarra war angesichts ihrer Schwangerschaft nicht so agil wie sonst, doch sie versuchte, Schritt zu halten. Peter vermutete, dass die Wächter sie getragen hätten, wenn sie langsamer geworden wäre.

»Dort entlang! Den Flur frei machen!«, rief McCammon. Funktionäre und Palastarbeiter wichen hastig in angrenzende Zimmer zurück. »Ihr beiden, zur nächsten Kreuzung. Haltet dort aufmerksam Ausschau.« Estarra stolperte, und Peter stützte sie. Ihnen beiden war die Bedeutung der jüngsten Ereignisse klar, und Peter hatte Basils Blick bemerkt. »Das wär's«, murmelte Estarra. »Wir sind so gut wie tot.«

»Nicht wenn ich es verhindern kann, Euer Majestät!«, rief McCammon über die Schulter hinweg. »Wir werden Ihre Sicherheit gewährleisten.« Die königlichen Wächter hatten keine Ahnung, was auf dem Spiel stand. Oder vielleicht doch, dachte Peter.

Im Flüsterpalast würde es für ihn und Estarra keine Sicherheit geben. Die vordersten beiden Wächter blieben an der nächsten Kreuzung stehen, zogen ihre Waffen und blockierten den Zugang, damit die Gruppe mit dem königlichen Paar die kritische Stelle ohne innezuhalten passieren konnte. Sicherheitswächter des Palastdistrikts hatten den Bankettsaal abgeriegelt. Die zweihundert Gäste sollten verhört werden, um festzustellen, ob und in welcher Verbindung sie mit Franz Pellidor standen. Während der nächsten Stunden würde es im Palast ziemlich viel Aufregung geben.

Peter knirschte mit den Zähnen. Der Vorsitzende wusste sehr wohl, dass es keine Komplizen gab und Pellidor nichts mit dem Gift zu tun hatte, aber er musste alles pro forma durchexerzieren. Medien-Imager hatten

die erneute Präsentation des Prinzen aufgezeichnet. Viele Menschen auf der Erde hatten Sareins Vorwürfe Pellidor gegenüber gehört und gesehen, wie er tot zu Boden gesunken war, allem Anschein nach ein Opfer des eigenen Gifts. Warum hatte Sarein alles ruiniert? Wenn sie über das Gift Bescheid gewusst hatte, musste ihr auch klar gewesen sein, dass Pellidor keine Schuld traf. Peter bedauerte den Tod des gewissenlosen Sonderbeauftragten nicht. Vor langer Zeit war es Pellidor gewesen, der einen ahnungslosen Jungen namens Raymond Aguerra entführt und dann einen Brand arrangiert hatte, bei dem Raymonds - Peters - Familie ums Leben gekommen war. Pellidor hätte einen langsameren und qualvolleren Tod verdient als den durch eine Fauldur-Vergiftung.

Sarein hatte beschlossen, Basil zu retten, auch wenn es den Tod für ihre Schwester bedeutete. Wahrscheinlich würde Estarra keine Gelegenheit mehr bekommen, noch einmal mit Sarein zu sprechen. Vielleicht sah sie sie nie wieder.

Aber der jüngste Zwischenfall veränderte die Situation. Wenn der Vorsitzende jetzt König und Königin umbrachte, würde auch der leichtgläubigste Medienreporter ahnen, dass etwas nicht mit rechten Dingen zuging. Durch Pelli-Jors Tod hatten Peter und Estarra etwas Zeit gewonnen. Es bedeutete vielleicht, dass sie die nächsten Tage überleben konnten.

Captain McCammon blieb angespannt und wachsam, als sie schließlich den königlichen Flügel erreichten. Er schickte mehrere Soldaten mit dem Auftrag voraus, die Gemächer zu kontrollieren. »Alles klar, Captain.« Als König und Königin ihr privates Quartier betreten hatten, postierte McCammon vier seiner Männer vor dem Haupteingang. Peter glaubte, dass die Soldaten wirklich versuchen würden, sie zu schützen.

Der Captain folgte dem königlichen Paar in die Suite und überzeugte sich selbst davon, dass dort keine Gefahr drohte. An seinem Hals zeichneten sich die Sehnen ab. »Ich habe von Anfang an gewusst, dass mit Pellidor etwas nicht stimmte. Nahm sich selbst zu wichtig. Ich werde nie vergessen, dass *er* sich befugt glaubte, Ihnen den Besuch beim Vorsitzenden zu verbieten.« Er schnaubte abfällig. »Wenn Sie mich fragen ... Der Bursche ließ sich auf zwielichtige Geschäfte ein und musste den Preis dafür bezahlen.«

Peter nickte und schwieg.

»Wenn Pellidor auf Sie gehört hätte, als Sie vor den Soldaten-Kompis warnten, wäre die Hanse jetzt nicht in einer so schwierigen Lage, Euer Hoheit.« McCammon schüttelte den Kopf. »Wenn die Hydroger kommen, wie die Ildiraner gesagt haben ... dann steht vielleicht das Ende der Menschheit bevor.«

Die Worte berührten etwas in Peter. Während der vergangenen Tage war er so sehr aufs Überleben konzentriert gewesen, dass er die größere Situation aus dem Auge verloren hatte. McCammon hatte recht - vielleicht stand tatsächlich das Ende der Menschheit bevor.

Estarra nahm Platz und holte Luft für eine auf der Hand liegende Frage - sie wollte feststellen, wie McCammon darauf reagierte. »Wenn Pellidor den Kaffee vergiftet hat, muss er gewusst haben, dass er sterben würde. Warum hat er ihn trotzdem getrunken?«

»Wahrscheinlich um seine Komplizen zu schützen. Ein Fanatiker. Vermutlich ist diese Sache größer, als wir ahnen.« Der Captain rückte seine Mütze zurecht. »Ich lasse von meinen Leuten Gift-Scanner in Ihrem Quartier installieren. Ich bestehe darauf, dass Sie von jetzt an Ihre Mahlzeiten untersuchen.«

»Trotzdem können wir nicht davon ausgehen, wirklich sicher zu sein«, sagte Peter und beschloss, einen Versuch zu wagen. »Captain McCammon, bitte geben Sie mir Ihre Waffe.«

Der Captain blinzelte. »Das ist nicht nötig, Euer Majestät. Wir schützen Sie. Während meiner Wache wird Ihnen und der Königin nichts zustoßen.«

Peter richtete einen durchdringenden Blick auf ihn. »Ich zweifle nicht an Ihrer Tüchtigkeit. Aber unterschätzen Sie die erbarmungslosen Mörder nicht. Sie haben es diesmal mit Gift versucht, und bestimmt verwenden sie bei ihrem nächsten Anschlag eine andere Methode.« Er streckte die Hand nach der Waffe aus. »Geben Sie mir die Möglichkeit, meine Frau und unser ungeborenes Kind zu verteidigen, wenn es zum Schlimmsten kommt.« McCammon zog seinen Schocker, betrachtete ihn, justierte die Ladung und nickte. »Können Sie damit umgehen?«

»Als ich jünger war, habe ich gelegentlich mit Waffen geübt.« Das war in einem anderen Leben gewesen, um auf den Straßen zu überleben.

»Und Sie, Captain, sollen dafür sorgen, dass ich diese Waffe nicht

benötige.« Peter ließ den Schocker unter seiner Kleidung verschwinden, und McCammon ging, um bei seinen Soldaten nach dem Rechten zu sehen. Peter fühlte das beruhigende Gewicht der Waffe und sah Estarra bedeutungsvoll an. Was auch immer Basil plante: Jetzt waren sie wenigstens nicht mehr wehrlos.

NIRA

Den Forderungen der Hydroger entsprechend - und nach dem Plan des Weisen Imperators schickte Adar Zan'nh hunderte von »schützenden« Kriegsschiffen zur Erde. Nira klammerte sich an der Hoffnung fest, dass Jora'h sein Wort halten und alles versuchen würde, beide Völker zu retten. Sie wollte wieder an ihn glauben, doch ihr uneingeschränktes Vertrauen musste er sich erst noch verdienen. Ihr war klar, dass er noch immer Dinge geheim hielt.

Jora'h lächelte unsicher, als er Nira zur Himmelssphäre empor führte. Höflinge, Angehörige des Wächter-Geschlechts und Pilger warteten im Audienzsaal darunter, aber der Weise Imperator hatte bereits Stunden bei ihnen verbracht und wies sie an zu warten. Er wollte mit Nira allein sein.

»Komm mit mir. Ich möchte dir etwas zeigen.« Zusammen gingen sie die Rampen zum Terrarium hoch, vorbei an exotischen Pflanzen, deren Pracht allein dazu diente, den Weisen Imperator zu erfreuen.

Ein Geschöpf mit funkelnden Flügeln sauste vor Nira vorbei. Fleischige Comptor-Lilien blühten und verströmten einen süßlichen Duft. Nira freute sich über die üppige Vegetation um sie herum, berührte Jora'hs Hand mit schwieligen Fingern und fragte sich, wie es gewesen wäre, wenn sich ihre beiden Selbstsphären im Telkontakt oder *Thism* berührt hätten.

»Ich weiß, dass du dich danach sehnst, eine Verbindung zum Weltwald herzustellen. Aber da kann ich leider nicht helfen, obwohl ich das Reich kontrolliere.« Nira fühlte Jora'hs Trauer. »Alle Schösslinge wurden zerstört. Jeder einzelne von ihnen. Das ist die Wahrheit, und ich bedauere sie sehr. Vor langer Zeit hat mein Vater die jungen Bäume getötet, die ihr mitgebracht habt, du und Botschafterin Otema.« Er wandte den Blick von ihr ab. »Vor nicht allzu langer Zeit brachte Königin Estarra einen weiteren Schössling von der Erde. Er befand sich in meinen Gemächern. Oft habe ich ihn betrachtet und dabei an dich gedacht.«

Nira spürte Jora'hs Unbehagen. »Was ist damit geschehen? Wo befindet er sich jetzt?«

»Ich habe ihn zerstört«, gestand Jora'h kummervoll. »Es gibt einen anderen grünen Priester im Palast - er gehört zu einer von Qronha 3 stammenden Himmelsminen-Crew der Hanse. Beim Angriff der Hydroger verlor er seinen eigenen Schössling, fühlte aber die Präsenz des kleinen Weltbaums in meiner privaten Kontemplationskammer. Er versuchte, ihn zu erreichen, um eine Telkontakt-Nachricht zu schicken, die zu jenem Zeitpunkt katastrophal gewesen wäre. Um die Gefahr zu eliminieren, habe ich den Baum zerstört. Es tut mir wirklich leid, Nira, aber ich musste verhindern, dass der grüne Priester unsere Pläne preisgab. Es stand zu viel auf dem Spiel.«

»Vermutlich ging es ihm nur darum, das Bewusstsein des Weltwalds zu berühren«, erwiderte Nira kühl. Das war es, was Jora'h gefürchtet hatte: diese Worte an sie zu richten. Er hatte einen Schössling getötet, und dadurch blieb sie vom Weltwald abgeschnitten, wie auch der andere grüne Priester. »Es gibt auf Ildira also wirklich keine lebenden Weltbäume mehr.«

»Nein. Aber lass mich dir etwas anderes zeigen.«

Jora'h führte sie zu einer Terrasse, auf deren Boden große Holzstücke verstreut lagen. Einige von ihnen wiesen Schnitzspuren auf. Bei anderen waren verkohlte Stellen abgeschliffen. Nira erkannte sofort Maserung, Farbe und Glanz und eilte zur Terrasse, das Gesicht voller Sehnsucht.

»Das ist Weltbaumholz!«

»Ein Roamer-Händler brachte es mir. Die Mitglieder seines Clans halfen deiner Heimatwelt nach dem Angriff der Hydroger und bekamen dafür dieses Holz.«

Nira ließ die Schultern hängen. Als junge Akolythin war sie nach Ildira gekommen, und inzwischen lag das Jahre zurück. Von vielen Dingen, die seitdem geschehen waren, wusste sie nichts. Von den Verheerungen des Weltwalds hatte sie erst vor kurzem erfahren.

Jora'h nahm ein Stück poliertes Holz und hielt es ins Licht. »Ich habe den Händler gebeten, mir das ganze Holz zu überlassen, jeden noch so kleinen Splitter. Weil es mich an dich erinnerte.« Er reichte ihr das Stück. »Ich wusste nicht, was ich damit anfangen sollte, und deshalb habe ich es hier aufbewahrt, wo ich es oft sehen konnte.«

Nira setzte sich wehmütig auf den Boden und legte sich das Stück Weltbaumholz auf die Knie. Der glatte Brocken war zwar tot, doch sie

fand einen gewissen Trost darin, ihn zu berühren. Mit den Fingerkuppen strich sie über das sonderbar vertraute Holz und folgte dem Verlauf der Maserung, betrachtete ebene und gewölbte Flächen und suchte nach innerer Wärme. Sie ließ ihre Gedanken treiben.

Dieses Holz war tot, doch das Bewusstsein des Weltwalds existierte nach wie vor. Es musste irgendeine Möglichkeit für Nira geben, einen Kontakt mit jenem gewaltigen Netzwerk herzustellen. Während ihrer langen Isolation hatte sie befürchtet, dem Telkontakt gegenüber taub geworden zu sein. Sie hatte sich nach der Berührung des Weltwalds ebenso gesehnt wie danach, dass Jora'h zu ihr kam.

Sie vernahm die Hintergrundgeräusche von kleinen Vögeln und Schmetterlingen, von raschelndem Laub und dem Plätschern der Springbrunnen und Bewässerungssysteme, doch in ihrem Kopf blieb alles still.

Neben ihr saß Jora'h so unbewegt wie ein Baum. Er wartete, ohne zu wissen, was Nira versuchte. Sie sah den Schmerz in seinem Gesicht, und einen tiefen Kummer, der ihr galt. Sie schloss die Augen und konzentrierte sich ganz auf das Weltbaumholz.

Nira erinnerte sich an ihre Jugend als Akolythin, die verliebt war in Geschichten. Wie gern hatte sie hoch oben im Blätterdach gesessen und den Bäumen laut vorgelesen! Als man sie dazu auserwählt hatte, grüne Priesterin zu werden, war Nira allein in den dichtesten Teil des Weltwalds gewandert, und dort hatten die Verdani sie im Unterholz aufgenommen. Mit grüner Haut und unlösbar mit dem Geist des Weltwalds verbunden war sie wieder zum Vorschein gekommen.

Zumindest hatte sie die Verbindung damals für unlösbar gehalten. Nira drückte das Holz in ihren Händen und versuchte, ihre Gedanken darauf zu übertragen. Sie hatte nie arbeiten müssen, um den Telkontakt herzustellen, hatte nie darüber nachgedacht, auf welche Weise er zustande kam. Es war immer ... einfach geschehen. Sie wusste nicht, wie sie eine Verbindung erzwingen sollte.

Sie ergriff Jora'hs Hand, ohne die Augen zu öffnen, und Tränen quollen unter ihren Lidern hervor. Sie schöpfte Trost aus der Berührung, obgleich sie wusste, dass es zwischen ihnen kein mentales Band wie jenes geben konnte, das sich im *Thism* zwischen dem Weisen Imperator und seinem Volk spannte. Er konnte ebenso wenig eine Verbindung mit

ihr herstellen wie sie mit dem toten Holz.

Plötzlich fühlte Nira etwas, wie einen Funken Elektrizität. Es war weit, weit entfernt, aber es existierte.

Fest schloss sie die Hand und drückte Jora'hs Finger. Die Berührung schien irgendwie zu helfen. Der ferne Funke wurde heller, und von einem Moment zum anderen spürte Nira ein winziges Echo ihrer selbst tief im Weltbaumholz. »Was ist?«, fragte Jora'h.

Nira antwortete nicht, blieb konzentriert und bohrte ihre Erinnerungen ins dicke Holz. Dieser Baum mochte tot sein, aber alle Weltbäume waren miteinander verbunden. Verwundert blickte sie auf ihre freie Hand hinab, deren Finger über die verbrannten Kanten des Holzes gestrichen waren, und sie glaubte zu spüren, wie Blutsaft in Bewegung geriet.

Etwas veränderte sich, und irgendwie hatte ihr Jora'hs Verbindung mit dem ildiranischen *Thism* geholfen. Ein ehrfürchtiges Seufzen kam von ihren Lippen - sie hatte einen neuen Weg geschaffen!

»Bitte ... halt mich«, flüsterte sie kaum hörbar, presste beide Hände ans Holz und versuchte, den Kontakt zu intensivieren. Jora'h legte ihr den Arm um die Schultern.

»Ich spüre Veränderungen, Jora'h ...« Er hielt sie fest und verstärkte dadurch die Verbindung.

Aber es lag nicht allein am Telkontakt oder dem Weisen Imperator und seinem *Thism*. Etwas Neues und Unglaubliches geschah mit den Verdani - mit ihnen allen. Auf Theroc erwachte ein tiefer Teil des Weltwald-Bewusstseins. Gedanken reckten sich nach oben, sprangen zum Nachthimmel hoch. Nira wusste nicht, was diese neue Aktivität des Weltwalds ausgelöst hatte, fühlte aber, wie sich ihre Auswirkungen im ganzen Spiralarm ausbreiteten.

Der Holzbrocken in ihren Händen bewegte sich. Ein kleiner Buckel bildete sich, platzte auf... und zum Vorschein kam ein frischer Keim.

Nira beobachtete, wie daraus ein kleiner Blattwedel wurde. Wie war das möglich? Das tote Holz erwachte zu neuem Leben, durch sie! Der Blattwedel war kaum so lang wie ihr Zeigefinger, aber er genügte. Nira berührte ihn, und sofort war die Verbindung mit dem Weltwald da. Endlich!

Sie schnappte nach Luft, schwamm plötzlich in einem verblüffenden Informationsstrom und fasste all das zusammen, was in den letzten acht

Jahren mit ihr geschehen war. Und dann übermittelte sie ihr Wissen, begleitet von zahlreichen Bildern schmerzvoller Erinnerungen. Anschließend wussten alle grünen Priester und die Weltbäume überall im Spiralarm Bescheid.

BENETO

Beneto war immer Teil der Bäume gewesen, zu seiner Zeit als Mensch ebenso wie nach der Absorption durch den Weltwald. Seit der Wiedergeburt auf Theroc zeigte er dem Wald, was es *bedeutete* zu gehen, sich zu bewegen und zu leben. Die Verdani verstanden das menschliche Wesen jetzt viel besser als vorher; sie wussten nun, was es hieß, ein unabhängiges Individuum mit allen dazugehörenden Emotionen zu sein.

Und auch Beneto verstand viele Dinge. Der Weltwald hatte ihm ein neues Leben gegeben, ihn als Sprecher und Mittler wieder auferstehen lassen, mit einem Verständnis, dessen Tiefe ein gewöhnlicher grüner Priester nicht erreichen konnte. Die Bäume hatten ihm auch eine zweite Chance in Hinsicht auf sein Leben und seine Familie gegeben. Jetzt war er bereit, den Preis zu zahlen, um den ihn der Wald bat.

Im Innern des Verdani-Schlachtschiffs opferte sein hölzerner Körper sogar die menschliche Gestalt. Er war wieder verwurzelt. Seine Hände verschmolzen mit dem lebenden Holz, das auch Wental-Wasser enthielt. Die Beine wurden Teil des Baumes, und er sank tief in den wirbelnden Strudel der Maserung.

Doch während er in die Struktur des riesigen Baumschiffes hineinwuchs, bewahrte er auch einen Teil von sich. Unmittelbar nach der Wiedergeburt war Benetos Verbindung mit der Welt und seiner geliebten Familie schwach gewesen. Zu jener Zeit hätte er nicht gezögert, sich zu opfern. Jetzt fühlte er den Verlust bis in seinen Kern, bis in sein Herz. Und die Weltbäume fühlten ihn ebenfalls. Er würde es vermissen, lebendig zu sein...

An Bord der anderen neu gewachsenen Schlachtschiffe der Verdani befanden sich grüne Priester, die jetzt eine Symbiose mit den riesigen Bäumen eingingen. Sie ließen ihre Körper aus Fleisch und Blut mit dem Holz verschmelzen, bewahrten dabei jedoch ihr Bewusstsein und ihre menschliche Identität. Nach tausend Jahren oder mehr würden sie ihre Individualität verlieren, wie die traurigen alten Geschöpfe, die die ursprünglichen Baumschiffe geflogen hatten. Die grünen Priester gaben

viel auf, aber Beneto wusste, dass sie auch viel gewannen. Letztendlich würden sie zu dem Schluss gelangen, dass sich ihr Opfer gelohnt hatte. Da war er sicher.

Draußen straffte Solimar die Schultern. Er wirkte gleichzeitig kummervoll und erleichtert, als er an den gewaltigen Schiffen emporsah - an den Saatschiffen, die ihn abgewiesen hatten. Celli stand neben ihm, und Tränen glitzerten in ihren dunklen Augen. Es stimmte sie sehr traurig, dass Beneto sie verließ, aber sie freute sich auch über das Abschiedsgeschenk, das sie von ihrem Bruder erhalten hatte.

Wie viele andere grüne Priester war er von der Idee angetan gewesen, an Bord eines Verdani-Schlachtschiffs zu gehen. Er hatte sich bereit erklärt, sein bisheriges Leben aufzugeben, um Pilot eines riesigen Saatschiffes zu werden, so wie Beneto. Viele grüne Priester hatten ihre Bereitschaft erklärt, weitaus mehr als die notwendigen hundert.

Beneto war nicht mehr ganz menschlich, aber er wusste, wie es im Herzen seiner jungen Schwester aussah. Er hatte sie und Solimar beim Baumtanz gesehen und kannte das Band der Zuneigung zwischen ihnen. Sie gehörten zusammen. Aus Liebe zu Celli hatte er nicht zugelassen, dass Solimar ausgewählt wurde. Die Weltbäume hörten auf ihn, und es war klar, dass sie ihn in diesem Fall nicht ganz verstanden. Aber sie hatten ihn als eine Manifestation des Weltwalds und der Menschheit geschaffen. Die intelligenten Bäume wollten von Beneto und seinen Erinnerungen lernen.

Sie hatten Solimar eine vernünftige Erklärung angeboten. Er gehörte zu den wenigen gebildeten und an Technik interessierten Personen auf Theroc und wurde wegen seines technischen Wissens gebraucht. Die anderen grünen Priester waren nicht unersetzlich, doch Solimar verfügte über Fähigkeiten, die die Theronen brauchten. Der Weltwald bat ihn, auf dem Planeten zu bleiben, und an seiner Stelle wählten die neuen Schlachtschiffe jemand anders aus.

Die übrigen Freiwilligen waren an Bord gegangen, aber für Solimar blieben die von goldenen Borkenschuppen bedeckten Stämme verschlossen - er musste zurückbleiben. Celli begriff sofort, was ihr Bruder getan hatte. Sie dankte ihm stumm und sagte ihrem Freund nicht, was sie wusste.

Jetzt konnte sich Beneto auf seine neue Existenz konzentrieren. Das

große Schiff war wie eine Erweiterung seines Körpers. Mit den simulierten Augen zahlreicher Blätter sah er den Weltwald, *alle* Teile des Weltwalds. Er sah die vielen Kolonialwelten, auf denen grüne Priester Schösslinge gepflanzt und mit ihnen ein weites Kommunikationsnetz geschaffen hatten.

Mehr als jemals zuvor fühlte Beneto die Erinnerungen, Geheimnisse und wehmütigen Erfahrungen tief im Innern des Verdani-Selbst. Seine Gedanken fließen wie Saft durch die komplexe Holzmaserung, tief in die Vergangenheit. Beneto erfuhr vom Leben anderer grüner Priester, von seinen vielen Vorgängern bis hin zur Landung der *Caülie*.

Zum ersten Mal sah er etwas von Talbun, seinem Mentor von Corvus Landing. Vor langer Zeit hatte Talbun Beneto angeboten, bei ihm in die Lehre zu gehen, über die Kolonisten zu wachen und sich um den Weltbaumhain zu kümmern. Als er starb, hatte der alte grüne Priester seinen Leib vom Wald aufnehmen lassen. Auch Talbun war hier, im *Innern* des Verdani-Schlachtschiffs. Beneto würde nicht ohne Gesellschaft sein. Er lächelte mit hölzernen Lippen, fühlte sich stärker, zuversichtlicher, zu Hause.

Und dann, ganz plötzlich, wurde er sich der seit langem verschollenen grünen Priesterin Nira Khali bewusst.

Beneto erinnerte sich an die enthusiastische grüne Priesterin, die sich zusammen mit Botschafterin Otema auf den Weg nach Ildira gemacht hatte, um sich dort mit der *Saga der Sieben Sonnen* zu befassen. Ihre Schösslinge waren zerstört worden, und dadurch hatten sie den Kontakt zum Weltwald verloren. Der frühere Weise Imperator hatte die Nachricht geschickt, dass Nira tot war, und niemand, nicht einmal Beneto, hatte Grund gehabt, daran zu zweifeln.

Jetzt brach die schreckliche Wahrheit wie ein verheerender Sturm über ihn herein. Niras Gedanken und Erinnerungen waren unaufhaltsam. Selbst die großen Weltbäume in den dichten theronischen Wäldern schwankten angesichts der furchtbaren Offenbarungen.

Von einem Augenblick zum anderen wussten alle grünen Priester von Niras Erlebnissen, vom Verrat und dem Zuchtprogramm der Ildiraner. Und damit noch nicht genug.

Der Weise Imperator Jora'h hatte Nira seine Pläne enthüllt, und ihre Nachricht enthielt auch alle Informationen über das erzwungene Bündnis

mit den Hydrogern und den bevorstehenden Angriff auf die Erde. Im Innern des riesigen Schlachtschiffs begriff Beneto, was die Ildiraner zu erreichen hofften und wie er handeln musste. Die Hydroger flogen zur Erde! Die Wiege der Menschheit sollte ausgelöscht werden!

Überall im Spiralarm setzten grüne Priester menschliche Kolonisten in Kenntnis, aber die früheren Hanse-Kolonien waren von der TVF im Stich gelassen und konnten nichts tun, um der Erde zu helfen. Und allein konnte das Militär der Hanse einer großen Streitmacht der Hydroger nicht widerstehen. Beneto wusste, was auf dem Spiel stand, und er beschloss, eine Anweisung zu erteilen, die mehr auf seiner menschlichen Existenz beruhte als auf den Wünschen des Weltwalds. »Wir nehmen zwanzig der neuen Schlachtschiffe, darunter auch dies, und brechen sofort auf, um bei der Verteidigung der Erde zu helfen.«

Er fühlte eine Reaktion bei den Bäumen. Sie hielten die Erde für einen kleinen Aspekt des viel größeren Kampfes und wollten keinen Teil ihrer Saatschiff-Streitmacht für ein Ziel einsetzen, das sie nicht für wesentlich hielten. Doch Beneto bestand darauf. »Was auch immer die gegenwärtige Regierung getan hat, der Planet ist die Heimat der Menschheit. Dort befinden sich die Wurzeln unseres Volkes, und sie reichen tief. Unsere Herzen erinnern sich noch immer an die Urwälder und Dschungel.« Eine Flut von Bildern raste durch den Telkontakt, und die Weltbäume gaben nach. Beneto empfing Informationen und eine Warnung von Nahton im Flüsterpalast. Die letzten einsatzfähigen Schiffe der Terranischen Verteidigungsflotte bereiteten sich auf die Ankunft des Feindes vor, und ihre Crews waren vermutlich schießwütig. Wie mochte die TVF reagieren, wenn plötzlich und unerwartet die Schlachtschiffe der Verdani erschienen? Beneto brauchte eine Möglichkeit, direkt mit den TVF-Schiffen zu kommunizieren.

Solimar wusste, wie er sich nützlich machen konnte. Er eilte zur Pilzriff-Stadt, um die Komponenten zu holen, die Beneto brauchte. Beim Wiederaufbau der Siedlung hatten die hilfsbereiten Roamer neue Kommunikationssysteme installiert, bestehend aus traditionellen Sendern und Bündelungsvorrichtungen. Die vielen Schlachtschiffe der Verdani raschelten ungeduldig, als Solimar ein Kom-System demontierte und zu Benetos Schiff brachte. Celli folgte ihm.

Beneto ließ eine Lücke zwischen den gepanzerten Platten des dicken

Baumstamms entstehen, damit Solimar und seine Schwester eintreten konnten. Er spürte ihre Präsenz als sie zur Kernholzkammer emporkletterten und dabei dem Verlauf der von ihm geschaffenen Tunnel folgten. Solimar trug dabei das Kom-Gerät und eine Langzeitbatterie für die Energieversorgung.

Zusammen mit Celli betrat er den Raum in der Mitte des Schiffes und blieb stehen. Benetos kleine Schwester schnappte nach Luft und starrte ihn mit einer Mischung aus Furcht, Kummer und Verwunderung an.

Solimar wirkte verunsichert und senkte den Blick. Im Telkontakt nahm Beneto seine Empfindungen wahr.

Beneto war mit dem Pilotensitz verwachsen, einem hölzernen Thron mit Symbol-Kontrollen und Leitsystemen. Er beugte sich langsam vor und hob einen Arm. »Wie Sie sehen, hat der Weltwald Ihre Dienste als Mensch gebraucht, Solimar. Jeder grüne Priester kann sich mit einem Weltschiff vereinen, aber ich benötige Sie für diese Aufgabe.«

Der breitschultrige junge Mann sah auf die Kom-Ausrüstung hinab. »Für die Installation dieses einfachen Systems? Dazu wäre jeder fähig gewesen.«

»Wie viele Thronen verstehen diese Technik so gut wie du?«, erwiderte Celli. »Nenn mir jemanden, der imstande ist, einen Gleiter zu bauen.

Oder der die Roamer-Geräte warten könnte, wenn du fort bist.«

»Jemand könnte es lernen.«

»Aber das ist nicht nötig.«

Beneto deutete auf die Stelle, wo er das Kom-System haben wollte.

»Wenn es mir möglich ist, mit dem Militär der Erde zu kommunizieren, kann ich unseren Kampf koordinieren und die TVF-Schiffe daran hindern, das Feuer auf uns zu eröffnen.«

Celli schlang die Arme um das, was von ihrem Bruder übrig war. »Ich werde dich nie wiedersehen, oder?«

Ein Lächeln erschien in Benetos Holzgesicht. »Eigentlich war mein Körper nie richtig hier. Aber ich bin immer Teil des Waldes. Solimar kann Kontakt mit mir aufnehmen - er weiß wie.« Das schien Celli ein wenig zu trösten.

»Und jetzt müsst ihr gehen. Der Start steht unmittelbar bevor. Es gilt, diesen Krieg siegreich zu beenden.«

Celli klammerte sich noch etwas länger an ihm fest. Sie hatte immer

gewollt, dass man sie für älter und reifer hielt, aber jetzt war sie die empfindsame kleine Schwester, an die sich Beneto erinnerte. Beneto bedauerte viele Dinge, die ihm in seinem zweiten Leben verwehrt geblieben waren, doch er wusste auch um seine Verpflichtungen. Die wichtigste von ihnen war seine Teilnahme bei der Verteidigung der Erde gegen die Hydroger.

Er verabschiedete sich liebevoll. Solimar und Celli verließen das riesige Baumschiff, und Beneto schloss die Öffnung im Stamm, traf Vorbereitungen für den Start und die Reise durchs All.

Er streckte seine neuen Arme und spürte, wie seine Zweige durch die Luft strichen. Die Dornen und Blätter strebten nach oben, dem All entgegen. In der Schwerkraft des Planeten konnten sich die Äste kaum emporstrecken, aber im Weltraum würden sie sich weit ausbreiten, um das Licht der Sterne zu empfangen. In allen neuen Schlachtschiffen kam es tief im Innern zu den gleichen Reaktionen.

Die Theronen und Verdani waren bereit, ebenso wie die Wentals und ihre zahlreichen Roamer-Partner. Diese Schlacht konnte gewonnen werden! Benetos Gedanken summten durch die miteinander verbundenen Weltbäume. »Unsere Verdani-Saatschiffe warten nicht länger. Wir müssen den Kampf zu unseren Feinden tragen, während die Wentals mit ihrer großen Offensive beginnen.«

Es wurde Zeit, Theroc zu verlassen.

Benetos Baumschiff startete als Erstes. Er zog die Wurzeln aus dem Boden und hatte plötzlich das Gefühl von Befreiung. Als er sich vom Weltwald entfernte, sahen seine Myriaden Verdani-Augen, wie die Theronen zum Abschied winkten. Mit seiner verbesserten visuellen Wahrnehmung erkannte er Celli und Solimar, Mutter Alexa und Vater Idriss.

Die anderen neuen Baumschiffe lösten ebenfalls ihre Wurzeln aus dem Boden von Theroc und gesellten sich dem Rest der Flotte hinzu. Hunderte von dornigen Baumschiffen stiegen auf und ließen die Atmosphäre des Planeten hinter sich zurück.

Sie flogen zwischen den Sternen und tranken ihr Licht.

Undurchdringliche Verdani-Kraft versiegelte Benetos gewaltigen Baumkörper, und tief in seinem Innern pulsierte die Lebensenergie der Wentals. Wenn er den Kampf gegen die Hydroger überlebte, stand ihm

ein langes Leben bevor.

Die riesigen Schiffe der Verdani machten sich auf den Weg zu unterschiedlichen Schlachtfeldern.

JESS TAMBLYN

Als Jess Theroc verließ, wusste er, dass die Schlachtschiffe der Verdani ihren Teil beim bevorstehenden Kampf leisten würden wie auch die Wentals. Wenn alles nach Plan verlief, hatten Nikko und die anderen Wasserträger genügend Roamer rekrutiert; inzwischen sollten zahlreiche Piloten zu den verschiedenen Wental-Welten unterwegs sein, um dort lebendes Wasser als Waffe gegen die Hydroger aufzunehmen. Cesca würde alles koordinieren und mithilfe der Wentals Mitteilungen schicken, damit ein fast gleichzeitiger Angriff auf die von Hydrogern bewohnten Gasriesen im Spiralarm stattfinden konnte. Eine Kettenreaktion der Vernichtung erwartete die Fremden... Als das Wasser-Schiff durchs leere All raste und sich Charybdis näherte, spürte Jess durch die Wentals, dass sich etwas Unerwartetes dort draußen befand ... ein anderes Schiff. Antriebslos driftete es im All. War es beschädigt? Oder handelte es sich um einen Hinterhalt?

Jess näherte sich vorsichtig und identifizierte das Schiff kurze Zeit später als einen großen TVF-Scout, weit vom nächsten Sonnensystem entfernt. Eine Gestalt schwebte außerhalb und beendete die Reparatur des Triebwerks. Das Schiff hätte einer kleinen Crew genug Platz geboten, aber es war nur eine Person zu sehen.

Als der Mann die schimmernde Wental-Kugel bemerkte, geriet er in Panik, zündete die Treibsätze seines Schutzanzugs und hielt auf die offene Luke zu. Im Schiff nahm er den Helm ab, und durchs Cockpitfenster sah Jess einen alten, dunkelhäutige Mann, dessen kurzes, drahtiges Haar einen Schatten von Grau trug.

Jess hielt die Wental-Kugel vor dem Cockpit an und trat durch die Außenhüllenmembran, damit der Mann ihn als Menschen erkennen konnte. Er lächelte beruhigend, winkte und hoffte, dass der Mann nicht mit einem Jazer auf ihn schoss. Die Gestalt im Cockpit riss verblüfft die Augen auf.

Jess kehrte ins Innere seines Schiffes zurück und machte von den Kom-Geräten Gebrauch, die seine Wasserträger installiert hatten. Er öffnete einen direkten Kanal und sendete auf einer der angeblich

geheimen TVF- Frequenzen, die die Roamer schon vor einer ganzen Weile entdeckt hatten.

»Ich meine es nicht böse.«

Der Mann im Cockpit veränderte die Justierungen seines eigenen Kom-Systems und antwortete auf der gleichen Frequenz. »Ich bin Lieutenant Conrad Brindle, von der Terrani schen Verteidigungsflotte mit einer Erkundungsmission beauftragt. Wer sind Sie? Was machen Sie hier draußen? Und was ist das für ein Schiff? Sind Sie ... ein Mensch?«

»O ja, ich bin ein Mensch, und noch etwas mehr. Wie kam es zu der Beschädigung Ihres Schiffes, Lieutenant Brindle?«

»Hydroger griffen an!«

»Ah, wir haben also den gleichen Feind.«

»Ich habe die Lage bei Qronha 3 sondiert.« Brindle fragte sich ganz offensichtlich, wie weit er diesem exotischen Fremden trauen durfte, aber er gab seine Zurückhaltung schnell auf. »Die Droger und Klikiss-Roboter haben menschliche Gefangene! Sie halten acht Personen in den Tiefen des Gasriesen als Geiseln.«

Das klang absurd. »Woher wissen Sie das?«

»Ich habe es auf Videobildern gesehen. Mein Sohn gehört zu den Gefangenen. Wir dachten, er wäre bei der Schlacht von Osquivel gefallen, aber er lebt und befindet sich tief im Innern von Qronha 3!«

Brindle schüttelte den Kopf. »Wie soll ich ihn retten?«

Jess hatte von Qronha 3 gehört, aber dies ergab keinen Sinn. »Warum haben Sie die Situation bei einem Gasriesen im Ildiranischen Reich erkundet? Welches Interesse haben die Tiwis daran?«

»Wir haben dort sechzig Rammschiffe verloren. Commander Tamblyn führte sie zu einem Angriff gegen die Hydroger, aber sie verschwanden einfach. Ich war beauftragt, nach einem Überwachungssignal Ausschau zu halten.«

»Commander *Tamblyn*?«

»Tasia Tamblyn. Sie bekam den Befehl über den Rammschiff-Einsatz.« Ein Himmelfahrtskommando. Kein Wunder, dass Tasia einen so gefährlichen Auftrag bekam. Die Tiwis hatten sie gewählt, weil sie Roamerin und damit entbehrlich war - auf diese Weise hatten sie Clanmitglieder immer behandelt.

»Commander Tamblyn ist meine Schwester«, sagte Jess. Der überraschte

Brindle musterte Jess in seiner schimmernden weißen Kleidung. »Lebt sie noch? Sagen Sie mir, was mit ihr geschehen ist. Erzählen Sie mir alles.« Brindle schilderte, was er gesehen hatte, und Jess kochte an Bord seines Wental-Schiffes. Wenn Tasia von den Hydrogern gefangen gehalten wurde, musste er sofort etwas unternehmen. »Kommen Sie allein mit der Reparatur Ihres Schiffes klar?«

»Oh, es war nur ein Streifschuss. Ich habe alles einigermaßen zusammengeflickt und kann mich bald auf den Weg machen. Dass jemand hier aufkreuzt ... Damit habe ich ohnehin nicht gerechnet.« Jess rang mit sich selbst. Er hatte die Wentals rufen und sie zu den Gasriesen der Hydroger schicken wollen - alles war bereit. Doch die Droger hatten seine Schwester gefangen genommen, und das veränderte seine Prioritäten. Die Wentals würden die Einzelheiten Cesca mitteilen. Er wandte sich noch einmal an den Mann im TVF-Scout. »Wir Roamer sind auf Ihrer Seite, Lieutenant Brindle, auch nach dem, was die Tiwis unseren Clans angetan haben. Wir kämpfen gegen denselben Feind. Kehren Sie zur Erde zurück und sagen Sie das dem Vorsitzenden! Ich breche jetzt auf und rette die Geiseln in Qronha 3.«

Brindle war überrascht. »Wenn Sie meinen Sohn retten wollen, begleite ich Sie.«

»Ich suche einen Ort auf, zu dem Sie mir nicht folgen können: die Tiefen eines Gasriesen.«

»Aber die giftige Atmosphäre und der enorme Druck - es ist unmöglich.« Jess traf Vorbereitungen für den Flug. »Beim Leitstern, dann muss mir eben das Unmögliche gelingen.«

NIKKO CHANTYLER

Es kamen mehr Schiffe nach Charybdis, als Nikko gehofft hatte. So viele Roamer, die bereit waren, Wentals zu den Gasriesen der Hydroger zu bringen! Es schien ziemlich viele Leute zu geben, die einen Groll gegen die Droger hegten. Die Neunankömmlinge kamen mit großer Entschlossenheit zur stürmischen Wasserwelt. Eins stand fest: Wenn dieser Krieg verloren ging, so bestimmt nicht, weil es an Enthusiasmus oder Menschenpotenzial mangelte.

Der planetengroße Ozean wogte, und Wellen klatschten gegen die felsigen Landebereiche. Das turbulente Ambiente beeindruckte selbst jene hartgesottenen Roamer, die glaubten, alles gesehen zu haben. Nikko landete mit der *Aquarius* neben mehreren großen Roamer-Schiffen, die Del Kellum und andere Himmelsminen-Familien von Golgen zur Verfügung gestellt hatten. Zhett Kellum flog einen der Frachter und wies über die offenen Kom-Kanäle immer wieder darauf hin, dass sie zu den besten Piloten aller Clans zählte. Niemand zog das in Zweifel, erst recht nicht Nikko.

Vierzehn Wassertanker von Plumas trafen ein, zusammen mit vielen kleineren Schiffen. Jetzt ging es darum, all die Transporter zu beladen und ihnen zu sagen, wohin sie mit den Tanks voller Wasser fliegen sollten - das war eine logistische Aufgabe, die Nikko nicht lag. Es fiel ihm schon schwer genug, seine eigenen Routen zu planen. Er hoffte, dass Cesca bald eintraf, um ihm zu helfen.

Die anderen Wasserträger hatten die Nachricht vom bevorstehenden Angriff überall im Spiralarm verbreitet und Schiffe zu den zahlreichen Ozeanwelten gerufen, wo Clanmitglieder ihre Tanks mit lebendem Wasser füllten und sie damit zu den bekannten Hydroger-Welten schickten. Bisher nahmen über hundert Roamer-Schiffe an der Aktion teil. In kleinen Gruppen konnten sie viele Gasriesen der Hydroger angreifen. Bald würde es für den Feind keinen Ort mehr geben, an dem er sich verstecken konnte. Aber es musste eine koordinierte Aktion sein. Die Roamer waren für ihre Unabhängigkeit bekannt, und Nikko konnte sie nicht einfach dorthin fliegen lassen, wohin sie wollten. Dann bestand

die Gefahr, dass einige Gasriesen unbehelligt blieben, während andere zwei- oder dreimal angegriffen wurden. Wenn die Verteilung der Wentals zu lange dauerte, fanden die Droger vielleicht eine Möglichkeit, sie zu blockieren. Oder sie flohen mit ihren Kugelschiffen.

Nikko wusste nicht, wie viele von Hydrogern bewohnte Gasriesen es gab. Hunderte? Tausende? Dank der über Golgen in Betrieb genommenen Himmelsminen stand den Roamern wenigstens genug Ekti für all jene Flüge zur Verfügung. Aber ohne angemessene Organisation hätte der Plan zu einem riesigen Durcheinander geführt.

Nikko bekam schon jetzt Kopfschmerzen.

Er trat nach draußen auf die schwarzen, gischtumtosten Felsen. Roamer wanderten in der Nähe ihrer Schiffe umher und warteten ungeduldig darauf, dass sie sich auf den Weg machen konnten. Del Kellum und andere Clanoberhäupter waren gute Organisatoren, aber es widerstrebte Nikko, ihnen diese Arbeit zu überlassen. (Vermutlich hätten sie ohnehin nicht auf ihn gehört.) Er sah zum Himmel hoch und hoffte, dass Sprecherin Peroni möglichst bald kam.

Schließlich entschied er, damit zu beginnen, die Schiffe zu beladen.

Nikko glaubte, wenigstens dieser Aufgabe gewachsen zu sein, mithilfe der Wentals, die sicher wussten, worauf es ankam. Als er die Tanker von Plumas anwies, über den rollenden Wellen zu schweben und die Frachträume zu öffnen, sendete Caleb Tamblyn skeptisch: »Ich weiß nicht, ob unsere Pumpen genügen. Diese Tanker sind dafür konstruiert, den hydrostatischen Druck unter einer Eiskappe zu nutzen.«

Einer der Tamblyn-Zwillinge - Nikko wusste nicht, ob es Wynn oder Torin war - fügte auf demselben Kom-Kanal hinzu: »Vielleicht müssen wir bei den kleineren Schiffen Eimer oder Fässer verwenden. Wir füllen sie auf diese Weise, wenn es sein muss.«

Nikko hatte keine Zweifel. »Beobachten Sie einfach, was geschieht. Die Wentals *wollen* an Bord, glauben Sie mir.«

Der Ozean kümmerte sich um den Rest. Das lebende Wasser reckte sich nach oben und strömte in die offenen Frachträume. Amöbenartige Stränge aus Wasser verhielten sich wie Pseudopodien, trotzten der Schwerkraft und tasteten nach oben. Wentals flössen in die Tanks der Roamer-Schiffe.

Rege Aktivität herrschte um ihn herum, als Nikko auf den Felsen stand

und ozonhaltige Luft atmete. Das Beladen dauerte Stunden. Ein Schiff nach dem anderen kam, brachte sich über dem brodelnden Meer in Position und nahm das sonderbare Wasser auf. Ähnliche Szenen spielten sich vermutlich auch auf den anderen Wental-Welten ab, wo ebenfalls lebendes Wasser als Waffe gegen die Hydroger in Tanks strömte. Über den allgemeinen Kanal wandte sich ein optimistisch gestimmter Nikko an die Roamer. »Wenn Sie Ihre jeweiligen Ziele erreichen, breiten sich die Wentals dort wie eine unaufhaltsame Flut in den Wolken der Gasriesen aus. Die Droger werden gar nicht wissen, wie ihnen geschieht.« Er lachte.

»Oder vielleicht doch, aber sie werden den Kampf trotzdem verlieren.«
»Die Tiwis haben nicht viel erreicht, als sie bei Osquivel die Droger zum Kampf herausforderten«, sagte Zhett Kellum. »Es wird uns eine Freude sein, ihnen zu zeigen, wie man es richtig macht.«

»Klingt besser als eine Klikiss-Fackel, verdammt«, fügte ihr Vater hinzu.

»Zumindest haben wir noch immer einen Planeten, wenn wir fertig sind!« Kurz vor Sonnenuntergang traf ein weiteres kleines

Wen-tal-Schiff ein. Als sich der Nachzügler der Wassergrenze näherte, streckte sich ihm ein dicker Arm des lebenden Ozeans entgegen und formte eine flüssige Landeplattform in sicherer Entfernung von der Felseninsel, auf der die Frachter standen. Das kleine Raumschiff landete sanft auf der silberblauen Plattform. Nikko vermutete sofort, dass sich Sprecherin Peroni an Bord befand, und tatsächlich: Sie trat nach draußen, umhüllt von einem seltsamen Glanz. Nikko seufzte erleichtert. Jetzt konnte sie sich darum kümmern, alles zu organisieren.

Die Roamer versammelten sich. Die meisten von ihnen konnten es gar nicht abwarten, einen wirkungsvollen Schlag gegen die Hydroger zu führen. Cesca Peroni ließ ihren Blick über die vielen Männer und Frauen schweifen, schien sich über die Größe dieser bunt gemischten Streitmacht zu freuen.

»Jess hat mir gerade eine Mitteilung durch die Wentals geduckt. Er will Qronha 3 angreifen - aber das wird nur einer von vielen gleichzeitigen Angriffen sein. Überall im Spiralarm gibt es Gasriesen der Hydroger. Die Wentals haben allen Wasserträgern und ihren jeweiligen Gruppen detail- lierte Navigationsdaten übermittelt; die Ziele wurden auf der Grundlage ihrer Entfernung von den Wental-Welten ausgewählt. Die

Angriffe werden sich nicht überlappen. Jedes Team hat sein eigenes Ziel.«

»Wir haben noch keine Einsatzorte ausgewählt, Sprecherin Peroni«, sagte Nikko.

Sie sah sich um. »Mit all den Schiffen hier können wir vermutlich mindestens fünfzehn Gruppen bilden. Ich gebe jeder von ihnen auf den neuesten Stand gebrachte Sternkarten, in denen die Ziele verzeichnet sind. Zusammen mit den anderen Teams sollte es uns innerhalb weniger Tage gelingen, hunderte von Hydroger-Welten zu erreichen.

Wenn die Hydroger angegriffen werden, versuchen sie vielleicht, durch die Transportale zu anderen Gasriesen zu fliehen. Aber da wir überall gleichzeitig zuschlagen, gibt es für sie keinen Ort, an den sie sich zurückziehen können. Wir dürfen ihnen nicht gestatten, irgendwo ihre Kräfte zu sammeln. Es darf keine für sie sichere Welt übrig bleiben.«

Die Roamer jubelten, bereit für den Kampf.

Sprecherin Peroni beschrieb die bevorstehende Offensive mithilfe von Sternkarten. Datenpunkte überall im Spiralarm markierten das Ausmaß des verborgenen Hydroger-Reichs. Als die Roamer ihre Karten verglichen und Informationen miteinander teilten, wanderte Nikko unruhig vor seinem Schiff umher. Alles war bereit.

Bevor die Roamer an Bord ihrer Schiffe gingen, deutete Cesca über die ruhelosen Wellen. Nikko glaubte, ein Klimpern zu hören, als hätte jemand an der Saite eines Musikinstruments gezupft.

Das Wogen des Charybdis-Meers hörte auf, und die Wasseroberfläche glättete sich - eine sonderbare Ruhe herrschte plötzlich. Ein zigarrenförmiges Objekt schoss empor, wie ein unter Wasser abgefeuertes Projektil. Es bestand ganz und gar aus Wental-Wasser, zu einem neuen Raumschiff geformt. Bevor der Wental-Torpedo in den Sturmwolken am Himmel verschwand, kamen fünf weitere silbrige Schiffe aus dem Ozean und rasten davon. Zehn andere folgten.

Nikko versuchte, die Torpedos im Auge zu behalten, aber sie flogen zu schnell und verschwanden jenseits der Wolken. »Wenn die Wentals dazu in der Lage waren, wozu brauchten sie dann uns und unsere Schiffe?«

Sprecherin Peroni lächelte. »Dies sind Kerne von Wental-Energie. Sie unterscheiden sich so von dem Wasser in Ihren Tanks wie Diamanten von Kohle. Die Wentals können nur einige von ihnen konstruieren - aber

diese Schiffe sind überaus mächtig!« Sie zögerte und schien eine Nachricht zu empfangen. »Wir sollten besser an Bord gehen und starten. Jess hat Qronha 3 fast erreicht.«

GENERAL KURT LANYAN

Mehr als ein Dutzend Wachschiffe der Terranischen Verteidigungsflotte gaben gleichzeitig Alarm, als eine riesige Streitmacht das Sonnensystem der Erde erreichte.

»Hunderte von Zielen, General! Es sieht nach fast tausend aus!« Lanyan befand sich an Bord der *Goliath* und zog alle seine Schiffe zusammen. Aus den noch zur Verfügung stehenden Mantas, Waffenplattformen und Kanonenbooten formte er einen Verteidigungsgürtel für das letzte Gefecht. »Höchste Alarmstufe. Es geht los. Wenn das die Hydroger sind... Formt eine Barriere, die sie nicht durchdringen können!«

Es herrschte rege Aktivität auf allen Kommunikationskanälen, als die Kommandanten der einzelnen Schiffe und Plattformen ihre Bereitschaft meldeten. Lanyan gab den Befehl, alle Waffensysteme vorzubereiten - Jazer und Projektilkatapulte wurden mit Energie geladen.

Remora-Staffeln brachen wie Schwärme zorniger Hornissen auf, für den Nahkampf bereit. Auf den Ortungsschirmen blinkten immer mehr Punkte, und jeder einzelne von ihnen markierte ein feindliches Schiff. Lanyan murmelte ein Gebet.

»Wir empfangen Kom-Signale, General«, meldete der Kommunikationsoffizier der *Goliath*.

»Wollen die Droger mit uns reden? Auf den Schirm.«

»Es sind nicht die Hydroger, Sir.«

Auf dem Hauptschirm entstand ein Bild des stolzen ildiranischen Adars.

»Auf Befehl des Weisen Imperators komme ich mit zwei kampfbereiten Kohorten der Solaren Marine, um bei der Verteidigung der Erde zu helfen.« Aus den Ortungsimpulsen wurden ildiranische Schiffe, jedes von ihnen mit Fahnen, Wimpeln, Finnen und Sonnensegeln geschmückt. Lanyan hatte nie etwas Schöneres gesehen. »Zwei Kohorten? Das sind fast siebenhundert Schlachtschiffe!«

»Sechshundertsechsendachtzig. Nach weiteren Beratungen hat der Weise Imperator entschieden, doppelt so viele Schiffe zu schicken wie zunächst angeboten, wegen der enorm großen Bedeutung der bevorstehenden Schlacht. Die Hydroger werden die Erde sehr bald angreifen.«

Aufgeregte Stimmen erklangen auf der Brücke der *Goliath*. »Sie sind ein sehr willkommener Anblick, Adar. Erlauben Sie mir, Sie zur Erde zu eskortieren.«

Die TVF-Schiffe formierten sich wie zu einer Parade, und hunderte von ildiranischen Schiffen folgten wie die Fische eines perfekt organisierten Schwarms. Als sich die gemischte Flotte der Erde näherte, begannen die Schlachtschiffe der Solaren Marine mit routinierten Manövern, wie um Beobachter zu beeindrucken. Jedes von ihnen war fast so groß wie ein Moloch, aber sie bewiesen überraschende Agilität. General Lanyan hatte sich oft abwertend über das stagnierende alte Ildiranische Reich geäußert, aber er musste eingestehen: Das Geschick der Piloten verdiente Hochachtung.

»Hoffentlich können sie so gut kämpfen wie tanzen«, sagte Lanyan. Als alle Schiffe der gemeinsamen Flotte an ihrem Platz waren, bat General Lanyan um eine Begegnung mit Adar Zan'nh an Bord des ildiranischen Flaggschiffs. »Ich wollte schon immer mal eins Ihrer Schiffe aus der Nähe sehen, Adar.«

Der ildiranische Kommandeur reagierte ausweichend. »Vielleicht später, General. Derzeit bleiben wir lieber unter uns.«

»Äh, wie Sie wünschen.« Der General unterbrach den Kom-Kontakt und runzelte die Stirn. »Hat sonst noch jemand den Eindruck, dass dies eine jener Antworten war, bei denen >später< in Wirklichkeit >nie< bedeutet?« Sein neuer Erster Offizier namens Kosevic nickte. Er war schlank und hatte kurzes bronzefarbenes Haar; seine Augen standen ein wenig zu weit auseinander. »So hat es sich für mich angehört, General.« Für diesen überaus wichtigen Verteidigungseinsatz hatte der General eigentlich Patrick Fitzpatrick III. an seiner Seite wissen wollen. Trotz der unangenehmen Konfrontation bei der Willkommensparty des jungen Mannes hatte Lanyan ihn zu *Goliath* beordert. Aber Fitzpatrick schien verschwunden zu sein. Lanyan vermutete, dass die Großmutter des jungen Mannes etwas damit zu tun hatte. Vielleicht sollte jemand Fitzpatrick den Silberlöffel aus dem Mund nehmen und ihn woanders platzieren ...

Lanyan rätselte noch immer über die Antwort des Adars nach. »Wenn die Ildiraner fast siebenhundert Schlachtschiffe schicken, um uns gegen die Droger zu helfen ... Warum wollen sie uns dann nicht an Bord

lassen? Haben sie etwas zu verbergen?«

Der Erste Offizier war ebenfalls beunruhigt. »Ich frage mich, woher die Ildiraner den genauen Zeitpunkt des Hydroger-Angriffs kennen. Wie haben sie davon erfahren?«

Lanyan seufzte tief. »Lassen wir es zunächst dabei. Unter den gegenwärtigen Umständen möchte ich auf keinen Fall Ärger mit unseren besten Freunden bekommen.«

VORSITZENDER BASIL WENZESLAS

Basil stand dicht vor dem Fenster und blickte in die beginnende Nacht hinaus. Er beobachtete die Lichter kleiner Transporter, die über den dunkler werdenden Himmel glitten. Vom obersten Stock des Verwaltungszentrums der Hanse aus gesehen bot der Palastdistrikt einen prächtigen Anblick. Zwar hatte die ildiranische Solare Marine ihr Versprechen gehalten, aber Basil empfand trotzdem keine Erleichterung. Die Sorgen lasteten zu schwer auf ihm.

Peter hat versucht, mich umzubringen!

Orangefarbene Flammen leuchteten auf den Kuppeln und Türmen des Flüsterpalastes - jede Fackel symbolisierte eine Welt, die die Charta der Hanse unterschrieben hatte. Doch wie viele jener Welten fühlten nach dem Abzug des TVF-Schutzes noch Loyalität der Erde gegenüber? Sie waren den Hydrogenen jetzt hilflos ausgeliefert. Wegen Peter war alles außer Kontrolle geraten.

Der überhebliche Mistkerl hat versucht, mich zu töten!

Vor dem dunklen Hintergrund zeichnete sich Basils Gesicht im Glas der Fensterscheibe ab - es wirkte hohlwangig und verhärtet. In den vergangenen Tagen und Wochen war die Bürde der Verantwortung nicht leichter, sondern immer schwerer geworden. Basil hatte versucht, jede einzelne der vielen Krisen zu lösen, bevor neue entstehen konnten, und das Ergebnis bestand in Erschöpfung. Er nahm sich vor, bessere Stimulanzien von den medizinischen Spezialisten zu verlangen. Die nächste Verjüngungsbehandlung war zwar noch nicht vorgesehen, aber er überlegte, ob er sich ihr schon jetzt unterziehen sollte - dann hätte er sich frischer und kompetenter gefühlt. Er erinnerte sich nicht daran, wann er sich zum letzten Mal entspannenden Sex mit Sarein erlaubt hatte. Inzwischen war sie von ihm mit einer sehr wichtigen Aufgabe betraut worden: Sie sollte sich um ihre Schwester, die Königin kümmern ... *Sie haben versucht, mich umzubringen, und jetzt ist Pelli->r tot!*

Der stellvertretende Vorsitzende war nervös. »Nahton besteht darauf, dass er eine dringende Nachricht für König Peter hat. Seit gestern versucht er, sie zu übermitteln. Vielleicht sollten wir uns anhören, was er

zu sagen hat.«

»Er hat bereits erfahren, dass er die Nachricht mir oder niemandem bringen soll. Der grüne Priester muss daran erinnert werden, wer hier das Kommando führt.«

Cain wirkte kummervoll. »Genau da liegt das Problem, Sir. Nahton hat entschieden, die Nachricht für sich zu behalten. Er lässt uns im Dunkeln. Ich halte es für einen taktischen Fehler, wichtige Informationsquellen zu ignorieren. Wir sollten in diesem Fall eine Ausnahme machen.«

»Der Telkontakt ermöglicht dem grünen Priester direkte Kommunikation selbst mit fernen Orten. Soll ich Peter Gelegenheit geben, eine geheime Botschaft an den ganzen Spiralarm zu richten? Wohl kaum.« Basil kochte.

»Wir können Nahton nicht gestatten, an der irrigen Vorstellung festzuhalten, dass der König eine Rolle spielt. Peters Herrschaft ist beendet. Für immer.« Basil wandte sich vom Fenster ab und sah seinen blassen Stellvertreter an. »Er hat versucht, mich *umzubringen*, Mr. Cain. Treffen Sie Vorbereitungen für einen sofortigen Machtwechsel.« Ein Bediensteten-Kompi brachte frischen Kardamomkaffee, aber Basil schenkte ihm keine Beachtung. Er hatte den Gefallen an seinem früheren Lieblingsgetränk vollends verloren.

»Haben Sie Beweise dafür, dass der König dahintersteckt?«, fragte Cain.

»Mir liegen noch keine Ergebnisse der Ermittlungen vor. Mr. Pellidor scheint verantwortlich zu sein.«

Basil schnaubte abfällig. »Und wir müssen dafür sorgen, dass die Medien davon überzeugt bleiben. Verdammter Peter!« Nach Sareins Worten beim Bankett ... für die Nachrichtennetze war der Fall klar. Franz Pellidor hatte dem Vorsitzenden über viele Jahre hinweg gute Dienste geleistet, als Sonderbeauftragter und jemand, der Geheimnisse wahren konnte. Die Öffentlichkeit hatte ihn bereits verurteilt, obwohl ihn an dem Mordanschlag überhaupt keine Schuld traf.

Basil musste die Öffentlichkeit in ihrer Meinung bestärken und die Reputation seines Freundes und Helfers in den Dreck ziehen. Die Umstände zwangen ihn, Pellidor als einen durchtriebenen Verschwörer darzustellen. Niemand durfte auf den Gedanken kommen, dass die Schuld vielleicht beim König lag. Wenn bekannt wurde, dass König Peter versucht hatte, den Vorsitzenden der Hanse zu ermorden ... Es

hätte noch mehr Unruhe in die bereits von Furcht und Verwirrung geplagte Bevölkerung getragen.

Aber Peter und die schwangere Estarra würden dafür bezahlen. O ja. Sarein hatte bereits ihre Anweisungen bekommen. Nun würde Basil sehen, wer seine Verbündeten waren -wenn es noch welche gab.

Müde nahm er an seinem Schreibtisch Platz, auf dem sich Berichte stapelten. »Raymond Aguerra schien der perfekte Kandidat gewesen zu sein. Unsere Beobachter, unter ihnen Mr. Pellidor, ließen ihn ein Jahr lang nicht aus dem Auge. Er führte ein grässliches Leben, hatte keine Zukunft und kaum Potenzial. Und wir haben ihm alles gegeben. Warum kämpft er gegen uns?« Er schlug mit der Faust auf den Schreibtisch, und die Kaffeekanne klapperte auf dem Tablett. »Ich hätte ihn beim ersten Anzeichen von Problemen eliminieren und neu beginnen sollen, wie bei Prinz Adam.«

»Adam? Ich wusste gar nicht...«

»Niemand weiß davon. Er hatte Fredericks Nachfolger sein sollen, aber wir bemerkten unseren Fehler noch rechtzeitig. Die Sache wurde sauber und ohne Aufsehen geregelt. Aber bei Peter ist es dafür zu spät. Wir müssen Schadensbegrenzung betreiben.« Basil faltete die Hände.

»Andererseits ... Wenn die verdamnten Hydroger kommen, gibt es nicht mehr viel menschliche Geschichte, die neu geschrieben werden muss.«

Er seufzte. »Vielleicht haben wir eine Überlebenschance, dank der ildiranischen Kriegsschiffe. Zumindest die Ildiraner haben sich als zuverlässig erwiesen und ihr Versprechen gehalten. Wenn wir König und Königin beseitigt haben, können wir einen neuen Anfang machen.«

»Verzeihen Sie meine offenen Worte, Vorsitzender, aber glauben Sie wirklich, dass Prinz Daniel die beste Alternative ist?«

»Nein, das glaube ich nicht. Aber wir haben nur Daniel, sonst niemanden.«

»Möchten Sie, dass ich mit dem König über seinen Rücktritt spreche? Ich kann einen passenden politischen Vorwand finden und ihn und die Königin in ein ruhiges Exil schicken. Dann stünde uns Peter noch zur Verfügung, für den Fall dass sich Daniel... als noch schlimmer erweist.«

»Ausgeschlossen! Peter hat sein wahres Wesen oft genug gezeigt.« Basil richtete einen durchdringenden Blick auf seinen Stellvertreter. »Warum werden Sie so zimperlich, Cain?«

»Ich biete vernünftige Alternativen an, Vorsitzender. Das ist die Aufgabe, die Sie mir zugewiesen haben.«

Selbst Cain klang, als stünde er kurz vor der Insubordination! »Es gibt keine Alternativen, weder vernünftige noch andere.« Es fiel Basil schwer, die Enttäuschung über seinen Stellvertreter zu verbergen. Er rieb sich die brennenden Augen und wollte allein sein. »Sie können gehen. Sie haben Ihre Anweisungen. Um die ... unschönen Details kümmere ich mich selbst, wenn Sie dazu nicht fähig sind.« *Verdammt, jetzt könnte ich Pellidor gebrauchen.*

Cain ging, und Basil sah ihm nach. Vielleicht brauche ich nicht nur einen neuen König, sondern auch einen neuen Stellvertreter.

KÖNIGIN ESTARRA

Als am nächsten Morgen Sarein kam, um Estarra fortzubringen, wusste die Königin, dass etwas nicht mit rechten Dingen zuging. »Der Vorsitzende Wenzeslas bat mich darum. Er ... gab mir klare Anweisungen. Es tut mir leid, Estarra.« Das Gesicht ihrer Schwester zeigte Sorge, und Sarein wandte sich rasch ab, um sie zu verbergen. In Estarras Kopf schrillten alle Alarmsirenen. *Ist es so weit?* »Ich hätte nicht gedacht, dass du es sein würdest«, sagte sie bitter.

Sarein sah sie verwundert an. »Wie meinst du das?«

»Ich habe halb mit königlichen Wächtern gerechnet, die hereingestürmt kommen und uns niederschießen, wie beim letzten russischen Zaren und seiner Familie. Aber nicht mit meiner eigenen Schwester.« Estarra ließ unerwähnt, dass sie Captain McCammon traute, bis zu einem gewissen Grad.

»Sei nicht melodramatisch. Ich will dir nichts tun, soll dir nur etwas zeigen. Basil nennt es deine Strafe.« In Sareins dunklen Augen blitzte es kurz. »Und wie kann ich es ihm verdenken?«

Estarra musterte sie kühl. »Hast du die Dinge überprüft, von denen ich dir erzählt habe? Die Anschläge auf unser Leben?«

»Ja«, antwortete Sarein und senkte dabei die Stimme. »Ja, das habe ich. Komm jetzt, damit wir dies hinter uns bringen können.«

Die Füße der Königin fühlten sich bleischwer an, und die Luft roch nach Gefahr. Königliche Wächter führten sie durch die normalerweise versperrte Tür und zum privaten Garten des Gewächshauses.

Als sie es erreichten, traf der Geruch Estarra wie ein Schlag - es roch nach Chemikalien und Asche. Dieser Ort war eine Art Refugium für sie gewesen, in dem sie Ruhe und Frieden fand. Er hatte sie an ihre Heimat Theroc erinnert. Jetzt musste sie bei dem Geruch würgen.

Was hat er getan?

Der einst so prächtige Garten war öde und braun. Pflanzen waren vergiftet oder verbrannt - an manchen Stellen hatte man sie ganz aus dem Boden gerissen. Alle Gewächse von Theroc waren verschwunden, unter ihnen auch die Fauldur-Beeren.

Sarein trat drei Schritte weit ins Gewächshaus und wandte sich an ihre Schwester. »Damit will er dich verletzen«, sagte sie voller Betroffenheit. »Ich habe es in seinem Gesicht gesehen. Er weiß, dass du zusammen mit Peter hinter dem Mordanschlag steckst. Er kann es nicht beweisen, aber das spielt keine Rolle für ihn.«

Estarra stockte der Atem. Ihr Blick galt noch immer den entwurzelten Pflanzen und ihren braunen, welk werdenden Blättern. Wie bei den Delfinen. *Er zerstört etwas, das ich liebe.* »Es ist nur der Anfang.«

Sarein trat zu ihr und schlang die Arme um ihre Schwester. Estarra fühlte ihr Zittern. Sarein flüsterte in ihr Ohr, damit niemand sonst ihre Worte hörte. »Ich habe an deiner Geschichte gezweifelt, aber jetzt weiß ich, dass du die Wahrheit gesagt hast. Basil ist nicht der Mann, für den ich ihn hielt - nicht mehr -, und ich fürchte das, was er als Nächstes tun könnte.«

»Der Vorsitzende will Peter und mich loswerden«, sagte Estarra.

»Da hast du vermutlich recht«, erwiderte Sarein nach einer kurzen Pause. Sie umarmte Estarra noch immer und schirmte sie vor dem Blick der Wächter an der Tür des Gewächshauses ab. »So wie ich die Sache sehe, musst du irgendwie von hier verschwinden.«

Estarra antwortete nicht. Konnten sie aus dem Flüsterpalast fliehen? Ja, es war möglich - Prinz Daniel hatte es geschafft. Wenn Peter und sie den Palast verlassen hatten, konnten sie unauffällige Kleidung tragen und in der Stadt untertauchen.

Peter hatte ihr von seiner Zeit als Straßenjunge erzählt. Estarra zweifelte nicht daran, dass sie imstande waren, dort draußen zu überleben und irgendwo Arbeit zu finden. Peter hatte damals zum Lebensunterhalt seiner Mutter und Brüder beigetragen. Natürlich konnten sie nicht erwarten, weiterhin in königlichem Luxus zu leben, aber Estarra war kein verwöhntes Kind und fühlte sich durchaus imstande, Entbehrungen zu ertragen. Ein Zucken in ihrem Bauch erinnerte sie daran, dass sie auch an ihr ungeborenes Kind denken musste. Sie fragte sich, ob die Niederkunft der Königin der Hanse in irgendeiner dunklen Gasse stattfinden würde.

»Wenn du Pläne schmiedest, so erzähl mir nichts davon«, sagte Sarein rasch. »Was ich nicht weiß, kann ich auch nicht verraten.«

Estarra sah ihre Schwester an. »Wenn wir zu entkommen versuchen,

wird der Vorsitzende alle seine Möglichkeiten nutzen, um uns zu finden. Gibt es einen Ort auf der Erde, wo wir sicher sein können?«

»Auf der Erde gibt es keinen sicheren Ort. Aber vielleicht auf Theroc.«

»Dann komm mit uns, Sarein. Lass uns zusammen heimkehren.«

»Unmöglich.«

»Wie kannst du bei Basil bleiben? Du weißt, was für ein Mann er ist!«

»Ich weiß auch, was für ein Mann er war.« Sarein fügte rasch hinzu:

»Außerdem bin ich nützlicher, wenn ich als Stimme der Vernunft hier bleibe. Ich kann mit Basil reden und in schwierigen Situationen vermitteln.«

Estarra widersprach ihrer Schwester nicht. Sie sah sich noch einmal im verheerten Garten um und sagte dann mit gedämpfter Stimme: »Ich bin nie sicher, auf welcher Seite du stehst, Sarein. Ich dachte, du liebst Basil Wenzeslas.«

»Ich liebe ihn tatsächlich. Besser gesagt, ich habe ihn einmal geliebt. Oder vielleicht dachte ich nur, dass es Liebe ist. Aber du bist meine *Schwester*. Das ändert sich nie.«

KOLKER

Kolker war sehr überrascht, als er erfuhr, dass es im Prismapalast einen weiteren grünen Priester gab. Beziehungsweise eine grüne Priesterin. Sie kam zu ihm. »Uns verbindet etwas. Ich bin Nira.«

Er saß auf einer Bank, wo ihn buntes Licht durch ein prismatisches Fenster erreichte. Rasch stand er auf, sah die grüne Haut der Besucherin und schloss aus den Tätowierungen in ihrem Gesicht, dass es sich um eine Geschichtenerzählerin und Reisende handelte. »Wie sind Sie hierherge- kommen? Sind Sie ebenfalls gefangen?«

»Nein, ich bin nicht gefangen - nicht mehr. Und Sie auch nicht.«

»Ich bin so lange gefangen, bis ich einen Weltbaum berühren und erneut den Telkontakt fühlen kann. Es ist so lange her.«

Nira streckte ihm eine schwielige Hand entgegen. »Begleiten Sie mich.«

Seit einer Weile verbrachte Kolker überraschend viel Zeit mit Tery'l. Er hatte gelernt, die Gesellschaft des alten Ildira-ners aus dem Linsen-Geschlecht zu schätzen, und war jetzt daran interessiert, mehr über das *Thism* zu erfahren, über die Seelenfäden, die alle Ildiraner miteinander verbanden. Ihn faszinierte die Vorstellung, dass alle Angehörigen dieses Volkes auf eine Weise verbunden waren, die für Menschen und selbst grüne Priester unerreichbar blieb. Der Gedanke daran stimmte ihn traurig.

Was ihm am meisten fehlte, war die Stimme des Weltwalds. Wie gern hätte er im Telkontakt mit Yarrod und all den anderen grünen Priestern gesprochen. Er fühlte sich so einsam. Aber er wusste, dass der einzige Schössling zerstört worden war. Vielleicht konnte Nira einen Teil seiner Leere füllen und den Schmerz der Isolation lindern. Kolker fragte sich, wohin sie ihn führte.

Nira erzählte ihre Geschichte in knappen Worten. Kolker wusste bereits, dass die Ildiraner Unglaubliches angestellt hatten, doch Niras Schilderungen bestürzten ihn.

»Nicht alle Ildiraner sind so verräterisch«, versicherte sie ihm. »Das möchte ich Ihnen beweisen.«

Kolker folgte ihr durch kurvenreiche helle Korridore zu den gläsernen

Dächern der höchsten Türme. Nira schien den Weg genau zu kennen, und er stellte keine Fragen. Es gab schon so viele Dinge, die er nicht verstand. Schließlich erreichten sie ein Gartendach. Zahlreiche Büsche und Blumen gediehen hier im hellen Sonnenschein. »Ich habe ihn hierhergebracht, damit er seine Blattwedel unter dem offenen Himmel ausbreiten kann.«

Als Kolker den kleinen Schössling sah, der aus einem angesengten Holzstamm wuchs, schlug sein Herz schneller. Er streckte die Hände aus, wie ein Ertrinkender, der nach dem Rettungsring griff. »Woher ... woher kommt dieser Baum?«

Nira beugte sich über das verkohlte Holz, aus dem die Blattwedel wie Sprossen ragten. »Ich habe Leben in diesem Stück gefunden und lenkte das Selbst des Weltwalds hierher, mithilfe des Telkontakts und des *Thism* als Katalysator. Der Saft floss, und das Holz wurde wieder lebendig.«

Kolker sehnte sich nach dieser Verbindung, seit er in der Wolkenmine von Qronha 3 seinen Schössling verloren hatte. Er erinnerte sich daran, wie er versucht hatte, ihn festzuhalten und in Kontakt zu bleiben, doch er war gestolpert. Die Erinnerung bereitete ihm noch immer Schmerz - der kleine Baum war in die Tiefen des Gasriesen gestürzt.

Mit einer Mischung aus Ehrfurcht und Gier berührte Kolker die Blattwedel, und sofort war der Kontakt da - ein Schaltkreis schien sich zu schließen. Seit der letzten Verbindung hatte er sich diesen euphorischen Moment vorgestellt.

In einer Flut, die sowohl ewig währte als auch nur einen Moment dauerte, erfuhr Kolker alles und berichtete von allem. Er durchquerte die dichten Wälder aus Gedanken und Erinnerungen und erreichte viele seiner Bekannten. Ja, Yarrod war da, und er freute sich sehr zu erfahren, dass sein Freund noch lebte. Er suchte vergeblich nach Rossia, Clydia und vielen anderen grünen Priestern, mit denen er früher gesprochen hatte. Sie waren tot, entweder den Hydrogern oder den revoltierenden Soldaten-Kompis zum Opfer gefallen.

Der Weltwald und die anderen grünen Priester wussten jetzt, was mit ihm geschehen war und wie sich der Weise Imperator den menschlichen Himmelsminenbetreibern gegenüber verhalten hatte. Von Nira hatten sie auch den Rest der Geschichte erfahren und wussten, dass Sullivan und

seine Leute bereit gewesen waren, der Solaren Marine zu helfen. Kolker ließ den Schössling nicht los, sendete die ganze Zeit über und empfing andere Gedanken. Er hatte versucht, Tery'l diese Empfindungen zu beschreiben, ohne großen Erfolg. Voller Dankbarkeit sah er zu Nira auf. Als sich seine Finger schließlich von den kleinen Blattwedeln lösten, blieb ein Prickeln in ihnen zurück. Gleichzeitig spürte er etwas Seltsames.

Nira lächelte. »Jetzt stehen Sie wieder mit dem Weltwald in Verbindung. Darauf haben Sie die ganze Zeit gewartet, nicht wahr?«

»Ja!« Aber tief in seinem Innern fühlte er sich sonderbar leer. Über so viele Monate hinweg hatte er sich dies gewünscht und hätte vor Freude außer sich sein sollen. Doch zu seiner großen Überraschung war der Kontakt nicht so wundervoll gewesen, wie er ihn Tery'l beschrieben hatte. Waren seine Erinnerungen übertrieben gewesen? Oder hatte er sich verändert? Als er die Blattwedel losließ, hatte er keinen Kontakt mehr mit dem Weltwald. Dies war nicht wie die von Tery'l beschriebenen Verbindungen im *Thism*. Kolker stellte fest, dass seine Rückkehr zum Telkontakt seltsam unbefriedigend war, und er wusste nicht, was er davon halten sollte.

KÖNIG PETER

Peter und Estarra wussten, dass sich etwas zusammenbraute. Estarra war von der Verheerung ihres prächtigen Gartens ebenso angewidert wie von der gehässigen Freude, mit der Basil Wenzeslas Sarein beauftragt hatte, ihr sein Zerstörungswerk zu zeigen. Aber das war nur der Anfang.

Bestimmt stand ihnen noch viel Schlimmeres bevor.

In den königlichen Gemächern isoliert - aber nicht ganz so isoliert, wie Basil annahm -, las Peter den letzten Situationsbericht, den er eigentlich gar nicht haben sollte. Es war Captain McCammon ausdrücklich verboten, ihm solche Berichte zukommen zu lassen, aber an diesem Morgen erschien trotzdem einer auf dem Bildschirm. Peter vermutete, dass er vom stellvertretenden Vorsitzenden Cain stammte.

Der Bericht gab Auskunft über die Verteidigungsaufstellung der TVF-Schiffe und der ildiranischen Flotte. Außerdem ging aus ihm hervor, welche Vorbereitungen die Erde auf den unmittelbar bevorstehenden Angriff der Hydroger traf. Der Vorsitzende Wenzeslas hatte Peter praktisch die Hände gebunden. Estarra und er mussten drastische Maßnahmen ergreifen, und zwar bald.

»Peter!«, flüsterte Estarra.

Er drehte sich um und sah zwei Gestalten neben der Tür. Captain McCammon und drei seiner königlichen Wächter versperrten ihnen den Weg, schienen aber bereit zu sein, die beiden Besucher passieren zu lassen. Eine war Sarein, die vergeblich versuchte, ihre Nervosität zu verbergen.

Das Gesicht der zweiten Gestalt war unter einer Kapuze verborgen, und sie trug Handschuhe.

Peter wechselte einen Blick mit Estarra, die kurz nickte. »Es ist alles in Ordnung, Captain«, sagte er. »Lassen Sie die Besucher eintreten.«

Sarein kam durch die Tür und schien sich so klein wie möglich machen zu wollen, um nicht gesehen zu werden. Die zweite Gestalt folgte ihr und schob die Kapuze zurück. Zum Vorschein kam ein Gesicht, in dem fleischfarbenedes Make-up die grüne Haut verbergen sollte.

»Nahton!«, entfuhr es Estarra erfreut, aber der Mann blieb ernst. Sarein

atmete tief durch. »Als ich erfuhr, dass Basil den grünen Priester absichtlich von dir fernhält... Da musste ich etwas unternehmen. Nahton hat eine wichtige Nachricht, die du dir anhören solltest. Er will sie nur euch beiden mitteilen, sonst niemandem.« Peters Blick glitt zu McCammon, der Haltung annahm. »Das ist alles, Captain. Bitte schließen Sie die Tür.«

Der Captain sah Sarein skeptisch an - angesichts des jüngsten Mordanschlags widerstrebte es ihm ganz offensichtlich, die beiden Besucher beim königlichen Paar zurückzulassen. Estarra schenkte ihm ein beruhigendes Lächeln. »Es ist alles in Ordnung, Captain.«

»Damit verstoße ich gegen die Anweisungen des Vorsitzenden«, sagte er, überlegte kurz und hob das Kinn. »Allerdings erscheint es mir klug, den König an wichtigen Angelegenheiten teilhaben zu lassen.« Er ging zusammen mit den drei Wächtern.

Als sie allein waren, senkte Nahton den Kopf. »Der Vorsitzende Wenzeslas wollte mich zwingen, die Nachricht ihm zu geben anstatt Ihnen. Aber ich diene weder dem Vorsitzenden noch der Hanse. Ich diene dem Weltwald.« Peter fühlte, wie seine Aufregung zunahm. Vielleicht ergaben sich neue Möglichkeiten. »Wir könnten zweifellos die Hilfe eines grünen Priesters gebrauchen.«

»Wie lautet die Nachricht, Nahton?«, fragte Estarra. Sarein schien sehr neugierig zu sein und gleichzeitig zu fürchten, was der grüne Priester zu sagen hatte.

»Ich muss Ihnen mitteilen, was die Ildiraner und Hydroger planen. Ich muss Ihnen von den Schlachtschiffen der Verdani erzählen, großen Bäumen, die zur Erde unterwegs sind. Und was die Roamer machen und die Wentals.« Der grüne Priester erstattete Bericht, informierte und warnte das königliche Paar. Peter hielt Estarras Hand und nahm alles in sich auf. Sarein hörte überrascht und kommentarlos zu.

Als Nahton fertig war, sagte der König: »Ich möchte Sie um einen Gefallen bitten. Sprechen Sie mit den grünen Priestern und setzen Sie sich mit Estarras Eltern in Verbindung, damit sie wissen, dass wir ihre Hilfe brauchen. Wir brauchen Theroc. Und teilen Sie den Roamern mit, dass der Wille des Vorsitzenden nicht der Wille des Königs ist. Die Königin und ich werden gefangen gehalten. Basil Wenzeslas erteilt Anweisungen, die ich verabscheue, in meinem Namen. Ich verurteile

seine Aktionen gegen die Roamer. Wir benötigen ihren Einfallsreichtum. Alle Gruppen der Menschheit müssen zusammenstehen.«

Nahton nickte. »Auf vielen verwaisten Hanse-Kolonien gibt es grüne Priester, und jene Kolonialwelten unterhalten Beziehungen mit Roamer-Händlern. Wenn ich wieder bei meinem Schössling bin, gebe ich Ihre Botschaften durch den Telkontakt weiter.«

»Danke, Nahton«, sagte Estarra. Sie richtete einen finsternen Blick auf ihre Schwester. »Ich hoffe, du läufst nicht sofort zum Vorsitzenden, um ihm alles zu erzählen.«

Sareins Miene zeigte Unbehagen. »Selbst wenn ich wollte ... Ich weiß nicht, ob er mich überhaupt empfangen würde. Seit meiner Warnung beim Bankett und Pellidors Tod ist er zu mir auf Distanz gegangen.«

»Du scheinst die Dinge für alle ruiniert zu haben«, sagte Peter bitter. Trotz erschien in Sareins Zügen. »Ich bedauere nicht, was ich getan habe.«

»Wir alle mussten schwere Entscheidungen treffen«, sagte Estarra.

»Danke dafür, dass du Nahton hierhergebracht hast. Ich weiß, dass es nicht leicht für dich gewesen ist.«

»Ich kann nur hoffen, dass man uns nicht gesehen hat.« Sarein schien es eilig zu haben, die königlichen Gemächer wieder zu verlassen. Nahton zog sich die Kapuze über den Kopf, und die beiden Besucher gingen an den königlichen Wächtern vorbei, kehrten ins Labyrinth des

Flüsterpalastes zurück. Anstatt die Tür zu schließen, trat Captain McCammon ein. Er zögerte, schien mit sich selbst zu ringen und seinen ganzen Mut zusammenzunehmen. »König Peter«, sagte er leise, »fünf meiner Wächter haben große Besorgnis darüber zum Ausdruck gebracht, wie der Vorsitzende beim Krieg vorgeht und wie er Sie behandelt. Sie sind nicht sicher, ob seine Absichten im Interesse der Hanse liegen.«

»Das ist eine Untertreibung«, erwiderte Peter. »Und Sie, Captain McCammon?«

»Ich dachte, mein Standpunkt wäre inzwischen klar. Ich glaube, dass ziemlich viel Blut an den Händen des Vorsitzenden klebt - das Blut von Silbermützen, TVF-Soldaten und vermutlich noch weitaus mehr Menschen. Ich glaube, viele mussten sterben, weil er Ihnen wichtige Informationen vorenthielt. Damit möchte ich nicht erneut mein Gewissen belasten.«

»Wie lauten die Namen der fünf Wächter?«, fragte Estarra.

McCammon zögerte. »Sie haben im Vertrauen zu mir gesprochen. Ich fühle mich verpflichtet, ihre Namen nicht preiszugeben.«

»Ich glaube, Königin Estarra möchte, dass jene Männer für den Wachdienst bei uns eingeteilt werden«, sagte Peter. »Wer weiß, gegen welche Feinde wir uns verteidigen müssen, und ich möchte dabei Leute in der Nähe wissen, auf die ich zählen kann.«

McCammon lächelte erleichtert. »Ich werde alles Notwendige in die Wege leiten, Euer Majestät.«

In der folgenden Nacht fand Peter keine Ruhe, denn er wusste, dass jederzeit jemand mit der Absicht kommen konnte, ihn und Estarra umzubringen. Wie viel Zeit würde sich Basil lassen, bevor er aktiv wurde?

Er erwachte plötzlich, als die Stimme des Kompi OX neben dem Bett erklang. »König Peter, Königin Estarra, ein Besucher möchte mit Ihnen sprechen.«

Peter setzte sich ruckartig auf. Durch die Fenster kam gerade genug Licht vom Palastdistrikt, damit er Einzelheiten im Schlafzimmer erkennen konnte. OX wartete geduldig, als wäre ihm die Störung peinlich.

»Noch ein Besucher?« Furcht blitzte in Estarras dunklen Augen.

Peter bemerkte die geisterhafte Gestalt eines blassen Mannes hinter dem Kompi. Sie trat etwas näher. »Bitte entschuldigen Sie, dass ich auf diese Weise zu Ihnen komme, König Peter. Ich glaube, die Umstände sind ernst genug, um ein solches Risiko zu rechtfertigen. Sie wissen, dass Ihre Tage gezählt sind.«

Der stellvertretende Vorsitzende Cain - er hatte ihnen geholfen, aber gab es in der Regierung der Hanse eine Person, die wirklich Vertrauen verdiente? Peter verließ das Bett. »Basil Wenzeslas behält Sie bestimmt im Auge. Fürchten Sie nicht, gesehen zu werden? Wie sind Sie hereingekommen?« Cain winkte ab. »Es ist mitten in der Nacht, und ich bin durchaus imstande, für eine gewisse Zeit der Überwachung zu entgehen. Außerdem waren Ihre königlichen Wächter hilfreich.« Er zog einen Stuhl heran und setzte sich. »Wenn Sie mit Ihrem Mordanschlag auf den Vorsitzenden einen Erfolg gehabt hätten ... Es wäre die perfekte Lösung für unser kleines Dilemma gewesen. Ich wäre sein Nachfolger

geworden, und wir hätten eine Vereinbarung treffen können. Doch das ist jetzt nicht mehr möglich. Basil Wenzeslas wird sich nie wieder eine Blöße geben und sehr bald versuchen, Sie und die Königin zu beseitigen. Vermutlich dauert es nur noch ein oder zwei Tage, bis ein fanatischer Attentäter irgendwo im Königlichen Flügel auf Sie lauert.«

»Warum sind Sie zu uns gekommen?«, fragte Peter. »Um uns aufzufordern zu beten?«

»Wie ich schon sagte: Es besteht nicht mehr die Möglichkeit, den Vorsitzenden aus dem Weg zu räumen. Deshalb müssen Sie beide den Palast verlassen. Am besten auf eine völlig unerwartete Weise.« Cain holte mehrere Speichermodule hervor. »Sie enthalten Informationen über das kleine Kugelschiff der Hydroger. Die Forscher haben wichtige Durchbrüche erzielt, und sie alle sind hier drin dokumentiert. Es sind enorm viele Daten. Für die Forscher gab es keinen Grund, über das theoretische Stadium hinauszugehen, doch bei Ihnen sieht die Sache anders aus. Auf diese Weise könnten Sie die Erde verlassen.«

Peter nahm die Speichermodule entgegen. Ein traditionelles Schiff musste damit rechnen, von der TVF-Flotte in der Nähe der Erde aufgebracht zu werden, aber das kleine Kugelschiff mochte schnell genug sein, ihnen zu entkommen - wenn er es fliegen konnte.

»Und was ist mit Ihnen, Mr. Cain? Möchten Sie die Erde ebenfalls verlassen? Sie wissen, dass Basil aufgehalten werden muss, zum Wohle der Hanse.«

Cain strich sich mit dem Finger über die farblosen Lippen. »Was ich weiß und was ich tun kann, sind zwei verschiedene Dinge. Immer wieder habe ich wichtige Informationen an die Medien durchsickern lassen, aber mehr wage ich nicht. Meine Beteiligung an dieser Angelegenheit muss absolut geheim bleiben. Es war sehr riskant, Ihnen zu helfen. Wenn der Vorsitzende dahinterkommt, bin ich erledigt.« Er wich in die Dunkelheit zurück. »Sie dürfen sich nicht mehr auf mich verlassen. Ich habe Ihnen Daten gegeben, die Sie gut verwenden können. Es liegt bei Ihnen, was Sie damit anfangen. Von jetzt an müssen Sie ohne mich zurechtkommen. Was auch immer Sie entscheiden: Ich hoffe, Sie haben Erfolg.«

»Sind Sie sicher, dass Sie nicht noch mehr tun können?«, fragte Peter, als Cain in der Finsternis verschwand. Er wartete, bekam aber keine Antwort.

»Mr. Cain?« Der stellvertretende Vorsitzende war verschwunden. OX blieb beim königlichen Paar. »Ich bin wie immer gern bereit, Ihnen zu helfen, auch dabei, einen Plan in die Tat umzusetzen - natürlich im Rahmen meiner Programmierung.«

Peter sah den Kompi an, wandte sich dann an Estarra und widmete ihr seine volle Aufmerksamkeit. »Ich muss dich und unser Kind retten, aber wir dürfen bei dieser Sache nicht nur an uns denken. Es gilt, zum Wohle der Menschheit zu handeln.«

Halbdunkel umgab sie, aber er sah den Glanz in Estarras Augen. »Peter, der Vorsitzende Wenzeslas macht einen großen Fehler, wenn er unter *Menschheit* nur die Mitglieder der Hanse versteht. Er hat bereits die Roamer, Theronen und all die Siedler auf den im Stich gelassenen Kolonien abgeschrieben. Die Menschheit ist viel größer, als Basil Wenzeslas glaubt.« Peters Blick verweilte auf Estarra. »Worauf willst du hinaus?«

Sie nahm seine Hand. »Sarein hat gestern im Gewächshaus einen Vorschlag gemacht. Wenn wir auf der Erde nicht sicher sind, müssen wir einen anderen Ort aufsuchen. Theroc würde uns aufnehmen. Es wäre perfekt. Und ...« Sie senkte die Stimme. »Ich würde gern heimkehren.« »Wir können der Menschheit nur dann helfen, wenn wir am Leben bleiben«, pflichtete Peter seiner Frau bei. Er hob die Speichermodule, die er von Cain erhalten hatte. »Aber wenn wir unsere Ziele erreichen wollen, genügt es nicht, den Flüsterpalast zu verlassen. Wenn König und Königin verschwinden, lässt sich Basil irgendeine Erklärung einfallen und setzt Daniel auf den Thron.«

»Und dann ist die Menschheit zum Untergang verurteilt.«

Peters Züge verhärteten sich. »Wir dürfen Basil keinen Ausweg offen lassen. Daniel muss zusammen mit uns verschwinden.«

WEISER IMPERATOR JORA'H

Jora'h hatte den Forderungen der Hydroger nachgegeben und Adar Zan'nh mit nahezu siebenhundert Schiffen zur Erde geschickt, doch sechzig Kugelschiffe kehrten nach Ildira zurück. Die Fremden aus den Tiefen der Gasriesen schienen den Weisen Imperator nicht für einen sehr vertrauenswürdigen Verbündeten zu halten.

Ob wir uns ihnen fügen oder nicht: Sie haben in jedem Fall vor, uns alle umzubringen. Das begriff Jora'h jetzt.

Mehr als tausend Kriegsschiffe sammelten sich im Orbit, dazu bereit, den Weisen Imperator zu schützen. Die Hydroger waren den Ildiranern zahlenmäßig weit unterlegen, doch sie flogen voller Arroganz über den ildiranischen Himmel. Offenbar hielten sie sechzig Kugelschiffe für ausreichend.

Sie genügten, um den Prismapalast zu zerstören, den Weisen Imperator zu töten und Mijistra in Schutt und Asche zu legen. Wenn sie wollten. Selbst wenn sich ihnen genügend Schiffe der Solaren Marine entgegenwarfen und mit ihnen kollidierten - die Explosionen und herabstürzenden Trümmer hätten einen großen Teil der Hauptstadt zerstört. Und die Hydroger konnten jederzeit weitere Schiffe nach Ildira schicken.

Durch die von Tal O'nh durchgeführte Evakuierung von Hyrillka fehlten die größten Schiffe der Solaren Marine - Tal Ala'nhs gesamte Kohorte befand sich im Einsatz. Die ersten Flüchtlingsschiffe erreichten Ildira, an Bord hunderte und tausende von heimatlosen Hyrillkanern. Doch die Zentralwelt des Ildiranischen Reiches bot keine Sicherheit mehr.

Als die Kugelschiffe am Himmel über Mijistra erschienen, wies Jora'h Nira und Kolker an, sich zu verstecken. Er wusste, dass die Hydroger die Verdani hassten - sie durften nicht erfahren, dass sich grüne Priester im Prismapalast aufhielten.

Osira'h blieb an seiner Seite und lächelte geheimnisvoll. »Mein Bewusstsein ist offen. Ich fühle die Kugelschiffe über der Stadt. Die Hydroger sind zornig ... aber das sind sie immer. Sie stecken auch voller Argwohn, denn sie verstehen die Ildiraner nicht.«

»Sie haben nicht versucht, uns zu verstehen. Das ist ihr Fehler und ihre Schwäche.« Jora'h sah auf seine Tochter hinab und versuchte, an Zuversicht festzuhalten. »Du verrätst ihnen doch nicht unser kleines Geheimnis, oder?«

»Nein.« In Osira'h's Stimme lag nicht einmal ein Hauch von Zweifel. Tal Lorie'nh war gerade von den Verteidigungskohorten im Orbit zurückgekehrt und wartete als Berater im Audienzsaal der Himmelssphäre: ein älterer Offizier, groß und schlank, mit einer wenig spektakulären militärischen Laufbahn - er ging nur selten Risiken ein und übertraf nie die Erwartungen. Doch Jora'h wusste, dass er jedem Befehl Folge leisten würde.

Jora'h hatte sich entschieden, obgleich er glaubte, dass sein Volk einen hohen Preis dafür zahlen musste. Von den Hyrillka-Flüchtlingsen und aus Berichten von anderen Schiffen der Solaren Marine wusste er, dass die Hydroger an zahlreichen Fronten gegen die Faeros kämpften. Inzwischen verfügte Nira wieder über eine Verbindung zum Weltwald, und sie hatte Jora'h von den Aktionen erzählt, die überall im Spi raiarm vorbereitet wurden. Wie viel mehr konnten die Fremden aus den Tiefen der Gasriesen ertragen? Die Wentals und die Schlachtschiffe der Verdani gaben vielleicht den Ausschlag. Wollten die Hydroger gleichzeitig auch noch gegen die Ildiraner kämpfen?

Vielleicht können wir dies doch noch überleben. Wenn wir stark sind... und wenn wir Glück haben. Die Konsequenzen seiner Entscheidung konnten Leben oder Tod für ihn bedeuten. Er wusste genau, was es zu sagen galt. Dies war *sein* Reich.

Als der Gesandte der Hydroger schließlich im Prismapalast eintraf, stand Jora'h auf und trat ihm entgegen. Er legte Osira'h die Hand auf die Schulter und beobachtete, wie die kleine Druckkapsel vor dem Podium verharrte.

Tal Lorie'nh wirkte alarmiert und nervös. Er hatte noch nie einen Hydroger aus der Nähe gesehen, war ihnen noch nicht einmal im Kampf begegnet. Jora'h sah, wie das Wesen im Innern der Kapsel menschliche Gestalt annahm. Die Uhr tickte, wusste der Weise Imperator. Er sprach mit fester Stimme und machte keinen Hehl aus seinem Unmut. »Warum kommen Sie hierher? Ich habe die Schiffe der Solaren Marine bereits zur Erde geschickt, wie von Ihnen verlangt. Erkennen Sie nicht, dass ich

Ihren Forderungen nachkomme?«

»Wir sind hier, um sicherzustellen, dass Sie Ihr Versprechen halten«, erwiderte der Gesandte klanglos. »Andernfalls bringen wir Strafe.«

Jora'h's Gesichtsausdruck veränderte sich nicht, aber er fühlte seine Brust wie von einem Dolch aus Eis durchbohrt. »Das ist nicht nötig.«

»Dennoch beabsichtigen wir, hier zu bleiben, bis die Schlacht um die Erde ein zufriedenstellendes Ende gefunden hat. Falls Sie uns verraten wollen, erfahren wir sofort davon.«

Jora'h zeigte keine Furcht. Ildiraner glaubten, als Teil einer großen kosmischen Geschichte geboren zu sein, und sie hielten die *Saga der Sieben Sonnen* für eine Art Karte, die ihnen die Realität von Vergangenheit und Gegenwart zeigte. Doch von seinem Vater wusste Jora'h, dass viele jener Informationen verfälscht oder sogar völlig unwahr waren. Es kam jetzt vor allem darauf an, wie er *agierte*. Er wollte in der *Saga* nicht als Feigling und Verräter geschildert werden ... wenn jemand überlebte und neue Strophen schreiben konnte.

Jora'h fühlte sich machtlos, wich aber nicht zurück. Er ballte die Fäuste und traf eine schwere Entscheidung. »Sie vertrauen uns nicht? Na schön. Um einen weiteren Beweis für meine Kooperationsbereitschaft zu erbringen, schicke ich noch mehr Schiffe der Solaren Marine zur Erde. Tal Lorie'nh! Wenn uns der Emissär der Hydroger verlassen hat, brechen Sie unverzüglich mit Ihrer Kohorte zur Erde auf. Vielleicht braucht Adar Zan'nh Ihre Unterstützung.«

Der dünne Offizier blinzelte verwirrt. Schließlich fand er die richtigen Worte. »Wie Sie befehlen, Herr. Sobald uns der Gesandte verlassen hat.«

Jora'h wandte sich wieder an die Druckkapsel. »Damit sind mehr als tausend Kriegsschiffe gegen die Erde im Einsatz - das sollte genügen, um mit dem fertig zu werden, was von der Terranischen Verteidigungsflotte übrig ist. Sind Sie jetzt zufrieden?«

»Wir werden Sie weiterhin im Auge behalten.« Die fast greifbar in der Luft liegende Anspannung ließ ein wenig nach. Jora'h wusste nicht, ob ihm der Emissär die großen Worte abnahm, aber der Hydroger schien alles gesagt zu haben. Seine Druckkapsel stieg auf und schwebte durch die Flure des Prismapalastes, begleitet von Ildiranern des Soldaten-Geschlechts, die gar nicht in der Lage gewesen wären, etwas dagegen auszurichten.

Als der Gesandte fort war, sahen Osira'h und Lorie'nh den Weisen Imperator so an, als hätte er wie Rusa'h den Verstand verloren. »Herr«, entfuhr es Lorie'nh, »wenn ich mit meiner Kohorte aufbreche, bleibt Ildira geschwächt zurück! Die Hydroger sind am Himmel über uns.« »Wer weiß, was sie bei der Erde vorhaben«, erwiderte Jora'h. »Der dortige Kampf darf nicht verloren gehen. Wir müssen absolut sicher sein, dass der Feind dort eine Niederlage erleidet. Fliegen Sie mit Höchstgeschwindigkeit, Tal Lorie'nh, damit Sie nicht zu spät kommen.« Der Weise Imperator atmete tief durch und wusste, dass die nächsten Worte einem Todesurteil gleichkamen. »Für Sullivan Gold und seine Techniker bleibt nicht genug Zeit, an Ihren Schiffen zu arbeiten, Lorie'nh. Es tut mir leid.«

Der Tal nahm Haltung an. »Meine Crew und ich verstehen, was wir zu tun haben.«

Jora'h nickte. »Ildira bleibt nicht ohne Verteidigung, Lorie'nh. Ich behalte zwei Kohorten hier, als Schutz für den Prismapalast, und täglich kehren Septas mit Flüchtlingen von Hyrillka zurück.« Er senkte die Stimme und sah seine Tochter an. »Die Frage lautet: Können wir den Hydrogern einen so harten Schlag versetzen, dass sie uns in Ruhe lassen?«

Osira'h schenkte ihrem Vater ein seltsam kühles und doch beruhigendes Lächeln. »Warte ab. Gib nicht auf.«

»Was weißt du? Woran denkst du?«

Osira'h lächelte geheimnisvoll. »Ich verfüge über Fähigkeiten, die das Ergebnis eines mehrere Jahrhunderte langen Zuchtprogramms sind, und ich habe bereits eine Verbindung geschaffen. Ich bilde eine Brücke zu den Hydrogern, und meine Mutter hat mir eine Idee vermittelt. Vielleicht bin ich zu mehr imstande, als die Hydroger ahnen.«

ANTON COLICOS

Hydroger und Faeros setzten den Kampf bei Hyrillkas primärer Sonne fort. Gewaltige Protuberanzen wuchsen aus der Sonne, und Ionenstürme störten die Kommunikation. Die klimatischen Bedingungen auf dem Planeten änderten sich, und jede Veränderung behinderte die Evakuierung. Tal O'nh trieb die Arbeiten mit der gleichen Tüchtigkeit voran, die er zuvor beim Wiederaufbau gezeigt hatte.

Als Tal Ala'nh mit hunderten von Kriegsschiffen eingetroffen war, hatte der einäugige Veteran bereits den größten Teil seiner Schiffe nach Ildira geschickt. Mit so vielen Hydrogern und Faeros in der Nähe wollte er die Schiffe mit Flüchtlingen an Bord nicht im Hyrillka-System lassen. Zwei Kohorten der Solaren Marine sollten genügen, alle Bewohner des Planeten in Sicherheit zu bringen, bevor die Sonne erlosch.

»Ein Schritt nach vorn, zwei zurück«, sagte Anton. »Ich glaube, diese Welt ist wirklich vom Pech verfolgt.«

Vao'sh holte so viele Dokumente wie möglich aus den Gewölben des Archivs. »Friedliche Zeiten ergeben langweilige Geschichten, Erinnerer Anton.«

Die beiden Historiker bemühten sich, die im Archiv unter dem Zitadellenpalast lagernden Aufzeichnungen zu retten. Zuerst versuchten sie, alles zu organisieren, doch dann warfen sie die Unterlagen einfach in Schutzbehälter. Yazra'h half ihnen, als eine besondere Geste Anton gegenüber, obwohl sie sich bei diesem überstürzten Exodus noch um hunderte andere Dinge kümmern musste.

Beim Raumhafen herrschte ohrenbetäubender Lärm. Kriegsschiffe landeten, jeweils vierzehn, was die normale Kapazität des Raumhafens weit überstieg. Die großen Schiffe gingen auf offenen Feldern und leeren Plätzen nieder, an jedem Ort, wo es für sie Platz genug gab. Shuttles retteten Ildiraner aus abseits gelegenen Siedlungen.

Anton fühlte sich jedes Mal von Kummer erfasst, wenn er die Evakuierungsbemühungen beobachtete. Er gewann den Eindruck, dass die Zeit immer knapper wurde. Alles fand mit geradezu verblüffender Effizienz statt, aber wie sollte es selbst mit fast siebenhundert

ildiranischen Schlachtschiffen möglich sein, alle Bewohner des Planeten rechtzeitig weg- zubringen?

Der junge Designierte verzagte angesichts des Verlusts einer so alten und angesehenen Kolonie, und er tat Anton sehr leid. Wie er es von Yazra'h gelernt hatte, zeigte Ridek'h nur Entschlossenheit, wenn er vor sein Volk trat. Doch im Privaten verbarg er die Erschütterung nicht. »Ich hätte es geschafft«, sagte er und beobachtete, wie zwei Arbeiter einen mit Diamantfilm gefüllten Behälter an Bord eines gelandeten Shuttles trugen. »Wir hätten Hyrillka wieder in eine schöne Welt verwandelt.« »Und die Bewohner dieses Planeten haben an dich geglaubt, Designierter.« Yazra'h sprach den jungen Mann mit seinem Titel an, um ihm Mut zu machen. »Doch jetzt haben sich deine Aufgaben geändert. Als Hyrillka-Designierter besteht deine Pflicht darin, dein Volk zu schützen, und unter den gegenwärtigen Umständen bedeutet das: Du musst diese Leute in Sicherheit bringen, damit sie nicht zusammen mit dieser Welt sterben.«

»Ich werde dafür sorgen, dass der Saal der Erinnerer Ihre Rolle bei diesen Ereignissen würdigt, Designierter Ridek'h«, sagte Vao'sh in einem Tonfall, der die innersten Gefühle des jungen Designierten berührte. »Nie zuvor hat sich ein so junger Mann einen Platz in der *Saga der Sieben Sonnen* verdient.«

Weder Anton noch Vao'sh sprachen, als sie an Bord des Shuttles gingen und zum wartenden Flaggschiff flogen. Stumm und niedergeschlagen saßen sie nebeneinander.

Im Kommando-Nukleus betrachtete Anton hochauflösende Bilder vom wilden Kampf bei der Sonne, und der Anblick entsetzte ihn. Hyrillkas primärer Stern war dem Tod nahe. Hunderte von flammenden Ellipsoiden warfen sich den Kugelschiffen der Hydroger entgegen. Irgendwo in den Tiefen der Sonne verwandelten feurige Geschöpfe Protuberanzen in Waffen. Große Bögen aus ionisiertem Gas formten sich, und ihrer enormen Hitze konnten nicht einmal die Kugelschiffe widerstehen. Doch die Faeros hatten es mit einem zahlenmäßig weit überlegenen Gegner zu tun, und ein Feuerball nach dem anderen verschwand. Der blauweiße Stern schien regelrecht zu brodeln und wurde dunkler.

Ildiraner des Wissenschaftler-Geschlechts führten Berechnungen durch,

um festzustellen, wie viel Zeit der primären Sonne noch blieb. Und wenn sie starb ... Wie schnell und auf welche Weise würde sich Hyrillkas Klima verändern, wenn der Planet nur noch das Licht der orangefarbenen sekundären Sonne empfing? Die drastische Reduzierung der Wärmeenergie würde fatale Folgen haben. Anton stellte sich enorme Stürme vor, die über Hyrillkas Oberfläche hinwegfegten. Vor dem inneren Auge sah er, wie fruchtbares Land unter Eis verschwand, wie sich der Planet innerhalb kurzer Zeit in eine tote Welt verwandelte. »Eine wahre Katastrophengeschichte«, murmelte er.

JESS TAMBLYN

Das Wental-Schiff raste wie ein Geschoss in die Tiefe des Gasriesen. Zusammen mit den Wasser-Entitäten wollte Jess gegen die Droger kämpfen, Tasia und die anderen gefangenen Menschen befreien. Die Wentals hatten viel von ihm erfahren und verstanden seine Motive und Familienbande, seine Liebe zu anderen Individuen.

Verstärkung war unterwegs, aber Jess wollte nicht warten - immerhin befand sich Tasia dort unten. Als sein Schiff in die dichte Atmosphäre eintauchte, vibrierten die Wentals in ihm und um ihn herum. Sie bereiteten sich auf den Kampf vor, und Jess freute sich darüber, bei dieser Sache nicht allein zu sein.

Wassertropfen sprangen von der Außenhülle des Schiffes, rasten durch die Wolken und setzten Wental-Kraft frei, als sie die Wassermoleküle in der Atmosphäre des Gasriesen erreichten. Die Energie der elementaren Wesen breitete sich knisternd in den Wolkenmeeren aus, wie ein Färbemittel in einem mit Flüssigkeit gefüllten Glas.

Der erste Schlag.

Jess blickte durch die transparente Membran seines Schiffes, als er tiefer kam, sah aber nur Sturmzonen und dichten Dunst. Die geistigen Stimmen der Wentals schilderten ihm ihren Kampf, der immer größere Teile des Gasriesen erfasste, doch in Begriffen, die Jess kaum verstand. Was in Golgen geschehen war, wiederholte sich hier: Die Wentals schickten sich an, Qronha 3 von den Hydrogern zu säubern.

Plötzlich stiegen überall Kugelschiffe auf. Blaue Blitze zuckten durch die Wolkenzonen, in denen sich Wentals ausgebreitet hatten. Jess wich einer Hydroger-Kugel aus und entging nur knapp einem Energiestrahle. Er flog eine scharfe Kurve, lenkte sein schimmerndes Schiff dann wieder nach unten.

Fast wäre er mit einem Kugelschiff kollidiert, das aus einer dunklen Sturmwolke kam. Die Fremden schenkten ihm keine Beachtung; sie eröffneten nicht das Feuer, schienen ganz auf den Kampf gegen ihren viel gefährlicheren Feind konzentriert zu sein. Als Jess an der Kugel vorbeiflog, beobachtete er, dass ihre Außenhülle wie von Säure

zerfressen wirkte. Die Wental-Feuchtigkeit war korrosiv für die Kugelschiffe!

Jess steuerte sein kleines Schiff immer weiter in die Tiefe von Qronha 3. Zehn weitere Kugeln stiegen auf und jagten an ihm vorbei, den Wentals entgegen. Vermutlich hatten die Fremden hier eine wichtige Basis oder Stadt, in der sie auch seine Schwester gefangen hielten. Jess musste sie finden.

Der auf dem Wental-Schiff lastende Druck nahm immer mehr zu, aber die Wasserwesen gaben ihm nicht nach. Jess gab ihm nicht nach. Ein Teil seines Selbst war mit der Seele des Schiffes verbunden, und er folgte den energetischen Spuren, die die Hydroger-Kugeln hinterließen. In diesen Tiefen von Qronha 3 wurden die Gase zu einer dichten Suppe. Wassertropfen lösten sich von Jess' Schiff, wie Spritzer aus geschmolzenem Metall von einem brennenden Meteor. Mit jedem Tropfen breiteten sich mehr Wentals in den Wolken aus - Gift für die Hydroger.

Ein Hochgefühl erfasste Jess. Mit reiner Willenskraft hielt er sein Schiff zusammen, obwohl immer mehr Wental-Wasser entwich. Ein Teil des Gerüsts aus Korallen und Perlmutter löste sich auf, als die Stützrippen enger zusammenrückten, um das kleiner werdende Schiff vor dem Druck zu schützen. Von den Wentals erfüllt, konnte Jess im feindlichen Ambiente des Gasriesen ebenso überleben wie im Vakuum des Alls. Aber das Schiff war nötig, um seine Schwester und die anderen zu retten. Durch den organischen Dunst der Aerosole sah Jess die gewaltige Stadtsphäre der Hydroger: ein Durcheinander aus den verschiedensten geometrischen Formen, die keinem erkennbaren Zweck dienten. Von hier aus, von diesem Planeten, hatten die Hydroger Kugelschiffe losgeschickt, um hilflose Menschen anzugreifen. Jess dachte an die vielen zerstörten Himmelsminen der Roamer ... an die Blaue Himmelsmine seines Bruders Ross...

Er fokussierte seinen Blick wie einen Laser, ließ das kleine Schiff schneller werden und hielt genau auf die Stadtsphäre zu. Es durchdrang ihre schützenden Membranen, ohne langsamer zu werden, jagte durch die Metropole der Hydroger und raste über vielflächige Gebäude hinweg. Jess lenkte sein Schiff durch Schluchten zwischen den geometrischen Formationen und hielt nach Hinweisen darauf Ausschau, wo sich die

Gefangenen befinden mochten. Wental-Sinne halfen ihm bei der Suche. Die elementaren Geschöpfe berührten Wassermoleküle in der Luft und schienen zu wissen, dass er sich dem gesuchten Ort näherte.

Unten in den »Straßen«, zwischen krummen Brücken und wie Möbiusstreifen wirkenden Bögen, versammelten sich die Hydroger, wie Pfützen aus Quecksilber. Sie wussten von Jess und wollten ihn daran hindern, die Gefangenen zu befreien.

Das geschrumpfte Wental-Schiff hielt an, als ihm Hydroger den Weg versperrten. Vor ihnen verwandelten sich die silbrig glänzenden Pfützen in menschliche Gestalten, die alle gleich aussahen.

Jess erstarrte.

Sie alle hatten die Gestalt seines Bruders Ross.

ZHETT KELLUM

Als alle Roamer-Schiffe Wental-Wasser aus dem lebenden Ozean von Charybdis aufgenommen hatten, schickte Sprecherin Peroni die einzelnen Gruppen in den Einsatz. Planung und Einteilung waren nicht leicht gewesen - es gab viele Zielwelten und nur eine begrenzte Anzahl von Schiffen. Zhett Kellum war fest entschlossen, ihren Beitrag zur Offensive zu leisten.

Zu zweit oder dritt machten sich die Frachter der Roamer auf den Weg zu Hydroger-Welten. Die vierzehn Tanker von Plumas waren ebenso mit Wental-Wasser gefüllt wie die vielen kleineren Transport- und Passagierschiffe. Ein entscheidender Schlag gegen den Feind stand bevor. Zhett und ihr Vater flogen mit ihren Frachtern zum ersten Planeten auf der Liste: Welyr, einem wie ausgebrannt wirkenden Gasriesen, dessen rostfarbene Wolken Zhett an alte Blutflecken erinnerten. Zhetts Vater hatte diese Welt ausgewählt, weil er eine Rechnung begleichen wollte.

»Ich habe mir zu viel Zeit gelassen, Shareen einen Heiratsantrag zu machen, aber wir haben entsprechende Pläne geschmiedet - und dann kamen die Hydroger«, ertönte Kellums Stimme aus dem Kom-Lautsprecher. »Die verdammten Mistkerle haben ihre Himmelsmine dort unten zerstört.«

»Ach, Vater«, erwiderte Zhett, die an den Kontrollen ihres eigenen Frachters saß. Sie konnte sich kaum an ihre leibliche Mutter erinnern, die ihr Leben verloren hatte, als Zhett noch sehr klein gewesen war. Ihr Vater hatte immer viel gearbeitet und Wert auf seine Unabhängigkeit gelegt, ebenso wie Shareen Pasternak. Sie wären ein perfektes Paar gewesen.

»Ich konnte ihr nicht einmal Lebewohl sagen«, fuhr Kellum fort. »Ich mache dies für alle Clans, aber verdammt, es ist auch eine persönliche Angelegenheit für mich.«

»Zeigen wir's den Drogern. Und anschließend setzen wir unser normales Leben fort.«

»Bist du sicher, dass du nicht den ersten Schlag führen möchtest,

Schatz?« Zhett schnaubte. »Es gibt genug Droger für uns alle, Vater.« Die beiden mit Wental-Wasser beladenen Raumschiffe erreichten die obersten Atmosphäreschichten des rötlichen Gasriesen. Frachtluken öffneten sich, und tausende Liter Wasser strömten nach draußen - die Wentals breiteten sich in den wogenden Wolken aus.

Die beiden Schiffe setzten ihren Flug fort, und noch mehr Wasser kam aus ihren Frachträumen. Als ihre Aufgabe erledigt war, stiegen sie auf. Zhett sah aus dem Cockpitfenster und beobachtete, wie sich aus den Wental-Wolken neue Sturmsysteme entwickelten.

»Wenn uns jetzt Kugelschiffe folgen, müssen sie durch die sich ausbreitenden Wentals fliegen«, sagte sie.

Die Roamer-Schiffe erreichten die Nachtseite von Welyr. Zhett widerstand der Versuchung, es auch dort auf die Wolken hinabregnen zu lassen. Die Wentals breiteten sich auch so schon schnell genug aus, und sie spürte, dass ihr Vater zum nächsten Ziel wollte.

»Spar dir etwas für den nächsten Gasriesen auf, Schatz«, sendete er.

»Hier haben wir alles erledigt. Es wird Zeit, dass wir zu unserem zweiten Ziel fliegen.«

»Na schön. Die Sache fing gerade an, mir Spaß zu machen. Auf geht's nach Osquivel - sechs Stunden Flug mit dem Sternenantrieb.«

»Ah, Osquivel. Zurück zu unserem alten Revier. Wir zahlen es den Drogern heim!«

GENERAL KURT LANYAN

Die TVF-Schiffe und die beiden Kohorten ildiranischer Kriegsschiffe bildeten einen Verteidigungsgürtel um die Erde und warteten darauf, dass die Hydroger kamen. Die zahlenmäßig weit unterlegenen terranischen Schiffe flogen in und außerhalb der Barriere, an der Seite der verzierten ildiranischen Raumer. Weitere Schiffe der Ildiraner patrouillierten im Sonnensystem.

Auf der Brücke der *Goliath* zählte General Lanyan die verstreichenden Stunden. Er war sowohl ungeduldig als auch voller Sorge. Immer wieder fragte er sich, wann der Feind erscheinen würde. Adar Zan'nh hatte keinen genauen Zeitpunkt genannt und auch nicht verraten, woher der Weise Imperator vom bevorstehenden Angriff wusste. Die Ildiraner liebten Geschichten - Lanyan fragte sich, ob sie die von einem kleinen Huhn namens Junior kannten, das sich aufmachte, die Welt zu retten ... Basil Wenzeslas setzte sich dreimal am Tag mit ihm in Verbindung, um auf dem Laufenden zu bleiben. Zwar gab Lanyan beruhigende Antworten, aber der Vorsitzende blieb voller Unbehagen. »Wir sind bereit, Sir«, versicherte er ihm. »Unsere Crews sind nicht vollständig, aber wir kommen auch ohne Soldaten-Kompis zurecht.« Dieser Hinweis schien die Stimmung des Vorsitzenden nicht zu verbessern.

»Immerhin haben wir nur einen Bruchteil der Schiffe, die uns vor einem Monat zur Verfügung standen.«

»Ich gebe Ihnen sofort Bescheid, wenn sich die Situation ändert.«

Lanyan beendete das Gespräch. Hier im heimatlichen Sonnensystem brauchte er wenigstens keinen grünen Priester für die direkte Kommunikation. Außerdem: Der einzige grüne Priester weit und breit war Nahton im Flüsterpalast, und er schien widerspenstig geworden zu sein, wie Lanyan von Wenzeslas gehört hatte.

TVF-Remoras flogen neben den viel größeren ildiranischen Kriegsschiffen. Die Scoutpiloten übermittelten Grüße, erhielten aber keine Antwort. Die Ildiraner waren immer sehr reserviert gewesen; das wusste jeder TVF-Soldat.

Die Remoras formten ein weit gespanntes Sensornetz, das bis zum Rand des Sonnensystems reichte und den Feind schon entdecken sollte, wenn er noch weit entfernt war. Patrouillen hielten unentwegt Ausschau. Alle Blicke waren in den interstellaren Raum gerichtet und suchten dort nach Kugelschiffen.

Niemand rechnete damit, dass der Feind ganz plötzlich aus dem *Innern* des Sonnensystems kam.

Doch plötzlich begannen die weißen und ockerfarbenen Wolkenbänder des Jupiter zu brodeln. Mehr als tausend schimmernde Kugelschiffe kamen aus einer in den Tiefen des Gasriesen verborgenen Hydroger-Basis.

Der erste direkte Schlagabtausch zwischen der Terranischen Verteidigungsflotte und dem Feind hatte beim Jupiter stattgefunden. Dort waren nicht einmal die mächtigsten Schlachtschiffe der TVF in der Lage gewesen, etwas gegen die Hydroger auszurichten. Jetzt kehrte der Feind zurück, durch ein Transtor in den Tiefen des Gasriesen - sie erreichten das Sonnensystem der Erde durch eine Hintertür. Die Hydroger erschienen hinter der ersten Verteidigungslinie der Menschheit.

Der erste Hinweis kam von den Werften im Asteroidengürtel. Hochauflösende Aufnahmen mit maximaler Vergrößerung zeigten, wie die Kugelschiffe Kanonenkugeln gleich aus den Wolkenbändern schossen. Der Raumdock-Inspektor meldete sich. »General, die Hydroger kommen! Wir haben die Schiff, die uns noch geblieben sind, bereits in den Einsatz geschickt.«

Auf der *Goliath* erklangen die Alarmsirenen; Besatzungsmitglieder eilten zu den Gefechtsstationen. Lanyan wusste, dass die wenigen schnellen Schiffe der Werften keine Chance hatten. »Ihre Einheiten sollen sich zurückziehen!«

Die Piloten jener Schiffe waren Ingenieure ohne jede Kampferfahrung. Als sie sich der gewaltigen Hydroger-Flotte näherten, begannen sie mit gewöhnlichen Ausweichmanövern. Die ersten Kugelschiffe eröffneten das Feuer, und daraufhin gab es auf den Kommunikationskanälen nur noch Statik.

Der General erteilte Anweisungen. »An alle Schiffe: Kehren Sie sofort vom Rand des Sonnensystems zurück! Wir brauchen Sie hier - die

Hydroger sind bereits da!«

»Und wenn dies nur ein Ablenkungsmanöver ist, General?«, fragte der Erste Offizier. »Vielleicht kommen noch mehr Kugelschiffe aus dem interstellaren Raum.«

Lanyan sah ihn an. »Wenn das der Fall ist, sind wir alle sowieso tot, Mr. Kosevic.«

Die TVF-Schiffe des äußeren Verteidigungsringes verlangten ihren Triebwerken alles ab und machten sich mit Höchstgeschwindigkeit auf den Weg zur Erde. Aber die Entfernung war groß - sie würden erst in einigen Stunden eintreffen.

Lanyan begann mit einer unruhigen Wanderung auf der Brücke.

»Informieren Sie Adar Zan'nh - für den Fall, dass er nicht aufgepasst hat. Wir brauchen jede mögliche Verteidigung nahe bei der Erde, und zwar *sofort*.«

Auf den taktischen Schirmen lief die Zählung der Kugelschiffe und hatte bereits siebenhundert erreicht. Und es kamen noch mehr aus dem Transtor im Innern von Jupiter.

Die Panzerungen der TVF-Schiffe waren verstärkt, um den Waffen der Hydroger besser zu widerstehen. Alle Kanonenboote, Mantas und Thunderheads verfügten über ein volles Arsenal aus Bruchimpulsdrohnen, Kohlenstoffknallern und hochenergetischen Jazern. Trotzdem bezweifelte Lanyaiv, dass sie für den Feind mehr sein konnten als nur ein kleines Ärgernis.

Er wandte sich an den Navigator. »Bringen Sie unsere Verteidigungsgruppe nach vorn.« Admiral Sheila Willis bestätigte von Bord ihres geretteten Manta und beschleunigte.

Ildiranische Kriegsschiffe schlossen sich den TVF-Einheiten an, als sie den Hydrogern entgegenflogen. Hinter ihnen kam die zweite Kohorte aus Schiffen der Solaren Marine -zusammen wirkte die Streitmacht recht beeindruckend. Aber die Hydroger wurden nicht einmal langsamer und hielten auf die Erde zu.

Die Anspannungen bei den Besatzungsmitgliedern wuchs. Lanyan wandte sich über Interkom an die Crew - ohne daran zu denken, wie man ihn in zukünftigen Geschichtsbüchern zitieren würde.

»Es geht los - der Kampf gegen die Droger steht unmittelbar bevor.

Wenn die Kugelschiffe an uns vorbeikommen, zerstören sie die Erde und

nehmen sich anschließend jede einzelne unserer Kolonien vor. Sie wissen verdammt gut, dass ich heute vielleicht von Ihnen verlange, bis zum Tod zu kämpfen, aber *wir* sind die letzte Verteidigungslinie. Wenn wir den Feind hier nicht aufhalten, gibt es kein Morgen mehr.«

Die Schiffe der Hydroger kamen immer näher; sie wirkten wie die Stachelkugeln mittelalterlicher Waffen. Lanyan wusste, dass die TVF so bereit war, wie sie nur sein konnte. Alle Remoras waren gestartet. Mantas, Thunderheads und Kanonenboote schwirrten wie Wespen umher, die versuchten, eine Elefantenherde aufzuhalten.

»Die Waffensysteme einsatzbereit machen.« Lanyan öffnete einen weiteren Kom-Kanal. »Sind Sie so weit, Adar Zan'nh?«

»Ich bin hier, um meine Pflicht zu erfüllen.«

Wenige Sekunden später gerieten die Kugelschiffe in Reichweite, und der ildiranische Kommandeur schickte seinen Kohorten ein Signal. Fast siebenhundert Schlachtschiffe drehten sich in einem präzisen Manöver, als wären sie alle miteinander verbunden. Jedes einzelne Schiff richtete seine Zielerfassung neu aus: fort von den Hydrogern und auf Lanyans Flotte.

Plötzlich waren die TVF-Schiffe von den Einheiten der Solaren Marine umgeben.

»Zum Teufel auch!«, entfuhr es dem General.

Die Kugelschiffe wurden langsamer und gingen so in Position, als hätten sie dies erwartet!

Lanyan lief zur Kommunikationskonsole und öffnete einen Kanal zum ildiranischen Flaggschiff. »Was hat das zu bedeuten, Adar Zan'nh?«

Es war eine rhetorische Frage. Für General Lanyan gab es keinen Zweifel daran, dass es sich um Verrat handelte.

KÖNIG PETER

Peter erwachte vier Stunden vor Morgengrauen, als Geräusche auf Aktivität außerhalb der königlichen Gemächer hinwiesen. Nach Cains Warnung in der vergangenen Nacht hielt OX im Innern des Apartments Wache, für den Fall, dass Basil etwas unternahm, bevor sie ihren eigenen Plan in die Tat umsetzen konnten.

Estarra eilte zum Balkon und blickte hinaus. Die Lampen im Palastdistrikt gingen nacheinander aus. Dunkelheit breitete sich aus, und aus der Ferne kam das dumpfe Heulen von Sirenen. »Peter, überall in der Stadt gehen die Lichter aus.«

Sie hatten beide gewusst, dass etwas geschehen würde, und sie mussten bei der ersten sich bietenden Gelegenheit zum Handeln bereit sein. Im Flur hörte Peter Geräusche von Schritten und Anweisungen - die königlichen Wächter waren in Bewegung. »OX, weißt du, was vor sich geht?«

»Ich habe keinen Kontakt zu externen Nachrichtenquellen«, erwiderte der Lehrer-Kompi. »Allerdings erinnert mich dies an die Ankunft der ersten ildiranischen Septa. Damals glaubte die irdische Regierung an einen Angriff.«

»Vermutlich sind die Hydroger hierher unterwegs.« Peter zog sich schnell an. Jenseits des Balkonfensters herrschte inzwischen ominöse Finsternis.

Welchen Sinn hatte eine Verdunkelung angesichts einer Armada der Hydroger, die eine ganze Zivilisation auslöschen konnte? Peter öffnete die Tür und trat in den Flur.

Captain McCammon und die normalerweise außerhalb der königlichen Gemächer postierten Wächter wechselten knappe Worte. McCammon stieß seine kastanienbraune Mütze beiseite, als er nach seinem Ohrempfänger griff und eine Meldung empfing. Rasch schickte er drei seiner Männer fort.

»Was ist los, Captain?«, fragte Peter mit ruhiger, gebieterischer Stimme. McCammon nahm Haltung an. »Die Hydroger haben mit ihrem Angriff begonnen, Euer Majestät. Sie sind mit noch mehr Kugelschiffen als

befürchtet gekommen.«

»Können unsere Verteidigungsschiffe sie von der Erde fernhalten?«, fragte Estarra.

Im matten Notlicht wirkte McCammon sehr blass. »General Lanyan und die Ildiraner schirmen die Erde ab, doch etwas scheint durcheinandergeraten zu sein. Die Kriegsschiffe der Solaren Marine verhalten sich nicht so wie erwartet.«

Die Ildiraner? Nahton hatte ihnen mitgeteilt, was der Weise Imperator plante.

»Hat der Vorsitzende Wenzeslas schon nach mir gerufen?« Peter wusste natürlich, dass er das nicht tun würde.

»Der Vorsitzende befindet sich beim Kriegsrat und nimmt dort an einer Dringlichkeitssitzung teil. Ich habe die anderen Wächter gerade zu ihm geschickt.« McCammon und der eine zurückgebliebene Wächter strafften die Schultern.

»Seien Sie unbesorgt, Euer Majestät. Wir bieten Ihnen genug Schutz. Nur wir beide. Loyale Wächter.« Er schien auf etwas hinweisen zu wollen. Peter richtete einen fragenden Blick auf Estarra. Eine bessere Chance bot sich ihnen vielleicht nicht - die allgemeine Verwirrung würde ihnen bei der Flucht helfen. Jetzt oder nie. Estarra deutete ein Nicken an.

Peter griff in die Hosentasche. McCammon hatte kein Wort darüber verloren, dass König und Königin gewöhnliche Straßenkleidung trugen. Peter schloss die Hand um den Schocker, den er vom Captain erhalten hatte - er verabscheute, was er jetzt tun musste.

»Captain McCammon, ich möchte Ihnen für Ihre Dienste danken. Sie haben ausgezeichnete Arbeit geleistet.« Er versuchte, das Zittern aus seiner Stimme zu verbannen.

Das Lob brachte die Andeutung eines Lächelns auf McCammons Lippen. Peter wusste, dass es kein Zurück gab, und er schob sein Bedauern beiseite, dachte an Estarra, das ungeborene Kind und das von Basil gesponnene tödliche Netz. Ihm blieb keine Wahl. Ihr Leben stand auf dem Spiel.

Er holte den Schocker hervor und zielte auf McCammons Gesicht. »Es tut mir sehr leid, Captain. Aber wenn die Königin und ich jetzt nicht fliehen, bekommen wir vielleicht keine Gelegenheit mehr dazu.«

Der überraschte zweite Wächter wollte seine Waffe hervorholen, aber der Captain bewegte sich schemenhaft schnell, hielt plötzlich seinen eigenen Schocker in der Hand und schoss. Der andere Wächter sank zu Boden. Es war alles so schnell gegangen! Peter hatte nicht einmal den Auslöser betätigen können. Er blickte auf den Bewusstlosen hinab, seinen Schocker noch immer auf McCammon gerichtet. »Ich weiß nicht, warum Sie das getan haben, aber wir müssen jetzt fort. Es tut mir leid, dass Sie in diese Sache verwickelt sind.«

»Sie glauben doch nicht, dass ich Ihnen eine funktionstüchtige Waffe gegeben habe, oder?«, fragte McCammon.

Peter betrachtete den Schocker und fragte sich, ob McCammon bluffte. Als er den Blick hob, reichte ihm der Captain seine eigene Waffe mit dem Griff voran. McCammon sah auf den bewusstlosen Wächter hinab. »Machen Sie sich keine Sorgen um ihn. Er gehört zu den Loyalen. Ich komme problemlos mit ihm klar, sobald er erwacht - falls Ihnen und der Königin die Flucht gelingt.«

»Was ist mit den Wächtern beim kleinen Kugelschiff?«, fragte Estarra.

»Und bei Prinz Daniels Unterkunft?«

»Das sind nicht meine Männer«, erwiderte McCammon. »Es sind Bedienstete der Hanse. Sie müssen irgendwie mit ihnen fertig werden.«

»Das werden wir«, sagte Peter.

»Lassen Sie es echt aussehen«, sagte McCammon und warf sich mit einem Schrei dem König entgegen. Aus einem Reflex heraus drückte Peter ab, und der Captain blieb neben dem anderen Wächter auf dem kühlen, harten Boden liegen.

König und Königin blickten auf die beiden Bewusstlosen hinab. »Ich schätze, mir blieb nichts anderes übrig«, sagte Peter.

Estarra griff nach McCammons schlaffen Armen. »Hilf mir, diese beiden Männer ins Apartment zu ziehen, damit man sie nicht sieht.« König, Königin und Kompis zogen die beiden Bewusstlosen über den glatten Steinboden in die königlichen Gemächer.

OX kannte die geheimen Korridore des Flüsterpalastes besser als sonst jemand, und deshalb ging er voraus. Normalerweise herrschte des Nachts Ruhe im Palast, und es waren nur wenige Bedienstete auf den Beinen. Doch der Alarm sorgte dafür, dass viele aufgeregte Leute durch die Flure eilten. Zum Glück fielen Peter und Estarra in ihrer gewöhnlichen

Kleidung nicht auf; niemand erkannte sie.

Mit langen Schritten führte OX sie durch Nebengänge und Wartungsräume zu Prinz Daniels luxuriösem Apartment. Als sie sich der Tür näherten, sah Peter, dass fünf königliche Wächter davor in Position standen, um Daniel zu schützen - es waren mehr als vor dem Zugang zu den königlichen Gemächern. Entweder traute Basil Daniel nicht, oder er wollte nicht riskieren, seinen kostbaren Prinzen zu verlieren.

Durch den Alarm nervös geworden traten zwei der Wächter vor. Peter wusste, dass man sich durch Auftreten ebenso gut identifizieren konnte wie durch Kleidung. Selbstbewusst stolzierte er den Wächtern entgegen. »Was ist los? Grüßen Sie nicht, wenn Sie Ihren König sehen?« Die ganz offensichtlich schwangere Estarra vervollständigte das Bild.

Die Wächter nahmen Haltung an.

OX näherte sich ihnen schnell. »Wir müssen zum Prinzen.«

»Der Prinz schläft, und wir sind angewiesen, ihn nicht zu stören.«

»Dies ist ein Notfall, Sergeant«, sagte Estarra. »Es sind neue Anweisungen erteilt worden.«

»Die Hydroger greifen an!«, fügte Peter hinzu. »Wir müssen sofort mit dem Prinzen sprechen!«

Die Wächter waren überrascht und argwöhnisch, wechselten unsichere Blicke.

Peter wollte keine Zeit verlieren, hob seinen Schocker und schickte die vordersten beiden Männer zu Boden. Dann wandte er sich dem dritten zu und drückte erneut ab, aber nichts geschah - das Energiepaket war bereits leer!

Die Wächter holten ihre Waffen hervor. »Das kann nicht der König sein.« Es fauchte in der Nähe. »O doch, er ist es«, sagte Estarra und steckte den Schocker ein, mit dem sie auf die drei Wächter geschossen hatte. Sie sah Peter an und lächelte. »Ich habe die Waffe von Captain McCammons Begleiter genommen, weil ich dachte, dass wir sie vielleicht brauchen.«

Er gab ihr einen viel zu kurzen Kuss und sah sich dann um. Die Flure waren leer, die Türen zu beiden Seiten geschlossen. »Schnell! Daniel könnte etwas gehört haben. Wenn er diese Wächter sieht, wird alles schwieriger.«

»Prinz Daniel schläft sehr fest«, sagte OX. »Ich bezweifle, ob er

neugierig genug ist, mitten in der Nacht aufzustehen, wenn er etwas hört. Vermutlich holt ihn nicht einmal der Alarm aus dem Bett.«

Die ersten Türen, mit denen sie es versuchten, waren verriegelt. Mit seiner überlegenen Kraft brach OX ein Schloss auf und verschaffte ihnen Zugang zu einem Lagerraum mit nicht gekennzeichneten Kisten. Die dicke Staubschicht auf ihnen ließ vermuten, dass der Raum seit der Regierungszeit von König Jack nicht mehr geöffnet worden war. Als sie die fünf Wächter hineingezogen und die Tür wieder geschlossen hatten, waren Peter und Estarra außer Atem.

»Das Schloss funktioniert nicht mehr«, sagte OX. »Wir müssen fort sein, bevor die Wächter wieder zu sich kommen.«

»Verlass dich drauf«, erwiderte Estarra.

Peter öffnete die Tür von Prinz Daniels Apartment und trat ein, gefolgt von Estarra und OX. »Daniel! Wach auf. Wir dürfen keine Zeit vergeuden.«

Der verwirrte junge Mann streifte einen Morgenmantel über. »Warum stört ihr mich? Und wer seid ihr ...?« Er rieb sich die Augen und unterdrückte ein Gähnen. »Du bist der König! Was machst du hier? Wo sind die Wächter?«

»Dies ist ein Notfall, Daniel. Die Männer schützen den Vorsitzenden.«

»Was für ein Notfall? Ein Angriff?«

»Ja«, sagte Estarra betont freundlich. »Die Hydroger. Du musst mit uns kommen. Schnell!«

»Wir können dich zum Vorsitzenden bringen«, fügte Peter hinzu.

»Es ist mitten in der Nacht!« Daniel blinzelte, starrte dann erneut Peter und Estarra an. »Und warum seid ihr so angezogen? Ihr seht gar nicht wie ein König und eine Königin aus. Wie peinlich.«

Peter bedachte den ungehobelten jungen Mann mit einem bedeutungsvollen Blick. »Der Vorsitzende steckt mitten in einer Krise, und er ruft dich zu sich. Der Grund dafür sollte dir klar sein.«

Die Verwunderung in Daniels Gesicht deutete darauf hin, dass er überhaupt nichts verstand.

»Der Vorsitzende hat der Königin und mir befohlen, uns in den Ruhestand zurückzuziehen«, fuhr Peter fort. »Er versprach uns eine neue Identität und eine hübsche, sichere Villa an einem Ort, wo wir ein normales Leben führen können - aber nur, wenn wir den Palast sofort

verlassen. Basil Wenzeslas will dich krönen, jetzt sofort. Von heute Nacht an sollst du König sein.« Er klatschte in die Hände, und Daniel zuckte zusammen. Der Prinz schien kaum glauben zu können, was er gerade gehört hatte. »Beeil dich.«

»Der Vorsitzende will mich krönen? Noch in dieser Nacht? Aber ich dachte...«

»Du weißt ja, wie er ist, wenn er eine Entscheidung getroffen hat«, sagte Estarra. »Er glaubt, dass dieser dramatische Moment besonders gut geeignet ist.«

Der Prinz lächelte und zog rasch die Schuhe an. Als er nicht sicher war, welche Kleidung er wählen sollte, winkte Peter. »Keine Sorge. Es warten Bedienstete darauf, dich angemessen zu kleiden. Komm jetzt mit uns.« Daniel wusste nicht, was er sonst machen sollte, und außerdem fürchtete er die Konsequenzen eines erneuten Ungehorsams. Er fügte sich und folgte dem königlichen Paar.

ADAR ZAN'NH

Die Menschen hatten keine Chance. Voller Optimismus und zu ehrgeizig, wie immer, hatten sie ihre ganzen Hoffnungen auf nur einen Plan gesetzt. Sie hatten alles auf die entscheidende Schlacht bei der Erde gesetzt und den Versprechungen der Ildiraner geglaubt. Jetzt waren sie verwundbarer als jemals zuvor.

Die Hydroger beobachteten das Geschehen. Adar Zan'nh hatte von den Menschen nie sehr viel gehalten, hatte aber nach all den Versprechen das Gefühl von Ehrlosigkeit. Trotzdem hatte er genau die Worte gesprochen, die die Hydroger und auch sein Vater von ihm verlangten. Es erschien ihm jedoch nicht richtig. Überwachten die Fremden aus den Tiefen von Gasriesen auch die Schiff-zu-Schiff-Sendungen? Zan'nh hielt es für besser, vorsichtig zu sein. Am wenigsten gefiel ihm die Vorstellung, dass die Hydroger *seine* Solare Marine für einen Angriff auf die Hanse missbrauchten.

Mit steinerner Miene beobachtete er die wenigen Ildiraner im Kommando-Nukleus des Flaggschiffs. Sie alle kannten die Befehle des Weisen Imperators. Die komplexen taktischen Darstellungen zeigten, wie die zahlenmäßig hoffnungslos unterlegenen Menschen Vorbereitungen für den Kampf gegen die herankommenden Hydroger trafen. Zan'nh wusste sich mitten in einem entscheidenden Moment, an den man sich für immer in der *Saga der Sieben Sonnen* erinnern würde. Ehre oder Sieg ... Menschen oder Ildiraner, Überleben oder Auslöschung.

General Lanyans Stimme kam aus den Kom-Lautsprechern des Kriegsschiffs. Er verfluchte den Adar und verdammt ihn für den Verrat. Zan'nh runzelte die Stirn und sah zum Kommunikationsoffizier.

»Unterbrechen Sie die Verbindung. Ich möchte das nicht hören.« Von einem Augenblick zum anderen wurde es still im Kommando-Nukleus. Die Angehörigen der Solaren Marine an Bord des Flaggschiffs wussten nicht, was sie erwartete, aber sie befolgten alle Befehle des Adars.

Zan'nh wandte den Blick von den hilflosen terranischen Schiffen ab, auf die die Menschen ihre ganze Hoffnung konzentriert hatten. Er wollte

sich jetzt nicht ablenken lassen.

Bevor er die fatalen Anweisungen geben konnte, die die Geschichte verändern und vielleicht sogar beenden würden, rief der taktische Offizier:

»Adar, es kommen noch mehr Schiffe! Sie alle zeigen die Konfiguration von Einheiten der Terranischen Verteidigungsflotte.«

»Wie viele?«

»Eine riesige Flotte! Doppelt so groß wie das bisherige Kontingent der Menschen.«

»Ist das ein Trick?« Zan'nh eilte zum Ortungsschirm und erkannte die Sensorsignaturen von Molochen, Mantas, Thunderheads und anderen Schiffen der TVF. »Haben uns die Menschen getäuscht? Sind sie nicht so schwach, wie es bisher den Anschein hatte?«

Die Schiffe näherten sich mit hoher Geschwindigkeit. Wie war dies möglich? Hatte die TVF jene Einheiten in Reserve gehalten, mit der Absicht, die Hydroger und Ildiraner in eine Falle zu locken? Nicht einmal Menschen waren zu einer solchen Verschlagenheit imstande. Der Adar sah sich die taktischen Darstellungen an und versuchte festzustellen, welche Veränderungen sich durch die neue Entwicklung für ihn ergaben. Schließlich verschränkte er die Arme und begriff, dass er weiterhin an seine Anweisungen gebunden blieb.

Dann traf eine Mitteilung auf einer für die Solare Marine reservierten Frequenz ein. Das Bild zeigte einen schwarzen Klikiss-Roboter an den Navigationskontrollen eines Molochs. »Wir sind gekommen, um Ihnen bei der Auslöschung der Menschheit zu helfen.«

Es ist also keine Verstärkung für die TVF.

Zan'nh überlegte und wandte sich an den Kommunikationsoffizier.

»Keine Antwort. Dies macht die Situation komplizierter, aber es ist General Lanyans Problem. Klikiss-Roboter sind nie meine Sorge gewesen. Wir müssen noch immer tun, was uns aufgetragen wurde.« Er atmete tief durch - die Luft im Kommando-Nukleus hatte einen metallischen Geruch. »Ja, wir müssen unserer Pflicht gerecht werden.« Kugelschiffe der Hydroger hatten die beiden Kohorten der Solaren Marine eingekreist und näherten sich, wie neugierig darauf, was der Adar unternehmen würde. Die zahlenmäßig weit unterlegenen TVF-Schiffe saßen in der Falle und hatten keinen Manövrierspielraum

mehr. Zan'nh fühlte Kälte in seinem Innern und wusste, dass es kein Zurück für ihn gab.

Die Hydroger hatten zu viele Kugelschiffe geschickt, mehr als dem Weisen Imperator gegenüber angekündigt.

Zan'nh wandte sich an die Brückencrew. »Stellen Sie Verbindungen zu allen unseren Schiffen her. Geben Sie mir Bescheid, wenn sie bereit sind.« Schon wenige Sekunden später bekam der Adar die

Bereitschaftsmeldung. Er blickte auf den Hauptschirm und kniff die Augen zusammen. »Führen Sie unsere Anweisungen aus. Jetzt!«

Das energetische Niveau in den Triebwerken der ildiranischen Kriegsschiffe stieg steil an - das Flaggschiff bildete die einzige Ausnahme. Vor dem Start der beiden Kohorten von Ildira hatten Technikergruppen die Sicherheitseinrichtungen entfernt und andere Modifikationen vorgenommen. In einem koordinierten Manöver wendeten sechshundert- fünfundachtzig Schiffe ohne Rücksicht auf Belastbarkeitsgrenzen, und ihre Triebwerke nahmen immer mehr Energie auf.

Bevor die Hydroger auf die unerwartete Aktivität der Ildiraner reagieren und irgendeine Art von Ausweichmanöver durchführen konnten, leiteten die ildiranischen Schiffe ein jähes Beschleunigungsmanöver ein. Jedes schwer gepanzerte Kriegsschiff hatte ein bestimmtes Ziel - die Koordinaten stammten von Angehörigen des Mathematiker-Geschlechts im Kommando-Nukleus des Adars.

Die Schiffe beschleunigten mit der vollen Schubkraft ihres Sternenantriebs und kollidierten mit den Kugeln der Hydroger. Die zahlreichen Kollisionen erfolgten fast gleichzeitig - alles war perfekt geplant. Grelle Blitze wiesen darauf hin, dass hunderte Schiffe der Ildiraner und Hydroger vernichtet wurden.

Einige Kugeln versuchten, sich mit blauen Blitzen zu wehren, aber nur fünf ildiranische Schiffe fielen ihnen zum Opfer. Alle anderen vernichteten die ihnen zugewiesenen Ziele. Das Licht der vielen Explosionen strahlte so hell wie eine Supernova.

Zan'nh nickte den neunundvierzig Besatzungsmitgliedern in seinem Kommando-Nukleus zufrieden zu - es waren die einzigen Ildiraner an Bord der sechshundertsechs-undachtzig Kriegsschiffe. Der Rest der großen Flotte war leer und ferngesteuert gewesen.

Der Einfallsreichtum menschlicher Techniker und die Arbeitskraft zahlreicher Ildiraner hatte jene Schiffe mit automatischen Systemen ausgestattet. Zan'nhs Flaggschiff hatte alle Einheiten der beiden Kohorten gesteuert. In einigen wenigen Momenten waren fast siebenhundert Kugelschiffe vernichtet worden, ohne dass ein einziger Ildiraner sein Leben verloren hatte. Bisher.

Zan'nh fragte sich, was General Lanyan jetzt von ihm halten mochte. Doch der Weise Imperator hatte nicht damit gerechnet, dass es Zan'nh mit so vielen Schiffen zu tun bekommen würde. Die Hydroger waren die ganze Zeit über misstrauisch geblieben und hatten daran gezweifelt, dass die Solare Marine sich an die verräterische Vereinbarung halten würde. Hunderte von Kugelschiffen waren übrig geblieben, und sie eröffneten jetzt das Feuer auf die TVF-Schiffe.

Die von Soldaten-Kompis übernommenen Raumschiffe machten ebenfalls von ihren Waffen Gebrauch. General Lanyans Streitmacht schlug sofort zurück.

Zan'nhs Flaggschiff befand sich mitten in einem tödlichen Sturm, das letzte Schiff der Solaren Marine in der Nähe der Erde. Beim Schlag gegen die Hydroger hatte der Adar zwei Kohorten verloren, und jetzt standen ihm nur noch die gewöhnlichen Verteidigungssysteme seines Schiffes zur Verfügung; damit ließ sich kaum etwas gegen die Hydroger ausrichten. Das All selbst schien in Flammen zu stehen.

Zan'nh beobachtete die wilde Schlacht. Mehrere Energieblitze trafen die Flanken des Flaggschiffes, und im Kommando-Nukleus stoben Funken aus den Konsolen.

»Notstabilisierung!«, rief Zan'nh. »Wir haben unsere Aufgabe erfüllt, aber der Krieg ist noch nicht vorbei.«

»Wir haben keine wirkungsvollen Waffen, Adar.«

Zan'nh stand allein da und sah auf die Schirme. Selbst wenn er in der Lage gewesen wäre, mit seinem Schiff zu manövrieren - er hätte nichts gegen die Hydroger ausrichten können. Das Gefühl der Hilflosigkeit machte ihn zornig.

Er entschuldigte sich nicht bei seiner Crew, suchte auch nicht nach Rechtfertigungen. Der Adar hatte seine Pflicht erfüllt, und bei der jetzt stattfindenden Schlacht spielten er und seine tapfere Crew keine Rolle mehr. Sie konnten nur abwarten, während um sie herum der Orkan des

Kampfes wütete.

ANTON CÓLICOS

Als die Arbeit erledigt und der Planet evakuiert war, blieben Tal O'nhs Flaggschiff und einige andere Einheiten der Solaren Marine zurück und beobachteten den Tod von Hyrillkas primärer Sonne. Anton und Vao'sh notierten alles.

Der einäugige Kommandeur hatte betont, dass seine Priorität darin bestand, den jungen Designierten sicher nach Ildira zu bringen, aber Ridek'h beharrte auf seinem Standpunkt. »Hyrillka ist meine Welt, meine Verantwortung. Ich bleibe bis zum Ende und möchte den Planeten noch einmal betreten.«

Yazra'h wandte sich halb ab, um ihr stolzes Lächeln zu verbergen. O'nh richtete einen durchdringenden Blick auf Ridek'h. »Zu welchem Zweck, Designierter? Alle Bewohner sind fort. Sie haben Ihre Pflicht erfüllt.«

»Ich möchte Abschied nehmen. Ich sollte als Letzter dort sein, zusammen mit meinem Erinnerer.« Ridek'h sah Vao'sh an.

Yazra'h trat vor. »Ich garantiere die Sicherheit des Designierten, und auch die der beiden Erinnerer Vao'sh und Anton.«

Der Tal gab nach. »Die Situation auf Hyrillka wird noch eine Weile stabil bleiben. Allerdings sollten wir unseren Zeitplan einhalten.«

»Was ist unser Zeitplan im Vergleich mit dem Schicksal einer ganzen Welt, *meiner* Welt?«, erwiderte Ridek'h mit so fester Stimme, dass Anton erstaunt blinzelte.

Und so brach ihre kleine Gruppe auf. Das von Yazra'h gesteuerte Kampfboot näherte sich der verlassenen Hauptstadt des Planeten. Die Wolken am Himmel waren dichter als sonst und zogen schneller dahin. Eine dramatische Klima-Veränderung kündigte sich an. Anton führte ein kleines Auf- zeichnungsgerät bei sich, um seine Eindrücke festzuhalten, aber bisher hatte er noch nicht einen einzigen Satz gesprochen. »Ich fürchte, bei dieser Angelegenheit fehlen mir die Worte, Vao'sh.«

Das Kampfboot landete am Fuß des Hügels, vor dem leeren Zitadellenpalast. Einige der Gebäude waren erst vor kurzem renoviert worden. Grüne Triebe kamen dort aus dem gedüngten Boden, wo sich die Nialia-Felder erstreckt hatten. Büsche und Sträucher raschelten im

Wind. Die Stadt war zwar verlassen, schien sich ihres Schicksals aber bewusst zu sein.

Auf Anton wirkte der Raumhafen wie ein leerer Platz nach einem großen Karneval. Einige beschädigte Schiffe standen dort, und zurückgelassene Gegenstände lagen verstreut herum. Auf der einen Seite standen Behälter mit Versorgungsmaterial und Ausrüstungen. All dies blieb auf Hyrillka. Anton nahm die Eindrücke in sich auf, und dabei fielen ihm die Worte eines klassischen Gedichts von Shelley ein. Er rezitierte sie laut.

»>Mein Name ist Ozymandias, König der Könige! Schaut auf meine Werke, ihr Mächtigen, und verzweifelt !<

Nichts daneben ist geblieben; rund um die Reste des kolossalen Wracks erstreckt sich weithin Sand nur, endlos, bis in weite Ferne.«

Vao'sh runzelte die Stirn. »Ist das eine Geschichte über den Untergang eines großen Menschenreiches?«

»Mehr eine Erinnerung an die Vergänglichkeit aller Dinge. Die Worte weisen darauf hin, dass selbst unsere größten Werke schließlich zu Staub zerfallen.«

»In der *Saga der Sieben Sonnen* gibt es ähnliche Strophen. >Es wird eine Zeit von Feuer und Nacht kommen, wenn Feinde aufstehen und Reiche fallen, wenn selbst die Sterne zu sterben scheinend«

»Ja, ich habe es schon einmal gehört.«

Ridek'h trat vor das Kampfboot und blickte über die Stadt, während der böige Wind an seinem Haar zerrte. Emotionen glänzten in den Augen des jungen Mannes, und er zitterte vor ohnmächtigem Zorn. »Ich habe mir alle Mühe gegeben und doch versagt.«

»Du hattest von Anfang an keine echte Chance«, sagte Yazra'h. »Weder dein Vater noch der Weise Imperator hätten es besser machen können.«

»Ich hasse die Hydroger.«

»Wir alle hassen sie.«

Lange Zeit standen sie zwischen den leeren Gebäuden. Ridek'h ging noch einmal den Hügel des Zitadellenpalastes hoch, um sich die halb fertig gestellten Gebäude und neu gepflasterten Straßen anzusehen. Es blitzte in den Augen des jungen Mannes, als er sich umdrehte. »Bringt mich zu den Kriegsschiffen. Es wird Zeit, dass wir nach Ildira zurückkehren.«

Als sie an Bord von Tal O'nhs Schiff eintrafen, gab Ridek'h den Befehl,

das Hyrillka-System zu verlassen.

Bei der primären Sonne dauerte der Kampf zwischen Faeros und Hydrogern an. Zahllose Kugelschiffe umgaben den Stern, und immer wieder gingen Eiswellen von ihnen aus -die Hydroger schienen bestrebt zu sein, ihrem Feind den Todesstoß zu versetzen. Protuberanzen flackerten in alle Richtungen: gewaltige Plasmawolken in immens starken Magnetfeldern. Anton fragte sich, mit welcher letzten Waffe die Faeros versuchen würden, das Blatt zu wenden.

Bevor Tal O'nhs Kriegsschiff Hyrillka verlassen konnte, rief ein Sensortechniker: »In der Sonne finden dramatische Veränderungen statt. Sie wird heller!«

Plötzlich kam es zu einer kolossalen Explosion, die unendlich viele feurige Objekte ins All schleuderte - ein gewaltiger Funkenregen ging von der Sonne aus.

Die Angehörigen des Wissenschaftler-Geschlechts begannen sofort mit einer ersten Auswertung der Daten.

»Die Sonne explodiert!«, entfuhr es Rusa'h. Die Besatzungsmitglieder im Kommando-Nukleus schnappten nach Luft.

Yazra'h beobachtete das Geschehen ruhig. »Nein, sie explodiert nicht.

Der Stern hat tausende von Faeros-Schiffen hervorgebracht. *Tausende!*«

Anton staunte. »Vielleicht ist dies die gesamte Streitmacht der Faeros.«

Wie Sporen aus einem überreifen Pilz stieg eine neue Welle aus Faeros auf, den Hydrogern zehn zu eins überlegen. Die Kugelschiffe versuchten, sich zur Verteidigung zu formieren, aber es kamen immer mehr

Feuerbälle aus der umkämpften Sonne - ihr Strom schien nicht versiegen zu wollen. Anton vermutete, dass die Faeros eigene Transtore tief im

Innern von Hyrillkas primärer Sonne geöffnet hatten. »Vielleicht stammen die vielen Feuerbälle von anderen bewohnten Faeros-Sternen.

Sie alle kommen hierher, um gegen die Hydroger zu kämpfen.«

Der Hauptschirm zeigte, wie die überwältigend vielen Ellipsoiden ein Kugelschiff nach dem anderen erledigten. Weiterhin kamen Faeros aus dem Plasma, wie Lava aus einem aktiven Vulkan, ein Feuerball nach dem anderen. Der blauweiße Stern strahlte mit neuer Kraft.

Einige Stunden später waren alle Kugelschiffe vernichtet -ihre Reste bildeten ein ausgedehntes Trümmerfeld unweit der primären Sonne.

Wie eine brennende Wolke kehrten die Faeros in ihren Stern zurück. Sie

stürzten ins brodelnde Sonnenplasma und fügten sich selbst dem stellaren Feuer hinzu. Anton fragte sich, ob die geschädigte Sonne zu ihrem ursprünglichen Zustand zurückfinden konnte.

Im Kommando-Nukleus des Flaggschiffs fielen nur wenige Worte.

Schließlich richtete der Designierte einen hoffnungsvollen Blick auf

Yazra'h. »Bedeutet dies ... Ist es möglich, dass die Sonne weiter scheint?

Dass wir Hyrillka gar nicht aufgeben müssen? Wenn die Hydroger besiegt sind, droht meiner Welt keine Gefahr mehr, oder?«

Yazra'h blieb skeptisch. »Vielleicht. Oder vielleicht doch.

Möglicherweise bleibt Hyrillka für immer ein gefährlicher Ort.«

Anton sah sie an. »Dann kehre ich gern nach Ildira zurück, wo uns Sicherheit erwartet.«

OSIRA'H

»Die Hydroger wissen, was wir getan haben«, wandte sich der Weise Imperator Jora'h an Osira'h. »Und es ist uns nicht gelungen, den erhofften Erfolg zu erzielen.« Die *Thism* Vevbindung zwischen Osira'hs Vater und seinem Sohn Zan'nh hatte ihm bereits alles Nötige mitgeteilt. »Der Adar hat alle seine automatischen Schiffe eingesetzt, doch sie genügten nicht. Die Hydroger schickten weitaus mehr Kugelschiffe als zunächst angekündigt.« Jora'h senkte den Kopf, und seine Hände schlossen sich um die Armlehnen des Chrysalissessels. »Zu viele ihrer Schiffe sind übrig geblieben.«

Osira'h teilte das Gefühl der Niederlage ihres Vaters nicht. Noch nicht. Zwar hatte sie die Mission ihres Lebens mit der Herstellung einer Verbindung zu den Hydrogern erfüllt, aber das ganze Ausmaß ihrer Fähigkeiten war noch unerforscht. Sie wusste, dass es mehr in ihr gab, als Udru'h und die Angehörigen des Linsen-Geschlechts auf Dobro vermuteten. Osira'h hatte Vertrauen zu dieser ungenutzten Kraft. Die speziellen Gaben von Mutter und Vater waren in ihr vereint; sie bildeten ein völlig neues Potenzial.

»Wir sind an einem entscheidenden Punkt, Vater. Noch ist nicht alles verloren.«

Jora'h hatte bereits ein Signal gesendet und die Kriegsschiffe im Orbit in höchste Alarmbereitschaft versetzt. Zwei Manipel gingen mit hoher Geschwindigkeit tiefer, rasten durch die obere Atmosphäre und gingen vor den sechzig Wachschiffen der Hydroger in Position. »Ich hatte gehofft, dass Tal Lorie'nh rechtzeitig eintreffen würde. Vielleicht hätte ich seine Kriegsschiffe nicht zur Erde schicken sollen.«

Osira'h blickte zu den verwinkelten Scheiben der Himmelsphäre. Niemand konnte rechtzeitig genug zur Stelle sein. *Sie* musste irgendwie mit den Hydrogern fertig werden.

»Der Gesandte kommt. Er ist sehr zornig.« Erstaunlicherweise spürte Osira'h mehr Aufregung als Furcht. Sie fieberte der Begegnung geradezu entgegen.

Die kleine Druckkapsel raste wie eine diamantene Abrissbirne durch die

Flure des Prismapalastes. Sie schmetterte durch eine kristallene Wand, zerfetzte ein Tor und setzte den Flug fort. Ildiraner sprangen zur Seite. Osira'h trat vor den Weisen Imperator. »Erlaube mir, mit ihm zu sprechen, Vater. Es ist vielleicht unsere einzige Chance.«

»Ich hätte dich und deine Mutter nie in diese Situation bringen sollen.«

»Warte ab. Ein unvorsichtiger Jäger könnte in seine eigene Falle geraten«, erwiderte das Mädchen.

Die Kugelschiffe am Himmel über Mijistra sanken tiefer, und Entladungen knisterten zwischen den stachelartigen Vorsprüngen in ihrer Außenhülle. Die Einheiten der Solaren Marine konnten die Kugeln nicht rechtzeitig vernichten. Und selbst wenn ihnen das gelungen wäre: Explosionen und Trümmer hätten die halbe Stadt in Schutt und Asche gelegt.

Osira'h wandte sich dem wütenden Gesandten zu, als er den Audienzsaal erreichte und anhielt. Der Hydroger im Innern der Druckkapsel hatte bereits menschliche Gestalt angenommen. Eine unheilvolle Stimme donnerte: »Sie haben gewusst, welche Konsequenzen es für Sie haben würde, unseren Forderungen nicht nachzukommen. Und doch haben Sie uns verraten.« Trotz des Zorns blieb der Gesichtsausdruck der simulierten menschlichen Gestalt in der Druckkapsel unverändert. »Wir werden diese Stadt vernichten, den ganzen Planeten. Wir werden Ihr Volk auslöschen.« Mit der Eleganz einer Isix-Katze ging Osira'h die Treppenstufen hinunter und trat schutzlos vor die Kapsel des Gesandten. In ihrem Bewusstsein war die Verbindung zu den Hydrogern nie ganz unterbrochen gewesen, aber sie hatte den fremden Einfluss von sich ferngehalten. »Bevor Sie uns vernichten ... Wir haben wichtige Informationen für Sie.«

»Welche Informationen?«, fragte der Gesandte skeptisch.

»Sie betreffen eine fatale Schwäche der Verdani, und eine andere, die Sie für den Sieg über die zurückgekehrten Wentals nutzen könnten.« Osira'hs Mutter hatte von vielen Dingen erzählt, über die sie aufgrund ihres erneuerten Kontakts mit dem Weltwald Bescheid wusste. »Wir bieten Ihnen diese Informationen für unser Leben.«

»Erzähl uns davon.«

»Nur wenn Sie die Ildiraner am Leben lassen«, sagte Osira'h. Die Kühnheit des Mädchens schien den Gesandten zu verblüffen. »Wir

entscheiden über den Wert der Informationen, sobald wir wissen, worum es geht.«

Osira'h gab sich den Anschein einzuwilligen. »Ich übermittle sie durch die mentale Verbindung.« Ihr Gesicht wurde ausdruckslos. Ohne auf eine Genehmigung zu warten, öffnete sie ihr Selbst so, wie sie es gelernt hatte, und stellte einen Kontakt her. Das Bewusstsein des Hydrogers griff von seiner Seite aus auf die Verbindung zu. Gut. Seine Kooperation machte alles einfacher.

Zuvor waren die Kontakte mit den Hydrogern fast unterwürfig gewesen. Diesmal nicht. Osira'h überraschte sie, indem sie das mentale Tor mit dem Rammbock ihres Bewusstseins weit aufstieß. Mit aller Entschlossenheit ging sie vor, ohne zu zögern.

Als der Gesandte verblüfft zurückwich, drehte sich Osira'h halb um und griff nach der Hand ihres Vaters, der die Treppe herunterkam. Sie berührten sich, und es entstand ein Band zwischen ihnen. Jora'h war das Zentrum des ildiranischen *Thism*, der Weise Imperator und ihr Vater. Das Band zwischen ihnen hätte nicht stärker sein können. Der Kontakt mit dem *Thism* verstärkte Osira'hs besondere Fähigkeiten, und sie wurde unaufhaltsam. Sie zerriss alle Barrieren und *zwang* dem Bewusstsein des Hydrogers die telepathische Verbindung auf.

Der Gesandte konnte nichts dagegen tun. Osira'h war die Brücke. Sie musste schnell handeln, bevor er die wahre Gefahr begriff. Das kleine Mischlingsmädchen packte sein Selbst und schuf durch ihn eine Verbindung zu den Hydrogern in den sechzig Kugelschiffen am Himmel über Mijistra. Osira'h zerschmetterte mentale Wände und bahnte sich einen Weg ins gemeinsame Selbst der Fremden. Deutlich spürte sie die Verwirrung der Hydroger, hörte ihre Forderungen und entdeckte sogar einen Hauch von Furcht angesichts ihres Unvermögens, die Verbindung zu verstehen.

Es war genau das, was Osira'h brauchte.

Jora'h hielt die Hand seiner Tochter und zog sie etwas näher zu sich.

Osira'h wusste, dass inzwischen auch ihre Mutter zugegen war.

Nira kam mit dem neuen Schössling aus einem kleinen Alkoven - grüne und goldene Blattwedel wuchsen aus einem Stück Weltbaumholz. Als sich die grüne Priesterin zeigte, erzitterte der Hydroger-Emissär in seiner Druckkapsel. Er versuchte verzweifelt, die mentale Verbindung zu

unterbrechen und das von Osira'h weit aufgestoßene Tor zu schließen, aber sie hielt sein Selbst fest, ließ nicht locker.

Mit dem Schössling in einer Hand berührte Nira die Schulter ihrer Tochter und verband sich mit ihr durch den Telkontakt. Mit dem Band zwischen ihr und ihrer Mutter erweiterte sich Osira'hs Potenzial. Ihre Eltern fungierten als Verstärker, mit dem *Thism* auf der einen Seite und dem Telkontakt auf der anderen. Aus der Brücke Osira'h wurde ein Aquädukt für pure Kraft. Nira projizierte das Bewusstsein des Weltwalds.

Das gewaltige, mächtige Selbst der Verdani, bestehend aus den wissenden Weltbäumen auf vielen Welten, flutete durch den neuen Kanal. Osira'h ließ alles strömen. Die Hydroger konnten es nicht aufhalten.

Die Flut bestand aus den Gedanken der Verdani, aus Zorn und entsetzlichen Erinnerungen, jahrtausendealt. Sie überwältigte das Bewusstsein des Gesandten, sprang von dort aus zu den Kugelschiffen am Himmel. Es war, als hätte Osira'h hunderte von Bomben an Bord jener Schiffe versteckt und dann gezündet.

Gemeinsam näherten sich Osira'h, Jora'h und Nira der Druckkapsel. Der Hydroger in ihrem Innern kreischte, und seine Gestalt löste sich auf. Die mentale Rückkopplung tötete auch viele der quecksilberartigen Wesen an Bord der sechzig Kugelschiffe. Die Hydroger waren Teile einer kollektiven Spezies, wie die Verdani und Wentals. Wenn die geistige Druckwelle lange genug andauerte, würde sie *alle* Hydroger umbringen, selbst die weit entfernten. Die korrosiven Gedanken der Bäume, ihrer Feinde, waren Gift für sie.

Die tödlichen Gedanken breiteten sich aus, strebten den Hydrogern über Mijistra entgegen. Die sechzig Kugelschiffe erbebten am Himmel von Ildira. Einige blaue Blitze zuckten ungezielt, und die meisten von ihnen rasten nur durch Wolken, ohne Schaden anzurichten. Kriegsschiffe der Solaren Marine stürzten dem Feind entgegen, um den Prismapalast zu verteidigen - doch mit den Kugelschiffen ging es bereits zu Ende.

Die Hydroger opferten sich, um die Verbindung zu unterbrechen und ihre Artgenossen überall im Spiralarm zu retten. Sie trennten sich geistig vom Gros ihres Volkes, damit sich die giftigen Gedanken nicht weiter ausbreiten konnten. Die Kugelschiffe gerieten außer Kontrolle und fielen

wie diamantene Asteroiden. Sie rollten durch die Straßen von Mijistra, stürzten auf Hügel und explodierten über Wohnkomplexen. Sie zerstörten verzierte Türme und hohe Gebäude, wobei tausende den Tod fanden. Chaos suchte Mijistra heim.

Osira'h spürte im *Thism*, wie viele Ildiraner starben, aber noch deutlicher fühlte sie das Ende der Hydroger. Tränen strömten über die Wangen des Weisen Imperators, als er so viel Tod und Vernichtung ertrug. Doch er wusste auch, dass es die Befreiung seines Volkes bedeutete. Osira'h konnte nur hoffen, dass dies auch bei den übrigen Wachschiffen der Hydroger am Himmel anderer ildiranischer Welten geschah.

JESS TAMBLYN

Bevor er seine Schwester im Innern der Stadtsphäre erreichen konnte, wurde Jess mit einem Heer aus Ebenbildern seines Bruders Ross konfrontiert. Die Hydroger hätten kein wirkungsvolleres Bild gegen ihn einsetzen können. Jess kannte kein größeres Symbol für sein Versagen und den Verrat seines Herzens.

Woher wussten die Hydroger davon? Wie konnten sie von Ross erfahren haben?

Vor langer Zeit hatte Jess das Vertrauen seines Bruders ausgenutzt und sich in die Frau verliebt, die Ross hätte heiraten sollen. Aber jetzt trug Cesca Wentals in sich, wie er selbst, und Ross war *dies*.

Das Wental-Schiff schwebte bewegungslos, umgeben von zahllosen Ross-Kopien, die auf allen Seiten den Weg versperrten. Ross starrte Jess an.

Wie konnten die Hydroger davon wissen?

Jess hörte die Stimme der Wentals. Es bedeutet nichts. Sie kennen dich nicht.

Ross war eins der ersten Opfer der Hydroger gewesen, und anschließend hatten die Fremden sein Erscheinungsbild kopiert. Das war alles. Die Hydroger hatten einen Gesandten mit seiner Gestalt zur Erde geschickt und den Alten König Frederick getötet.

Jess' Vernunft hielt an dieser Logik fest, trotz der Zweifel in seinem Herzen. Zu oft hatte er sich von seinen Gefühlen hereinlegen lassen, zuletzt beim verdorbenen Wental, der seine Mutter zu einem dämonischen Leben wieder erweckt hatte. Und jetzt dies. Wie konnten die Hydroger verstehen, was Ross für den Mann bedeutete, der eine Wental-Invasion anführte?

Mit stahlharter Entschlossenheit rief Jess den zahlreichen Gesichtern seines Bruders zu: »Jene Frau war nicht meine Mutter, und du bist nicht mein Bruder!« Er klammerte sich an seiner Liebe zu Cesca und dem Hass auf die Hydroger fest. Tasia befand sich irgendwo in der Stadtsphäre, und von dieser nicht menschlichen Horde wollte er sich nicht aufhalten lassen.

Jess wusste, was er zu tun hatte, und auf dieser Grundlage traf er seine Entscheidung. Mit einem einzelnen Gedanken ließ er sein Schiff platzen. Wental-Wasser spritzte in alle Richtungen, traf die Hydroger und wirkte wie Säure auf sie - ihre Gestalten lösten sich auf, die Ross-Farce verschwand. Jess war allein und nicht mehr von seinem Wental-Schiff geschützt. Er trug nur dünne Kleidung und befand sich tief im Innern eines Gasriesen, war einem enormen Druck ausgesetzt, doch die Wasserwesen in ihm bewahrten seinen Körper davor, innerhalb von Sekundenbruchteilen zerquetscht zu werden.

Wenn er seine Schwester fand, musste er eine neue Blase schaffen, ein Wasserschiff, das Tasia aufnehmen und ihr Schutz gewähren konnte. Dieses Problem erschien ihm gering angesichts der vielen Gefahren, die er bereits überwunden hatte. Doch zuerst musste er herausfinden, wo die Hydroger Tasia gefangen hielten.

Jess eilte durch das verwirrende Labyrinth der Stadtsphäre. Weit entfernt und nicht von der Zerstörung durch das Wental-Wasser betroffen, glitten Flüssigkristallwesen durch hohle Strukturen, erkletterten Monolithen und rutschten durch geometrische Grotten. Eine neue Flotte von Kugelschiffen stieg auf, den oberen Schichten der Atmosphäre entgegen. Jess setzte die Suche fort. Wenn die Hydroger mit einer Krise konfrontiert waren - wie lange dauerte es dann, bis sie ihre menschlichen Gefangenen beseitigten? Seine Schwester und die anderen befanden sich irgendwo in diesem geometrischen Albtraum. Was hatten die Hydroger mit ihnen angestellt? Waren Tasia und ihre Mitgefangenen gefoltert worden?

Mit einem plötzlichen Ruck setzte sich die ganze Stadtsphäre in Bewegung. Jess spürte, wie die große Masse langsam beschleunigte. Weit außerhalb der Metropole erschien eine gezackte Linie im Wogen der dichten Atmosphäre, ein vertikaler Riss im Gefüge des Raums. Ein Dimensionstor öffnete sich wie ein riesiges Maul, das sich anschickte, die ganze bizarre Stadtsphäre zu verschlingen.

Ein Transtor der Hydroger.

Sorge erfasste Jess, als er begriff, was die Fremden planten. Um dem überwältigenden Angriff der Wentals zu entgehen, wollten die Hydroger Qronha 3 verlassen und zu einem anderen Gasriesen fliehen. Er durfte sie nicht entkommen lassen! Sie würden Tasia mitnehmen.

Dann spürte Jess Freude irgendwo in seiner Nähe, und ein seltsames Prickeln erfasste ihn. Er drehte den Kopf und fühlte, wie *etwas* einem Geschoss gleich durch die Stadtsphäre jagte, eine silbrige Spindel, die ganz aus lebendem Wasser bestand - ein Wental-Torpedo. Das silbrig glänzende Objekt raste heran, genau auf Kurs.

Als sich das Transtor öffnete, traf der Wental-Torpedo die Dimensionslinie und explodierte. Lebendes Wasser spritzte ins Tor. Die Öffnung schrumpfte, kollabierte und verschwand.

Die riesige Stadtsphäre verharrte in der dichten Atmosphäre des Gasriesen. Überall im Reich der Hydroger setzten Wental-Torpedos Transtore außer Gefecht, damit die Flüssigkristallwesen nicht fliehen konnten.

Jetzt gab es für die Hydroger keine Möglichkeit mehr, von Qronha 3 zu entkommen.

KÖNIG PETER

Sie verließen den Flüsterpalast und eilten in die dunkle Nacht. Peter und Estarra gingen sehr schnell, zogen Prinz Daniel mit sich und gaben ihm keine Zeit, Fragen zu stellen. OX führte sie durch ein Seitentor, über einen Hof, an einem Statuengarten vorbei und schließlich auf den Hauptplatz. Zuerst war Daniel aufgeregt, aber dann wurde er skeptisch und schließlich misstrauisch. »Wenn eine Krönung geplant ist ... Warum sollte der Vorsitzende Wenzeslas den Palast verlassen? Das ist gar nicht typisch für ihn.«

»Er musste einen Ort für dich finden, der mehr Sicherheit verspricht«, erwiderte Peter. »Immerhin wird die Erde angegriffen.« OX blieb an der Spitze und marschierte über den weiten Platz.

»Aber sollte nicht wenigstens eine Feier stattfinden? Wo sind die anderen?« Wie als Antwort heulten Alarmsirenen in der dunklen Stadt. Estarra deutete dorthin, wo sich vage die Konturen von Gebäuden im finsternen Palastdistrikt abzeichneten. »Die Bürger sind zu Hause, verfolgen das Geschehen auf den Medienschirmen und hoffen, dass sie überleben. Du kannst ihnen Mut machen.«

»Wenn es den Hydrogern gelingt, die Verteidigungslinien der TVF und Ildiraner zu durchbrechen, verwüsten sie die Erde«, betonte Peter. Doch wenn die Königin und er entkamen, gab es anschließend eine starke, *neue* Führung der Menschheit.

Enttäuschung zeigte sich im Gesicht des Prinzen. »Dann bin ich vielleicht nicht lange König. Wäre es nicht besser, einen Bunker aufzusuchen? Ein König sollte in Sicherheit sein, ganz gleich, was mit der Erde passiert.«

»Es ist nicht mehr weit, Daniel.« Peter versuchte, beruhigend zu klingen.

»Wir sind gleich da.«

Nur noch einige wenige Notlichter brannten bei dem kleinen Hydroger-Schiffe, das wie eine Trophäe dastand. Selbst die Forschergruppen hatten sich in Sicherheit gebracht. Doch als Peter Wächter in der Nähe des Schiffes sah, begriff er, dass diese Sache schwieriger war als erwartet. Basil musste befürchtet haben, dass die

Hydroger versuchen würden, das kleine Schiff zurückzuholen. »Haben sie derzeit nichts Wichtigeres zu tun?«

»Es ist der schwache Punkt im Plan«, murmelte Estarra.

Daniel sah ihr Ziel. »Das kleine Kugelschiff? Warum sind wir dorthin unterwegs?«

»Weil wir dorthin müssen«, erwiderte OX unschuldig.

Estarra wich der Frage aus. »Wenn die Erde angegriffen wird ... Kannst du dir einen Ort vorstellen, der mehr Sicherheit bietet als das Innere eines gepanzerten Hydroger-Schiffs?«

Daniel rang ganz offensichtlich mit der Frage und traute ihnen nicht, aber er hatte Schreckliches hinter sich und konnte sich vermutlich gar nicht vorstellen, dass Peter und Estarra den Mut aufbrachten, gegen die Hanse zu rebellieren. Peter sah die Sache natürlich nicht auf diese Weise. Ihm ging es ums Wohl der Menschheit. »Die anderen warten im Schiff auf uns.« Estarra blieb an der Seite von Peter. Sie durften jetzt keine Unsicherheit zeigen.

Die Wächter hoben misstrauisch die Waffen. »Halt! Niemand darf sich dem Schiff nähern. So lautet der Befehl des Vorsitzenden.«

»Des Vorsitzenden?«, entgegnete Peter. »Sollten Ihnen die Befehle des Königs nicht wichtiger sein?«

Er fühlte den Schocker in seiner Tasche - die Waffe stammte von einem der Wächter vor Daniels Tür und war vollgeladen. Estarra sah ihn an, und er erkannte die Botschaft in ihrem Gesicht. *Was immer nötig ist.* Ihr Arm war angewinkelt, und daraus schloss Peter, dass sie ebenfalls nach ihrer Waffe gegriffen hatte.

OX führte Prinz Daniel kühn nach vorn. »Sie sind nicht befugt, König Peter, Königin Estarra und Prinz Daniel aufzuhalten.«

Mit mehr Zeit wäre es Peter vermutlich gelungen, sich einen Weg ins kleine Kugelschiff zu bluffen, aber vielleicht setzten sich die Wächter mit Basil in Verbindung. Das durfte er nicht riskieren. Als die Wächter das königliche Paar erkannten und mit Erleichterung reagierten, zogen Peter und Estarra ihre Schocker und schossen - breit gefächerte Betäubungsstrahlen trafen die fünf Männer. Sie waren völlig überrascht und begannen zu zucken, verloren die Kontrolle über ihre Muskeln. Drei von ihnen gelang es, ihre Projektilwaffen hervorzuholen, aber sie konnten nicht damit schießen. Daniel schnappte nach Luft und riss

erschrocken die Augen auf, als die Wächter zu Boden gingen. Er wirbelte zu Peter und Estarra herum, sah die Schocker in ihren Händen. Sein Gesicht lief rot an, aber er brachte keinen Ton hervor. Peter sah den Moment, in dem aus Argwohn und Verdacht Entsetzen wurde. Dann wandte er sich zur Flucht und rief um Hilfe. Peter schaltete den Schocker auf niedrigste Emissionsstufe und schoss auf die Beine des Prinzen. Daniel brach zusammen, und die Betäubungsenergie breitete sich in seinem Nervensystem aus. Er versuchte erneut, um Hilfe zu rufen, doch die Stimme war zu schwach. Seine Beine hatten sich in Gummi verwandelt und zuckten kaum mehr.

Das kleine Kugelschiff wartete auf sie. »Estarra, OX - wir müssen ihn an Bord schaffen.« Peter, Estarra und OX zogen den jungen Mann auf die Beine, und dabei stellte sich heraus, dass Daniel die Kontrolle über seine Blase verloren hatte: Die Schlafanzughose und der vordere Teil des Morgenmantels waren nass. Es war vermutlich die geringste der Demütigungen, die er in naher Zukunft hinnehmen musste. Peter hielt die Arme des Prinzen, der vor sich hin brabbelte; gemeinsam führten sie ihn an den bewusstlosen Wächtern vorbei ins Hydroger-Schiff.

»Bringen Sie ihn die Rampe hinauf«, sagte OX. »Ich beginne mit den Vorbereitungen.«

Peter und Estarra ließen den Kompi vorausgehen und brachten Daniel in den zentralen Raum des Kugelschiffs. OX trat zur trapezförmigen Wand. »Aus den Datenpaketen des stellvertretenden Vorsitzenden Cain habe ich alle vom Forschungsteam zusammengestellten Informationen in meine Speicher übertragen. Hinzu kommen die diesbezüglichen Daten des Chefwissenschaftlers Palawu und des Roamer-Technikers Kotto Okiah. Ich verstehe die Funktionsweise des Systems.« OX drehte den Kopf, und seine goldenen Augensensoren glühten. »Ich habe das Koordinatensystem sechs Stunden lang analysiert und dabei auch die Ergebnisse des gestern von den Wissenschaftlern durchgeführten ersten Tests berücksichtigt. Ich glaube, ich komme damit zurecht.«

»Besteht ein Risiko?« Peter sah Daniel an, dessen Augen noch immer weit aufgerissen waren. Speichel tropfte ihm aus dem Mundwinkel. Er brachte es nicht fertig, verständliche Worte zu formulieren, gab leise, jammernde Laute von sich.

OX blickte auf die fremden Symbole und wandte sich dann an den

König.

»Das Risiko ist nicht größer als bei der Verwendung eines Transportals der Klikiss. Auf der Basis meiner Koordinatenanalyse habe ich einen passenden Zielort für ihn gewählt.«

Daniel versuchte, sich zur Wehr zu setzen, und seine Arme zuckten. Das königliche Paar hielt ihn weiterhin fest. Peter bezweifelte, ob der junge Mann verstehen konnte, was um ihn herum geschah. »Mach dir keine Sorgen«, sagte er. »OX hat bestimmt einen perfekten Ort für dich ausgesucht.«

Daniel wimmerte leise, als der Lehrer-Kompi damit begann, die Kontrollen des Transtors der Hydroger zu betätigen. Er verband sich mit den Kommandosystemen des Kugelschiffs, übermittelte Daten und wählte ein Koordinatensymbol. Das Transtor trübte sich, zeigte dann Bereitschaft.

»Eine Verbindung ist geschaffen. Sie können ihn hindurchschicken.«

Daniel versuchte sich zu wehren, aber Peter und Estarra hoben ihn hoch. Als Peter das angestrengte Schnaufen seiner Frau hörte, blickte er voller Sorge auf ihren angeschwollenen Bauch. »Vielleicht solltest du besser ...«

»Ich bin nicht hilflos, Peter. Und es geht um Leben und Tod.« Sie zählten bis drei und stießen Daniel dann durchs Transtor. Peter hoffte, dass sie den eingebildeten, arroganten Prinzen nicht in ein tödliches Ambiente transferierten. Er vertraute darauf, dass OX die richtige Auswahl getroffen hatte.

Prinz Daniel verschwand durch das Transtor und würde auf einer ehemaligen Klikiss-Welt materialisieren, bei einer Siedlung der Kolonisierungsinitiative. Im Transtor flackerte es kurz, und dann wurde es wieder zu einer massiven Wand.

Peter sah Estarra an. »Wenigstens ist einer von uns in Sicherheit. Ich bezweifle allerdings, ob uns Daniel jemals dafür danken wird.«

»Ich habe den Eindruck gewonnen, dass Daniel zu den Leuten gehört, denen nichts gefällt.« Estarra richtete einen sehnsüchtigen Blick auf das Transtor. »Schade, dass es keinen direkten Weg nach Theroc gibt.

Der Lehrer-Kompi wich von den Transtorkontrollen zurück. »Wir fliegen dorthin, Königin Estarra.«

GENERAL KURT LANYAN

An Bord der *Goliath* forderte Lanyan den Waffenoffizier auf, das volle destruktive Potenzial des Moloch zu nutzen. »Es mangelt nicht an Zielen. Schießen Sie auf alles, das auf uns schießt.« Er wusste noch immer nicht genau, was dort draußen geschah.

Zuerst hatten sich die ildiranischen Kriegsschiffe gegen die TVF gewandt, und dann stürzten sie plötzlich den Kugelschiffen entgegen, in einem Kamikazeangriff von gewaltigem Ausmaß. Fast siebenhundert Schiffe hatten sich in wenigen Sekunden geopfert - ein monumentales Massaker!

Die im All treibenden Trümmer explodierter ildiranischer Raumer und auseinandergebrochener Hydroger-Schiffe verwandelte das Schlachtfeld in ein Minenfeld. Lodernde Treibstofftanks, Triebwerkfragmente und rotierende Panzerungsplatten flogen wie ein Meteoritenhagel vorbei. Immer wieder blitzte es im Weltraum - die *Goliath* schien sich mitten in einem Feuerwerk zu befinden. Lanyans Schiff musste Ausweichmanöver fliegen, während es auf den Feind feuerte. Von einer Schlachtordnung konnte längst nicht mehr die Rede sein.

Und dann gab es da noch die verdammten Soldaten-Kompis und Klikiss-Roboter. Zahlreiche entführte TVF-Schiffe warfen sich ins Getümmel und sahen genauso aus wie Lanyans Einheiten. Wie sollte man Freund und Feind voneinander unterscheiden?

Taktische Offiziere versuchten, den Weg der vielen Ortungsimpulse zu verfolgen, aber die übernommenen Schiffe flogen kreuz und quer durch die TVF-Flotte. Unter solchen Umständen ließ sich die Zielerfassung nicht ausrichten. »Sie schwärmen umher wie eine Wolke betrunkenen Mücken.«

»General, jedes von ihnen sendet die gleichen FFI-Sig nale.« Kosevic wischte sich Schweiß aus dem Gesicht. »Unsere Zielerfassungscomputer halten sie alle für TVF-Schiffe.«

»Wir wissen, dass es feindliche Einheiten sind, also feuern Sie darauf! Brecher und Kohlenstoffknaller funktionieren vielleicht nicht bei Hydrogen, aber sie können TVF-Schiffen die Bäuche aufreißen.«

Lanyan blickte auf den Hauptschirm. »Versuchen Sie, nicht unsere eigenen Schiffe zu treffen. Es sind nicht mehr viele von ihnen übrig.« Die von den Robotern kontrollierten Schiffe in der TVF-Flotte eröffneten das Feuer. Jazer-Strahlen trafen eine Thun-derhead-Waffenplattform und verwandelten sie in einen Glutball. Lanyan sprang auf. »Da haben Sie ein verdammt Ziel! Markieren Sie alle Schiffe, die auf unsere Einheiten schießen.«

Die *Goliath* zerstörte den Manta, von dem die Jazer-Strahlen ausgegangen waren. Kosevic eilte zwischen den Waffenstationen des Moloch hin und her, forderte die Kanoniere immer wieder auf, wahrscheinliche Feinde unter Beschuss zu nehmen. Doch die Zielerfassungscomputer waren überfordert. »General, jetzt da wir ebenfalls das Feuer eröffnet haben, kann niemand mehr Angreifer von Verteidigern unterscheiden.«

Lanyan schlug mit der Faust auf die Armlehne des Sessels. Zwei Gitter-Admirale erschienen auf dem Hauptschirm: Peter Tabeguache und Kostas Eolus. »Warum feuern Sie auf uns, General? Wir haben einige unserer Schiffe wieder unter Kontrolle gebracht und sind hier, um der Hanse zu helfen!«

Lanyan maß die beiden Admiräle mit scharfem Blick. »Ach, tatsächlich? Und warum haben Sie dann auf uns geschossen?«

»Wir dachten, *Ihre* Schiffe wären die von den Soldaten-Kompis übernommenen Einheiten«, antwortete Eolus.

»Wir wussten nicht, dass es sich um TVF-Schiffe handelte«, fügte Tabeguache hinzu.

Lanyan unterbrach die Audioverbindung. »Richten Sie hochenergetische EM-Signale auf Eolus' Signalturm. Ich möchte sein Schiff ein wenig durchschütteln.« Er sah, dass der Erste Offizier zögerte. »Ich habe mich einmal von Admiral Wu-Lin täuschen lassen. Den beiden Molochen dort draußen traue ich nicht.«

Der Waffenoffizier sendete die verlangten EM-Signale, und daraufhin verschwand das Bild des Gitter-5-Admirals vom Schirm. Das Hologramm löste sich auf, und ein schwarzer Klikiss-Roboter erschien an den Brückenkontrollen der *Eldorado*.

»Der sieht jetzt nicht mehr nach Admiral Eolus aus«, sagte Lanyan, ohne überrascht zu sein. »Sie haben ein weiteres Ziel. Feuer!«

Offiziere eilten zu ihren Stationen. Jazer-Strahlen und Brecher trafen den übernommenen Moloch, beschädigten sein Triebwerk und rissen Löcher in den Rumpf. Admiral Willis' Schiffe kamen herbei und feuerten ebenfalls. Auf Lanyans Anweisung hin nahmen weitere TVF-Einheiten das einstige Flaggschiff von Admiral Tabeguache unter Beschuss. Die entführten Schiffe flogen Ausweichmanöver und versuchten, sich inmitten der Verteidiger zu verstecken. Die *Goliath* richtete beim Feind erheblichen Schaden an, doch einer der von den Robotern kontrollierten Moloche kam genau auf sie zu und feuerte mit Projektilen. Lanyan sah das Schiff kommen und befahl, den Kurs zu ändern. Die *Goliath* drehte sich um die eigene Achse, konnte den Geschossen jedoch nicht entgehen. Zwei Triebwerksbänke von Lanyans Schiff explodierten. Ein Jazer-Strahl bohrte sich durch den Steuerbordrumpf und riss sieben Decks auf.

»Volle Waffenenergie - erledigen Sie den verdammten Moloch!« Kohlenstoffknaller trafen die Unterseite des Angreifers mit solcher Wucht, dass er vom Kurs abkam.

»Die Jazer-Bänke sind fast leer, aber ein Triebwerksmodul ist noch einsatzbereit und kann uns von hier fortbringen«, sagte Kosevic. »Wir müssen uns zurückziehen, General. Andernfalls werden wir zur Zielscheibe.«

»Einige unserer Waffen funktionieren noch, Mr. Kosevic, und ich beabsichtige, dem Feind bis zu meinem letzten Atemzug Widerstand zu leisten. Stellen Sie fest, aus welchem Gitter die Schiffe kommen. Setzen Sie sich dann mit der Marsbasis in Verbindung und lassen Sie sich die entsprechenden Killcodes geben. Wir müssen diese Sache so oder so zu Ende bringen.«

Lanyan drehte sich um und fuhr einen erstarrten Kanonier an: »Sie! Habe ich Ihnen befohlen, das Feuer einzustellen?« Der erschrockene Mann betätigte sofort die Zielerfassungskontrollen und startete die letzten Bruch-impulsdrohnen.

Das interne Kommunikationssystem der *Goliath* war beschädigt, und Lanyans Worte erreichten nur wenige Besatzungsmitglieder, aber er sagte trotzdem: »Damit kein Zweifel daran besteht: Wenn wir uns zurückziehen, geben wir die Erde auf, und das kommt nicht infrage.«

VORSITZENDER BASIL WENZESLAS

Selbst im Kabinett des Kriegsrats der Hanse, mit gepanzerten Wänden und Wächtern an den Türen, fühlte sich Basil nicht sicher. Wenn die Hydroger General Lanyans Verteidigungslinien durchbrachen, würden sie auf direktem Wege zum Palastdistrikt fliegen - eine Hydroger-Salve genügte, um dieses Gebäude zu vernichten.

Basil saß am zentralen Beobachtungstisch. Taktische Experten und TVF-Offiziere empfangen Lageberichte, werteten Echtzeitreporte aus und versuchten, in Hinsicht auf die Schlacht im All auf dem Laufenden zu bleiben. Wenzeslas verbarg die geballten Fäuste unter dem Tisch. »Man kann nicht behaupten, dass dies eine Überraschung ist! Wir hatten jede Menge Zeit, uns darauf vorzubereiten. Die Menschheit hat versagt.« Der stellvertretende Vorsitzende Cain war noch bleicher als sonst und eilte wie ein grimmiger Geist von Konsole zu Konsole. »Wir hätten nichts anderes tun können, Sir.«

»Wir hätte es wissen sollen!« Basil hob die Stimme. »Alle Menschen in der Terranischen Hanse wussten von der Gefahr - warum haben sie nicht ihr Bestes für mich gegeben? Was jetzt geschieht, ist ihre eigene verdammte Schuld. Sie wussten, was auf dem Spiel stand. Ich habe versucht, sie zu führen, aber ohne Kooperation können meine Pläne nicht erfolgreich sein. Warum enttäuschen mich die Leute?« Er hob die Fäuste und schlug damit auf den Tisch. »Immer und *immer wieder*«

Die taktischen Spezialisten vergrößerten die Bilder auf ihren Schirmen und versuchten, die Bewegungen der vielen Schiffe zu verfolgen. »Drei komplette TVF-Kampfgruppen haben gerade die Erde erreicht. Aber sie nehmen General Lanyans Schiffe unter Beschuss.«

»Natürlich - es sind die von den verdammten Soldaten-Kompis übernommenen Schiffe! Die Klikiss-Roboter müssen von Anfang an mit den Hydrogern verbündet gewesen sein.«

Cain legte die Hände auf den Rücken. »Wir wissen nicht genau, was geschieht, Vorsitzender. Zuerst schienen die Ildiraner Verrat zu üben, aber dann griffen sie die Kugel schiffe an. Nach diesen energetischen Signaturen...« Er deutete auf glühende Flecken. »... sind bereits hunderte

von Schiffen vernichtet: TVF- Einheiten, ildiranische Kriegsschiffe und Hydroger-Kugeln.«

Basil konnte mit den vielen Ortungsimpulsen nichts anfangen. Es sah aus, als hätte jemand zwei Wespennester aneinandergeklatscht, um dann aus sicherer Entfernung das Durcheinander zu beobachten. Er wandte sich an einen Kommunikationsoffizier. »Verbinden Sie mich mit General Lanyan.«

»Sir, alle seine Kom-Kanäle sind blockiert. Er...«

»Ich bin der Vorsitzende! Sie können doch wohl einen Prioritätskontakt für mich herstellen, oder?«

»Ja, Sir. Natürlich kann ich das.« Die Finger des Kom-Offiziers huschten über die Tasten, und er sprach in sein Mikro. Das Bild auf einem der Schirme wechselte.

Basil stand auf und wandte sich an den TVF-Kommandeur. »General Lanyan, ich muss wissen, was dort oben bei Ihnen geschieht. Haben die Ildiraner ...«

»Ich bin beschäftigt«, sagte der wie gehetzt wirkende Lanyan unwirsch.

»Sehen Sie nicht, dass wir mitten in einer Schlacht sind?«

»Wir sehen sehr wenig, General. Ich möchte einen vollständigen ...«

»Sie bekommen einen Bericht, wenn dies vorbei ist, Sir.« Lanyan unterbrach die Verbindung.

Basil starrte auf einen leeren Schirm und fühlte sich so, als hätte ihn jemand geschlagen. »Wie kann er es wagen, das Gespräch auf diese Weise zu beenden?«

Cain trat an seine Seite. »Der General muss sich auf den Kampf konzentrieren, Vorsitzender. Ich schlage vor, dass wir unseren sicheren Bunker aufsuchen.«

»Es gibt keine Garantie dafür, dass wir dort vor den Hydrogern geschützt sind. Ich muss im Zentrum des Geschehens bleiben, auf Gedeih und Verderb.« Basil schüttelte den Kopf, als er darüber nachdachte. Selbst wenn er die Zerstörung der Erde und die Vernichtung der Hanse überleben sollte - das Regieren war sein Leben. Wenn es etwas anderes für ihn gäbe, hätte er sich schon vor langer Zeit in den Ruhestand zurückziehen können. Und da offenbar kein geeigneter Nachfolger für ihn existierte, hatte er keine andere Wahl, als im Amt zu bleiben. Er musste hier bleiben und wenn nötig mit dem Schiff untergehen. Aber er

würde nicht der Einzige sein.

Eine Idee erhellte seine Miene. »Holen Sie König Peter und Königin Estarra. Bringen Sie auch den Prinzen hierher. Ich möchte sie alle an diesem Ort wissen.«

Cain nickte. »Sie können eine Rede aufzeichnen. Wir stehen zusammen und zeigen der Geschichte das stolze Ende der Erde, wenn es dazu kommt.«

Basil ballte erneut die Fäuste und zwang sich dann, die Finger wieder zu strecken. »Sie werden hier warten, wie wir alle.«

Doch niemand konnte Captain McCammon über das lokale Kommunikationsnetz erreichen. Auch die Wächter vor dem Quartier des Prinzen meldeten sich nicht. Konnte man sich denn auf niemanden im Universum verlassen? Hatten selbst die königlichen Wächter ihre Posten aufgegeben?

Basil bellte den Wächtern vor dem Eingang des Kriegeraums Befehle entgegen. »Gehen Sie zum Flüsterpalast und bringen sie den König, die Königin und den Prinzen hierher!«

Die Uniformierten hörten die Schärfe in der Stimme des Vorsitzenden und liefen los.

Basil beobachtete auch weiterhin den Verlauf der Schlacht im All, doch die vielen Ortungsimpulse, Bilder und eingeblendeten Flugbahnen verwirrten ihn - er konnte nicht fest stellen, wer die besseren Chancen hatte, den Sieg zu erringen. Er zählte die Sekunden, während er darauf wartete, dass die Wächter zurückkehrten.

Warum dauert alles so lange?

Schließlich meldete sich ein Wächter per Interkom. »Teilen Sie dem Vorsitzenden mit, dass wir den Königlichen Flügel erreicht haben. Der König und die Königin sind nicht in ihrer Suite. Captain McCammon und einen anderen Wächter haben wir bewusstlos gefunden. Sie scheinen betäubt worden zu sein. Die Schocker der Wächter sind verschwunden.«

Basil sprang auf. »Unmöglich!«

Die zweite Gruppe meldete sich. »Wir haben Ähnliches beim Apartment des Prinzen festgestellt, Vorsitzender. Die Wächter wurden mit Schockern betäubt und in einem Lagerraum untergebracht. Sie sind noch immer sehr benommen. Vom Prinzen fehlt jede Spur. Vielleicht hat jemand ihn und das königliche Paar entführt.«

Basil spürte, wie ihm die Knie weich wurden. Er hatte fast das Gefühl, selbst von einem Schockstrahl getroffen worden zu sein. Seufzend sank er in seinen Sessel. »Niemand hat sie entführt. Sie sind geflohen.« Es war zu viel! Peter hatte ihn immer wieder herausgefordert. Ganz gleich, was die Hanse für ihn tat, ganz gleich, wie sehr Basil ihm drohte oder wie viel er ihm versprach: Der undankbare Peter sträubte sich gegen alles.

Die Dinge geraten aus den Fugen, weil mich alle enttäuscht haben, dachte Basil. Seine Augen brannten, und es wurde rot vor ihnen. Er hörte ein lautes Geräusch, fühlte stechenden Schmerz im Hals und begriff, dass das Geräusch von *ihm* kam. Er heulte voller Zorn, brüllte Flüche ... und klappte schließlich den Mund zu. Cain starrte ihn verblüfft an. Die taktischen Experten und Kommunikationsoffiziere hatten sich von den Bildschirmen abgewandt und sahen den Vorsitzenden an, als hätte er den Verstand verloren.

Verlegenheit erfasste Basil, und er zwang sich, ruhig zu atmen. Völlig reglos stand er da und ließ sein Gesicht wieder zu der üblichen ausdruckslosen Maske werden. Wenn sie alle sterben wussten, so wollte er würdevoll aus dem Leben scheiden.

CESCA PERONI

Kommandogruppen der Roamer griffen Dutzende von bekannten Gasriesen der Hydroger an. Für den ersten Schlag mit ihrem eigenen Team flog Cesca einen der großen Wassertanker von Plumas, in Begleitung anderer Tanker mit den Tamblyn-Brüdern an Bord. Auf ihrer Einsatzliste standen die Namen vieler Hydroger-Welten.

Die anderen Gruppen griffen weitere Ziele an, die auf ihren Sternkarten markiert waren. Die groß angelegte Offensive sollte hunderte von feindlichen Planeten gleichzeitig treffen.

Cescas kleine Staffel fiel der Atmosphäre des Gasriesen Haphine entgegen. Diese kühle, stürmische Welt besuchte sie jetzt zum ersten Mal, doch sie kannte ihre historische Bedeutung. Eine der ersten beiden Himmelsminen, die die Roamer von den Ildiranern gemietet hatten, war hier zum Einsatz gelangt. Außerdem hatte bei Haphine der vierte Hydroger-Angriff auf Menschen stattgefunden - sechstausend Roamer waren dabei ums Leben gekommen.

Jetzt drehen wir den Spieß um, dachte Cesca und wies ihre Gruppe an, die Wental-Fracht freizusetzen und den Hydrogern eine ihrer Welten zu entreißen.

Caleb Tamblyn sprach im Plauderton über die Kom-Verbindung, aber Cesca spürte dennoch seine Anspannung, das Bedürfnis, sich von der bevorstehenden Konfrontation abzulenken.

»Der Clan Tamblyn hat es immer bestens verstanden, Wasser dorthin zu liefern, wo es gebraucht wird.«

»Sie könnten sich dies als Routinearbeit vorstellen«, erwiderte Cesca. Dann strömte ein Teil der Wental-Fracht aus den Tanks. Das lebende Wasser verteilte sich in den dichten blaugrauen Wolken und sank tiefer in den Gasriesen.

Die Stimmen der Wentals in Cescas Frachträumen erklangen in ihrem Kopf. Sie spürte, wie die Elementarwesen durch die Atmosphäre des Riesenplaneten fielen und sich auf den Sieg freuten. »Die Wentals haben bereits damit begonnen, Haphines Transtor aufzulösen, damit die Hydroger hier festsitzen. Der Feind kann nicht entkommen.«

Als hätten sie eine Einladung bekommen, stiegen drei Kugelschiffe aus den Wolken auf, und zwischen den dornartigen Vorsprüngen flackerte Bereitschaftsenergie. Wental-Dämpfe hatten deutliche Korrosionsspuren an den Außenhüllen hinterlassen. Dunstschwaden aus für die Hydroger giftigen Tröpfchen umgaben die drei Schiffe, schienen irgendwie an ihnen festzukleben.

Caleb Tamblyn steuerte seinen Tanker näher an den von Cesca heran. »Bedeutet das, wir müssen selbst irgendwie mit den Kugelschiffen fertig werden?«

»Sind wir deshalb nicht hierhergekommen?«, fragte Wynn von Bord seines eigenen Schiffes aus.

Torin Tamblyn kam von tief unten empor, vom Rand der Atmosphäre. Er hatte seine Wental-Ladung bereits dem Gasriesen übergeben, und deshalb war sein Schiff leichter, aber es konnte den drei Kugelschiffen trotzdem nicht entkommen. »Sie sind mir auf den Fersen!«, sendete er.

»An alle: Entweder helft mir oder geht aus dem Weg.«

Torins Brüder änderten den Kurs und fielen ihm mit ihren schwereren Tankern entgegen. Torin versuchte, den blauen Blitzen der Hydroger zu entgehen.

Cescas Tanks waren noch immer mit Wasser von Charybdis gefüllt. Sie spürte, wie die Wentals darin pulsierten, und erkannte plötzlich, dass die Hydroger alle Tanker vernichten wollten. »Ihr Tamblyns - fliegt in verschiedene Richtungen! Mit einem solchen Gegner können Sie es nicht aufnehmen!«

»Sie haben es auf Torin abgesehen!«, erwiderte Caleb. »Ich lenke die Hydroger ab.«

Die Wasserwesen vibrierten in der Hülle des großen Tankers, und Cescas Schiff beschleunigte, sprang zwischen Torin Tamblyns fliehenden Tanker und die aufsteigenden Kugelschiffe. Die Hydroger wussten nicht, mit welchem Gegner sie es zu tun hatten.

Als die drei Kugeln auf sie zurasten, noch immer mit der Absicht, den Tamblyn-Schiffen zu folgen, kehrte ihnen Cesca die untere Seite ihres Tankers zu, wie ein unterwürfiges Tier, das seinen Bauch zeigte. Sie öffnete die Frachtluken, und eine Flut aus Wentals spritzte den Hydrogern entgegen.

Eine Wolke entstand vor den Kugelschiffen, eine Barriere aus Wentals.

Die Kugeln flogen hindurch und waren plötzlich von destruktivem Dunst umgeben. Cesca beobachtete, wie die Wasserwesen einen ätzenden Film formten, der sich durch die angeblich unzerstörbare diamantene Außenhülle fraß.

Die Hydroger rasten nach rechts und links. Zwei von ihnen kollidierten und prallten wie Billardkugeln voneinander ab. Cescas Tanker befand sich genau in der Flugbahn des dritten Schiffes.

Als es zur Kollision kam, blitzte es hell, und Chaos umgab Cesca. Eine ganze Horde grausamer Kobolde schien mit Hämmern auf ihren Körper einzuschlagen. Dann stürzte sie und drehte sich dabei in einem Durcheinander aus Rumpfsplittern, gefrierender Luft und lebendem Wasser.

Die Wentals bewahrten sie vor dem Tod. Cesca hatte nicht beabsichtigt, ihre Unzerstörbarkeit zu testen oder sich selbst und den wertvollen Tanker in Gefahr zu bringen. Sie hatte nur getan, was nötig war. Als sie den Kopf drehte, sah sie die drei Schiffe der Tamblyn-Brüder in der Nähe. Sie schwebte allein, ohne Funkgerät oder irgendeine andere Möglichkeit, mit ihnen zu kommunizieren.

Mit grimmiger Zufriedenheit stellte sie fest, dass sich die Außenhüllen der drei Kugelschiffe aufzulösen begannen. Schließlich platzten die Kugeln, und gewölbte Fragmente glitzerten im Licht der fernen Sonne, fielen in einer weiten Spirale dem Planeten entgegen. Der Wental-Dunst bewegte sich aus eigenem Antrieb und glitt an den Trümmern vorbei zu Haphines Wolken, wo die anderen Wentals den Hydrogern Vernichtung brachten. Cesca experimentierte ein wenig und fand heraus, dass sie sich bewegen konnte. Allein mit Willenskraft flog sie durchs Vakuum. Caleb, Wynn und Torin Tamblyn mussten geglaubt haben, dass sie bei der Explosion ums Leben gekommen war: Als sich Cesca einem Cockpitfenster näherte und winkte, starrte Caleb sie verblüfft an, schaltete den Kommunikator ein und berichtete seinen Brüdern, dass sie noch lebte.

Sie lächelte und bedeutete ihm, eine Luke zu öffnen, damit sie an Bord kommen konnte. Jetzt hatten sie einen Tanker weniger - aber es gab auch einen Gasriesen weniger, der von den Hydrogern befreit werden musste. Doch die Liste ihrer Zielplaneten war noch lang.

TASIA TAMBLYN

Tasia hatte nie viel von den Dingen verstanden, die sie durch die transparente Membran ihrer Zelle sehen konnte, aber jetzt schien es draußen noch verrückter zuzugehen als sonst. »Etwas passiert dort, und es sieht nicht nach einer Party aus.«

Kugelschiffe flogen durch die Straßen und verschwanden durch die Barriere, die die schwebende Stadtsphäre umgab. Quecksilberartig schimmernde Hydroger schwammen wie Schwärme aus erschrockenen Fischen; Klikiss-Roboter stapften umher.

»Sie sind immer verrückt gewesen«, stöhnte Keffa. »Warum töten sie uns nicht einfach, damit endlich Schluss ist?«

»Vielleicht wollen sie sehen, wie wir mit Anspannung zurechtkommen«, vermutete Robb.

»Nicht besonders gut«, sagte Belinda. Die verhärtet wirkende Frau hatte Tasia nie ihren Nachnamen genannt.

Nach EAs Zerstörung brodelte noch immer Zorn in Tasia. Sie wünschte sich die Möglichkeit, ein oder zwei Klikiss-Roboter zu zerschmettern. So fremdartig die Hydroger auch sein mochten - die schwarzen, insektenhaften Roboter waren einfach *bösartig*. Es gefiel den Klikiss-Robotern, Schmerzen zuzufügen, zu dominieren und zu zerstören. Es gehörte zu ihrer Programmierung.

Tasia hatte sich immer auf ihre Hartnäckigkeit und Intelligenz verlassen, auf ihren Roamer-Einfallsreichtum, hatte nie erwartet, dass ein strahlender Ritter angeritten kam und sie rettete. Sie wusste, dass keine heroische Kavallerie - nicht einmal eine TVF-Kommandogruppe - kommen würde, um sie aus diesem Albtraum zu befreien.

Der plötzliche Anblick ihres Bruders Jess auf der anderen Seite der transparenten Membran war so absurd und unerwartet, dass Tasia befürchtete, verrückt geworden zu sein. Sie hatte gehofft, mindestens so lange durchzuhalten wie die anderen Gefangenen, bevor sie den Verstand verlor. Trieben die Hydroger irgendeinen grausamen Schabernack mit ihr?

Jess stand in der tödlichen Umgebung und trug nur dünne weiße

Kleidung, die an seinem Körper haftete. Beine und Arme waren unbedeckt. Das lange braune Haar wogte, obwohl auf der anderen Seite der Membran ein unvorstellbarer Druck herrschte.

»Shizz, wenn ich schon Wahnvorstellungen habe, so sollten sie wenigstens einen Hauch von Logik enthalten.«

»Was ist das?«, stieß Robb hervor. Als die anderen näher kamen und verblüfft nach Luft schnappten, begriff Tasia, dass sie die Erscheinung ebenfalls sahen. Sie rieb sich die Augen.

»Das ... das sieht wie mein Bruder Jess aus. Aber er kann es unmöglich sein.«

»Das denke ich auch«, sagte Robb. »Er befindet sich mitten im Gasriesen und ist... barfuß.«

Tasia hatte gesehen, wie die Droger die Gestalt ihres Bruders Ross annahmen, und sie vermutete, dass sie sich jetzt in einem neuen Erscheinungsbild präsentierten. Die nachahmenden Fähigkeiten der Fremden mussten sich verbessert haben, denn Jess wirkte sehr lebensecht. Warum spielten die Hydroger immer wieder mit ihren Erinnerungen? Freude verwandelte sich in tiefe Enttäuschung. »Du bist nicht mein Bruder!«, rief Tasia durch die Membran.

Jess näherte sich der Zelle, und sein Gesicht zeigte Entzücken und Triumph. Sein jugenhaftes Grinsen war unverwechselbar und weckte in Tasia viele Erinnerungen an ihre Kindheit. Bei der Imitation von Ross war es den Hydrogern nie gelungen, Emotionen zu zeigen oder den Gesichtsausdruck zu verändern. Dies war eindeutig etwas anderes.

»Wer zum Teufel bist du?«, fragte Tasia. »Und was willst du?« Die Stimme der Erscheinung vibrierte durch die dichte Atmosphäre, verstärkt von einer unbekannten Kraft. Es *war* Jess' Stimme, kein Zweifel.

»Ich bin gekommen, um dich zu retten, kleine Schwester. Erkennst du mich nicht?«

Tasia reagierte mit Sarkasmus. »Mal sehen, dein Haar ist etwas länger ... oh, und ich sehe zum ersten Mal, wie du in einer superdichten Atmosphäre schwebst und dabei nicht mehr an hast als ein dünnes Hemd und eine Badehose!«

»Soll er uns retten!«, rief Belinda. »Wen kümmert's, wer er ist?«

»Mich«, knurrte Tasia. »Die Droger haben meiner Familie genug

angetan.« Erneut blickte sie durch die Membran, sah Jess an und spürte, wie ihr Herz schneller schlug. Beim Leitstern, er sah wirklich wie ihr Bruder aus! Und sie hasste hasste *hasste* diesen Ort. »Na schön, ich bin bereit, flexibel zu sein, wenn du uns hier herausholen kannst.«

»Ich bin es wirklich Tasia, aber ich habe mich verändert -so viel dürfte dir klar sein. Die Kraft der Wentals erfüllt meinen Körper. Damit meine ich Wesen, die so mächtig sind wie die Hydroger und Faeros. Ich bin in der Lage, euch von hier fortzubringen. Überall im Spiralarm greifen die Wentals Welten der Hydroger an.«

»Wird auch verdammt Zeit!«, sagte Keffa.

»Jeder Feind der Droger ist mein Freund.« Robb ergriff Tasia's Arm.

»Komm. Wir haben längst nichts mehr zu verlieren.«

Die Gefangenen konnten es plötzlich gar nicht mehr abwarten, ihre Zelle zu verlassen. Nur Keffa warnte vor einer Falle. Belinda drängelte und schien durch die Membran springen zu wollen.

»Können wir uns nicht alles von ihm erklären lassen, *nachdem* er uns weggebracht hat?«

»Na schön, wir sind praktisch zum Tode verurteilt, seitdem wir uns in dieser verdamnten Zelle befinden. Kriegsgefangene sind quasi verpflichtet, einen Fluchtversuch zu wagen.« Tasia sah ihren Bruder an, der in der Hydroger-Stadt stand - ohne irgendetwas, mit dem er die Gefangenen in Sicherheit bringen konnte. »Wie willst du dies bewerkstelligen?«

Mit einer Stimme, die gespenstig und stark klang, erwiderte Jess:

»Wentals sind Todfeinde der Hydroger. Sie haben meinen Körper verändert, und dadurch bin ich zu Dingen imstande, die du für unmöglich hältst.«

Tasia lachte. »Shizz, das ist eine Untertreibung!«

»Vertrau mir.« Jess' wentalverstärkte Stimme hallte durch die Zelle. »Ich bin nicht mehr ganz Mensch, aber unter den gegenwärtigen Umständen dürfte das ein Vorteil sein.«

Jess streckte die Arme aus und schloss die Augen. Dunst umgab ihn und verdichtete sich zu Nebel, als Molekül für Molekül Wassertropfen aus der Luft kondensierten. Er beschwor Regen, bis genug lebendes Wasser existierte, um daraus eine Blase zu formen. Die neu geschaffene Kugel wirkte fragil, mit einer Außenhaut so dünn und substanzlos wie die einer

Seifenblase. Die Wental-Kugel berührte die Schutzmembran der Zelle und schuf eine Öffnung darin.

»Geht in die Blase«, sagte Jess von draußen. »Ich halte sie zusammen. Beeilt euch - der Kampf um uns herum wird immer schlimmer.«

Tasia hatte bereits mehr als genug absurde Situationen erlebt. Welchen Unterschied machte eine weitere verrückte Sache? Sie gab sich einen Ruck und schob Belinda durch die Öffnung in die Wental-Kugel. »Na los! Ich dachte, ihr wollt weg von hier.«

Der nervöse Keffa verließ die Zelle als Zweiter. Tasia und Robb halfen den anderen Gefangenen und traten dann ebenfalls durch die Lücke in der Membran. Die Luft im Innern der Wental-Blase roch nach Ozon und Nebel. Jeder Atemzug war eine Wohltat nach der langen Gefangenschaft in der Hydroger-Zelle.

Als Jess durch die Außenhaut der Blase trat, wünschte sich Tasia nichts mehr, als zu ihm zu laufen und ihn zu umarmen. Sie hatte ihn das letzte Mal gesehen, als er an der Mondbasis vorbeigeflogen war und EA eine verschlüsselte Mitteilung über den Tod ihres Vaters gesendet hatte. Doch Jess warnte sie und erklärte, dass eine Berührung für Tasia tödlich wäre. »Ich verspreche dir mehr als nur ein Dankeschön - sobald wir von hier weg sind.«

Zum ersten Mal seit ihrer Gefangennahme sah Tasia einen Hoffnungsschimmer in den Gesichtern der anderen. Jess' Wasserblase löste sich von der verhassten Zelle, stieg auf und schwebte fort von der Stadtsphäre der Hydroger.

KÖNIG PETER

Peter hoffte, dass Basil Wenzeslas durch den Angriff der Hydroger ausreichend abgelenkt war - nur dann konnten sie hoffen zu entkommen.

»Bist du sicher, dass du dieses Schiff fliegen kannst, OX?«

Es zerriss ihm das Herz, ausgerechnet jetzt zu fliehen, denn viele Menschen würden sterben, wenn die Hydroger die Verteidigungslinien durchbrachen. Basils Entscheidungen hatten Peter in diese schwierige Lage gebracht. Wenn die Menschheit eine zweite Chance bekam, so durfte sie sich nicht auf die irrationale Regentschaft des Vorsitzenden verlassen. König Peter und Königin Estarra waren ihre letzte Hoffnung. Der Lehrer-Kompi stand an den verwirrend komplexen Kontrollen des Triebwerks. Die bunten Schalttafeln enthielten Edelsteine und Kristalle, und von ihnen reichten aderähnliche Gebilde in einen durchsichtigen Polymerblock. »Die Forschungsgruppe hat viele Daten gesammelt, die ich auswerten muss.«

Estarra wirkte sehr erschöpft, hielt ihren Bauch und suchte nach einem Sitzplatz an Bord des fremden Schiffes. Sie lehnte sich an eine der glatten Wandvorsprünge. »Haben die Wissenschaftler genug herausgefunden?«

Die Aufmerksamkeit des Kompi blieb auf die Kontrollen gerichtet, und er zögerte - zum ersten Mal, seit Peter ihn kannte. »Ja, ich habe genügend Daten, um daraus die notwendigen Informationen zu gewinnen. Dieses Triebwerk ist weitaus komplizierter als der ildiranische Sternenantrieb oder die Antriebssysteme der Terranischen Verteidigungsflotte. Wenn ich meine ganze Verarbeitungskapazität nutze, kann ich ein Paradigmen-Overlay schaffen, das mich in die Lage versetzt, dieses Schiff nach Theroc zu fliegen.«

»Ich wusste, dass wir uns auf dich verlassen können, OX«, sagte Estarra. Der Kompi drehte sich um und sah Peter an. »Da unser Plan so schnell in die Tat umgesetzt werden musste, hatte ich leider keine Gelegenheit, verschiedene Downloads mitzubringen. Wie Sie wissen, sind meine Speicherbänke bereits mit den Daten persönlicher Geschichte gefüllt. Ein Upgrade ist schon seit einer ganzen Weile nötig.«

»Was bedeutet das?«, fragte Peter. »Reicht das Potenzial deiner Prozessoren nicht aus, das Triebwerk zu steuern?«

»Ich habe genug Rechen- und Speicherkapazität. Doch um diese Kapazität dafür zu nutzen, die hiesigen Bordsysteme zu verstehen und zu kontrollieren, muss ich alle meine Erinnerungen löschen.«

»Es sind die Erfahrungen von drei Jahrhunderten!«, entfuhr es Peter.

»Wir machen etwas anderes. Wir finden eine andere Möglichkeit, dieses Schiff zu fliegen. Oder wir verstecken uns hier auf der Erde, bis alles vorbei ist.«

»Nein, König Peter, Sie und die Königin müssen in Sicherheit gebracht werden. Das ist meine Priorität.«

»Dann befehle ich dir, deine Prioritäten zu ändern.«

»Das können Sie nicht. Eine derartige Anweisung hätte ebenso wenig Sinn wie die, den Vorsitzenden Wenzeslas zu töten.« OX richtete seine goldenen Augensensoren auf Estarra. »Auf Theroc sind Sie und Ihr Kind sicher.«

»Wir könnten durch ein anderes Transportal der Klikiss gehen, wie Daniel«, schlug Peter vor.

Estarra richtete einen kummervollen Blick auf ihren Mann. »Es muss Theroc sein, Peter. Mein Volk kann uns schützen. Auf Theroc sind wir in der Lage, die neue Regierung der Erde vorzubereiten.«

Peter wusste, dass sie recht hatte. »An einem anderen Ort müssten wir uns verbergen. Die Menschheit braucht uns.« Er schluckte den Kloß hinunter, der sich in seinem Hals formte. Er wusste, was OX tun würde. Er wusste auch, dass die Tränen in Estarras Augen ihm galten, ihrem Kind, der Erde... und OX.

»Der Vorsitzende könnte jeden Moment bemerken, dass wir den Flüsterpalast verlassen haben. Wenn Hydroger-Schiffe die Verteidigungslinien durchbrechen, greifen sie zuerst den Palastdistrikt an. Wir müssen sofort aufbrechen und können nur hoffen, dass dieses Schiff klein genug ist, um beiden Seiten zu entweichen, sobald wir im All sind.« Mit einer fast optimistisch klingenden Stimme sagte OX: »Ich werde versuchen, einige Erinnerungen an Sie zu bewahren, wenn es der Speicherplatz erlaubt.«

Bevor Peter etwas sagen konnte, um den Kompi aufzuhalten, bevor er in der Lage war, eine andere Lösung für dieses Problem vorzuschlagen,

wandte sich OX den Kontrollen zu.

Er begann mit der Übertragung der Informationen aus den Datenpaketen, die Cain ihm gegeben hatte, überschrieb mit ihnen seine dreihundert Jahre alten Erinnerungen.

Peter dachte traurig an all die Dinge, die der Kompi jetzt verlor. Er opferte einen großen Teil der eigenen Identität, ersetzte Erinnerungen, die ihm lieb und teuer waren, durch kalte Gleichungen. Der Lehrer-Kompi kam einem historischen Schatz gleich. Peter fragte sich, ob die Hanse irgendwann einen Backup-Download zur Sicherung von OX' Erinnerungsdateien vorgenommen hatte. Vermutlich war Basil Wenzeslas nie bereit gewesen, Zeit dafür zu erübrigen. Er hätte es für irrelevant gehalten.

Nach einem langen, unerträglichen Moment wandte sich OX ihnen mit verändertem, gelöstem Gebaren zu. »König Peter, Königin Estarra ...« Seine Stimme war klanglos. »Ich bin bereit. Möchten Sie jetzt losfliegen?«

Peter und Estarra wussten, dass sie gerade einen ihrer wenigen Freunde im politischen Sumpf der Hanse verloren hatten. »Ja«, antwortete Peter bedrückt. »Bitte bring uns fort.«

Der Kompi fixierte seinen Blick auf die Kontrollen, auf funkelnde Kristalle und zackenartige Ausbuchtungen in diamantenen Gerüsten. Energie summte durch das kleine Hydroger-Schiff. Die Öffnungen in der Außenhülle schlossen sich, und die Kugel stieg auf, schwebte durch die Nacht.

BENETO

Zwanzig Schlachtschiffe der Verdani kamen aus der kalten Leere des Alls und hielten auf die Erde zu. Benetos menschliche Vorfahren hatten diesen Planeten vor Jahrhunderten mit einem Generationenschiff verlassen und sich eine neue Heimat erhofft. Niemand von ihnen hätte erwartet, dass es mit der Erde einmal so zu Ende gehen würde.

Beneto mochte kein Mensch mehr sein, aber er wollte nicht zulassen, dass die Zivilisation der Erde vernichtet wurde. Sein alter Körper war vor Jahren auf Corvus Landing gestorben, und im Tod hatte sich der Geist dem Bewusstsein der Verdani zugesellt. Jetzt war er Teil dieses unglaublichen, organischen Raumschiffs und zusammen mit den hunderten von anderen Baumschiffen stark genug, den alten Feind zu besiegen.

»Seit zehntausend Jahren warten die Verdani auf diese Schlacht«, teilte er über Telkontakt allen grünen Priestern und Piloten mit. »Und diese Schiffe sind unsere größten Waffen. Jetzt müssen wir unsere Feinde auslöschen, was schon vor langer Zeit hätte geschehen sollen.«

Benetos hölzerner Körper war mit dem Kernholz verbunden. Seine Arme waren kilometerlange Zweige, und die Wurzeln bildeten einen Schweif, wie die Nesselfäden einer Qualle. Der steife, feste Verdani-Leib war stärker und massiver als alles, worauf ihn seine Phantasie vorbereitet hatte. Er sah das Chaos der Schlacht um die Erde und hoffte, dass die gewaltigen Bäume den Kampf zugunsten der Menschheit entscheiden konnten. Mit nur einem Gedanken lenkte er sein dorniges Saatschiff mitten in den Kampf hinein. Hunderte von Kugelschiffen waren bereits vernichtet worden, aber mit den zahllosen Waldaugen seines Schlachtschiffs sah Beneto, dass noch immer viele Schiffe der Hydroger übrig geblieben waren - genug, um die Erde zu verheeren, wenn sie die Verteidigungslinien durchbrachen. Und die noch einsatzfähigen Schiffe der TVF schienen sich gegenseitig unter Beschuss zu nehmen.

Die zwanzig als Piloten fungierenden grünen Priester sahen ihre Ziele und einigten sich instinktiv darauf, wer wen angreifen würde. Die riesigen fliegenden Bäume wichen Jazer-Strahlen von TVF-Schiffen

aus, pflügten durch Trümmerwolken und die energetischen Druckwellen explodierender ildiranischer Schiffe, schrammten an den gewölbten Fragmenten auseinandergebrochener Hydroger-Kugeln vorbei. Mit dem von Solimar installierten Kommunikationssystem versuchte Beneto, General Lanyan von seinen Absichten zu informieren, aber das Durcheinander war so groß, dass vermutlich niemand zuhörte.

Die Hydroger bemerkten die Baumschiffe und erkannten ihren Todfeind. Ihre Kugelschiffe wandten sich von den TVF-Einheiten ab, setzten Eiswellen und blaue Blitze gegen die Neuankömmlinge ein.

Mit dem Baumschiff verbunden fühlte Beneto so etwas wie Schmerz, als die äußere Borke verbrannte und Feuer oder Eis die Zweige traf. Dann kam er nahe genug an einen Gegner heran, um die dornigen Äste um ein Kugelschiff zu schlingen.

Die Hydroger setzten sich mit der gleichen Waffe zur Wehr, mit der die Fremden den Weltbaumhain auf Corvus Landing zerstört hatten - dort war Beneto gestorben. Er erinnerte sich an Furcht und Schmerz, an den Tod. All die Bäume, all die Kolonisten! Sein Baumschiff spürte den kalten Tod der Eiswellen, die mehrere dicke Äste trafen und erstarren ließen. Doch mit den anderen drückte er immer fester zu, bis erste Risse in der Außenhülle des Kugelschiffes entstanden ... bis es schließlich zerbarst.

Neunzehn andere Schlachtschiffe der Verdani umschlangen Kugeln der Hydroger und zerdrückten sie mit unwiderstehlicher Kraft.

Die Schiffe der Terranischen Verteidigungsflotte kämpften noch immer gegeneinander, und von der großen ildiranischen Flotte war nur das Flaggschiff übrig. Nach wie vor existierten hunderte von Kugelschiffen, die versuchten, die Erde zu erreichen. Selbst zwanzig Verdani-Schlachtschiffe genügten nicht, um sie aufzuhalten.

Aber sie mussten es versuchen. Beneto und die anderen Baumschiffe flogen den zahlreichen Hydroger-Kugeln entgegen. Erneut streckte er die dornigen Arme seines Baumschiffs, schlang sie um eine weitere Kugel und drückte zu, bis sie zerbrach.

Die anderen neunzehn grünen Priester, Piloten der Verdani, griffen den Feind ebenfalls an.

ADAR ZAN'NH

Das Flaggschiff der Solaren Marine hing antriebslos im All. Eine nahe Explosion hatte das Triebwerk schwer beschädigt. Mit unerschütterlicher Entschlossenheit reparierte der Sensortechniker des Adar defekte Konsolen, tauschte durchgebrannte Schaltkreismodule aus und besorgte sich Ersatzteile aus sekundären Systemen, die nicht mehr gebraucht wurden. Schließlich gelang es ihm, die Funktion eines taktischen Schirms wiederherzustellen, und daraufhin konnte Zan'nh beobachten, wie sich die Schlacht entwickelte, an der sein Schiff nicht mehr teilnahm.

Gewaltige Baumschiffe setzten den Hydrogern zu. So etwas hatte Zan'nh nie zuvor gesehen, und er fragte sich, wer oder was solche monströsen lebenden Gebilde schaffen konnte. So viele Mächte hatten sich hier eingefunden, um gegen die Hydroger zu kämpfen, aber selbst die kolossalen Baumschiffe konnten nicht alle restlichen Kugelschiffe blockieren. Die Hydroger hatten eine unglaublich große Streitmacht gegen die TVF geschickt... oder war es ihre Absicht gewesen, gleichzeitig die Solare Marine zu vernichten? Je mehr Zan'nh darüber nachdachte, desto wahrscheinlicher erschien es ihm.

Mit seiner engen Verbindung zum Weisen Imperator fühlte er im *Thism* Wellen des Todes. Zahllose Bewohner von Ildira starben - das Massaker war für ihn wie ein die Nerven zerreißendes Schrillen. Nach der Kehrtwendung der Solaren Marine bei der Erde nahmen die Hydroger offenbar grausame Rache. Sie mussten sofort von dem Verrat erfahren haben. Zan'nh fühlte, dass der Weise Imperator noch lebte, aber er vermutete, dass der Prismapalast angegriffen wurde. Hatten die sechzig Kugelschiffe am Himmel über Mijistra das Feuer eröffnet?

Und er saß hier fest, ohne die Möglichkeit, in den Kampf einzugreifen. Das Deck des Flaggschiffs war zur Seite geneigt. Zan'nh ließ den Blick über die niedergeschlagenen Besatzungsmitglieder schweifen, hämmerte dann mit der Faust aufs Kommandogeländer. Er fühlte sich hilflos. Er hatte seinen Teil bereits geleistet... und es war nicht genug gewesen. »Wir haben getan, was wir konnten, Adar«, sagte der taktische Berater.

»Wir haben vierzehnmal so viele Hydroger erledigt wie Adar Kori'nh bei Qronha 3. Nie zuvor haben Ildiraner so viele Feinde vernichtet.«

Zan'nh triumphtierte nicht. Das Licht flackerte, und immer wieder sprühten Funken aus beschädigten Konsolen. »Es war nicht genug. Wir haben nicht genug Schiffe mitgebracht.« Dieser Fehler verurteilte das Ildiranische Reich zum Untergang.

»Wenn wir mehr Schiffe mitgebracht hätten, wären nicht genug zurückgeblieben, um Ildira zu schützen«, erwiderte der Taktiker. Zan'nh hob die Hand. »*Unsere* Aufgabe war es, Ildira zu schützen! Wir sollten den Hydrogern einen fatalen Schlag versetzen. Wenn wir sie hier nicht besiegen, werden sie alle unsere Welten zerstören, eine nach der anderen.« Er senkte die Stimme. »Vielleicht legen Kugelschiffe Mijistra in diesem Augenblick in Schutt und Asche! Fühlen Sie nicht, wie viele sterben?«

Von Robotern übernommene TVF-Schiffe feuerten auch weiterhin auf die anderen, die unter der Kontrolle von Menschen standen. Baumschiffe der Verdani vernichteten zahlreiche Kugelschiffe, aber die Hydroger näherten sich immer mehr der Erde.

»Adar!« Der Sensortechniker sah von den Anzeigen auf, als könne er seinen Augen nicht trauen. »Mehr Schiffe treffen ein - hunderte!««

Zan'nh spürte, wie ihm das Herz schwer wurde. Führt die Klikiss-Roboter und Soldaten-Kompis Verstärkung heran? Oder waren es weitere Kugelschiffe? »Funktionieren unsere Kom-Systeme?«

Wie als Antwort entstand ein Bild auf dem Schiff-zu Schiff-Schirm und zeigte das besorgte Gesicht eines älteren Ildiraners. »Adar, hier spricht Tal Lorie'nh. Bitte bestätigen Sie, dass Sie mich hören. Wir orten keine einsatzfähigen Schiffe der Solaren Marine.«

Zan'nh beugte sich vor. »Ich höre Sie, Tal Lorie'nh! Wir sind hier.« Der ältere Offizier lächelte dünn. »Der Weise Imperator dachte, dass Sie vielleicht Hilfe brauchen.«

»Er hat eine volle Kohorte mitgebracht!«, rief der Sensortechniker. Hunderte von Kriegsschiffen. Zan'nh hielt sich am Kommandogeländer fest, um das Gleichgewicht zu wahren. »Wir haben die Schlacht für verloren gehalten.«

»Noch nicht, Adar. Es gibt eine letzte Möglichkeit.« Lorie'nh wandte sich mit Anweisungen an seine sieben Quls, die sie an ihre sieben

Septars weitergaben.

Lorie'nh war einst Zan'nhs Vorgesetzter gewesen, aber der ältere Offizier wünschte sich keinen höheren Rang. Es hatte ihn überrascht, als er zum Tal befördert worden war -dies verdankte er seinem tüchtigen Personal, zu dem auch der junge Zan'nh gehört hatte.

Voller Kummer begriff der Adar, dass diese im letzten Moment zur Erde geschickte Kohorte nicht zum Plan gehörte. Dies waren keine leeren, automatisierten Schiffe wie die anderen, doch der Weise Imperator hatte sie trotzdem entsandt. Bei der Planung dieses verzweifelten Einsatzes war sich Zan'nh darüber klar gewesen, dass es möglicherweise einen hohen Preis zu zahlen galt. Er hatte sein Gewissen beruhigt, indem er sich auf die von Sullivan Gold und den anderen menschlichen Technikern installierten Fernsteuerungssysteme verließ. Es war nicht seine Absicht gewesen, hunderte oder tausende von Besatzungsmitgliedern aufzufordern, sich zu opfern. So viele zerrissene Fäden im *Thism* Er sah Lorie'nh auf dem Schirm an. »Tal, sind Sie und Ihre Subcommander für dies bereit? Haben Sie die Crews wenigstens auf ein Minimum reduziert?«

Lorie'nh lächelte schief. »Die Kriegsschiffe haben Besatzungen in voller Stärke an Bord.« Die Kohorte beschleunigte, als sie den Rand des Schlachtfelds erreichte.

Zan'nhs Herz schmerzte. Hatte Adar Kori'nh seinen Manipel mit der gleichen Entschlossenheit in die Atmosphäre von Qronha 3 gesteuert? »Zählen Sie nicht unsere Toten, Adar«, sagte Lorie'nh. »Wenn wir jetzt versagen, stirbt unser ganzes Volk.«

Das stimmte, wie Zan'nh wusste. »Ich wünsche Ihnen eine sichere Reise zur Lichtquelle.«

Lorie'nh nickte knapp. »Mögen wir uns dort eines Tages wiedersehen.« Dreihundertdreiundvierzig Kriegsschiffe rasten den rest liehen Hydroger-Kugeln entgegen. Mit glänzenden Augen beobachtete Zan'nh, wie die verzierten Schiffe vorbeiflogen - es war der schönste Anblick seines Lebens.

KÖNIGIN ESTARRA

OX ließ das kleine Kugelschiff der Hydroger aufsteigen. Der Himmel über der Erde war leer und dunkel; die Touristenzeppeline und Transporter befanden sich in ihren Hangars. Nur einige wenige Fenster leuchteten im Flüsterpalast, den Estarra und Peter nun für immer hinter sich zurückließen.

Estarra hielt sich an Peter fest. »Ich hätte nicht gedacht, dass wir so weit kommen.«

Das Schiff stieg höher, und als die Erde zu einer blauen Kugel wurde, die sich schutzlos im All drehte, wusste Estarra: Es zerriss Peter das Herz, sein Volk in dieser schwierigen Lage zu verlassen. Er kam sich wie ein Feigling vor, weil er die Erde ausgerechnet in diesem Moment verließ. Aber wenn sie blieben, würde Basil irgendeine Möglichkeit finden, sie beide zu töten. Unter den gegenwärtigen Umständen nützte es nichts, wenn der König auf der Erde blieb. Und selbst wenn die Schlacht hier verloren ging: Es würde nicht das Ende der menschlichen Zivilisation sein, begriff Estarra.

»Peter, die Menschheit ist mehr als nur die Erde. Wir haben uns weit über die ursprünglichen Grenzen hinaus ausgebreitet. Das hat der Vorsitzende Wenzeslas vergessen. Er hat die Verbindungen zu Theroc, den Roamern und den Kolonien der Hanse abgebrochen.« Estarra sah ihren Mann mit großen braunen Augen an. »Von Theroc aus können wir als König und Königin regieren und *allen* Menschen helfen, sich hiervon zu erholen. Ganz gleich, was auf der Erde geschieht, ob Sieg oder Niederlage: Der Vorsitzende hätte dir nie erlaubt, der Regent zu werden, den die Menschheit braucht. Dies ist unsere einzige Chance.«

Peter nickte und wusste, dass sie recht hatte. »OX, bring uns so schnell wie möglich fort.«

Der Lehrer-Kompi flog das Schiff schweigend. OX hatte zwar seine Erinnerungen verloren, dafür aber genug Daten aufgenommen, um ein Experte für dieses fremde Schiff zu werden. »Ich orte zahlreiche Hindernisse auf allen möglichen Flugbahnen voraus«, sagte er mit emotionsloser Stimme. »Ich werde versuchen, ihnen auszuweichen.«

Estarra sah durch die transparenten Wände und beobachtete die Schlacht. Bei den »zahlreichen Hindernissen« handelte es sich um die Trümmer hunderter oder sogar tausender von Raumschiffen: ildiranischer Kriegsschiffe, Hydroger-Kugeln und Einheiten der Terranischen Verteidigungsflotte. Ihr kleines Kugelschiff war kaum mehr als ein Sandkorn inmitten all der Schlachtschiffe, die miteinander kollidierten und sich gegenseitig unter Beschuss nahmen.

Das Schlachtfeld im All unweit der Erde hatte sich ausgedehnt. Der Kampf fand überall statt, und Estarra sah keine Möglichkeit, ihm auszuweichen. OX wählte den besten Kurs und beschleunigte, flog direkt ins Durcheinander hinein. Eine weitere Flotte verzierter ildiranischer Kriegsschiffe war gerade eingetroffen, bestehend aus hunderten von Rau- mern.

»Was machen wir, wenn man auf uns feuert?«, fragte Estarra.

»Immerhin ist dies ein Hydroger-Schiff.«

»Die Forscher haben einfache Kommunikationsgeräte und Kontrollen an Bord eingebaut. Ich kann versuchen, Mitteilungen auf den Standardfrequenzen des Militärs zu senden, um darauf hinzuweisen, dass wir kein Feind sind.« OX betätigte die Kontrollen und sendete entsprechende Signale.

»Falls man uns glaubt«, sagte Estarra. »Falls man uns überhaupt bemerkt.«

»OX, du solltest nicht darauf hinweisen, dass wir an Bord sind. Es wäre mir lieber, Basil noch länger im Unklaren zu lassen.« Peter beugte sich vor und faltete die Hände.

»Ich habe Ihre Identifikation aus der Sendung entfernt«, sagte der Kompi.

»Vermutlich ist sie nur wenigen Personen an Bord der TVF-Schiffe aufgefallen. Die Einheiten der Terranischen Verteidigungsflotte sind sehr beschäftigt. General Lanyan hat gerade versucht, die von Robotern kontrollierten Schiffe mit einem Killkode außer Gefecht zu setzen, aber offenbar haben die Soldaten-Kompi die betreffenden Systeme neu konfiguriert. General Lanyan scheint sehr zornig darüber zu sein, dass sein Plan nicht funktioniert.«

Das kleine Kugelschiff wich Trümmern aus und änderte immer wieder den Kurs. Die Massenträgheit hätte Estarra und Peter an die Wände

geworfen, wenn die Kugel nicht mit leistungsstarken Absorbern ausgestattet gewesen wäre.

Einige TVF-Schiffe schossen auf die kleine Kugel, was zeigte, dass sie nicht zugehört hatten. Ein Jazer-Strahl streifte das Hydroger-Schiff und versetzte es in Rotation, doch OX brachte es schnell wieder unter Kontrolle. Dann sah Estarra etwas Unglaubliches im interplanetaren Schlachtfeld.

»Sieht nur, Peter! Das sind ... *Bäume*. Riesige Bäume aus dem Weltwald - Nahton hat uns davon erzählt!«

Schlachtschiffe der Verdani griffen die Hydroger an, schlangen dornige Äste um ihre Kugeln und zerdrückten sie. Estarra presste die Hände an die gewölbte Wand und blickte ins Chaos hinaus. Zwanzig riesige Bäume hielten auf das Zentrum des Kampfes zu, und das kleine Kugelschiff beschleunigte. Aber es war nicht schnell genug.

Eins der kolossalen Baumschiffe kam genau auf sie zu. »Den Kurs ändern, OX!«, rief Peter. »Wir sollten dem Ding besser keine Gelegenheit geben, uns zu packen.«

»Ich versuche, ihm auszuweichen, König Peter.« Der Kompi betätigte die kristallinen Kontrollen, und ihre kleine Kugel begann mit Ausweichmanövern. Doch das dornige Baumschiff kam immer näher und breitete die Äste aus.

»Ich glaube nicht, dass es ein Feind ist«, sagte Estarra. »Der Baum kommt von Theroc.«

»Vielleicht ist er kein Feind, aber wir sind an Bord eines Hydroger-Schiffs, und jene Bäume zerstören eine Kugel nach der anderen.« Peters blaue Augen waren weit aufgerissen.

»Soll ich Königin Estarra in meiner Sendung identifizieren?«, fragte OX.

»Ja!«, erwiderte Estarra sofort. »Sag, dass ich... eine Tochter von Theroc bin, aber lass meinen Namen unerwähnt.«

Mit verblüffender Schnelligkeit packte das organische Schiff die kleine Kugel und schloss dicke Äste um sie. Estarra sah, dass die sich überlappenden goldenen Schuppen der Borke eine dicke Panzerung bildeten. Speerartige Dornen kratzten über die glatte Außenhülle des kleinen Kugelschiffs, und die Äste begannen damit, Druck auszuüben. OX klang nicht besorgt, obgleich seine Hände über die Kontrollen flogen.

»Ich bitte um Entschuldigung, König Peter. Ich bin nicht in der Lage, uns aus dem Baumschiff zu lösen.«

Estarra stand noch immer an der durchsichtigen Wand und beobachtete den Baum. Er wirkte vertraut, war aber auch anders als die Weltbäume, die sie als Mädchen erklettert hatte. Jene Bäume waren friedlich und neugierig gewesen, hatten nur Wissen aufnehmen wollen. Diesen Schlachtschiffen der Verdani hingegen ging es um Zerstörung. Oder wollte der Baum das kleine Kugelschiff schützen?

Knarrende Worte kamen aus dem Kom-System an Bord der Kugel.

Erstaunt hörte Estarra eine Stimme, die wie Gesang klang und an die sie sich aus ihrer Kindheit erinnerte. »Estarra... Schwester.«

»Beneto!« Sie sah Peter an, eilte dann zum Kom-System. »Es ist Beneto.

Er befindet sich in dem Baumschiff.« »Ich *bin* das Baumschiff.«

Beneto war auf Corvus Landing gestorben. Aber Sarein und Nahton hatten Estarra von seiner Wiedergeburt als Avatar des Weltwalds erzählt: ein hölzerner Mann, ausgestattet mit Benetos Gedanken und Erinnerungen.

»Beschädige unser Schiff nicht, Beneto«, sagte Estarra.

»Du bist im Innern einer Hydroger-Kugel?« Seine Stimme klang nicht mehr menschlich.

»Wir fliehen von der Erde. Der Vorsitzende trachtet uns nach dem Leben, und deshalb wollen wir nach Theroc.« Estarra veränderte die Einstellungen des Kommunikators, um ihren Bruder besser zu verstehen.

»Ich wünschte, ich könnte dir alles erzählen, Beneto. Wie gern ich dich wiedersehen würde!«

»Kann er uns helfen?«, fragte Peter.

»Wir müssen nach Theroc, Beneto«, sagte Estarra mit Nachdruck.

»Komm mit uns.«

»Das geht nicht. Der Kampf findet hier statt. Die letzte Schlacht. Ich gehöre jetzt zu diesem Saatschiff. Wir sind eins.« Die Äste hielten das kleine Kugelschiff sanft und nicht mehr bedrohlich fest. »Heute bringen wir den Hydrogern eine vernichtende Niederlage bei, aber zuerst Sorge ich dafür, dass du in Sicherheit bist, kleine Schwester.«

Das Baumschiff entfernte sich aus dem Kampfgebiet. Energieblitze trafen es und verbrannten Blattwedel, aber Benetos riesiger Baum hielt die kleine Kugel fest und schützte sie auch weiterhin. Als sie weit genug

von den letzten angreifenden Hydrogern entfernt waren, gaben die dornigen Äste das kleine Kugelschiff frei.

»Ich werde dich vermissen, Beneto!«, rief Estarra ihrem Bruder nach.

»Ich bewahre meine Erinnerungen an dich und Theroc. Sie werden mir tausend Jahre Gesellschaft leisten, während ich durchs Universum reise.«

OX betätigte wieder die Kontrollen und nahm Kurs auf Theroc. »Ich habe damit begonnen, neue Erinnerungen zu speichern«, sagte der Kompi. Peter lächelte.

Estarra sah durch die transparente Hülle, als das Kugelschiff schneller wurde. Das gewaltige Baumschiff, das ihr Bruder war, schrumpfte in der Ferne und warf sich wieder den Hydrogern entgegen.

DENN PERONI

Als Denn Peroni mit einigen Roamer-Schiffen das Sonnensystem der Erde erreichte, regte sich Unbehagen in ihm. Nach seiner Verhaftung und der gegen ihn erhobenen falschen Anklage hatte er nicht erwartet, einmal hierher zurückzukehren. Glücklicherweise hatte ihn König Peter befreit, bevor man ihn zum Sündenbock machen konnte.

Ich habe meine Schuld bezahlt, dachte Denn.

Kotto Okiah flog den vordersten der elf spinnenartigen Frachter neben Denns *Sturer Beharrlichkeit*. Die Schiffe waren kaum mehr als Gerüste für den Transport von Ekti-Tanks und eigneten sich nicht dafür, Wental-Wasser zu Gasriesen der Hydroger zu tragen. Allerdings konnten sich die dünnen, rohrförmigen Beine gut um Stapel aus dünnen, rechteckigen Gegenständen schließen, die wie riesige Kartenspiele aussahen.

Auf der Grundlage von Okiahs Blaupausen hatten Dutzende Roamer-Fabriken und Produktionsanlagen der Hanse hunderttausende von einfachen, flexiblen Matten hergestellt. Die Roamer waren zornig wegen der Tiwi-Übergriffe, und die Hanse-Kolonien fühlten sich im Stich gelassen. Aber als sie vom geplanten Droger-Angriff auf die Erde erfuhren, beschlossen sie, etwas zu unternehmen.

»Dies ist Ihr Werk, Kotto. Möchten Sie den Anfang machen?«

»Oh, ich brauche keine besonderen Lorbeeren. Die Türklingeln erledigen alles von allein.«

Denn lachte leise. »Ich rechne nicht damit, dass uns die Große Gans Orden verleiht, ganz gleich, was wir hier zustande bringen.«

Die Roamer sahen das Feuerwerk der Schlacht, bevor sie sich der Erde näherten. Denn beobachtete alles. Grüne Priester in den Hanse-Kolonien hatten auf die gewaltigen Schlachtschiffe der Verdani hingewiesen, aber weder Denn noch seine Begleiter waren auf den Anblick der zwanzig riesigen Bäume vorbereitet, die eine Hydroger-Kugel nach der anderen packten.

Er sah TVF-Schiffe, die gegeneinander kämpften, Moloche, die auf andere Moloche feuerten. Fand eine Art Bürgerkrieg statt? Dann fiel ihm

ein, dass Soldaten-Kompis einen großen Teil der Flotte unter Kontrolle gebracht hatten. Vielleicht waren die Roboter zurückgekehrt, um es der TVF zu zeigen. Die Tiwis schienen alle zu verärgern ...

Die prächtig geschmückten ildiranischen Kriegsschiffe waren natürlich auf den ersten Blick zu erkennen. Denn hatte Ildira mehr als einmal besucht, um Handelsbeziehungen mit dem Weisen Imperator zu knüpfen, und die Sture *Beharrlichkeit* war von solchen Schiffen eskortiert worden. Hunderte von ildiranischen Raumern waren bereits mit Kugelschiffen kollidiert, aber die Hydroger verfügten noch immer über eine große Streitmacht. Als sich die übrig gebliebenen Kugeln sammelten, formierten und erneut angriffen, bemerkte Denn hunderte von weiteren ildiranischen Schiffen. Sie flogen in perfekter Formation, beschleunigten und bereiteten sich offenbar auf einen Kamikazeangriff vor. Hunderte von Schiffen, an Bord jeweils mindestens tausend Ildiraner. Alle bereit, sich zu opfern.

Doch das war nicht nötig, wenn die Türklingeln wie vorgesehen funktionierten.

»Wir müssen etwas tun, Kotto.«

»Unsere Frachter fliegen mit Höchstgeschwindigkeit. Wir sind in zehn Minuten da.«

»Es scheint, uns bleiben keine zehn Minuten mehr. Die Ildiraner haben bereits mit dem Beschleunigungsmanöver begonnen.« Denn wartete keine Antwort ab und ging auf Sendung. »Ich rufe die Solare Marine! Hier spricht Denn Peroni von den Roamern. Erinnern Sie sich an mich? Ich bin mehrmals bei Ihrem Weisen Imperator zu Gast gewesen. Hört mich jemand?« Die ildiranischen Schiffe hielten weiterhin auf die Hydroger zu und schienen nicht an Gesprächen interessiert zu sein. Denn hob die Stimme und sprach drängender. »Bitte hören Sie! Wir haben eine neue Waffe für den Kampf gegen die Hydroger mitgebracht. Es ist nicht nötig, dass Sie sich opfern.«

Kotto öffnete ebenfalls einen Kom-Kanal. »Geben Sie uns die Möglichkeit, Ihnen zu zeigen, was wir im Ärmel haben. Beim Leitstern, es ist weitaus wirkungsvoller als zu versuchen, so viele Kugelschiffe durch Kollisionen zu zertrümmern.«

»Und tausenden bleibt dadurch der Tod erspart«, fügte Denn hinzu.

»Geben Sie uns nur einige Minuten.«

Eine tiefe Stimme antwortete. »Hier spricht Adar Zan'nh. Tal Lorie'nh, Sie haben meine Erlaubnis, den Angriff abzubrechen. Ich kenne diese Roamer - lassen Sie uns sehen, was sie vorhaben.« Denn hörte Erleichterung in den Worten des Adars.

»Bestätigung, Adar«, sagte Lorie'nh. Die ildiranischen Kriegsschiffe änderten den Kurs und flogen in einem weiten Bogen fort von den Hydrogern. »Ich gebe den Menschen gern Gelegenheit, ihre Heimatwelt selbst zu verteidigen.«

»Es ist nicht unbedingt meine Heimatwelt«, brummte Denn. »Aber wir helfen der Erde trotzdem.«

Eine raue Stimme kam aus dem Lautsprecher des Kom-Systems.

»Roamer! Was zum Teufel habt ihr hier verloren? Wenn ihr uns in die Quere kommt, schieße ich euch selbst ab.«

»Wir möchten Ihnen nur den Einfallsreichtum der Roamer zeigen, General. Von Großzügigkeit ganz zu schweigen.«

Denns *Sture Beharrlichkeit* und die elf Frachter gaben ihre Ladung frei. Jedes Schiff transportierte tausende von dicht aufeinandergestapelten Resonanzmembranen - elektrostatische Entladungen trennten sie voneinander. Kottos Türklingeln waren wie ein Schneesturm im All, der den Hydrogern entgegentrieb.

Die meisten von ihnen verfehlten ihr Ziel, aber es hafteten genug an Außenhüllen von Kugelschiffen fest. Kaum war das geschehen, begannen sie zu vibrieren, bis sie durch Zufall den richtigen Resonanzton fanden - mit dramatischen Folgen. Die großen Luken der Kugeln öffneten sich, und superdichte Atmosphäre entwich in den Weltraum.

Zuerst jubelten Kotto und Denn, doch dann stießen sie erschrockene Schreie aus, als die Droger-Schiffe plötzlich außer Kontrolle gerieten. Sie rasten durchs All, dicht an den Frachtern der Roamer vorbei, kollidierten miteinander und zerbarsten. Gegen diese Art von Angriff konnten sich die Hydroger nicht verteidigen.

Es kam einem Massaker gleich.

Die zahlreichen ildiranischen Schiffe, die zuvor abgedreht hatten, näherten sich langsamer. Denn dachte daran, dass die Ildiraner an Bord bestimmt erleichtert und zufrieden waren.

Doch die Zerstörung der Kugelschiffe bedeutete noch kein Ende der

Schlacht. Moloche und Mantas der Terranischen Verteidigungsflotte feuerten noch immer auf die von Robotern übernommenen Raumschiffe. Denn gab einem Einfall nach und setzte sich mit den Ildiranern in Verbindung. »Wenn Sie einige Schiffe erübrigen können, Adar ... Ich glaube, General Lanyan braucht Hilfe.«

Tal Lorie'nhs Kohorte stürzte sich sofort in den Kampf. Ildiranische Kriegsschiffe identifizierten die übernommenen TVF-Raumer und eröffneten das Feuer. In den Kom-Kanälen des terranischen Militärs hörte Denn den Jubel von Soldaten.

Erneut kam General Lanyans Stimme aus dem Kom-System. »Roamer, identifizieren Sie sich. Wer sind Sie?«

Denn konnte der Versuchung nicht widerstehen. »Wir sind die Leute, die gerade eure Ärsche gerettet haben. Vergesst das nicht. Wir sind *Roamer* und stolz darauf.«

»Ich kann kaum glauben, dass Sie das für die TVF getan haben«, sagte der General.

Denn hörte mehrere Clan-Piloten lachen. »Wir haben es nicht für Sie getan, General. Wir haben es *trotz* der TVF getan - für König Peter.« Er lächelte, als er daran dachte, wie dumm der Vorsitzende dadurch dastand. »Wir machen uns jetzt wieder auf den Weg, um Ihre Gastfreundschaft auf keine zu harte Probe zu stellen.«

Lanyan klang verlegen. »Warten Sie, bis wir hier aufgeräumt haben. Lassen Sie sich auf den Rücken klopfen.«

»Oh, lieber nicht, General«, erwiderte Denn. »Roamer scheinen bei Ihnen nicht sicher zu sein.« Er öffnete einen privaten Kom-Kanal zu Kotto und den Piloten der anderen Frachter. »Geben wir den Tiwis eine Zeit lang Gelegenheit, darüber nachzudenken.«

Ohne ein weiteres Wort an Hanse oder TVF verließen die Roamer das Sonnensystem der Erde.

SIRIX

An Bord des übernommenen TVF-Moloch analysierte der Klikiss-Roboter die Situation. Die derzeitigen Ereignisse wichen sehr von seinen Erwartungen ab.

Sirix und die anderen Roboter hatten den Plan der Hydroger gekannt und beabsichtigt, an der Vernichtung der Heimatwelt der Menschen teilzunehmen. Von umprogrammierten Soldaten-Kompis und unabhängigen Klikiss-Robotern geflogen, hätten diese militärischen Schiffe angesichts der desorganisierten Reste der Terranischen Verteidigungsflotte eine unaufhaltsame Streitmacht darstellen sollen. Sirix musste sich eingestehen, schwere Fehler gemacht zu haben. Er hatte nie damit gerechnet, dass riesige Baumschiffe in den Kampf eingreifen würden. Er hatte es für unmöglich gehalten, dass *Menschen* sich so wirkungsvoll gegen einen überlegenen Gegner verteidigen konnten. Die dritte unangenehme Überraschung waren die Roamer gewesen, die eine wirkungsvolle Waffe gegen die Kugelschiffe einsetzten.

Darüber hinaus hatte Sirix in allen seinen Berechnungen keine Gefahr in den Ildiranern gesehen. Vor vielen Jahren hatte der Weise Imperator als Teil der Vereinbarung mit den Klikiss-Robotern geschworen, nie intelligente Maschinen zu schaffen. Nach dem Bruch des Abkommens hatte Sirix nicht damit gerechnet, dass ein Mischlingsmädchen mit telepathischen Kräften den Ildiranern half, mit den Hydrogern zu verhandeln. Er hatte auch nicht erwartet, dass sich die Solare Marine gegen weit überlegene Kugelschiffe wenden würde. Der Weise Imperator Jora'h hatte sich einfach über das Bündnis hinweggesetzt, obwohl er wusste, dass die Hydroger Vergeltung üben würden. Ein solches Verhalten war unlogisch und unvernünftig.

Jetzt war es Sirix nicht mehr möglich, die ursprünglichen Ziele zu erreichen. Das ärgerte ihn.

Die von Robotern übernommenen Schiffe waren genauso beschaffen wie jene unter dem Befehl von General Lanyan. Die entführten Mantas und Thunderheads waren weitaus zahlreicher als die TVF-Schiffe, und

diesmal hatten sie die Killcodesysteme vorsorglich deaktiviert. Diesen hinterhältigen Trick konnte General Lanyan nicht noch einmal benutzen. Mit Bildern inzwischen toter Admiräle hatte Sirix gehofft, die TVF-Flotte täuschen zu können und dann das Feuer zu eröffnen. Aber Menschen hatten die erstaunliche Fähigkeit, in Gesicht und Verhalten selbst kleinste Details erkennen zu können. Die Aufnahmen menschlicher Kommandeure stammten aus TVF-Aufzeichnungen, doch irgendwie durchschauten die überlebenden Soldaten die List. Misstrauische menschliche Raumschiffkommandanten stellten den holographischen Nachbildungen Fragen, deren Antworten nicht in den TVF-Datenbanken gefunden werden konnten. Sie fragten nach Meinungen über Sportmannschaften oder Klatsch über Berühmtheiten und Medienstars. Weder die Klikiss-Roboter noch die Soldaten-Kompis konnten schnell genug oder richtig antworten. Auf diese Weise gelang es den echten TVF-Schiffen, ihre Gegner zu identifizieren. Sirix hatte dieses Geschmeiß unterschätzt. Simulationen und Analysen genügten nicht, um chaotische biologische Intelligenzen richtig zu verstehen.

Von seinem beschädigten Moloch aus verteilte General Lanyan Ziellisten der von Robotern kontrollierten Schiffe. Eine dritte Kohorte ildiranischer Kriegsschiffe fügte ihre Waffen den Resten der Terranischen Verteidigungsflotte hinzu. Baumschiffe der Verdani setzten ihre Angriffe auf die wenigen noch verbliebenen Hydroger fort, die den Türklingeln der Roamer entgangen waren.

Was ein einfacher Sieg hätte sein sollen, verwandelte sich in eine verheerende Niederlage.

Sirix hatte bereits ein Drittel der übernommenen Schiffe verloren - und er brauchte sie, um die anderen Welten von Menschen zu säubern. Er musste sich jetzt zurückziehen, um in der Lage zu sein, die früheren Klikiss-Welten unter Kontrolle zu bringen. Das war seine Priorität. Angesichts der unausweichlichen Niederlage beschloss Sirix, den Rest seiner Schiffe zu retten. Andernfalls geriet die größere Mission in Gefahr. Er beobachtete die Vernichtung der letzten Kugelschiffe und gelangte zum einzigen logischen Schluss. In schneller Maschinensprache übermittelte er seine Anweisungen den anderen von Robotern kontrollierten Schiffen.

»Rückzug. Rettet unsere militärischen Schiffe. Beendet den Kampf.«
Sirix wiederholte die Sendung, um sicher zu sein, dass die
Soldaten-Kompis ihn verstanden. Mit ihrer extrapolierenden
Programmierung mussten sie inzwischen die gleichen Schlüsse gezogen
haben wie er. »Zieht euch zurück.«
Mit einem präzisen Manöver, das sogar den Adar der Solaren Marine
beeindruckt hätte, drehten die übernommenen TVF-Schiffe ab,
beschleunigten und flogen in Richtung interstellares All.

JESS TAMBLYN

Die Stadtsphäre der Hydroger schrumpfte in dunstiger Ferne, als Jess die Wental-Blase durch die Atmosphäre von Qronha 3 steuerte. Die Kuppeln, Pyramiden und Türme der Fremden waren noch zu sehen, aber ein lebendiger Nebel verdichtete sich über der bizarren Metropole.

Wentals waren bis zum Kernbereich des Gasriesen vorgestoßen und näherten sich der Stadtsphäre. Kugelschiffe rasten vorbei, setzten Eiswellen und blaue Blitze gegen ihren nicht greifbaren Feind ein, ohne damit etwas auszurichten.

»Ich hätte nicht gedacht, dass wir so leicht entkommen«, sagte Tasia. Robb Brindle gab einen erstickten Laut von sich. »Du nennst dies *leicht*, Tamblyn? Vielleicht hast du dir den Kopf angestoßen...«

»Uns erwartet mehr«, sagte Jess. »Verlasst euch drauf.«

Hydroger und Wentals kämpften ringsum, und unter solchen Umständen hatte niemand damit gerechnet, dass die Gefahr von unten kam. Tasia kniete, blickte durch die transparente Hülle und rief: »Shizz, Jess - Klikiss-Roboter verfolgen uns! Es sind ziemlich viele.«

Ein Schwärm schwarzer Roboter kam aus der Hydroger-Stadt - sie öffneten ihre Rückenschilde, breiteten Flügel aus und aktivierten Antriebssysteme. Wie ein Schwärm metallener Heuschrecken verfolgten sie die kleine Wental-Blase.

Furcht erschien in Smith Kef fas Gesicht, als sich die Klikiss-Roboter näherten, ihre mehrgelenkigen Gliedmaßen ausgestreckt. »Sie kommen, um uns zu töten. Verdammte Maschinen! Lasst uns in Ruhe.«

Der erste schwarze Roboter kam heran und kratzte mit mechanischen Klauen über die feuchte Membran. Mithilfe seiner Flüssigkeitskontrolle schloss Jess den Riss sofort wieder und stabilisierte die schützende Außenhülle, aber weitere Roboter näherten sich. Die Wental-Blase flog bereits mit Höchstgeschwindigkeit nach oben; sie konnte den vielen Klikiss-Robotern nicht entkommen.

Jess wandte sich an die Stimmen der Elementarwesen in seinem Kopf und rief um Hilfe, doch die Wentals antworteten: *Wir können nicht helfen. Der Kampf hat begonnen, und die Hydroger sind ein erbitterter*

Feind.

Ein weiterer Klikiss-Roboter stieß gegen die Blase und hielt sich irgendwie mit den Klauen an ihr fest. Die Membran schloss sich sofort wieder und verhinderte, dass die superdichte Atmosphäre des Gasriesen eindrang. Aber der Roboter schob sich nach und nach durch die Hülle - es sah wie die Geburt eines schwarzen Monstrums aus.

Belinda kreischte. Keffa stieß einen wilden Schrei aus, stieß sich ab und sprang dem Roboter entgegen. Die Wucht des Aufpralls trug sowohl ihn als auch die schwarze Maschine mit einem hohl klingenden *Plopp* durch die Membran. Der enorme Druck außerhalb der Blase zerquetschte Keffa in einem Sekundenbruchteil. Der Roboter drehte sich und trieb fort, schien die Orientierung verloren zu haben.

Jetzt waren nur noch sechs Gefangene übrig, und mehr Roboter kamen heran. Die Wental-Blase stieg weiterhin auf, den oberen Schichten der Atmosphäre entgegen, aber nicht schnell genug. Die schwarzen Roboter schwärmten höher, schlugen mit ihren Flügeln und schalteten ihre Antriebssysteme auf Vollschieb.

Jess sah keine Möglichkeit, die Klikiss-Maschinen abzuwehren, und er wandte sich erneut mit einer dringenden Bitte um Hilfe an die Wentals. *Die Roboter sind nicht unsere primären Feinde*, lautete die Antwort.

»Derzeit sind es *meine* primären Feinde! Wenn ihr uns nicht helft, sterben wir.« Nach einer langen Pause erklärten sich die Wentals widerstrebend bereit, Hilfe zu leisten.

Schimmernder Wasserdampf kondensierte aus der feuchten Atmosphäre. Lebendiger Nebel bildete sich rings um die fliegenden Roboter, einzelne Schwaden, die zuerst etwas Kokonartiges hatten und sich dann zu Wasserblasen verdichteten. In wenigen Momenten waren die schwarzen Maschinen von etwas umgeben, das nach großen Regentropfen aussah. Die Klikiss-Roboter bewegten ihre Gliedmaßen und Flügel in dem Versuch, sich zu befreien, doch plötzlich gefroren die Wasserkokons zu Eis und stürzten wie große Hagelkörner in die Tiefe.

Tasia und Robb riefen den Robotern Verwünschungen nach. Die anderen Gefangenen saßen verblüfft da. Belinda hatte die Augen geschlossen, und ihre Lippen bewegten sich lautlos - sie schien die Sekunden zu zählen, bis sie endlich in Sicherheit waren.

Jess steuerte die Wental-Blase durch die höchsten Schichten der

Atmosphäre, und allmählich wurde die Luft dünner. »Wir haben fast das All erreicht.«

Doch bevor das kleine Wental-Schiff Qronha 3 ganz verlassen konnte, nahmen sechs bereits stark korrodierte Hydroger-Kugeln die Verfolgung auf. »Shizz, haben die Droger derzeit keine größeren Probleme?«, fragte Tasia.

»Sie sehen in uns einen Feind, von dem sie glauben, dass sie ihn zerstören können«, erwiderte Jess. »Haltet euch fest!« Er begann mit Ausweichmanövern.

»Hältst du dies noch immer für einfach, Tamblyn?« Robb presste beide Hände auf den Bauch und schien sich übergeben zu müssen.

Die sechs Kugelschiffe folgten der Blase und kamen näher, als wollten sie das Wental-Schiff zwischen sich zerquetschen. Jess versuchte, die Blase zu beschleunigen, aber die Hydroger schlossen zu ihr auf. Er konnte nicht allen sechs Kugeln ausweichen - sie würden die Blase gleich erreicht haben.

»Wir hätten es fast geschafft«, stöhnte Tasia. »Wir hätten es fast geschafft!« Die letzten Schichten der Atmosphäre von Qronha 3 strichen an der Wental-Blase vorbei, und sie sprang ins All. Die Wolkenmeere des Gasriesen und die Schlachtfelder darin blieben hinter ihr zurück. Kalter, leerer Weltraum erstreckte sich vor der Blase ohne Hindernisse. Doch die sechs Kugelschiffe verfolgten die Fliehenden noch immer, obgleich ihre Außenhüllen zerfressen waren und kurz vor dem Platzen standen. Jess wich mehreren blauen Blitzen aus und versuchte vergeblich, weiter zu beschleunigen.

Es gab keine Fluchtmöglichkeit, und deshalb zwang er die Blase wieder nach unten und steuerte sie am Rand der Atmosphäre entlang. Unter ihnen drehte sich der gewaltige Gasriese, und dunkle Flecken breiteten sich in seinen Wolken aus, Zeichen des Kampfes.

Und dann stieg ein Wunder hinter der Wölbung des Planeten auf, von der Sonne angestrahlt: ein Durcheinander aus Zweigen und Dornen, riesige Äste, die aus gepanzerten Stämmen ragten. Es waren sieben der neuen Verdani-Schlachtschiffe, bei deren Erschaffung Jess mitgeholfen hatte. Und sie wollten fliehende Hydroger-Schiffe abfangen.

Jess hielt mit der Wental-Blase auf die Baumschiffe zu.

»Was machst du da, Jess?«, entfuhr es Tasia. »Sieh dir jene Dinge an!«

»Sie sind wunderschön, nicht wahr?«

Die Hydroger folgten der kleinen Blase noch immer. Sie schienen nicht zu verstehen, welche Gefahr ihnen von den Baumschiffen drohte, bis es zu spät war.

Die fliegenden Bäume streckten ihre langen, dornigen Zweige und packten die bereits beschädigten Kugeln. Blaue Blitze zuckten durchs All, zusammen mit Eiswellen, aber die Baumschiffe ließen sich davon nicht beeindrucken. Sie schlangen ihre Äste um die Kugeln und *drückten zu*. Es dauerte nicht lange, bis die Hydroger-Schiffe zerbarsten, völlig lautlos im Vakuum des Alls. Trümmerstücke fielen Qronha 3 entgegen, und Jess dachte dabei an zerstörte Himmelsminen. Die Baumschiffe wandten sich von den zerstörten Kugeln ab, stiegen höher über den Gasriesen und suchten nach anderen Zielen.

Mit den befreiten Gefangenen setzte Jess den Flug fort, und endlich waren sie in Sicherheit. So eng es in dem Wasserblasenschiff auch sein mochte: Tasia und die anderen hätten alles ertragen, um den Hydrogern zu entkommen.

Jess stöhnte, als ein TVF-Schiff über dem Planeten erschien. Es handelte sich um einen großen Scout, kein Kampfschiff. Nach einem angespannten Moment erkannte Jess das Schiff und seinen Piloten.

»Conrad Brindle, ich habe Ihnen doch gesagt, dass Sie zur Erde zurückkehren sollen.«

»Ich bin gekommen, um zu helfen«, sendete der Pilot.

Robb griff aufgeregt nach Tasias Arm. »Ist das mein Vater? Was macht er hier?«

»Wenn er eine richtige Toilette und eine Koje zum Schlafen anzubieten hat, will ich zu ihm«, sagte Tasia. »Shizz, selbst die Nahrungspackungen der TVF erscheinen mir derzeit sehr verlockend.«

»Mal sehen, was ich tun kann«, erwiderte Jess. Das Scout-schiff näherte sich der Wental-Blase, und Jess sendete: »Hier sind einige Leute, die gern an Bord Ihres Schiffes kommen würden, Commander Brindle. Sie gehören eher zu Ihnen als zu mir.«

»Niemand weiß mehr, wohin wir gehören«, sagte Tasia.

»Wir gehören weit weg von diesem Albtraum«, warf Robb ein.

»Da stimme ich dir zu, Brindle.«

»Ich habe Platz für sie alle«, sagte der Pilot des Scoutschiffs. »Ich kann

sie zur Erde bringen ... oder wohin sie wollen.«

EHEMALIGER PRINZ DANIEL

Als die lähmende Wirkung des Schockers nachließ, versuchte Daniel, seinen widerspenstigen Körper wieder unter Kontrolle zu bringen. Das Gefühl beim Transfer durch das Transtor ... Er hatte nie erwartet, jemals so etwas zu spüren. Sein Leib schien sich zusammengefaltet zu haben und dann für einen Augenblick geflogen zu sein... Anschließend war er aus einem anderen Tor gefallen, auf einer weit entfernten Welt.

Daniel hatte im Palastdistrikt einen regelrechten Albtraum erlebt, als er von Peter und Estarra zum Dimensionstor gezerrt worden war, und das plötzliche helle Sonnenlicht schmerzte in seinen Augen. Er konnte es gar nicht abwarten, es ihnen heimzuzahlen. Sie mochten König und Königin sein, aber sie hatten kein Recht, ihm so etwas anzutun - *ihm*. Bald würden sie abgesetzt sein, und dann war *er* der neue König. Niemand durfte einen zukünftigen König auf diese Weise behandeln.

Daniel rollte sich auf dem unebenen Boden zur Seite, tastete mit tauben Händen umher und versuchte aufzustehen. Der Himmel zeigte ein staubiges Braun, und die Luft roch schrecklich, nach Schmutz, nassem Gras und schleimigem Schlamm, sogar nach Kot. Was war dies für ein Ort? Seine Muskeln zuckten noch immer, als Daniel auf Hände und Knie kam, nach Luft schnappte und sich auf die Fersen setzte. Er blickte sich um, und der erste Eindruck, den er gewann, offenbarte ihm große Distanzen. Er befand sich an einem Hang, und der Horizont war weit, weit entfernt.

Daniel sah hohes Gras, quadratische Kornfelder und kleine menschliche Gestalten, die sich in einem weiten, fruchtbaren Tal bewegten. Bunte Fertighäuser bildeten eine kleine Stadt, die in einem nostalgischen Videostreifen vielleicht malerisch gewirkt hätte.

Verwitterte Klikiss-Türme ragten über der Ebene auf, nach all den Jahrtausenden kaum mehr als Stummel, wie verfaulte Zähne. Daniel konnte den Planeten nicht identifizieren, aber die Bilder von Klikiss-Kolonialwelten, die er betrachtet hatte, sahen für ihn alle gleich aus. Er hatte nie beabsichtigt, eine zu besuchen.

Hinter ihm ragte das Transportal auf, die einzige Konstruktion weit und

breit. Daniel stützte sich daran ab, als er auf die Beine kam und Schmutz von der Kleidung strich. Er trug einen Schlafanzug und darüber einen Morgenmantel -nicht unbedingt die Aufmachung, in der er gesehen werden wollte. Schlimmer noch: Er hatte seine Blase entleert. Das war ungebührlich für einen zukünftigen König und auch für einen Prinzen. Empört rief Daniel nach königlichen Wächtern und dem Vorsitzenden. Irgendjemand würde ihn hören. Er rieb sich die Muskeln und bekam seinen Körper allmählich wieder unter Kontrolle.

»Hallo?«, rief er erneut. »Warum antwortet niemand?«

Er winkte mit den Armen und weckte die Aufmerksamkeit der dunkel gekleideten Arbeiter, die im Tal das Land bestellten. Die ferne Gruppe kam näher, schien es aber nicht besonders eilig zu haben. Daniel seufzte schwer und stapfte den Leuten entgegen.

Als er sich ihnen näherte, stellte er fest, dass sie alle schmutzige landwirtschaftliche Werkzeuge trugen: Harken, Hacken und Spaten. Einer führte sogar ein Pferd zum Pflügen! Sie sahen verschwitzt aus in ihrer einfachen Kleidung. Jeder Mann trug einen Hut mit breiter Krempe; das Haar war zerzaust und ungepflegt. Vielleicht hatten sie keinen Friseur gefunden, als sie aufgebrochen waren, um diese Welt zu besiedeln.

Als die Männer herankamen, hätte sich Daniel fast übergeben. Nie zuvor hatte er so starken Körpergeruch wahrge nommen. Offenbar bemerkten die Bauern ihn überhaupt nicht. Wenigstens schienen sie friedlich und freundlich zu sein und lächelten im Schatten ihrer Hüte.

»Willkommen auf Glück«, sagte einer von ihnen. »Wir haben nicht mit Besuchern gerechnet, freuen uns aber, dass du dich uns anschließen möchtest.«

»Es liegt mir fern, mich euch anzuschließen. Ich bin das Opfer eines abscheulichen Verbrechens und verlange eure Hilfe. Ich bin Prinz Daniel und werde bald König der Terranischen Hanse sein. Ihr seid mir gegenüber zu Loyalität verpflichtet.« Daniel hatte damit gerechnet, dass die Männer nach Luft schnappten und sich ehrfürchtig verbeugten. Stattdessen sahen sie ihn neugierig an und stellten sich so schnell vor, dass er sich ihre Namen nicht merken konnte.

»Wir sind Neo-Amische«, sagte der Anführer der Gruppe. Er hieß Jeremiah Huysra. »Wir haben diese bukolische Siedlung als eine

Bastion der alten Traditionen gegründet, um dem Paradies einen Schritt näher zu sein.« Daniel fragte sich, wie jemand auf den Gedanken kommen konnte, diesen schmutzigen, primitiven Ort als Paradies zu bezeichnen. »Ich bestehe darauf, das ihr mich besonders gut behandelt. Ich bin euer Prinz.« Er deutete zum Transportal der Klikiss. »Schickt mich zum Flüsterpalast zu- rück, wohin ich gehöre.«

Jeremiah und die anderen Neo-Amischen zuckten mit den Schultern. »Oh, wir verwenden das Ding nicht mehr. Niemand von uns weiß, wie man damit umgeht, und wir möchten es auch gar nicht benutzen. Schon seit einer ganzen Weile bekommen wir keine Lieferungen von der Hanse mehr, und vermutlich ist auch nichts mehr zu erwarten. Aber darin sehen wir einen Segen, denn wir sind hierhergekommen, um in Frieden zu leben.«

Daniel begann zu verstehen. Er blinzelte mehrmals und sah sich auf der primitiven Welt um, die jemand ausgerechnet Glück genannt hatte. Es steckte ein Plan von Peter und Estarra dahinter! Sie wussten, dass er hier festsitzen würde, ohne Hoffnung auf Rückkehr.

Wie erneut von einem Schocker getroffen sank er zu Boden und schluchzte. Er ballte die Fäuste, schlug damit auf den harten Boden. Jeremiah Huyster legte ihm eine starke Hand auf die Schulter.

»Verzweifeln Sie nicht. Sie haben nichts zu befürchten.« Er reichte ihm eine einfache Hacke.

»Du bist bei uns willkommen. Wir können immer einen weiteren Arbeiter gebrauchen.«

ADAR ZAN'NH

Nach den letzten Explosionen herrschte gespenstische Ruhe im All, das zu einem Friedhof für Raumschiffe geworden war.

Im Kommando-Nukleus seines Flaggschiffs stellte Adar Zan'nh fest, was ihm geblieben war. Ein großer Teil der Solaren Marine existierte nicht mehr. Zwei volle Kohorten waren vernichtet, aber das Eingreifen der Roamer hatte Tal Lorie'nhs Flotte vor der Zerstörung bewahrt - hunderttausenden von ildiranischen Soldaten war der Tod erspart geblieben.

Die gemeinsamen Anstrengungen hatten gerade so ausgereicht. Überall im Spiralarm erlitten die Hydroger eine Niederlage nach der anderen. Sie hatten nicht damit gerechnet, an so vielen Fronten gegen so viele Feinde antreten zu müssen. Selbst die Ildiraner hatten nicht so viele Verbündete erwartet.

Trotzdem hörte Zan'nh die schmerzvollen Schreie der vielen Toten und Verletzten auf Ildira. Er wollte unbedingt wissen, was dort geschehen war.

Er musste jetzt Kraft und Stärke zeigen, um dies zu überstehen. In der Stille nach der Schlacht blickte er ins schwarze All. Die Angehörigen seiner Minimalbesatzung gaben sich alle Mühe, das Triebwerk zu reparieren, doch schließlich kam der Chefmechaniker mit schmutzigem Gesicht und berichtete: »Wir können die Reparatur nicht beenden, Adar. Der Schaden ist zu groß.«

Zan'nh nickte. »Beschaffen Sie sich die benötigten Ersatzteile aus den Wracks der anderen Schiffe. Ich setze mich mit Tal Lorie'nh in Verbindung und bitte ihn um Hilfe.«

Als er Lorie'nh sein Anliegen vortrug, erklang überraschenderweise die Stimme von General Lanyan. Er hatte vergessen, dass die TVF ebenfalls auf der ildiranischen Kommandofrequenz senden und empfangen konnte. »Ich weiß, dass ihr Typen von der Solaren Marine gern unter euch bleibt, aber wir könnten euch schnell helfen. Immerhin haben wir den Sternenantrieb vor zweihundert Jahren von Ildiranern erhalten. Wir verwenden praktisch die gleiche Technik wie Sie.«

Zan'nh erinnerte sich daran, dass der Feind ohne die Ter-ranische Verteidigungsflotte und die Hilfe von Sullivan Gold und Tabitha Huck bei der Automatisierung all der Kriegsschiffe nicht besiegt worden wäre. »General Lanyan, wir wären Ihnen sehr dankbar, wenn Ihre Techniker uns helfen können.«

»Kein Problem.«

Eine knappe Stunde später landete Lanyans Shuttle im Hangar des Flaggschiffs. Zan'nh und zwei Besatzungsmitglieder begrüßten ihn; die anderen Ildiraner setzten ihre Arbeit fort. Als der General zusammen mit gut ausgerüsteten Technikern aus dem Shuttle stieg, blieb der Adar steif stehen. Er erinnerte sich deutlich daran, wie sehr dieser Mann ihn verflucht hatte, davon überzeugt, dass die Ildiraner Verrat übten.

Der Oberkommandeur des terranischen Militärs richtete keine Vorwürfe an den Adar, sondern ergriff seine Hand und schüttelte sie so sehr, dass Zan'nhs Ellenbogen schmerzte. »Es war alles ein Trick, ein verdammt Trick! Sie haben mich und meine Soldaten getäuscht. Für einige Momente hätte ich mir fast in die Hose gemacht, aber dann haben Sie es den Drogern ordentlich gezeigt!«

»Ich entschuldige mich dafür, nicht mitteilsamer gewesen zu sein, General. Ich hatte meine Anweisungen. Wir mussten den Plan vor den Hydrogern geheim halten, gingen aber davon aus, dass Sie entsprechende Informationen von den grünen Priestern bekommen hatten.«

»Nein, wir wussten nichts. Und wir haben auch nicht mit dem Eingreifen der Roamer gerechnet. Es ist alles gut ausgegangen, aber ich habe noch immer das Gefühl, vollkommen überrumpelt worden zu sein.«

»Wie ich schon sagte, General: Wir dachten, die Hanse weiß Bescheid. Haben Sie nicht mit Ihren grünen Priestern gesprochen?«

»Ich fürchte, nein.«

Zan'nh erklärte, dass die Automatisierung der Kriegsschiffe mithilfe von Technikern der Hanse durchgeführt worden war, erfreute den General dann mit der lang ersehnten Besichtigungstour durch ein Schiff der Solaren Marine. Die TVF-Spezialisten trafen sich mit ildiranischen Technikern, um mit ihnen zusammen festzustellen, was repariert werden konnte. Lanyan sprach davon, Fachleute für den »alten« Sternenantrieb mitgebracht zu haben - im Lauf der letzten beiden Jahrhunderte hatten

die Menschen jene Technik verbessert. »Und was wir nicht reparieren können, ersetzen wir. An Ersatzteilen mangelt es nicht. Dort draußen haben wir den größten Schrottplatz im ganzen Spiralarm.«

Eine Nachricht von Tal Lorie'nh traf ein. »Adar, meine Kohorte ist für die Rückkehr nach Ildira bereit. Wenn Sie uns begleiten möchten ... Wir können Ihr Flaggschiff hier zurücklassen und uns später mit einer vollen Reparaturmannschaft darum kümmern.«

General Lanyan hatte von seinen Technikern bereits einen Bericht erhalten. »Wenn wir alle zusammenarbeiten, können wir die wichtigsten Reparaturen in einigen Tagen erledigen.«

Zan'nh zögerte. Er wollte so schnell wie möglich zum Prismapalast zurück, um zu erfahren, was mit den Wachschiffen der Hydroger geschehen war. Er wusste, dass sein Vater noch lebte - den Tod des Weisen Imperators hätte er wie einen Schrei im *Thism* gehört -, und er wusste auch, dass die Hydroger besiegt waren, obgleich viele tausend Ildiraner den Tod gefunden hatten.

Zan'nh dachte über seine Möglichkeiten nach und traf dann eine Entscheidung. »Nein, danke, Tal. Ich behalte eins Ihrer Kriegsschiffe hier. Fliegen Sie mit den anderen nach Mijistra und erstatten Sie dem Weisen Imperator Bericht. Ich kehre bald heim, an Bord meines Flaggschiffs.«

KÖNIGIN ESTARRA

Im Telkontakt mit den Schlachtschiffen der Verdani verbunden, verfolgten grüne Priester die Schlacht im Spiralarm, die Siege bei vielen Gasriesen der Hydroger und den Kampf um die Erde. Alle neuen Saatschiffe der Verdani hatten ihre Wurzeln aus dem Waldboden gezogen, sich den anderen riesigen Bäumen im All hinzugesellt und mit ihnen gegen den alten Feind gekämpft.

Theroc blieb ohne Verteidigung zurück.

Die Ankunft eines kleinen Hydroger-Schiffes sorgte für erhebliche Unruhe. Es raschelte in den Wipfeln der Weltbäume, als sie Vorbereitungen dafür trafen, sich mit Samen-Projektilen zu verteidigen. Grüne Priester versammelten sich. Mutter Alexa und Vater Idriss standen nebeneinander auf einem hohen offenen Balkon der Pilzriff-Stadt und blickten besorgt gen Himmel.

Doch das kleine Kugelschiff griff nicht an. Es schwebte über einer Lücke im dichten Blätterdach, sank dann tiefer und landete dort, wo sich Benetos Baumschiff aus dem Boden gelöst hatte.

Die Luke öffnete sich, und es entwich keine superdichte Atmosphäre, sondern normale Luft. König Peter und Königin Estarra verließen das kleine Schiff, begleitet von einem sehr förmlichen Lehrer-Kompi.

»Wir sind zu Hause!«, rief Estarra glücklich.

Es war so lange her. Estarra nahm all die schönen Details ihrer Welt auf: die Farbe des Himmels, den hellen Sonnenschein, die Erhabenheit der großen Weltbäume, die zwei Angriffe der Hydroger überlebt hatten. Die Gerüche waren frisch und wundervoll: der Duft von Blumen, das Öl dunkelgrüner Blätter und die von den Weltbäumen ausgehenden warmen Moschusaromen.

In den Jahren nach dem schrecklichen Angriff, bei dem Estarras Bruder Reynald ums Leben gekommen war, hatten die Bewohner von Theroc hart gearbeitet, um alle Wunden ihrer Welt zu heilen. Tote Bäume waren fortgebracht und Schösslinge gepflanzt worden. Das Wasser des Wental-Ko-meten hatte neues Leben geschaffen, und darunter verschwanden die alten Narben.

Estarra hielt sich an Peters Arm fest und lächelte voller Freude. »Erst jetzt wird mir klar, wie sehr ich Theroc vermisst habe. Ich kann es gar nicht abwarten, dir meine Welt zu zeigen.«

Peter strich ihr übers Haar und war mehr an Estarras Glück interessiert als daran, die Fragen der Theronen zu beantworten, die sich ihnen neugierig näherten. »Du hast oft über Theroc gesprochen, und ich habe Bilder gesehen ... Aber Worte und Bilder werden dieser Welt nicht gerecht. Es ist der perfekte Ort für uns.«

»Ein Ort, an dem wir bleiben können, an dem unsere Familie sicher ist.«

»Und ein Ort, an dem wir in Ruhe leben und der Menschheit helfen können, einen neuen Weg zu finden - ohne den Vorsitzenden. Das ist meiner Meinung nach das Beste.«

Celli eilte herbei und zog einen breitschultrigen grünen Priester an der Hand mit sich. Estarra stellte verblüfft fest, dass ihre kleine Schwester nicht nur älter geworden war, sondern auch viel reifer wirkte. »Meine Güte, Celli!«

Die junge Frau starrte auf Estarras Bauch. »Du bist schwanger!

Bekommst du gleich ein Baby?«

Estarra lachte. »Es dauert noch eine Weile.« Sie klopfte auf ihren Bauch.

»Es sind erst sechseinhalb Monate. Ich wage gar nicht daran zu denken, wie viel dicker ich noch werde.«

Celli schien Peter erst jetzt zu bemerken und stellte sich ihm vor. Dann riss sie die Augen auf, als sie ihn erkannte. »Sie ... sind der König.«

»Und du musst Estarras kleine Schwester sein.« Peter wandte sich an seine Frau. »Du hast mir erzählt, dass sie sich Kondorfliegen gehalten hat, nicht wahr?«

»Oh, damals war ich noch klein!«

Estarra richtete einen neugierigen Blick auf den jungen Mann, der offenbar der Freund ihrer Schwester war, und Celli stellte ihn vor.

Peter reckte den Hals und sah zum grünen Blätterdach hoch. »Sind alle Bäume so ... *groß!*«

Celli lachte. »Sie hätten die Schlachtschiffe der Verdani sehen sollen!«

»Oh, wir haben sie gesehen - aus nächster Nähe.«

Idriss und Alexa kamen, mit exotischem Kopfschmuck aus Käferschalen, Kleidung aus Kokonfasern und Schellackwesten. Sie waren voller Freude, wirkten aber auch verwirrt. »Wir sind glücklich, dich wieder zu

Hause zu wissen, Tochter«, sagte Alexa. »Aber bitte erklär uns, was geschieht. Nahton schickt gelegentlich Nachrichten von der Erde, nennt jedoch nicht viele Details. Selbst wenn die Hydroger bei der Erde besiegt wurden: Vielleicht kommen sie hierher und ...«

»Die Hydroger sind kein Problem mehr, Mutter Alexa«, sagte Solimar, und alle grünen Priester in der Nähe nickten. »Davon sind die Schlachtschiffe der Verdani überzeugt. Der Krieg scheint gewonnen zu sein. Der Feind ist geschlagen.«

»Und wir sind dem Vorsitzenden entkommen«, sagte Estarra atemlos. »Er hat versucht, uns umzubringen. Auch das ungeborene Kind.« Nahton hatte bereits von der Gefahr für das königliche Paar berichtet.

Alexa verstand die Konsequenzen. »Ihr seid also im Exil.«

Peter klang sehr ernst. »Es herrscht Chaos in der Hanse, und geleitet wird sie von einem Wahnsinnigen. Der Vorsitzende lehrte mich die Pflichten und Verantwortung des Regierens, aber er selbst hat sie vergessen.«

Idriss sah von einer Seite zur anderen. »Was ist mit Sarein? Hat sie euch begleitet? Sie sollte hier sein, bei ihrer Familie.«

Estarra runzelte die Stirn und fühlte Schmerz. Sarein hatte ihnen wichtige Hilfe geleistet, letztendlich aber beschlossen, beim Vorsitzenden zu bleiben.

»Nein, sie befindet sich noch auf der Erde.« Die Königin umarmte ihre Eltern, von tiefer Dankbarkeit erfüllt. »Es gab für uns keinen anderen Ort.« Tränen rannen über Alexas Wangen. »Ihr müsst hier bei uns bleiben. Wir schützen euch.« Sie hob einen mahnenden Zeigefinger.

»Vergiss die Politik. Ich bestehe darauf, dass unser erstes Enkelkind hier auf Theroc geboren wird.«

WEISER IMPERATOR JORA'H

Nach zehntausend Jahren des Wartens und der Vorbereitungen auf das Unvermeidliche war plötzlich alles vorbei. Die Ildiraner begannen damit, die Scherben zu kitten.

Jora'h stand im Licht der sechs Sonnen und ließ den Blick über die lädierte Stadt schweifen. Sechzig Kugelschiffe waren vom Himmel gestürzt, lagen auf den Straßen und Hügeln. Seit Tagen zeigten sich keine Feinde an Mijistras Firmament, aber die letzten Kohorten der Solaren Marine schirmten wachsam den Planeten ab.

Nira stand neben dem Weisen Imperator, stumm und ernst, die eine Hand liebevoll auf der Schulter ihrer Tochter. Ganze Heere von ildiranischen Arbeitern waren mit schwerem Gerät dabei, die Trümmer der Kugelschiffe fortzuschaffen.

»Es hätte schlimmer kommen können, Jora'h«, sagte Nira, als sie die Verwüstungen beobachtete. »Viel schlimmer.«

»Ich weiß.«

Jora'h hatte noch immer keine klaren Vorstellungen von allen Schäden im Reich. Die schmerzvollen mentalen Echos im *Thism* waren überwältigend gewesen. Als die Kugelschiffe wie ein Hagel aus diamantenen Asteroiden vom Himmel gestürzt waren, hatte eine Schockwelle Jora'h erfasst und fast zu einer Überladung seiner Fähigkeit geführt, Botschaften des Schmerzes zu empfangen. Der Weise Imperator befand sich im Zentrum: Leben und Tod von vielen Milliarden Ildiranern führten direkt zu ihm.

Angehörige des Mediziner-Geschlechts behandelten Verletzte und bargen Leichen aus den Trümmern. Salber zählten die Toten und bereiteten sie vor. Jora'h hatte die letzten Schreie der Sterbenden gehört und gefühlt, wie die Fäden im *Thism* rissen. Aber es wäre noch weitaus schrecklicher gewesen, wenn die Hydroger die ganze Stadt zerstört hätten und anschließend das ganze Ildiranische Reich.

Nira spürte seinen Kummer. »Dein Wagnis hatte Erfolg.«

»Es war nicht nur mein Wagnis. Es betraf uns alle. Und ohne dich und Osira'h hätte ich es nicht schaffen können.« Mit Adar Zan'nhs

Kriegsschiffen die Hydroger anzugreifen, hätte das Schicksal aller Ildiraner besiegeln können, aber Jora'h hatte beschlossen, den hellen Seelenfäden zu folgen, der Lichtquelle und dem Pfad der Ehre. »Ich hoffte, meine letzten Momente mit dir zu verbringen, Nira.«

Sie sah ihn an und lächelte. »Vielleicht wirst du das. Aber bis dahin dauert es noch eine ganze Weile.«

Jora'h schlang die Arme um sie und seine Tochter, drückte sie fest an sich. Eine kleine Familie, ein Mikrokosmos des Ildiranischen Reichs.

Der Weise Imperator war der Vater seines ganzen Volkes, doch nie zuvor hatte ein ildiranisches Oberhaupt eine solche Familie gehabt.

Hoch oben kam ein weiteres Kriegsschiff vom klaren Himmel herab. Im Gegensatz zu den anderen Einheiten der Solaren Marine, die in der Nähe von Ildira patrouillierten, wies dieses Schiff deutliche Spuren eines Kampfes auf. Die Hülle war an vielen Stellen geschwärzt und beschädigt; Finnen und Segel hingen lose. Aber das Schiff konnte fliegen, und es war zurückgekehrt.

»Adar Zan'nh kehrt heim.« Jora'h lächelte. »Ich habe Neuigkeiten, über die er sich sehr freuen wird.«

Später, als der Adar seinem Vater im Eingang des Prismapalastes gegenübertrat, trug Zan'nh eine makellose Uniform - selbst nach alldem, was seine Schiffe hinter sich hat ten. Seine Augen lagen tief in den Höhlen, als er sich verbeugte und den Weisen Imperator mit an die Brust gepresster Faust begrüßte. Jora'h hielt sich nicht mit irgendwelchen Förmlichkeiten auf und umarmte seinen Sohn. »Du hast das Unmögliche geschafft! Ich bin stolz auf dich und die ganze Solare Marine.«

Der Adar blieb ernst. »Ich habe zwei Kohorten verloren, Herr. Das Reich ist sehr geschwächt.«

Jora'h blieb unerschütterlich in seinem Optimismus. »Die Hydroger sind besiegt, und das Reich besteht noch. Die Solare Marine wurde vor zehntausend Jahren gegründet, um mit dieser Gefahr fertig zu werden. Wer sind jetzt unsere Feinde?«

»Trotzdem, Herr, wir dürfen nicht ohne Verteidigung bleiben und müssen sofort damit beginnen, die Solare Marine zu verstärken.«

»Ja, und aus diesem Grund bin ich bereit, deine Pflichten zu modifizieren. Beim Verlust von Thor'h habe ich dich gebeten, mein nächster Erstdesignierter zu sein. Du bist loyal und gewissenhaft, und

deshalb warst du einverstanden. Aber das war nie deine Bestimmung.«
»Es ist meine Bestimmung, dir zu dienen, Weiser Imperator, in jeder Form, die du für angebracht hältst.«

Mit dieser Antwort hatte Jora'h gerechnet. »Hiermit befreie ich dich von deinen Pflichten als Erstdesignierter, Adar Zan'nh. Von jetzt an befehligst du die Solare Marine, ohne von anderen Dingen abgelenkt zu sein, wenn das deinem Wunsch entspricht.«

»Ja, Herr! Aber wer soll der neue Erstdesignierte sein?«

Jora'h sah auf Osira'h hinab, die still zwischen ihm und ihrer Mutter stand.

»Daro'h kommt als Nächster. Er ist jetzt mein ältester adlig geborener Sohn. Ich hole ihn zum Prismapalast, damit er an deiner Stelle zum Erstdesignierten wird.« Ein bittersüßes Gefühl begleitete diese Worte.

»Das Reich braucht ihn jetzt mehr als Dobro. Ich habe ihm bereits eine Nachricht geschickt. Das Zuchtprogramm ist beendet, und jene Splitter-Kolonie kann wieder offen sein.«

Jora'h schlug vor, dass der Adar und seine Soldaten ruhen sollten, aber davon wollte Zan'nh nichts wissen. Der Adar verließ den Prismapalast und wollte sofort damit beginnen, die Solare Marine zu reorganisieren. Der Weise Imperator lächelte und ließ ihm seinen Willen.

Nach dem Gespräch mit Zan'nh bestellte Jora'h Sullivan Gold und Tabitha Huck zu sich. Es wurde Zeit für die vollständige Wahrheit. Für seine Abstammungslinie schien Geheimniskrämerei typisch zu sein, aber auf Niras Drängen hin war er entschlossen, dies zu ändern.

Er musterte die beiden Menschen, die nach all den Zerstörungen noch immer erschüttert wirkten. »Als Sie sich bereit erklärten, uns zu helfen, versprach Ihnen der Adar, dass Sie nach dem Sieg über die Hydroger nach Hause zurückkehren können«, sagte Jora'h. »Die Menschheit misstraut uns vielleicht. Unsere beiden Völker müssen große Hindernisse überwinden, bevor wir uns von vergangenem Verrat erholen können.«

»Ich bin kein Diplomat und kann nur für mich selbst sprechen«, erwiderte Sullivan. »Aber vielleicht bin ich in der Lage, das eine oder andere gute Wort einzulegen. Wenn wir wieder zu Hause sind.«

»Mir scheint, ohne die vielen ferngesteuerten Kriegsschiffe sähe es jetzt schlecht für die Erde aus«, fügte Tabitha hinzu. »Möglicherweise hält man Ihnen das zugute.«

Nira lächelte. »Als grüne Priesterin bin ich gern bereit, Ihren Angehörigen Nachrichten zu übermitteln.«

Sullivan strahlte. »Oh, das wäre wundervoll. Ein Brief an meine Lydia ist überfällig. Sie wird sich sehr freuen zu erfahren, dass ich noch lebe.«

KOLKER

Selbst nach der Wiederherstellung der Verbindung zum Weltwald blieb Kolker wortkarg. Nie zuvor hatte er sich so verwirrt und unsicher gefühlt. Nach dem Verlust des Schösslings hatte er sich so sehr nach dem Telkontakt gesehnt, doch jetzt, da er wieder möglich war, fühlte er sich noch immer allein und verloren. Das wichtigste Ziel seines Lebens schien einfach verschwunden zu sein. Kolker war nicht in der Lage gewesen, mit seinem engen Freund Yarrod oder sonst jemandem darüber zu sprechen. Mehr als nur interstellare Entfernungen schienen ihn von den anderen grünen Priestern zu trennen. Sein innigster Wunsch war in Erfüllung gegangen, und doch fehlte etwas.

Den neuen Schössling konnte er berühren, wann er wollte - insbesondere jetzt, nach dem Sieg über die Hydroger -, aber Kolker mied den Kontakt. Er wollte die Leere in seinem Innern verstehen, bevor er eine neue Verbindung mit den Weltbäumen herstellte. In seiner Hilflosigkeit entschied er, mit Tery'l zu sprechen. Vielleicht konnte ihm der alte Ildiraner des Linsen-Geschlechts einen anderen Blickwinkel anbieten. Er schien immer so viel Vertrauen in seinen Glauben zu haben.

Kolker begab sich zu den üblichen Meditationsorten, konnte den Alten aber nicht finden. Voller Sorge fragte der grüne Priester andere Ildiraner, bis man ihn schließlich in einen beschädigten Teil von Mijistra schickte, wo Verwundete in einem hastig errichteten Lazarett behandelt wurden.

Dort wanderte Kolker zwischen den Krankenbetten umher, wo sich Ärzte um die Verletzten kümmerten. Junge, engagierte Angehörige des Linsen-Geschlechts sprachen mit jenen, die dem Tod nahe waren, und halfen ihnen, die See lenfäden zu finden, die sie zur Ebene ewigen Lichts bringen würden. Kolker rechnete damit, dass auch Tery'l den Sterbenden Beistand leistete.

Aber sein alter Freund lag ebenfalls in einem Bett, inmitten der Schwerverletzten. Tery'l hatte die anderen Angehörigen des Linsen-Geschlechts fortgeschickt und sie angewiesen, sich jenen zu widmen, die ihre Hilfe am dringendsten brauchten. »Ich bin zufrieden«, hatte er ihnen gesagt. »Ich weiß über alle Dinge Bescheid, von denen ihr

mir erzählen könnt. Ich habe nichts zu befürchten.«

Kolker eilte zu dem übel zugerichteten alten Ildiraner. Tery'l trug Verbände an Kopf und Brust, und mit trüben Augen blickte er zum hellen, wolkenlosen Himmel auf. Er konnte den grünen Priester kaum erkennen, aber er wusste trotzdem sofort, wer ihn besuchte. »Ah, mein menschlicher Freund! Ich bin froh, dass Sie gekommen sind, um mit mir zu sprechen.« Seine Lippen formten ein schwaches Lächeln. »Aber wenn Sie mehr Erleuchtung suchen, sollten Sie sich an jemanden wenden, dem mehr Zeit bleibt als mir.« Der alte Ildiraner versuchte zu lachen, aber es wurde nur ein Krächzen daraus.

Kolker sank auf die Knie. »Was ist passiert? Wo waren Sie?«

»Ich befand mich in der Nähe der Springbrunnen, wo die Prismen das Licht verstärken. Es war hell, warm und wunderschön.« Tery'l lächelte.

»Die Leute brachten sich in Sicherheit, aber ich konnte nicht schnell genug laufen. Trümmer trafen mich, als die Kugelschiffe abstürzten.

Jetzt sind von meinen Seelenfäden nur noch Fransen übrig.«

Kolker berührte den alten Ildiraner an der Stirn. »Ihre Wunden werden heilen. Die Hydroger sind besiegt, und die Ärzte kümmern sich um Sie. Es gibt keinen Grund, warum Sie sich nicht erholen sollten.«

»Zeir ist der Grund. Dieser Körper hat zu lange gelebt.

Ildiraner haben ein längeres Leben als Menschen, aber irgendwann erreicht auch unser Körper seine Grenzen.« Tery'l blickte wieder nach oben.

»Ich habe in meinem Leben viel Gutes getan. Als Angehöriger des Linsen-Geschlechts habe ich meinem Volk geholfen. Ich hoffe, dass unsere Diskussionen zumindest interessant für Sie waren, vielleicht sogar zum Nachdenken anregend.«

»Ja, das waren sie.« Kolker erzählte vom erneuerten Telkontakt und davon, wie er sein Selbst durch die Verbindungen des Weltwalds schickte. »Ich habe es mir so sehr gewünscht, doch als es endlich wieder so weit war ... Aus irgendeinem Grund genügt mir der Telkontakt nicht mehr.«

»Was geschieht mit grünen Priestern, wenn sie sterben?«, fragte Tery'l.

»Wenn wir wissen, dass unsere Zeit gekommen ist, übergeben wir unsere Seele dem Bewusstsein des Weltwalds. Wir verbinden uns im Telkontakt, und der Körper stirbt inmitten der Bäume.« Kolker schüttelte

den Kopf, und seine Stimme wurde rau. »Wenn ich hier ohne einen Schössling gestorben wäre, hätte ich mich für immer verloren. Früher habe ich Menschen bemitleidet, die keine grünen Priester waren. Ich wusste, dass ihre verbale und schriftliche Kommunikation nicht annähernd so präzise und detailliert war wie die Übermittlung von Gedanken durch die Bäume. Aber inzwischen ist mir die Exklusivität des Telkon-takts klar. Er vereint nicht die Menschheit, nur eine Handvoll grüner Priester. Das genügt nicht.«

»Vielleicht ist das alles, was Sie haben«, sagte Tery'l.

»Aber so muss es nicht sein! Wenn Menschen miteinander verbunden wären, so wie die Ildiraner im *Thism*, könnten wir einander verstehen, besser zusammenarbeiten und stärker werden. Dann gäbe es bei uns keine Fraktionen, Feinde und Bürgerkriege.«

»Offenbar haben Sie wirklich von uns gelernt, mein Freund. Seit Jahrtausenden gab es bei uns Ildiranern keine inneren Kämpfe, abgesehen von der Hyrillka-Rebellion -und die ging auf ein fehlerhaftes *Thism* zurück.«

»Ich wünschte, ich könnte Teil dieses Netzes sein, Tery'l.« Kolker fühlte Verzweiflung in seinem Herzen. »Ihr *Thism* fasziniert mich so sehr. Wenn ich mich ihm doch nur öffnen könnte...«

Der alte Ildiraner ergriff Kolkers Hand und drückte verblüffend fest zu.

»Sie verstehen bereits mehr als Sie wissen. Es tröstet mich, dass Sie hier sind, aber noch mehr tröstet es mich, dass mein ganzes Volk bei mir ist, alle Ildiraner, die sich gegenseitig helfen und unterstützen.«

»Derzeit sollten Sie vor allem an sich selbst denken, daran, stark zu sein.«

»Ich bin stark. Und wir alle denken an uns. Wie sonst könnte ich in Zufriedenheit überlebt haben, als mein Sehvermögen nachließ? Das *Thism* half mir.« Mit der anderen Hand griff Tery'l nach dem kleinen, glänzenden Medaillon, das er immer am Hals trug. Als er es löste, fing die prismatische Scheibe das Licht ein und schimmerte in allen Farben des Regenbogens.

»Dies ... dies gibt Ihnen vielleicht mehr zum Nachdenken.«

Kolker nahm das Geschenk entgegen, ohne zu verstehen. »Was ist das?«

»Ein Symbol.«

Die Facetten schienen voller Licht zu sein, das in einen

Gravitationsschacht gesaugt wurde. Es funkelte, kündete von Möglichkeiten. »Es hat also keine Funktion?«

»Symbole haben viele Funktionen. Es hängt ganz von Ihnen ab.«

Kolker erinnerte sich daran, dass Tery'l sein Medaillon oft berührt hatte - angeblich half es ihm dabei, sich mit der Lichtquelle zu verbinden.

»Brauchen Sie es nicht selbst?«

Der alte Ildiraner schien zu wissen, dass sein Leben zu Ende war. Ganz bewusst übergab er sich dem Tod und starb, ohne Kolkers Hand loszulassen.

Der grüne Priester blieb lange Zeit an Tery'ls Seite. In seinem Kummer dachte er an all die Dinge, von denen ihm Tery'l erzählt hatte, ließ sich von ihnen Hoffnung geben. Er blickte auf die Facetten des Medaillons hinab, beobachtete Linien aus gebrochenem Licht. Was hatte der alte Ildiraner darin gesehen? Hatte er dieses Medaillon benutzt, um den Weg durch das *Thism* zu folgen? Selbst im Tod war Tery'l durch die Verbindung zu seinem Volk getröstet worden.

Schließlich erhob sich Kolker und kehrte benommen zum Prismapalast zurück, zu Sullivan Gold, Tabitha Huck und den anderen.

Er hatte jetzt eine Mission. Zwar wusste Kolker nicht, wo er beginnen sollte, aber er begann damit, sich auf die neue Arbeit vorzubereiten.

PATRICK FITZPATRICK III.

Mit der von seiner Großmutter »ausgeliehenen« Raumjacht machte Patrick bei fernen Außenposten der Hanse Halt und kaufte Rumpfanstrich, um die zu auffälligen Kennungen verschwinden zu lassen. Er änderte die Registrierungsnummer und das automatisch ID-Signal. Als er der Jacht den neuen Namen *Gypsy* gab, Zigeuner, dachte er dabei an die dunkelhaarige Zhett.

Er war allein und weit von den Geschehnissen im Spiralarm entfernt. Patrick hatte nicht damit gerechnet, dass die Suche nach den Roamern einfach sein würde, aber wenigstens kannte er einige Orte, wo er mit der Suche beginnen konnte.

Nach einigen einsamen Tagen erreichte er Osquivel. Er hoffte kaum, bei dem Ringplaneten irgendeinen nützlichen Hinweis zu finden, und eine geheime Nachricht von Zhett erwartete er gewiss nicht. Den Bericht der TVF-Untersuchungsgruppe hatte er bereits gelesen. Techniker des Militärs hatten sich die Trümmer angesehen, Maschinenteile und die Reste von Habitaten untersucht. Spezialisten der TVF hatten sich bemüht, aus den gewonnenen Daten eine Vorstellung von den Kellum-Anlagen zu gewinnen. Patrick sah darin eine Ironie. *Wer sind jetzt die Plünderer!*

Beim Flug durch die Ringe erwachten düstere Erinnerungen in ihm. Die Schlacht bei Osquivel war das schrecklichste Erlebnis seines Lebens: zahllose Hydroger-Kugeln, die auf TVF-Schiffe feuerten und sie in Schrott verwandelten; Einheiten des terranischen Militärs, die in Panik flohen, beschädigte Schiffe und Rettungskapseln zurückließen ... unter ihnen seine eigene.

Seltsamerweise sahen Osquivels Wolkenbänder jetzt anders aus und schienen von innen her zu glühen. Sie wirkten heller und nicht mehr so unheilvoll. Patrick fragte sich, was einen ganzen Gasriesen verändert hatte. Der Schatten der Hydroger schien von Osquivel genommen zu sein.

Er ließ die *Gypsy* zwischen den Ringen treiben, hielt Ausschau und überlegte. Zhett hatte ihn einmal an Bord einer Greifkapsel

mitgenommen, bei einer Tour zu den Schmelzern und Erzprospektoren, zu kleinen Treibhauskuppeln, Recyclinganlagen und Wohnkomplexen. Jetzt war alles still und leer. Auf einem der Lagerasteroiden hatte er Zhett überlistet und ihre Gefühle verletzt - sie war davon überzeugt gewesen, dass er sich in sie verliebt hatte.

Was sie jetzt wohl von ihm dachte? Zhett Kellum war eine feurige junge Frau mit starken Gefühlen. Sicher verabscheute sie Demütigungen.

Bestimmt hatte sie ihn verflucht!

Manchmal zweifelte Patrick an seinem Verstand. Wie dumm von ihm, die Jacht zu stehlen, seine einflussreiche Großmutter zu verlassen und sogar von der Terranischen Verteidigungsflotte zu desertieren, nur um Zhett zu suchen. Und wenn er sie fand ... Konnte er etwas anderes von ihr erwarten als Verachtung? Wenn er ihr jetzt gegenübergetreten wäre - vermutlich hätte sie ihn angespuckt.

Trotzdem musste er sie suchen. Ihm blieb keine Wahl.

Vielleicht konnte er für seinen Verrat büßen und Zhett zeigen, dass er sich verändert hatte und sein Verhalten aufrichtig bedauerte. Vielleicht gab sie ihm dann eine zweite Chance.

Von Osquivel aus flog Patrick zum Regierungszentrum der Roamer namens Rendezvous - oder dem, was davon übrig war. Admiral Stromos Kampfgruppe hatte dort ganze Arbeit geleistet.

Er hatte Bilder von dem großen Asteroidenkomplex gesehen. Die Roamer hatten einen Haufen lebloser Felsbrocken in ein blühendes Handels- und Regierungszentrum verwandelt. Und dann war die TVF gekommen, um all das zu zerstören. Die vielen Explosionen hatten den Asteroiden ein neues Bewegungsmoment gegeben, und in der kurzen Zeit nach dem sinnlosen Angriff waren sie immer weiter auseinandergetrieben.

Patrick schnitt eine Grimasse, als er die Szene sah. Dieser Komplex war das politische Äquivalent des Flüsterpalastes auf der Erde oder des Verwaltungszentrums der Hanse gewesen. Roamer hatten die TVF nie provoziert, soweit er wusste. Sie waren ihrerseits provoziert worden und hatten daraufhin ein Handelsembargo verhängt - zu Recht. Statt nach einer friedlichen Lösung zu suchen und eine Verständigung mit den Roamern anzustreben, hatte der Vorsitzende die Situation eskalieren lassen und vollständige Kontrolle angestrebt. Vielleicht hätte sich

Maureen Fitzpatrick an seiner Stelle ebenso verhalten.
Kein Wunder, dass die Roamer die Tiwis verachteten.
Patrick flog langsam durch das Trümmerfeld und versuchte sich vorzustellen, wie phantastisch dieser Ort einst gewesen war. Er dachte daran, was man den Roamern alles angetan hatte ... Umso erstaunlicher war es, dass sie die TVF-Überlebenden nicht einfach dem All überlassen hatten. Patrick verdankte den Roamern sein Leben.
Erneut ließ er sein kleines Schiff treiben. Er hatte viel Zeit zum Nachdenken, und es gab viele Dinge, über die er nachdenken musste. Und er hielt an seiner Entschlossenheit fest, die Suche nach Zhett fortzusetzen und alles in Ordnung zu bringen, wenn er sie fand. Es würde nicht leicht sein, aber in seinem Leben hatte es zu viele leichte Aufgaben gegeben, dank seiner Familie. Diesmal musste er ganz allein zurechtkommen.
Patrick berechnete den nächsten Kurs und flog weiter.

RLINDA KETT

Die *Unersättliche Neugier* driftete tagelang im offenen All. Für Rlinda war es die schönste Zeit seit langem. »Ich habe ganz vergessen, wie viel Freude man mit ein bisschen Zurückgezogenheit haben kann.«

Auch BeBob beklagte sich nicht. Sie hielten die *Neugier* so warm, dass sie den halben Tag auf Kleidung verzichten konnten - und das war oft der Fall. Rlinda ließ das Licht dämmrig, der Stimmung wegen. BeBob hatte sie oft genug nackt gesehen, vor, während und nach ihrer stürmischen Ehe. Rlinda war gewiss nicht eines der pheromonisierten Models, aber er schien sich an ihr nie satt zu sehen.

BeBob löste sich von ihr und wollte zur Kombüse der *Neugier* gehen, um sich einen Snack zu besorgen, aber Rlinda hielt ihn fest.

»He, hiergeblieben. Ich möchte noch ein wenig länger schmusen.« Sie schmiegen sich wieder aneinander.

»Dies ist eindeutig besser als die kalten Hütten auf Plumas«, sagte BeBob.

»Dies ist besser als alles auf Plumas.« Nach einigen Minuten seufzte Rlinda.

»Irgendwann sollten wir die Reparaturen zu Ende bringen.«

»Na schön, na schön. Wenn du für den Schutzanzug bereit bist, helfe ich beim Austausch weiterer Komponenten.«

»Ich habe nicht gesagt, dass ich es so eilig habe.«

Nach der Flucht vom Eismond hatten Rlinda und BeBob beschlossen, es ruhig angehen zu lassen und sich zu entspannen. Die Tamblyn-Brüder hatten die *Unersättliche Neugier* behalten wollen und alle für die Reparatur notwendigen Teile an Bord bereitgelegt. Rlinda und ihr Exmann arbeiteten zusammen, ließen sich Zeit, beendeten schließlich die Instandsetzung und testeten die Systeme. Die *Neugier* bekam von ihnen die Pflege, die sie seit einer ganzen Weile brauchte.

Die meisten Gourmet-Spezialitäten waren aus dem Frachtraum verschwunden. Ein großer Teil ihrer besten Vorräte und Handelswaren war bei der Flucht vor der TVF verloren gegangen, als Rlinda den Hauptfrachtraum geöffnet hatte. Sie sprach für sich selbst und bestimmt

nicht für BeBob, als sie sagte: »Lieber öffne ich im Vakuum des Alls meinen Raumhelm, als von Standard-Nahrungspackungen zu leben.«
»Oh, sie sind gar nicht so übel, wenn man sich an sie gewöhnt hat.«
Während der Arbeit stellte sich immer wieder die Frage, wohin sie nach Beendigung der Reparaturen fliegen sollten. Ihre Vorräte waren begrenzt; früher oder später mussten sie in die Zivilisation zurückkehren. Der Treibstoff für den Sternenantrieb wurde allmählich knapp, was bedeutete, dass sie nicht einfach von Sonnensystem zu Sonnensystem fliegen konnten. Sie sprachen darüber, sich auf irgendeinem Asteroiden niederzulassen und dort ein neues Leben zu beginnen, aber sie wussten beide, dass so etwas nicht auf Dauer gut gehen konnte.

Rlinda justierte die Navigationskonsole, und anschließend tänzelte sie in der niedrigen Schwerkraft zu BeBob, mit einer Eleganz, auf die eine Ballerina stolz gewesen wäre. »Stellen wir fest, wohin wir *nicht* fliegen können«, sagte sie. »Eine Rückkehr zur Hanse kommt nicht infrage. Die TVF würde uns festsetzen, sobald wir in Sensorreichweite kommen.«
»Die Gastfreundschaft der Roamer möchte ich nicht unbedingt in Anspruch nehmen«, erwiderte BeBob. »Und im Ildiranischen Reich kenne ich kein geeignetes Ziel.«

Rlinda strich sich mit dem Finger über die Unterlippe. Als ihr schließlich eine Alternative einfiel, erschien ihr die Wahl so offensichtlich, dass sie sich darüber wunderte, nicht sofort darauf gekommen zu sein. »Theroc ist ein hübscher Ort. Friedlich, mit reichlich frischen Lebensmitteln und vielen netten Leuten. *Und* Theroc ist von der Hanse unabhängig.«

»Klingt gut«, sagte BeBob.

Rlinda überprüfte die Ekti-Tanks, rief Sternenkarten auf den Navigationsschirm und lächelte. »Wir haben genug Treibstoff für den Flug dorthin. Was meinst du?«

BeBob schenkte ihr ein jugenhaftes Grinsen. »Solange ich mit dir zusammen bin, mein Schatz, bin ich glücklich.«

»Hör auf mit dem Unsinn und gib mir eine klare Antwort.«

»Na schön. Ja.«

KONIGIN ESTARRA

Nach nur zwei Tagen bereiteten die Theronen eine Übergangszeremonie vor. Estarra hatte gehofft, dass man ihr Zeit geben würde, sich auszuruhen und wieder einzugewöhnen, aber Mutter Alexa und Vater Idriss wollten sich schon seit Jahren in den Ruhestand zurückziehen und freuten sich über die Gelegenheit dazu.

Nach Reynalds Tod hatten sie wieder die Regierungsverantwortung übernommen, davon überzeugt, dass sie nur für kurze Zeit ihre alten Pflichten wahrnehmen mussten. Beneto war als hölzerner Golem nach Theroc gekommen, als Sprecher für den Weltwald, aber nicht als jemand, der das theronische Volk regieren konnte. Sarein hatte zu erkennen gegeben, die nächste theronische Mutter werden zu wollen, doch sie war eine Marionette der terranischen Regierung. Als sie begriffen hatte, dass ihr ehrgeiziger Wunsch nicht in Erfüllung gehen würde, war sie sofort zur Hanse zurückgekehrt.

Estarra, Königin der Hanse, war die Nächste in der Thronfolge.

Daheim und in Sicherheit schlief Estarra so gut wie seit Jahren nicht mehr. Durch die offenen Pilzriff-Fenster kamen die würzigen Aromen von Epiphyten-Blumen und das Flüstern zufriedener Weltbäume. Peter und Estarra umarmten sich und dösten selbst dann noch, als längst heller Sonnenschein in ihr Zimmer fiel.

Celli weckte sie voller Aufregung angesichts der bevorstehenden Zeremonie. »Heute werdet ihr Mutter und Vater von Theroc. Ich habe schon befürchtet, ihr würdet alles verschlafen.«

»Sollte euer Volk mich nicht erst kennenlernen? Ich bin hier noch immer ein Fremder.« Peter schüttelte den Kopf und verstand noch immer nicht, warum Alexa und Idriss davon ausgingen, dass ihm die neue Rolle gefallen würde. »Ich bin das Sprachrohr der Terranischen Hanse gewesen. Ich musste schreckliche Anweisungen erteilen, die viel Leid verursachten. Wissen hier alle, dass Basil hinter den meisten üblen Dingen stand? Ich befürchte, dass mir die Theronen noch nicht vertrauen.«

Estarra schlang ihm von hinten die Arme um die Brust und presste den

weit vorgewölbten Bauch an sein Kreuz. »Nahton kennt dich gut, Peter, und alle grünen Priester wissen, was Nahton weiß. Er ließ sich nie in Hinsicht auf die Dinge täuschen, die du tun musstest.«

Celli lachte laut. »Außerdem scheint Estarra dich für geeignet zu halten.« Sie duzte den König jetzt; immerhin gehörte er zur Familie. »Wir haben sie auserwählt, unsere nächste Mutter zu sein, und du bist zufälligerweise Teil der Vereinbarung.«

Später versammelten sich alle im großen Audienzsaal des Pilzriffs. Festtische standen in den Zimmern und auf Plattformen. Ein Bankett aus frischem Obst, essbaren Blumen und den saftigsten Insektensteaks präsentierte den Gästen die Vielfalt des Weltwalds.

Estarra erinnerte sich an den Tag, als sie zum ersten Mal Hühner- und Rindfleisch im Flüsterpalast probiert hatte. Damals hatte sie sich fremd gefühlt, aber Peter hatte versucht, ihr den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Jetzt zeigte sie sich dafür erkenntlich, obwohl der König nicht annähernd so scheu war wie sie damals. Sie fragte sich, ob ihm die sich verpuppenden Larven schmecken würden, gebacken in ihren eigenen Kokons. Ihr Magen knurrte, und Estarra merkte, wie sehr sie sich nach theronischen Gerichten gesehnt hatte.

Doch zuerst mussten sie ihre Rollen spielen. Und es galt, etwas sehr Wichtiges zu verkünden.

Als Estarra und Peter im Thronsaal zu den großen Sesseln gingen, nahmen Idriss und Alexa ihren Kopfschmuck ab und gaben dem König und der Königin ihren Segen. »Ich präsentiere euch eure neuen Regenten, Vater Peter und Mutter Estarra von Theroc!« Die Leute jubelten. Grüne Priester berichteten durch den Telkontakt vom Geschehen und empfingen Grüße durch die Schösslinge auf vielen anderen Welten.

Estarra wusste, dass sie erst am Anfang der wichtigsten Arbeit standen. Die menschliche Zivilisation musste sich ändern, beginnend bei der Regierung.

An Bord des kleinen Kugelschiffes, während des Flugs nach Theroc, hatten Estarra und Peter lange Gespräche geführt. Die Erde mochte den Angriff der Hydroger und die Rebellion der Soldaten-Kompis überstanden haben, aber die Hanse war ruiniert. Der Vorsitzende Wenzeslas hatte seine Verbündeten verprellt, unnötige Konfrontationen

provoziert und Kolonien im Stich gelassen, die Hilfe brauchten. Basil führte nicht zusammen, sondern trennte, und damit war er nicht geeignet, der Menschheit eine Perspektive zu geben.

»Nach all dem, was geschehen ist, Peter ... Wir müssen wirklich König und Königin sein, nicht nur Paradestücke.«

Peter dachte an all die verpassten Gelegenheiten. »Wir werden so stark sein, wie wir von Anfang an hätten sein sollen.«

Gemeinsam hatten sie einen atemberaubenden Plan entwickelt, ihn mit Estarras Eltern besprochen und per Telkontakt Mitteilungen und Vorschläge an die verwaisten Hanse-Kolonien geschickt. Die Reaktion bestand aus Zustimmung.

Jetzt wurde es Zeit, alles offiziell zu machen.

Als alle für die Krönungszeremonie versammelt waren, sprach Peter zu den Theronen. Er war der Große König der Hanse und jetzt auch Vater von Theroc. Yarrod wartete neben der mit Blumen geschmückten Bühne, berührte einen kleinen Baum und gab Peters Worte im Telkontakt weiter. Alle sollten sofort Bescheid wissen.

»Die Erde hat den Angriff der Hydroger überstanden, doch die Hanse ist gefallen«, verkündete Peter. »Schon vor der Invasion der Hydroger war die Hanse durch Gier, Arroganz und Korruption geschwächt. Viele von Ihnen haben dies erfahren müssen, besonders jene Kolonisten, die auf Nachschublieferungen der Hanse angewiesen waren, und die Roamer-Clans, die einfach nur deshalb unterdrückt wurden, weil sie faire Behandlung verlangten.«

Neben Peter fügte Estarra hinzu: »Alle Kolonien, die die Charta der Hanse unterzeichneten, waren mit den Bedingungen einverstanden, und die Hanse ging ihnen gegenüber bestimmte Verpflichtungen ein. Als der Vorsitzende Wenzeslas jene Kolonien im Stich ließ, brach er den Vertrag.« Peter nahm ihre Hand. »Mit der Unterzeichnung der Charta schworen die Kolonien ihrem König Treue. Ich bin der König. Ich habe den Flüsterpalast verlassen und bin nicht mehr auf der Erde, aber das Zentrum der Regierung ist bei mir, *wo auch immer ich mich aufhalte*. Hier auf Theroc werde ich zusammen mit der Königin einen neuen Regierungssitz gründen.«

Einige der Zuhörer waren überrascht. Als Theronen hatten sie nie zur Hanse gehört. »Aber es wird eine andere Regierung sein als das

fehlgeschlagene Projekt der Terranischen Hanse«, versicherte ihnen Estarra. »Die Zeit ist gekommen, die Gräben zwischen den verschiedenen Gruppen der Menschheit zu überwinden.«

»Wir schlagen die Gründung einer neuen Konföderation vor, die *vereint* und stark ist«, fuhr Peter fort. »Wir laden alle Theronen ein, sich uns anzuschließen, zusammen mit den im Stich gelassenen Hanse-Kolonien und allen ungerecht verfolgten Roamer-Clans. Wir werden unsere Ressourcen teilen und uns nach den acht Jahren Krieg gegenseitig beim Wiederaufbau helfen. Dies sind enorme Veränderungen, aber ich bin fest davon überzeugt, dass es der richtige Weg für uns ist.«

Estarra sah, dass einige Theronen nickten. Bestimmt brauchten sie Zeit, um alle Konsequenzen zu verstehen. »Als die *Caülie* die Erde verließ, wollten unsere Vorfahren unabhängig sein. Sie gründeten die Kolonie auf Theroc, und König Ben gewährte ihnen Unabhängigkeit. Über viele Jahre hinweg hat die Hanse versucht, Theroc aufzunehmen, doch wir haben uns immer gesträubt.«

Peter ließ den Blick seiner blauen Augen durch den Raum schweifen. »Die von uns vorgeschlagene Konföderation würde es den verschiedenen Kolonien und Gruppen erlauben, ihre Unabhängigkeit und Identität zu behalten, und gleichzeitig bekommen wir dadurch die zahlenmäßige Stärke, die wir brauchen. Wir werden zusammen für das gemeinsame Wohl handeln.«

»Müssten wir nicht mit militärischen Repressalien rechnen?«, rief jemand. Estarra wusste, dass die früheren Hanse-Kolonien vor allem dies fürchteten.

»Von der TVF ist nicht mehr viel übrig. Die Flotte hat nicht genug Schiffe, um die verlorenen Kolonien zu kontrollieren.« Peter sah vom offenen Balkon zum üppig grünen Wald. »Wenn wir alle zusammenhalten und uns auf gewisse Bedingungen gegenseitiger Hilfe einigen, sind wir stärker als die wenigen Schlachtschiffe, die den Hydroger-Krieg überstanden haben.« Grüne Priester gaben die Botschaft weiter. Bei den Theronen im Saal schienen die Neuigkeiten gut anzukommen.

Peter streckte die Hände aus. »Natürlich müssen noch viele Einzelheiten geklärt werden. Die Clan-Oberhäupter und Kolonie-Gouverneure haben vermutlich ihre eigenen Sorgen und fürchten, von einer anmaßenden

Regierung übernommen zu werden. Angesichts des derzeitigen geschwäch- ten Zustands der Menschheit liegt unsere größte Kraft in Einheit. Estarra und ich bieten Ihnen eine realisierbare Alternative zur Terranischen Hanse.«

Estarra nahm seine Hand. »Wir laden Repräsentanten der einzelnen Menschheitsgruppen ein, nach Theroc zu kommen und hier mit uns die Einzelheiten zu besprechen. Wenn wir uns einig sind, können wir auch eine Verfassung beschließen. Unsere Unterschiede sollen uns nicht mehr trennen, sondern stärker machen.«

Peter richtete einen ernsten Blick auf Yarrod. »Bevor die Gespräche beginnen, muss klar sein, dass der Vorsitzende der Hanse kein legitimes Regierungsoberhaupt mehr ist. Geben Sie dies durch den Telkontakt weiter. Sagen Sie allen grünen Priestern, was hier geschehen ist. Der König und die Königin herrschen nun von Theroc aus, nicht von der Erde. Der Vorsitzende hat keine Machtbasis mehr.«

Estarra sah Begeisterung bei den Theronen. Idriss und Alexa waren sehr stolz auf ihre Tochter. Auch Celli applaudierte voller Enthusiasmus. Estarra fühlte eine Bewegung im Bauch - hatte das Kind getreten? War es ein Omen? Sie nahm auf dem verzierten Thron Platz, schlang die Arme um den Bauch und wusste ihr ungeborenes Kind in Sicherheit.

VORSITZENDER BASIL WENZESLAS

Tagelang trafen Berichte über Tod und Zerstörung ein, und Basil fühlte sich zwischen Euphorie und Enttäuschung hin und her gerissen. Er hatte sich in seinem Penthouse-Büro niedergelassen, von wo aus er den geschäftigen Palastdistrikt sehen konnte, als die Sonne aufging. Die Bevölkerung der Erde hatte überlebt. Basil hätte es kaum für möglich gehalten.

Das genaue Ausmaß der Verluste kannte er noch nicht, aber zweifellos standen schwere Zeiten bevor. Nie zuvor war die Terranische Hanse der völligen Vernichtung so nahe gewesen. Seit dreißig Jahren führte Basil den Vorsitz, und in dieser Zeit waren Macht und Einfluss der Hanse immer größer geworden. Jetzt war sie schwächer als jemals zuvor. Während er darauf wartete, dass General Lanyan von den Resten der Verteidigungsflotte zurückkehrte, kamen sein Stellvertreter Cain und die recht eingeschüchtert wirkende Sarein ins Büro.

Als Sarein ihn ansah, bemerkte er in ihren Augen eine Mischung aus Liebe, Furcht und noch etwas anderem. Seit dem Mordanschlag bei Prinz Daniels Bankett verhielt sie sich seltsam. Oder hatte sie sich auch schon vorher seltsam verhalten? Basil hatte die ehrgeizige junge Frau nie ganz verstanden und sich in dieser Hinsicht auch keine besondere Mühe gegeben. Er war zu beschäftigt - und *darin* würde sich in naher Zukunft nichts ändern. Erneut verfluchte er den Umstand, dass Pellidor tot war. Er bezweifelte, ob er jemals wieder einen so fähigen und vertrauenswürdigen Sonderbeauftragten finden würde.

Eldred Cains Gesicht war steinern und ausdruckslos, als er Platz nahm. Es fiel Basil auch schwer, seinen geisterhaften Stellvertreter zu verstehen. Die Menschheit brauchte Basil Wenzeslas mehr als jemals zuvor. So viel stand fest.

Schließlich führten Wächter den General herein. Lanyan wirkte erschöpft. Seine Uniform war zerknittert, und die blutunterlaufenen Augen lagen tief in den Höhlen. Vermutlich hatte er seit Tagen nicht geschlafen und sich nach der Schlacht mit hunderten von sekundären und tertiären Problemen befasst. *Wie wir alle*, dachte Basil.

Mit der Terranischen Verteidigungsflotte stand es nicht zum Besten. Trotz der Hilfe der Ildiraner war es den Hydrogern und Klikiss-Robotern gelungen, zahlreiche TVF-Schiffe zu vernichten. Die von den Soldaten-Kompis übernommenen Einheiten waren noch immer irgendwo dort draußen und den Resten des Hanse-Militärs weit überlegen. Die Roboter konnten jederzeit zurückkehren und der Erde den Todesstoß versetzen.

Und die verdammt Roamer. Basil wusste nicht, was er mit ihnen anfangen sollte. Erwarteten sie von ihm, dass er ihnen ein Dankeschreiben schickte? Oder einen Geschenkekorb? Wenn sie über so wirkungsvolle Waffen gegen die Kugelschiffe verfügten, warum hatten sie sie dann nicht viel früher der Hanse zur Verfügung gestellt? Eine seltsame Kraft erfüllte den Vorsitzenden und erlaubte es ihm, sich über die Anstrengungen der vergangenen Tage hinwegzusetzen. Es wurde Zeit, zur Sache zu kommen. Wie immer. Das hielt die menschliche Zivilisation in Gang, trotz widerspenstiger Könige und verwöhnter Prinzen, die verschwanden, wenn es brenzlig wurde. Unter anderen Umständen wäre Basil bereit gewesen, König Peter einfach zu ignorieren, aber Peter hatte ihn *herausgefordert*, und das konnte er nicht hinnehmen.

Der General wandte sich mit einem müden Lächeln an den Vorsitzenden. »Trotz der gewaltigen Verluste, die wir erlitten haben: Es ist ein Sieg. Von der TVF ist nur noch wenig übrig, aber wir haben die Hydroger geschlagen, vielleicht sogar vernichtend.« Er schüttelte den Kopf. »Wer hätte ein solches Manöver von der ildiranischen Solaren Marine erwartet? Und wir sind auch den Roamern zu Dank verpflichtet. Spezialisten untersuchen ihre geheimen Waffen, damit wir sie nachbauen können.«

»Wir brauchen sie gar nicht, wenn die Hydroger endgültig geschlagen sind«, sagte Basil. »Gegen andere Ziele lässt sich damit vermutlich nichts ausrichten.«

»Und dann die riesigen Baumschiffe von Theroc«, warf Sarein ein. Ihre Stimme klang seltsam verbittert. »Es ist eine große Überraschung, dass mein Volk sich solche Mühe machte, der Erde zu helfen - obwohl wir tatenlos zusahen, als Theroc angegriffen wurde.«

»Das könnte man auch von den Roamern sagen«, warf Cain ein.

Basil richtete einen finsternen Blick erst auf seinen Stellvertreter und dann auf Sarein. »Dies ist nicht der geeignete Zeitpunkt, alte Fehden und Differenzen aufzuwärmen.« Er nahm an seinem Schreibtisch Platz, legte die Hände auf die Tischfläche und saß gerade. »Wir müssen schnell handeln. Nach der Schlacht werden ganze planetare Bevölkerungen schockiert sein. Es könnte zu Chaos in den Straßen kommen, zu Anarchie. Das dürfen wir nicht zulassen. Wir müssen strenge Maßnahmen ergreifen, um die Kontrolle aufrechtzuerhalten. Es wird enorm viel Arbeit erfordern, die alte Macht der Hanse wiederherzustellen.«

Cain räusperte sich. »Auf der Basis unseres letzten Gesprächs haben wir bereits Prioritäten festgesetzt und Verantwortung verteilt. Jetzt sind wir für den nächsten Schritt bereit.«

Basil versuchte, seine Kopfschmerzen zu vertreiben. »In den nächsten Wochen verschaffen wir uns einen detaillierten Überblick über den angerichteten Schaden und die übrig gebliebenen Kapazitäten - aber es muss alles streng vertraulich bleiben.« Er sah Lanyan und Cain bedeutungsvoll an. »Unter keinen Umständen darf die Bevölkerung erfahren, wie schwer wir getroffen sind.«

Sie nickten, und Basil freute sich darüber, zur Abwechslung einmal volle Kooperationsbereitschaft zu sehen. Wenn ihn alle seine Mitarbeiter voll unterstützt hätten, wäre ihnen sicher das eine oder andere erspart geblieben. »Wir beschaffen uns die notwendigen Ressourcen von den Kolonien. Die Hanse muss ihre ganze Kraft bündeln, neue Kriegsschiffe bauen, neue Handelsbeziehungen schaffen und die Verbindungen zwischen den Planeten verstärken, auf dass die Hanse neu erblüht. Und die Anstrengungen müssen weitaus größer sein als jene, die die Menschheit in den vergangenen Jahren unternommen hat.«

Es waren gute Worte, aber Basil wusste, was sie bedeuteten: hohe Steuern und sehr magere Jahre. Und jetzt waren Peter, Estarra und Daniel verschwunden. Er kniff die grauen Augen zusammen und sah Sarein an.

»Hast du wirklich keine Ahnung, wo sich deine Schwester und der König aufhalten? Tage sind vergangen! Wir brauchen einen starken Sprecher, der das Volk vorbereitet und einen Kontakt mit den Kolonien herstellt.« Er fragte sich, ob er auf seine unerwartete Alternative

zurückgreifen musste.

»Ich ... ich weiß nicht, wo sie sind, Basil. Nachdem ich ihr das zerstörte Treibhaus gezeigt hatte, habe ich nicht mehr mit Estarra gesprochen.« Sarein versuchte ganz offensichtlich, ihren Abscheu zu verbergen. »Sie wurde streng bewacht, wie du weißt - zu ihrem eigenen Schutz.« Basil schnitt eine Grimasse. War das Sarkasmus? Zu den vielen unglaublichen Dingen, die während des Angriffs der Hydroger geschehen waren, gehörte das Verschwinden des kleinen Kugelschiffs. Er hatte seinen Stellvertreter Cain mit Ermittlungen beauftragt, aber in den letzten Tagen war viel passiert, und deshalb stand diese Sache nicht an erster Stelle auf Cains Prioritätenliste.

Ein Sekretär erschien in der Tür des Penthousebüros. »Ein grüner Priester möchte Sie sprechen, Vorsitzender.«

»Schicken Sie ihn herein. Vielleicht bringt er Neuigkeiten.« Basil lehnte sich in seinem Sessel zurück. »Wird auch Zeit, dass er kommt und Bericht erstattet.«

Nahton kam stolz herein, groß, dünn und entschlossen. Der Sonnenschein des Morgens fiel durch die hohen Fenster. Der grüne Priester sah einige Sekunden nach draußen und wandte sich dann an den Vorsitzenden.

»Nun, worum geht's?«, fragte Basil.

»Als eine *Gefälligkeit* Ihnen gegenüber hat man mich gebeten, Ihnen eine Botschaft von König Peter und Königin Estarra zu bringen, Vorsitzender Wenzeslas.«

Basil sprang auf. »Wo sind sie? Ich verlange, dass sie sofort zum Flüsterpalast zurückkehren.«

»Der König und die Königin haben ihren Thron nach Theroc verlegt. Von dort aus werden sie eine Konföderation der Menschen gründen und einen neuen Regierungssitz leiten.«

Basil lachte kurz - es klang fast wie ein Bellen. »Das ist lächerlich! Und es lenkt uns in einer Zeit ab, in der wir alle am gleichen Strang ziehen müssen.«

»Wir ziehen alle am gleichen Strang, Vorsitzender. Allerdings ohne Sie.« Nahtons Stimme war neutral; er überbrachte nur eine Nachricht.

»Den Theronen gefällt die neue Konföderation, und sie haben beschlossen, ihr beizutreten. Die grünen Priester auf den früheren

Hanse-Kolonien haben den betreffenden Siedlern Beitrittsverhandlungen angeboten. Repräsentanten sind bereits ausgewählt und unterwegs.«

»*Frühere* Hanse-Kolonien? Was soll das heißen? Jene Welten ...«

Nahton unterbrach ihn. »Dreiundsechzig von Ihnen im Stich gelassene Planeten haben die Charta der Hanse für null und nichtig erklärt und beschlossen, Mitglied der Konföderation zu werden.«

»Das ist eine Kriegserklärung!«, entfuhr es Lanyan.

»Es ist eine angemessene und völlig legale Reaktion. Seit Beginn des Hydroger-Kriegs hat die Terranische Hanse ihre Kolonien von Versorgungslieferungen abgeschnitten, ihnen Proviant und medizinische Ausrüstungen vorenthalten. Sie haben den Schutz durch die Terranische Verteidigungsflotte zurückgezogen. Mit anderen Worten, Vorsitzender: Die Hanse ist ihren Verpflichtungen nicht nachgekommen, und deshalb gilt die Charta nicht mehr. Die meisten Kolonien sehen in der neuen Konföderation den besten Garanten für ihr Überleben.«

»Es sind Kolonien der *Hansel*«, beharrte Basil.

»Es *waren* Kolonien der Hanse, Vorsitzender. Darüber hinaus haben Repräsentanten von fünfzehn Roamer-Clans ihren Beitritt erklärt. Vermutlich wird die Sprecherin zu der Überzeugung gelangen, dass die Konföderation im besten Interesse der Menschheit liegt. Die Roamer lehnen den Handel mit der Hanse weiterhin ab, doch um guten Willen zu zeigen, haben sie erklärt, alle Kolonien, die sich der Konföderation anschließen wollen, mit Ekti zu versorgen.«

General Lanyan brachte keinen Ton hervor. Nur Cain blieb gelassen. Basil Wenzeslas starrte den grünen Priester an. »Gehen Sie zu Ihrem Schössling und schicken Sie König Peter eine Mitteilung. Sagen Sie ihm, dass ich seine sofortige Rückkehr zur Erde anordne!«

»Ich bedauere, Sir. Der Telkontakt-Kommunikationsdienst steht dem Vorsitzenden und anderen Repräsentanten der Hanse nicht mehr zur Verfügung.«

»Das können Sie nicht machen.« Basils Gedanken rasten, und seine Haut fühlte sich an, als stünde sie in Flammen. »Schicken Sie die Mitteilung! Sie sollen neutral sein. Sie sind ein grüner Priester. Sie ...«

»Ich befolge die Anweisungen von König Peter und Königin Estarra, wie alle grünen Priester. Wir lassen uns von Ihnen nichts befehlen. Weder Sie noch irgendein Repräsentant der Terranischen Verteidigungsflotte

oder der Hanse können Mitteilungen per Telkontakt versenden.«
Für einen Moment dachte Basil daran, Nahton zu foltern oder ihn sogar hinzurichten, wenn er ihm nicht gehorchte. Sarein saß verblüfft da und schüttelte den Kopf. »Er hat recht, Basil. Niemand kann einen grünen Priester zwingen, eine Telkontakt-Nachricht zu senden.«
Lanyan kochte. »Bis wir in der Lage sind, Schiffe zu schicken und die Einhaltung der Charta-Bestimmungen zu erzwingen, ist alles unter Dach und Fach!«
»Die Konföderation besteht bereits.« Nahton lächelte kühl. »Wenn der Vorsitzende Wenzeslas seinen Rücktritt erklärt und sich die Reste der Terranischen Hanse auflösen, kann auch das Volk der Erde beitreten. Alle Mitglieder der neuen Konföderation müssen dem König treu sein.«
Basil hätte den Namen am liebsten gespuckt. »Dem König? Peter war nie ein richtiger König!«
Sarein saß wie erstarrt, blinzelte und sah den wütenden, hilflosen Vorsitzenden an. »Vielleicht doch, Basil. Mehr als du ahnst.«

DESIGNIERTER DARO'H

Die letzten ausgebrannten Gebäude der Dobro-Kolonie waren abgerissen und die Trümmer fortgeschafft worden. Die Feuersbrünste auf den Hügeln hatten schwarze Hänge hinterlassen. Der bald kommende Regen würde einen neuen grünen Teppich wachsen lassen, ein Zeichen der Verjüngung wie der Bau von neuen Gebäuden in der ildiranischen Siedlung.

Die schreckliche Revolte hatte keine fatalen Wunden auf Dobro geschaffen. *Alle Wunden heilen, auch wenn manche Narben hinterlassen*, dachte Daro'h. Er ging die Straße hinunter, noch immer Ruß und vergossenes Blut in der Luft. Bestimmt dauerte es noch eine ganze Weile, bis dieser unangenehme Geruch verschwand. Daro'h hatte sein Versprechen gehalten und den Menschen all die Dinge angeboten, die sie brauchten, um eine eigene Siedlung zu bauen. Doch nach vielen Diskussionen beschlossen die Menschen, sich an einem anderen Ort niederzulassen, vielleicht auf dem fruchtbaren südlichen Kontinent. Benn Stoner und die anderen wollten ihre neuen Heimstätten weit von den Ildiranern entfernt gründen, die sie so lange Zeit gefangen gehalten hatten. Später - nach einigen Jahren oder Generationen - waren sie vielleicht bereit zu vergeben, und dann konnten sie so bei den Ildiranern leben, wie es sich ihre Vorfahren, die ursprünglichen Kolonisten der *Burton*, gewünscht hatten.

Was Daro'h selbst betraf... Er würde bald zum Prismapalast zurückkehren. Voller Aufregung sah er seinen neuen Pflichten als Erstdesignierter entgegen. Jemand anders würde seinen Platz auf Dobro einnehmen. Im Gegensatz zu einigen seiner Brüder hatte Daro'h noch keine adlig geborenen Söhne. Unter diesen Umständen hätte Udru'h vielleicht erneut zum Dobro-Designierten werden können, aber die Menschen wären bestimmt nicht bereit gewesen, das hinzunehmen. Daro'h blieb vor der früheren Residenz des Designierten stehen. Zwei Wächter waren an der Tür postiert und hielten Udru'h praktisch gefangen. Am kommenden Abend wollten Menschen und Ildiraner zusammenkommen. Daro'h wusste nicht, ob er es eine Debatte oder ein

Verfahren nennen sollte. Udru'h würde Gelegenheit bekommen, sich zu verteidigen. Die Menschen konnten ihre Anklagen vorbringen, und Daro'h würde die Strafe verhängen, die sie verlangten. So hatte es der Weise Imperator entschieden.

Udru'h sah noch immer sehr mitgenommen aus und hatte Flecken auf der Haut, als er an den Wächtern vorbei zu Daro'h trat. »Heute Abend wird über mein Schicksal entschieden, und dann hat dieses Warten ein Ende. Vielleicht empfinden die Menschen Scham. Ob sie davor zurückschrecken, eine harte Strafe zu verlangen?« Seltsame Geister schienen ihn hinter seinen Augen heimzusuchen. Daro'h war nicht sicher, ob der frühere Designierte wollte, dass man ihm verzieh. Er schauderte. »Du warst mein Mentor und ich der neue Designierte. Wenn dies einige Jahre früher geschehen wäre, befände ich mich nun an deinem Platz.«

Udru'h zuckte mit den Schultern. »Wir werden sehen, ob meine guten Absichten die schlechten Erinnerungen überwiegen. Verbrechen müssen bestraft werden, so oder so. Das weiß ich jetzt.«

Plötzlich fühlte Daro'h unerwartete Hitze am Rücken und in seinem Bewusstsein. Die Luft wurde heiß, und der Geruch von Qualm und verbrannten Knochen gewann an Intensität. Die bis dahin stoischen Wächter blickten alarmiert gen Himmel.

Drei in Flammen gehüllte schimmernde Ellipsoide fielen der Siedlung wie Kometen entgegen.

»Faeros«, sagte Udru'h. »Was machen sie hier?«

Daro'h hatte die feurigen Erscheinungen nie aus solcher Nähe gesehen.

Er konnte nicht feststellen, ob es Schiffe oder lebende Wesen waren.

Tausende von Faeros waren dem Kampf gegen die Hydroger zum Opfer gefallen. Warum kamen sie jetzt nach Dobro? Was wollten sie?

Die pulsierenden Faeros näherten sich und strahlten heller. Daro'h fürchtete zu erblinden, wenn er sie weiterhin beobachtete, aber er konnte den Blick einfach nicht von ihnen abwenden. Die Feuerbälle schwebten heran und verharrten über der Residenz des früheren Designierten.

Udru'h zuckte zusammen, als etwas laut in seinem Kopf erklang.

Das *Thism* in Daro'h fühlte sich plötzlich nach überhitzten Drähten an, die durch Nerven und Gedanken brannten. Die starken, seidenen Seelenfäden wurden in die Länge gezogen und verknotet, schmolzen

dahin ...

Eine Stimme donnerte durch Daro'hs Selbst, ein donnernder Schrei, der nicht einmal ihm selbst galt. »Udru'h, du hast mich verraten. Wegen dir habe ich alles verloren und versagt.«

Der frühere Designierte wankte und presste beide Hände an den Kopf. »Aber jetzt bin ich stärker als jemals zuvor«, fuhr die donnernde Stimme fort. »Ich sehe die Lichtquelle nicht mehr - ich *bin* die Lichtquelle.« Schockiert erkannte Daro'h die zornige Stimme - sie gehörte dem wahnsinnigen Designierten. Am Ende der Rebellion war Rusa'h mit seinem Schiff in Hyrillkas Sonne geflogen. Offenbar lebte er noch und ... weilte jetzt bei den Faeros.

Udru'h schüttelte den Kopf und hielt sich Augen und Ohren zu, aber die Stimme erreichte ihn durchs *Thism*. »Viele Faeros sind umgekommen. Jetzt soll durch dich ein neuer entstehen. Lass dich von deinem Verrat verzehren.«

Daro'h wich entsetzt zurück, als Udru'hs Gesicht zu glühen begann. Der frühere Designierte öffnete den Mund zu einem Schrei, und Rauch kam heraus. Die Haut wurde weiß, und plötzlich ging Udru'h in Flammen auf. Feuer leckte aus Augen, Mund und Ohren, schließlich auch aus den Knochen der Finger.

Daro'h beobachtete das Geschehen wie gelähmt.

Eine einzelne Flamme verbrannte Udru'hs gesamte physische Existenz, wurde zu einer Kugel, stieg auf und verschwand im nächsten Feuerball der Faeros.

Vom früheren Designierten blieb nur ein dunkler Fleck auf dem Boden zurück. Glasige Spuren markierten die Stelle, wo die Hitze seines Körpers die Erde geschmolzen hatte. Daro'h sah auf, und seine Haut fühlte sich halb versengt an.

Sechs weitere Faeros-Feuerbälle kamen vom Himmel herab und gesellten sich den anderen über Dobro hinzu.

ORLI COVITZ

Diesmal war Orli an der Reihe, Essen zur Kaserne beim Klikiss-Transportal zu bringen. Es konnte nicht schaden, gutnachbarliche Beziehungen zu den fünfzehn Soldaten zu pflegen, die noch immer auf Llaro stationiert waren. Die Roamer-Gefangenen, Crenna-Kolonisten und ursprünglichen Siedler hatten beschlossen, in den zurückgebliebenen Soldaten »Beschützer« zu sehen und keine Gefängniswärter oder Babysitter. Angesichts des Durcheinanders in der Hanse fanden sich auch die Roamer damit ab, dass sie zunächst einmal auf Llaro bleiben mussten. Die TVF-Angehörigen hatten ebenso wenig Möglichkeit, den Planeten zu verlassen. Sie saßen auf dieser Welt fest, während im Rest des Spiralarms Chaos herrschte.

Von durchs Transportal kommenden Kurieren wussten die Llaro-Kolonisten, dass Soldaten-Kompis einen großen Teil der TVF übernommen hatten. Orli fürchtete, dass die von Robotern kontrollierten Schlachtschiffe auch hier angreifen konnten so wie auf Corribus. Und niemand hatte eine Erklärung dafür, warum die rätselhaften Faeros gekommen waren und einen der patrouillierenden Remoras zerstört hatten. Orli fühlte sich nicht besonders sicher.

Wenn jetzt etwas passierte, waren die fünfzehn Soldaten Llaros einzige Verteidigung. Deshalb wechselten sich die Kolonisten damit ab, für sie zu kochen, wobei sie frische Lebensmittel von den Feldern verwendeten. Es war besser, sich alle Möglichkeiten offen zu halten und gut miteinander zurechtzukommen. Orli und Mr. Steinman wanderten mit den Körben am Hügelhang empor.

»Meine Beine werden zu steif, um jeden Tag diesen Weg zu gehen«, sagte der ältere Mann.

Orli war an Mr. Steinmans Klagen gewöhnt. »Sie gehen ihn nicht jeden Tag. Und wenn Sie ganz allein auf dem Planeten wären, so wie Sie es wollten, müssten Sie mehr arbeiten, um am Leben zu bleiben. Das Haus, in dem Sie jetzt wohnen, ist tausendmal besser als der wacklige Schuppen, den wir zusammen gebaut haben.«

»Ich war stolz auf den Schuppen.«

»Ich auch.« Orli lächelte. Die ganze Siedlung schien sie adoptiert zu haben. Sie hatte ein eigenes Quartier in einem der Multifamilienhäuser und fand Zeit genug, auf ihren Synthesizerstreifen zu spielen. Die Kolonisten hörten ihren Melodien gern zu, und deshalb saß sie abends oft in den Gemeinschaftsbereichen und spielte.

Die TVF-Soldaten winkten zum Gruß, als sie die beiden Besucher kommen sahen. Orli und Steinman übergaben die Körbe mit einem freundlichen Lächeln. Die Soldaten sahen sich den Inhalt an und nickten anerkennend, als sie frisches Brot und Gemüse fanden.

»Wir sollten uns unbedingt mehr Bewegung verschaffen«, sagte einer der Soldaten. »In der TVF habe ich nie so gut gegessen! Wenn es so weitergeht, nehme ich so sehr zu, dass die Uniform nicht mehr passt.«

»Wende dich an die Frau eines Kolonisten«, spottete einer seiner Kameraden. »Vielleicht kann sie die Nähte erweitern.«

»Die Frauen *dieser* Kolonisten? Sie würde mich dazu überreden, es selbst zu machen.«

»Zu Recht«, warf Orli ein. »Es kann nicht schaden, allein zurechtzukommen.«

Der Soldat lachte schallend. »Hör sich einer das Mädchen an!« Hinter ihm erklang ein Summen wie von statischer Elektrizität. Die Wächter kamen rasch auf die Beine, als das Transportal aktiv wurde.

»Etwas ist hierher unterwegs!«

»Es ist nicht angekündigt worden ... He, vielleicht kommt die Ablösung für uns.«

»Träum schön weiter.«

Weitere TVF-Soldaten kamen aus der Kaserne - jede Unterbrechung der Monotonie war ihnen recht. Jemand, der durch das Transportal kam, brachte vielleicht gute Nachrichten oder zumindest frische Vorräte. Schlieren bildeten sich in der trapezförmigen Steinfläche, und zwei Gestalten traten hindurch. Zwei Fremde. Die TVF-Soldaten griffen nach ihren Waffen und wechselten unsichere Blicke. »Wer sind Sie? Identifizieren Sie sich!«

Identifizieren Sie sich!«

Orli sah eine ältere, hohlwangige Frau mit zerrissener Kleidung und zerzaustem Haar. Ihr Gesicht zeigte etwas Gehetztes. Neben ihr ging ein silberner Kompilator, ein Freundlich-Modell mit großen gelben Augensensoren. Der kleine Kompilator stellte seine Begleiterin und sich

selbst vor. »Dies ist Margaret Colicos, und ich bin DD.« Für Orli klang der Name der Frau vage vertraut.

Margaret wirkte seltsam verwirrt und desorientiert, als sie den Blick auf Orli, Mr. Steinman und dann die TVF-Soldaten richtete. »Es ist lange her, seit ich zum letzten Mal Menschen gesehen habe.«

»Was ist mit Ihnen passiert, Ma'am?«, fragte Orli. »Woher kommen Sie?«

Im Transportal flackerte es erneut, und weitere Gestalten erschienen hinter Margaret.

»Es tut mir leid. Ich wollte dies nicht.« Margarets Stimme klang hohl und erschüttert. »Von jetzt an wird alles anders sein... alles.«

Hinter ihr kamen Dutzende von vielbeinigen Geschöpfen durch die trapezförmige Wand.

Die großen, käferartigen Wesen hielten scharfe, modern wirkende Waffen in ihren Klauen. Das ledrige Ektoskelett war schwarz und segmentiert. Fremde Intelligenz glühte in den glatten Augen. Den ersten Geschöpfen folgte eine zweite Gruppe aus zwanzig Kreaturen, dann eine dritte und vierte.

Die TVF-Soldaten wichen erschrocken zurück, hoben ihre Waffen und zielten.

»Nicht schießen!«, rief einer der Männer. »Sie sind uns hundert zu eins überlegen!«

Steinman hielt sich so an Orlis Arm fest, als könnte *sie* ihn schützen.

Margaret Colicos stand wie benommen neben DD. »Über Jahrtausende hinweg haben sich die Klikiss erholt und fortgepflanzt. Jetzt sind sie wieder zum Schwärmen bereit und wollen ihre Welten zurückhaben.«

Wellen von Klikiss, die ein wenig anders aussahen und offenbar verschiedenen Subgattungen angehörten, flogen durchs Transportal. Hunderte waren bereits durchs Steintrapez gekommen und schwärmten auf Llaro aus.

»Die Klikiss kehren mit der Absicht zurück, sich an ihren Robotern zu rächen, die vor zehntausend Jahren das Ende ihrer Zivilisation herbeiführten.«

Llaro-Siedler liefen umher, riefen und versuchten, sich irgendwie zu verteidigen. Doch die Klikiss griffen nicht an, stellte Orli fest. Noch nicht. Margaret drehte sich zum Transportal um. »In diesem Moment

kommen Klikiss durch die Transportale aller ihrer Welten. Sie fordern ihr souveränes Territorium zurück.«

Orli beobachtete, wie ein besonders großes Insektenwesen das Transportal passierte, ein Klikiss mit langen Dornen, gewölbten Stacheln und fleckiger Panzerung. Die zackigen Kopfkämme wirkten bedrohlich. Dieses Geschöpf war noch viel eindrucksvoller als die anderen Klikiss. Es wandte sich an Margaret und sprach mit klickenden, zirpenden Lauten, die sonderbar melodisch klangen. Der kleine Kompi DD übersetzte, und seine fröhliche Stimme bildete einen seltsamen Kontrast zum unheilvollen Inhalt der Botschaft. »Die Brüterin ist zornig darüber, so viele Menschen auf den Welten der Klikiss zu sehen.«

Margarets leerer Blick strich über die Kolonie auf Llaro. »Verlasst den Planeten. Oder die Klikiss bringen euch alle um.«

